Schillers

sämmtliche Schriften.

Historisch-kritische Ausgabe.

Im Verein mit

A. Ellissen, R. Köhler, W. Müldener, H. Oesterley, H. Sauppe
und W. Vollmer

von

Karl Goedeke.

Fünfzehnter Theil. Erster Band.

Letzte Dichtungen und Nachlaß.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1876.

Schillers
sämmtliche Schriften.

Historisch-kritische Ausgabe.

Fünfzehnter Theil. Erster Band.

Letzte Dichtungen und Nachlaß.

Herausgegeben

von

Karl Goedeke.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1876.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort.

Als der erste Theil dieser Ausgabe von Schillers sämmtlichen Schriften dargeboten wurde, verhieß das Vorwort beim Abschluß des Ganzen eine Darlegung der Grundsätze, auf denen die Arbeit beruhe. Jetzt, wo alles, was von Schillers Schriften noch zu erlangen war, gesammelt vorliegt, halte ich eine solche Rechenschaft kaum noch für erforderlich, da jeder, der die Bände auch nur obenhin durchgesehen hat, weiß, daß es die Aufgabe war, alles Erreichbare (mit Ausnahme der Briefe) nach der Zeit der Entstehung zu ordnen, wobei das Gleichartige von selbst sich zusammenfand; von jedem einzelnen größeren oder kleineren Bestandtheile die älteste vorhandene Form, sei es nach der Handschrift oder nach den Drucken, treu wiederzugeben, und die Veränderungen, welche der Verfasser oder die Herausgeber seiner Werke, Körner und Joachim Meyer (oder auch wohl die Correctoren) mit dem Texte vorgenommen haben, in möglichster Vollständigkeit und Genauigkeit unter dem Texte anzuzeigen, um auf diese Weise im Ganzen wie im Einzelnen eine Uebersicht der Geistesentwicklung Schillers und eine Geschichte der Textgestaltung nach den Urkunden zu liefern. Wie wir diese Aufgabe gelöst haben, überlasse ich getrost der Beurtheilung Sachverständiger ebenso gern, wie die Beantwortung der Frage, ob die Aufgabe eine richtig gewählte gewesen sei.

Die Abweichungen von unserem streng vorgezeichneten Wege, die darin bestehen, daß einige Bestandtheile des Ganzen **nicht** chronologisch eingeordnet wurden, brauche ich nicht zu entschuldigen, da Einzelnes, was jetzt am Schlusse steht, statt am Anfange oder in

diesem oder jenem Theile der Sammlung, erst nach der Vertheilung der Arbeit wieder aufgefunden oder zugänglich wurde. Es ist nur Weniges und dieses Wenige verhältnißmäßig unbedeutend, wie die Nachlese dieses Bandes S. 418, oder die medicinische Dissertation, deren im ersten Theile S. 134 nur erwähnt werden konnte, da die Existenz der Handschrift mir und der Familie des Dichters damals noch unbekannt war, deren Mittheilung ich dem handschriftlichen Nachlaß erst zu danken hatte, als das von Körner und Hoffmeister daraus Veröffentlichte bereits in der Weise wie die übrigen gedruckten Schriften Schillers bearbeitet war. Ueber diesen Nachlaß habe ich noch ein Wort vor dem nächsten Bande zu sagen.

Göttingen im August 1876.

K. Goedeke.

Inhalt.

I.

Die

Huldigung der Künste.

Ein lyrisches Spiel

von

Friedrich von Schiller.

Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

1805.

A: Die Huldigung der Künste. Ein lyrisches Spiel von Friedrich von Schiller. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1805. 22 S. 4⁰ und 1 Blatt.

B: Theater von Schiller. Erster Band. Tüb. 1805. 8⁰ S. 1—16.

C: Die Huldigung der Künste. Ein lyrisches Spiel von Schiller. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1805. 24 S. kl. 8⁰.

D: Schillers Manuscript, 10 Bll. 4⁰, das erste Titelblatt, das letzte leer, im großherzoglichen Staatsarchiv zu Weimar, nach einer für J. Meyer vorgenommenen Vergleichung mit A, von R. Köhler.

K: Friedrichs von Schiller sämmtliche Werke. (Herausg. v. Körner.) Eilfter Band. Stuttg. u. Tüb. 1815 S. 199—215.

W: Schillers sämmtliche Werke in zehn Bänden. (Herausg. v. J. Meyer.) Zweiter Band. Stuttg. u. Tüb. 1844. S. 401—411.

M: Schillers sämmtl. Werke. (Herausg. v. J. Meyer.) Stuttg. 1860. 6, 159—170.

Die Titelseite in D lautet: Die Huldigung der Künste. Ein lyrisches Spiel. (Bei hoher Ankunft A) Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Frau Erbprinzessin (von Weimar A B C K W M) Maria Paulowna Großfürstin von Rußland in Ehrfurcht geweiht (in Ehrf. gewidmet B C K W M, fehlt A) und (fehlt A) vorgestellt auf dem Hoftheater in Weimar (auf dem Weimarischen Hoftheater A) den (am B C K W M) 12. (12ten B C K) November 1804.

Personen.

Vater.
Mutter.
Jüngling.
Mädchen.
Chor von Landleuten.
Genius.
Die sieben Künste.

Personen . . . Künste.] fehlt in A.

Die Scene ist eine freie ländliche Gegend, in der Mitte ein Orangenbaum, mit Früchten beladen und mit Bändern geschmückt. **Landleute** sind eben beschäftigt, ihn in die Erde zu pflanzen, indem die **Mädchen** und **Kinder** ihn zu beiden Seiten an Blumenketten halten. 5

Vater.

Wachse, wachse blühender Baum
Mit der goldnen Früchtekrone,
Den wir aus der fremden Zone,
Pflanzten in den heimischen Raum!
Fülle süßer Früchte beuge
Deine immer grünen Zweige!

Alle Landleute.

Wachse, wachse blühender Baum,
Strebend in den Himmelsraum!

Jüngling. 6

Mit der duftgen Blüthe paare
Prangend sich die goldne Frucht!
Stehe in dem Sturm der Jahre,
Daure in der Zeiten Flucht!

Alle.

Stehe in dem Sturm der Jahre,
Daure in der Zeiten Flucht.

Mutter.

Nimm ihn auf o heilge Erde,
Nimm den zarten Fremdling ein,

... eine ländliche Gegend. Landleute sind beschäftigt einen Baum in die Erde zu setzen, indem die ... D. — 4: in dem BCDKWM. — 6 a Landleute] fehlt D. — 12: Flucht. BCK. — 13—14: fehlen D. — 14: Flucht! WM. — 15: auf, o KWM. — 16: ein! KWM.

Führer der gefleckten Heerde,
Hoher Flurgott, pflege sein!

Mädchen.

Pflegt ihn zärtliche Dryaden,
Schütz ihn, schütz ihn Vater Pan!
Und ihr freien Oreaden,
Daß ihm keine Wetter schaden,
Fesselt alle Stürme an.

Alle.

Pflegt ihn zärtliche Dryaden,
Schütz ihn, schütz ihn Vater Pan!

Jüngling.

Lächle dir der warme Aether
Ewig klar und ewig blau!
Sonne, gieb ihm deine Strahlen,
Erde, gieb ihm deinen Thau.

Alle.

Sonne, gieb ihm deine Strahlen,
Erde, gieb ihm deinen Thau!

Vater.

Freude, Freude, neues Leben
Mögst du jedem Wandrer geben,
Denn die Freude pflanzte dich.
Mögen deine goldnen Gaben
Noch den spätsten Enkel laben,
Und erquicket segn' er dich!

Alle.

Freude, Freude, neues Leben
Mögst du jedem Wandrer geben,
Denn die Freude pflanzte dich.

19 u. 24: ihn, KWM. Dryaden! WM. — 20 u. 25: ihn, Vater KWM. — 23: an! BCKWM. — 28–32: gib KWM. — 29: Thau! BCKWM. — 30: Strahlen! KWM. — 33: geben; KWM. — 35: deine Nektargaben DBCKWM. — 38–40: fehlen D. — 39: geben; KWM.

Sie tanzen in einem bunten Reihen um den Baum. Die Musik des Orchesters begleitet sie und geht allmählig in einen edleren Stil über, während daß man im Hintergrund den **Genius** mit den **sieben Göttinnen** herabsteigen sieht. Die Landleute ziehen sich nach beiden Seiten der Bühne, indem der Genius in die Mitte tritt und die drei bildenden Künste sich zu seiner rechten, die vier redenden und musikalischen sich zu seiner linken stellen.

Chor der Künste.

Wir kommen von fernher,
Wir wandern und schreiten
Von Völkern zu Völkern
Von Zeiten zu Zeiten,
Wir suchen auf Erden ein bleibendes Haus.
Um ewig zu wohnen
Auf ruhigen Thronen,
In schaffender Stille,
In wirkender Fülle,
Wir wandern und suchen und findens nicht aus.

Jüngling.

Sieh, wer sind Sie, die hier nahen,
Eine Göttergleiche Schaar!
Bilder, wie wir nie sie sahen,
Es ergreift mich wunderbar.

Genius.

Wo die Waffen erklirren
Mit eisernem Klang,
Wo der Haß und der Wahn die Herzen verwirren,
Wo die Menschen wandeln im ewigen Irren,
Da wenden wir flüchtig den eilenden Gang.
Wir hassen die Falschen,

40–41: .. Die Musik erhebt sich am Ende des Tanzes und geht in einen edleren (edlern KWM) Stil (Styl ABCKWM) über, während . . sieht. Landleute ziehen sich zurück, indem der Genius in die Mitte des Theaters tritt und die .. rechten (Rechten KWM), die vier musikalischen und redenden sich zu seiner linken (Linken KWM) stellen. D. — Hintergrunde BCKWM. — mit den sieben] mit sieben CM. — nach beiden] zu beyden C. — Chor der] fehlt D. — 44: zu Zeiten; KWM. — 50: finden's WM. — 51: sie CDWM. — hier] dort D. — 52: göttergleiche DKWM. — 53: sahen; KWM. sahen! D. — 59–60: Gang. Künste (Chor der Künste BCKWM). Wir D.

Die Götterverächter,
Wir suchen der Menschen
Aufricht'ge Geschlechter;
Wo kindliche Sitten
Uns freundlich empfahn,
Da bauen wir Hütten
Und siedeln uns an.

Mädchen.

Wie wird mir auf einmal!
Wie ist mir geschehn!
Es zieht mich zu ihnen mit dunkeln Gewalten,
Es sind mir bekannte, geliebte Gestalten,
Und weiß doch, ich habe sie niemals gesehn!

Alle Landleute.

Wie wird mir auf einmal!
Wie ist mir geschehn!

Genius.

Aber still! Da seh ich Menschen,
Und sie scheinen hoch beglückt,
Reich mit Bändern und mit Kränzen,
Festlich ist der Baum geschmückt.
— Sind dieß nicht der Freude Spuren?
Redet! Was begiebt sich hier?

Vater.

Hirten sind wir dieser Fluren,
Und ein Fest begehen wir.

Genius.

Welches Fest? O lasset hören!

Mutter.

Unsrer Königin zu Ehren,
Der erhabnen, gütigen,
Die in unser stilles Thal

61: verächter; KWM. — 62: suchen] lieben D. — 67: an! BCKWM. — 70: Gewalten; KWM. — 73–74: fehlen D. — 75: Aber, still! da WM. — 76: beglückt; BCKWM. — 79: dies KWM, das D. — 80: begibt KWM. — 84: Königinn BCK, Königin WM. — 85: Erhabnen, Gütigen, D.

Niederstieg, uns zu beglücken,
Aus dem hohen Kaisersaal.

Jüngling.

Sie, die alle Reize schmücken,
Gütig wie der Sonne Strahl.

Genius.

Warum pflanzt ihr diesen Baum?

Jüngling.

Ach, Sie kommt aus fernem Land,
Und ihr Herz blickt in die Ferne!
Fesseln möchten wir Sie gerne
An das neue Vaterland.

Genius. 12

Darum grabt ihr diesen Baum
Mit den Wurzeln in die Erde,
Daß die Hohe heimisch werde
In dem neuen Vaterland?

Mädchen.

Ach so viele zarte Bande
Ziehen Sie zum Jugendlande!
Alles was Sie dort verließ,
Ihrer Kindheit Paradies,
Und den heilgen Schooß der Mutter,
Und das große Herz der Brüder,
Und der Schwestern zarte Brust —
Können wir es Ihr ersetzen?
Ist ein Preis in der Natur
Solchen Freuden, solchen Schätzen?

Genius.

Liebe greift auch in die Ferne,
Liebe fesselt ja kein Ort!
Wie die Flamme nicht verarmet, 13

92 u. 94: sie BCDKWM. — 93: Ihr D. — 96: grabt] pflanzt D. — 100: Ach, so KWM. — zarte] theure D. — 101: sie KWM. — 102: Alles, KWM. — sie WM. — 104: Schoß DK. — 107: wir BCKWM. — ihr WM. — 111: Ort. BCKWM.

Zündet sich an ihrem Feuer
Eine andre wachsend fort —
Was Sie theures dort besessen,
Unverloren bleibt es Ihr.
Hat Sie Liebe dort verlassen,
Findet Sie die Liebe hier.

Mutter.

Ach Sie tritt aus Marmorhallen,
Aus dem goldnen Saal der Pracht.
Wird die Hohe sich gefallen
Hier, wo über freien Auen
Nur die goldne Sonne lacht?

Genius.

Hirten, euch ist nicht gegeben,
In ein schönes Herz zu schauen!
Wisset, ein erhabner Sinn
Legt das Große in das Leben,
Und er sucht es nicht darinn.

Jüngling.

O schöne Fremdlinge! Lehrt uns Sie binden,
O lehret uns, Ihr wohlgefällig seyn!
Gern wollten wir Ihr duftge Kränze winden
Und führten Sie in unsre Hütten ein!

Genius.

Ein schönes Herz hat bald sich heim gefunden;
Es schafft sich selbst still wirkend seine Welt.
Und wie der Baum sich in die Erde schlingt
Mit seiner Wurzeln Kraft und fest sich kettet,
So rankt das Edle sich, das Treffliche,
Mit seinen Thaten an das Leben an.

115. 117. 118: sie WM. — Theures KWM. — 116: ihr; WM. — 119: Ach, KWM, sie WM. — 120: Aus dem Saal der Kaiserpracht! D. — 121: Sich DBCK. — 128: darin. KWM. — 129: lehrt WM. — sie WM. — 130: ihr WM. — sein! M. — 131: ihr WM. — duft'ge KWM. — 132: sie WM. — 134: selbst, still wirkend, BCKWM. — 136: kettet WM. — 137: Trefliche BCDK.

Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande,
Wo man beglückt, ist man im Vaterlande.

Alle Landleute.

O schöner Fremdling! sag wie wir Sie binden,
Die Herrliche, in unsern stillen Gründen.

Genius.

Es ist gefunden schon das zarte Band,
Nicht alles ist Ihr fremd in diesem Land,
Mich wird sie wohl und mein Gefolge kennen,
Wenn wir uns Ihr verkündigen und nennen.

(Hier tritt der Genius bis ans Proscenium, die sieben Göttinnen thun das Gleiche, so daß sie ganz vorn einen Halbkreis bilden. In dem Augenblick, wo sie vortreten, enthüllen sie ihre Attribute, die sie bis jetzt unter den Gewändern verborgen gehalten.)

Genius (gegen die Fürstin).

Ich bin der schaffende Genius des Schönen,
Und die mir folget ist der Künste Schaar.
Wir finds, die alle Menschenwerke krönen,
Wir schmücken den Pallast und den Altar.
Längst wohnten wir bei Deinem Kaiserstamme,
Und Sie, die Herrliche, die Dich gebahr,
Sie nährt uns selbst die heilge Opferflamme
Mit reiner Hand auf ihrem Hausaltar.
Wir sind Dir nachgefolgt, von Ihr gesendet,
Denn alles Glück wird nur durch uns vollendet.

139: zarte] schöne D. — 140–141: Alle fehlt D. — 141: sag, wie wir sie WM. — Sag, wie BC, Sag', wie K. — 142: Gründen? BCKWM. — 144: Alles KW. — 144. 146: ihr WM. — 145: Mich BCKWM. — 146–147: (In diesem Augenblick treten alle vorwärts und machen ihre Attribute, die sie bisher in den Gewändern verborgen gehalten, sichtbar.) D. — gegen die Fürstin] fehlt D. — 149: sind's, WM. — 150: Palast KWM. — 151: Deinem BCK, deinem WM. — 152: sie.. dich WM. — gebar, WM. — 153: Selbst D. — heil'ge KWM. — 154: Ihrem DBCK. — 155: Dir BK, dir C, dir WM. — ihr WM. — gesendet: K, gesendet; WM.

Architektur 16

(mit einer Mauerkrone auf dem Haupt, ein goldnes Schiff in der Rechten).

Mich sahst du thronen an der Newa Strom,
Dein großer Ahnherr rief mich nach dem Norden,
Und dort erbaut' ich ihm ein zweites Rom,
Durch mich ist es ein Kaisersitz geworden.
Ein Paradies der Herrlichkeit und Größe
Stieg unter meiner Zauberruthe Schlag,
Jetzt rauscht des Lebens lustiges Getöse,
Wo vormals nur ein düstrer Nebel lag,
Die stolze Flottenrüstung seiner Maste
Erschreckt den alten Belt in seinem Meer-Pallaste.

Sculptur

(mit einer Victoria in der Hand).

Auch mich hast du mit Staunen oft gesehen,
Die ernste Bildnerin der alten Götterwelt.
Auf einen Felsen — er wird ewig stehen —
Hab' ich sein großes Heldenbild gestellt.
Und dieses Siegesbild, das ich erschaffen,

(die Victoria zeigend) 17

Dein hoher Bruder schwingts in mächtger Hand;
Es fliegt einher vor Alexanders Waffen,
Er hats auf ewig an sein Heer gebannt.
Ich kann aus Thon nur Lebenloses bilden,
Er macht den Sclaven frei und menschlich selbst den Wilden.

156–157: Architectur BCDK. — (mit der Mauerkrone, ein goldnes Schiff in der Hand.) D. — 157: Mich BCKWM. — Strom! BCKWM. — 159: Ihm D. — Rom; KWM. — 162: Schlag. KWM. — 163: lustiges] fröhliches D. — 164: lag; KWM. — 166: Meer-Palaste. K, Meerpallaste D, Meerpalaste. WM. 166–167: Sculptur (das Diadem auf dem Haupt, in der Hand eine goldne Victoria.) D. — 167: mich BCKWM. — 170: gestellt; KWM. — 171–172: Die Anweisung fehlt D. — 173: Alexanders BCKWM. — 176: Er schafft sich ein gesittet Volk aus Wilden. BCDKWM.

Mahlerei

(mit Palette und Pinsel).

Auch mich, Erhabne, wirst Du nicht verkennen,
Die heitre Schöpferin täuschender Gestalt,
Von Leben blitzt es und die Farben brennen
Auf meinem Tuch mit glühender Gewalt.
Die Sonne weiß ich lieblich zu betrügen,
Ja, durch die Augen täusch ich selbst das Herz,
Mit des Geliebten nachgeahmten Zügen
Versüß' ich oft der Sehnsucht bittern Schmerz.
Die sich getrennt nach Norden und nach Süden,
Sie haben mich — und sind nicht ganz geschieden.

Poesie. 18

Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke,
Frei schwing' ich mich durch alle Räume fort,
Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke,
Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort.
Was sich bewegt im Himmel und auf Erden,
Was die Natur tief im Verborgnen schafft,
Muß mir entschleiert und entsiegelt werden,
Denn nichts beschränkt die freie Dichterkraft;
Doch schönres find' ich nichts, wie lang ich wähle,
Als in der schönen Form — die schöne Seele.

Musik (mit der Leier).

Der Töne Macht, die aus den Saiten quillet,
Du kennst sie wohl, Du übst sie mächtig aus,
Was ahndungsvoll den tiefen Busen füllet,
Es spricht sich nur in meinen Tönen aus;

176–177: Mahlerey. B C D K. Malerei W M. — (mit . . Pinsel.) fehlt D B C K W M. — 177: Erhabne! B C K W M. — 178: Schöpferinn der täuschenden B C K W M. — Gestalt. K W M. — 179: blizt D. — es, W M. — 182: Herz; K W M. — 186–187: Poesie (mit geflügeltem Haupte.) D. — 188: fort. K W M. — 195: Schönres D K W M, schönes C. — 196–197: Leyer K W M, (mit der Leier und dem Plektrum.) D. — 199: ahnungsvoll B C W M, ahnungvoll K.

Ein holder Zauber spielt um deine Sinnen,
Ergieß' ich meinen Strom von Harmonien,
In süßer Wehmuth will das Herz zerrinnen,
Und von den Lippen will die Seele fliehn,
Und setz' ich meine Leiter an von Tönen,
Ich trage dich hinauf zum höchsten Schönen.

Tanz (mit der Cymbale).

Das hohe Göttliche, es ruht in ernster Stille;
Mit stillem Geist will es empfunden seyn.
Das Leben regt sich gern in üppger Fülle;
Die Jugend will sich äußern, will sich freun.
Die Freude führ' ich an der Schönheit Zügel,
Die gern die zarten Grenzen übertritt,
Dem schweren Körper geb' ich Zephyrs Flügel,
Das Gleichmaß leg' ich in des Tanzes Schritt.
Was sich bewegt, lenk' ich mit meinem Stabe,
Die Grazie ist meine schöne Gabe.

Schauspielkunst (mit einer Doppelmaske).

Ein Janusbild laß ich vor dir erscheinen,
Die Freude zeigt es hier und hier den Schmerz,
Die Menschheit wechselt zwischen Lust und Weinen,
Und mit dem Ernste gattet sich der Scherz.
Mit allen seinen Tiefen, seinen Höhen,
Roll' ich das Leben ab vor Deinem Blick;
Wenn Du das große Spiel der Welt gesehen,
So kehrst Du reicher in Dich selbst zurück,
Denn wer den Sinn aufs Ganze hält gerichtet,
Dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet.

Genius.

Und alle, die wir hier vor Dir erschienen,
Der hohen Künste heilger Götterkreis,

201: Deine D. — 206–207: Tanzkunst. D. — 209: Leben (ungesperrt) B C K W M. — 210: äusern D. — 212: übertritt; K W M. — 213: Zephirs B C K. — 217: ich (ungesperrt) M. — 218: Schmerz. K W M. — 222 ff.: deinem, du C W M. — 225: Denn, W M. — 226–227: Mimik (eine doppelte Maske in der Hand.) D. — 227: erscheinen, B C K.

Sind wir bereit, o Fürstin, Dir zu dienen.
Gebiete Du, und schnell, auf Dein Geheiß,
Wie Thebens Mauer bei der Leier Tönen,
Belebt sich der empfindungslose Stein,
Entfaltet sich Dir eine Welt des Schönen.

Architektur.

Die Säule soll sich an die Säule reihn.

Sculptur. 21

Der Marmor schmelzen unter Hammers Schlägen.

Mahlerei.

Das Leben frisch sich auf der Leinwand regen.

Musik.

Der Strom der Harmonien soll Dir erklingen.

Tanz.

Der leichte Tanz den muntern Reigen schlingen.

Schauspielkunst.

Die Welt sich Dir auf dieser Bühne spiegeln.

Poesie.

Die Phantasie auf ihren mächtgen Flügeln
Dich zaubern in das himmlische Gefild.

Mahlerei.

Und wie der Iris schönes Farbenbild
Sich glänzend aufbaut aus der Sonne Strahlen,
So wollen wir mit schön vereintem Streben,

231: bey C K. — Leyer K W M. — tönen D. — 233–234: Architectur. B C D K W M. — 236–237: Mahlerey. B C D K, Malerei W M. — 237: Harmonieen soll Dir D. — Harmonien Dir (dir W M) erkl. B C K W M. — 237–238: Tanzkunst. D. — 238: leichte] flüchtge D. — 238–239: Mimik. D. — 241: Gefild! B C K W M. — 241–242: Mahlerey. B C D K, Malerei W M. — 242: Iris B C K W M.

Der hohen Schönheit sieben heilge Zahlen, 22
Dir, Herrliche, den Lebensteppich weben.

Alle Künste (sich anfassend).

Denn aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben.

246: weben! BCKWM. — 246–247: Alle] fehlt D. — umfassend BCKWM. — die Anweisung fehlt A. — vereintem] verbundnem D. — In A auf der ungezählten Seite nach 22: Jena, gedruckt bey Fromman und Wesselhöft.

II.

Phädra

Trauerspiel

von

Racine.

Uebersezt

von

Schiller.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

1805.

A: Der obige Titel, dann zwei Seiten Vorrede des Verlegers, dann der französische Titel PHEDRE, | TRAGÉDIE | DE | RACINE; darunter: Phädra. Trauerspiel von Racine; dann links der französische, rechts der deutsche Text. 215 S. Sedez. — Da nur diese einzige Ausgabe auf Schiller zurückführt, sind die Abweichungen der übrigen (Bff, Kff d. i. B: Theater; K: Körner; L: Werke 1827. Thl. 9; W: Meyers Ausgabe von 1844, und M von 1860 und die späteren) nur angezeigt, wo sie Conjecturen geben. Der französische Text ist nach der Cottaschen Ausgabe angezogen und mit R bezeichnet. Derselbe ist nicht sehr correct, z. B. 932: effronts st. affronts.

Personen.

Theseus, König von Athen.
Phädra, seine Gemahlinn, Tochter des Minos und der Pasiphae.
Hippolyt, Sohn des Theseus und der Antiope, Königinn der Amazonen.
Aricia, aus dem königlichen Geschlechte der Pallantiden zu Athen.
Theramen, Erzieher des Hippolyt.
Oenone, Amme und Vertraute der Phädra.
Ismene, Vertraute der Aricia.
Panope, vom Gefolge der Phädra.

Erster Aufzug. 5

Erster Auftritt.

Hippolyt, Theramen.

Hippolyt.

Beschlossen ists, ich gehe Theramen,
Ich scheide von dem lieblichen Trezene,
Nicht länger trag ichs, müssig hier zu weilen,
In diesen Zweifeln, die mich ängstigen.
Sechs Monde weilt mein Vater schon entfernt,
Nichts will von seinem theuren Haupt verlauten,
Nichts von dem Orte selbst, der ihn verbirgt.

Theramen.

Wohin, o Herr, willst du ihn suchen gehn?
Dich zu beruhigen, durchkreuzt' ich schon
Die beyden Meere, die der Isthmus trennt,
Nach Theseus fragt' ich an den Ufern, wo
Der Acheron im Todtenreiche schwindet,
Elis hab ich durchsucht, den Tenarus
Ließ ich im Rücken, ja ans Meer sogar 7
Bin ich gedrungen, welchem Ikarus
Den Nahmen gab — Was hofft du ferner noch?
In welchen glücklicheren Himmelsstrichen

1: ist's, ich gehe, K und die ff. Apostroph, der in A fast immer fehlt, und Interpunction sind nicht weiter berücksichtigt. — 2: Trözene Kff. Trézene R, vgl. 334. — 13: Ténare R, Tänarus Kff.

Gedenkst du seine Spuren aufzufinden?
Ja, wissen wir, ob uns der König nicht
Vorsätzlich seinen Aufenthalt verbirgt,
Und, während daß wir für sein Leben zittern,
Sich still vergnügt in neuen Liebesbanden?

Hippolyt.

Halt Freund und sprich mit Ehrfurcht von dem König,
Unwürdge Ursach hält ihn nicht zurück;
Entsagt hat er dem wilden Recht der Jugend,
Phädra hat seinen flüchtgen Sinn gefesselt,
Und fürchtet keine Nebenbulerinn mehr.
Genug, ich such ihn, folge meiner Pflicht,
Und fliehe diesen Ort, der mich beängstigt.

Theramen.

Wie Herr, seit wann denn fürchtest du Gefahr
In diesem stillen Land, das deiner Kindheit
So theuer war, wohin du dich so gern
Geflüchtet aus dem rauschenden Athen?
Was kann dich hier bedrohen oder kränken?

Hippolyt.

Freund, jene selgen Tage sind dahin,
Ein ganz verändert Ansehn hat jetzt alles,
Seitdem die Götter uns des Minos Tochter
Und der Pasiphae hieher gesandt.

Theramen.

Herr ich versteh', ich fühle was dich drückt.
Dein Kummer ist es, Phädra hier zu sehen —
Stiefmütterlich gesinnt, sah sie dich kaum,
Gleich übte sie verderblich ihre Macht,
Dich zu verbannen war ihr erstes Werk.
Doch dieser Haß, den sie dir sonst geschworen,
Ist sehr geschwächt, wenn er nicht ganz verschwand.
Und welches Unheil kann ein Weib dir bringen,
Das stirbt, und das entschlossen ist zu sterben?
Das Unglückselige wird einem Schmerz
Zum Raub, den sie mit Eigensinn verbirgt,

Sie ist der Sonne müd und ihres Lebens,
Wie kann sie gegen dich Verderben spinnen?

Hippolyt. 11

Nicht ihr ohnmächt'ger Haß ists, was ich fürchte.
Ganz eine andre Feindinn will ich fliehn;
Es ist Aricia, ich will's gestehn,
Die letzte jenes unglückselgen Stamms,
Der gegen uns feindselig sich verschworen.

Theramen.

Auch du verfolgst sie, Herr? Die holde Schwester
Der wilden Pallantiden, hat sie je
Der Brüder schwarze Meuterei getheilt?
Und könntest du die schöne Unschuld hassen?

Hippolyt.

Wenn ich sie haßte, würd' ich sie nicht fliehn.

Theramen.

Herr, wag ichs, deine Flucht mir zu erklären?
Wärst du vielleicht der strenge Hippolyt
Nicht mehr, der stolze Feind der schönen Liebe,
Der muthige Verächter eines Jochs,
Dem Theseus sich so oft, so gern gebeugt?
So lang von dir verachtet hätte Venus
Des Vaters Ehre nun an dir gerächet?
Sie hätt' in Eine Reihe dich gestellt
Mit andern, dich gezwungen ihr zu opfern? 13
— Du liebtest Herr?

Hippolyt.

Freund, welche Rede wagst du?
Du, der mein Innres kennt, seitdem ich athme,
Verlangst, daß ich den edlen Stolz verläugne,
Den dieses freie Herz von je bekannt?
Nicht an der Brust der Amazone nur,
Die mich geboren, schöpft' ich diesen Stolz.
Ich selbst, sobald ich meiner mir bewußt,

Bestärkte mich in diesem edlen Triebe.
Du warst der Freund, der Führer meiner Jugend,
Oft sprachst du mir von meines Vaters Thaten,
Du weißt, wie ich dir lauschte, wie mein Herz
Bei seinen edeln Waffenthaten schlug —
Wenn du den kühnen Helden mir beschriebst,
Wie er der Welt den Herkules ersezte,
Mit Ungeheuern kämpfte, Räuber strafte,
Wie er den Sinnis, den Prokrustes schlug,
Dem Periphetes seine Keul' entrang,
Den Kerkyon besiegte, mit dem Blut
Des Minotaurus Kreta's Boden färbte.
Doch wenn du auf das minder rühmliche
Zu reden kamst, die leichten Liebesschwüre,
Die oft gelobte und gebrochne Treu —
Wenn du die spartsche Helena mir nanntest,
Den Ihrigen entrissen — Periböa
In ihrem Schmerz zu Salamin verlassen —
Und alle die Betrognen ohne Zahl,
Die seinen Schwüren allzuleicht geglaubt,
Bis auf den Nahmen selbst von ihm vergessen.
Ariadne, die dem tauben Felsenufer
Sein Unrecht klagt, und Phädra ihre Schwester,
Wie sie, geraubt, doch glücklicher als sie!
Du weißt, wie peinlich mir bei der Erzählung
Zu Muthe war, wie gern ich sie verkürzte!
Wie hätt' ich nicht gewünscht, so schönem Leben
Die minder würdge Hälfte zu ersparen!
Und sollte selbst mich jetzt gebunden sehn,
So tief herunter ließ ein Gott mich sinken!
Mich, den noch kein erlegter Feind verherrlicht,
Der sich durch keine Heldentugend noch
Das Recht erkaufte, schwach zu seyn wie Theseus!
Und sollte dieses stolze Herz empfinden,

78: edeln WM. — 98: Namen Kff.

Mußt' es Aricia seyn, die mich besiegte? 17
Vergaß ich ganz in meinem trunknen Wahn
Das Hinderniß, das uns auf ewig trennt?
Verwirft sie nicht mein Vater? Wehrt mir nicht
Ein streng Gesetz, das feindlich denkende
Geschlecht der Pallantiden fortzupflanzen?
Auf ewig solls mit ihr vernichtet seyn,
In Aufsicht soll sie bleiben bis zum Grab,
Und nie soll ihr die Fackel Hymens lodern!
Und böt ich meinem Vater solchen Trotz,
Mit ihrer Hand ihr Recht mir anzufreien?
Zu solcher Raserey riß mich die Jugend —

Theramen (ihm ins Wort fallend.)

Ach Herr, wenn deine Stunde kam, so fragt
Kein Gott nach unsern Gründen! Theseus selbst
Schärft deinen Blick, da er ihn schliessen will;
Das Herz empört sich gegen Zwang und selbst
Sein Haß gießt neuen Reiz um die Geliebte.
Warum auch schreckt dich eine keusche Liebe,
Und wenn sie glücklich macht, misgönnst du dirs?
Besiege doch die scheue Furcht! Kann man
Sich auf der Bahn des Herkules verirren?
Wie stolze Herzen hat nicht Venus schon 19
Bezähmt! Du selbst, der ihre Macht bestreitet,
Wo wärst du, hätt' Antiope dem Trieb
Der Göttinn immer siegend widerstanden,
Der Liebe keusche Flamme nie gefühlt!
Doch Herr, wozu mit großen Worten prunken?
Gesteh's, du bist der vorige nicht mehr,
Schon lang sieht man dich seltener als sonst
Stolz und unbändig deinen Wagen lenken,
Und, in der edeln Kunst Neptuns geübt,
Das wilde Jagdroß an den Zaum gewöhnen.
Viel seltener erklinget Forst und Wald
Von unserm Jagdruf — ein verborgner Gram
Senkt deiner Blicke feurge Kraft zur Erde.

Ja ja, du liebst, du glühst von Liebe, dich
Verzehrt ein Feuer, Herr, das du verheimlichst.
Gesteh's, du liebst Aricien!

Hippolyt.

Ich — reise
Und suche meinen Vater, Theramen!

Theramen.

Herr, siehst du Phädra nicht, bevor du gehst?

Hippolyt.

Das ist mein Vorsatz, bring ihr diese Nachricht,
Gehn wir zu ihr, weil es die Pflicht so will.
— Doch sieh was für ein neues Misgeschick
Bekümmert ihre zärtliche Oenone?

Zweiter Auftritt.

Hippolyt. Theramen. Oenone.

Oenone.

Ach welcher Jammer ist dem meinen gleich!
Herr, meine Königinn ist dem Tode nah!
Vergebens laß ich sie so Nacht als Tag
Nicht aus den Augen — sie stirbt mir in den Armen
An einem Uebel, das sie mir verhehlt.
In ewiger Zerrüttung ist ihr Geist,
Die Unruh treibt sie auf von ihrem Lager,
Sie will ins Freie, will die Sonne schauen,
Doch keinem Zeugen will ihr Schmerz begegnen.
— Sie kommt!

Hippolyt.

Ich geh, ich laß ihr freien Raum,
Und spar ihr einen Anblick, den sie haßt.

(Hippolyt und Theramen gehen ab.)

165: ihr ihren freyen BKL.

Dritter Auftritt. 23

Phädra. Oenone.

Phädra.

Gehn wir nicht weiter, ruhn wir hier, Oenone,
Ich halte mich nicht mehr, die Kräfte schwinden,
Mich schmerzt des Tages ungewohnter Glanz,
Und meine Kniee zittern unter mir.
Ach!
(sie setzt sich.)

Oenone.

Große Götter, schaut auf unsre Thränen!

Phädra.

Wie diese schweren Hüllen auf mir lasten,
Der eitle Prunk! Welch ungebetne Hand
Hat diese Zöpfe künstlich mir geflochten,
Mit undankbarer Mühe mir das Haar
Um meine Stirn geordnet? Muß sich alles
Verschwören, mich zu kränken, mich zu quälen?

Oenone.

So ist sie ewig mit sich selbst im Streit!
— Du selbst o Königinn, besinn dich doch,
Dein trauriges Beginnen widerrufend,
Hast unsern Fleiß ermuntert, dich zu schmücken. 25
Du fühltest dir noch Kräfte, dich hervor
Zu wagen und der Sonne Licht zu sehn,
Du siehst es jetzt und hassest seinen Strahl!

Phädra.

Glanzvoller Stifter meines traurigen Geschlechts!
Du, dessen Enkeltochter ich mich rühme!
Der über meine schmähliche Verwirrung
Vielleicht erröthet — hoher Sonnengott!
Zum leztenmale seh ich deine Strahlen!

Oenone.

Weh mir, noch immer nährst du, Königinn,
Den traurgen Vorsatz und entsagst dem Leben?

Phädra (schwärmerisch.)

O säß ich draußen in der Wälder Grün! —
Wann wird mein Aug auf der bestäubten Bahn
Des raschen Wagens flüchtgen Lauf verfolgen?

Oenone.

Wie Königinn? Was ist das?

Phädra.

Ach, ich bin
Von Sinnen — Was hab ich gesagt? — Oenone —
Ich weiß nicht, was ich wünsche, was ich sage, 27
Ein Gott hat die Besinnung mir geraubt —
Fühl her, wie meine Wange glüht, Oenone,
Zu sehr verrieth ich meine Schwäche dir,
Und wider Willen stürzen mir die Thränen.

Oenone.

Mußt du erröthen, über dieses Schweigen
Erröthe, diesen strafbarn Widerstand,
Der nur die Stacheln deiner Schmerzen schärft.
Willst du, von unserm Flehen ungerührt,
Hartnäckig alle Hülfe von dir stoßen,
Und rettungslos dein Leben schwinden sehn?
Was für ein Wahnsinn setzt ihm vor der Zeit
Ein frühes Ziel? Was für ein Zauber, welch
Ein heimlich Gift macht seine Quellen stocken?
Dreimal umzog den Himmel schon die Nacht,
Seitdem kein Schlummer auf dein Auge sank,
Und dreimal wich die Finsterniß dem Tag,
Seitdem dein Körper ohne Nahrung schmachtet.
Welch gräßlichem Entschlusse giebst du Raum?
Darfst du mit Frevelmuth dich selbst zerstören?
Das heißt den Göttern trotzen, ist Verrath
Am Gatten, dem du Treue schwurst, Verrath 29
An deinen Kindern, den unschuldgen Seelen,
Die du zu hartem Sclavenjoch verdammst.

206: Hilfe M, vgl. 394. — 215: gibst Kff. — 220: Sklavenjoch Kff.

Der Tag, der ihre Mutter ihnen raubt,
Bedenk es, Königinn, er giebt dem Sohn
Der Amazone seine Hofnung wieder,
Dem stolzen Feinde deines Blutes, ihm,
Dem Fremdling, diesem Hippolyt —

Phädra.

Ihr Götter!

Oenone.

Ergreift die Wahrheit dieses Vorwurfs dich?

Phädra.

Unglückliche! Wen hast du jetzt genannt?

Oenone.

Mit Recht empört sich dein Gemüth, mich freuts,
Daß dieser Unglücksnahme dich entrüstet!
Drum lebe! Laß die Liebe, laß die Pflicht
Es dir gebieten! Lebe! Dulde nicht,
Daß dieser Scythe das verhaßte Joch
Auf deine Kinder lege! Der Barbar
Dem schönsten Blute Griechenlands gebiete!
Jezt aber eile — jeder Augenblick, 31
Den du versäumst, bringt näher dich dem Tode —
Verschiebs nicht länger die erliegende
Natur zu stärken, weil die Lebensflamme
Noch brennt, und noch aufs neu sich läßt entzünden.

Phädra.

Schon allzulang nährt' ich ein schuldvoll Daseyn.

Oenone.

So klagt dein Herz geheimer Schuld dich an?
Ists ein Verbrechen, das dich so beängstigt?
Du hast doch nicht unschuldig Blut versprüzt?

Phädra.

Die Hand ist rein. Wär es mein Herz wie sie!

222: gibt Kff. — 223: Hoffnung Kff. — 243: versprützt? K, verspritzt? Lff.

Oenone.

Und welches Ungeheure sann dein Herz
Sich aus, das solchen Schauder dir erregt?

Phädra.

Genug sagt' ich, verschone mich. Ich sterbe,
Um das Unselige nicht zu gestehen!

Oenone.

So stirb! Beharr auf deinem trotzgen Schweigen!
Doch dir das Aug im Tode zu verschließen 33
Such eine andre Hand! Obgleich dein Leben
Auf deiner Lippe schon entfliehend schwebt,
Dräng ich mich doch im Tode dir voran,
Es führen tausend Steige dort hinab,
Mein Jammer wählt den kürzesten sich aus.
Grausame, wann betrog ich deine Treu?
Vergaßest du, wer deine Kindheit pflegte?
Um deinetwillen Freunde, Vaterland
Und Kind verließ? So lohnst du meiner Liebe!

Phädra.

Was hoffst du durch dein Flehn mir abzustürmen?
Entsetzen wirst du dich, brech' ich mein Schweigen.

Oenone.

Was kannst du mir entsetzlicheres nennen,
Als dich vor meinen Augen sterben sehn!

Phädra.

Weißt du mein Unglück, weißt du meine Schuld,
Nicht minder sterb ich drum, nur schuldger sterb ich.

Oenone (vor ihr niederfallend.)

Bei allen Thränen, die ich um dich weinte,
Bei deinem zitternden Knie, das ich umfasse, 35
Mach meinem Zweifel, meiner Angst ein Ende!

Phädra.

Du willst es so, steh auf.

969: so. Steh K.

Oenone.

O sprich, ich höre.

Phädra.

Gott! Was will ich ihr sagen! Und wie will ichs?

Oenone.

Mit deinen Zweifeln kränkst du mich, vollende!

Phädra.

O schwerer Zorn der Venus! Strenge Rache!
Zu welchem Wahnsinn triebst du meine Mutter!

Oenone.

Sprich nicht davon, ein ewiges Vergessen
Bedecke das unselige Vergehn!

Phädra.

O Ariadne, Schwester! Welch Geschick
Hat Liebe dir am öden Strand bereitet!

Oenone.

Was ist dir? Welcher Wahnsinn treibt dich an,
In allen Wunden deines Stamms zu wühlen?

Phädra. 37

So will es Venus! Von den Meinen allen
Soll ich, die lezte, soll am tiefsten fallen!

Oenone.

Du liebst?

Phädra.

Der ganze Wahnsinn rast in mir.

Oenone.

Wen liebst du?

Phädra.

Sei auf gräßliches gefaßt.
Ich liebe — das Herz erzittert mir, mir schaudert
Es heraus zu sagen — Ich liebe —

Oenone.

Wen?

Phädra.

— Du kennst ihn,

Den Jüngling, ihn, den ich so lang verfolgte,
Den Sohn der Amazone —

Oenone.

Hippolyt!
Gerechte Götter!

Phädra. 39

Du nanntest ihn, nicht ich.

Oenone.

Gott! All mein Blut erstarrt in meinen Adern.
O Jammer! O Verbrechenvolles Haus
Des Minos! Unglückseliges Geschlecht!
O dreimal unglückselge Fahrt! daß wir
An diesem Unglücksufer mußten landen!

Phädra.

Schon früher fieng mein Unglück an. Kaum war
Dem Sohn des Egeus meine Treu verpfändet,
Mein Friede schien so sicher mir gegründet,
Mein Glück mir so gewiß, da zeigte mir
Zuerst Athenä meinen stolzen Feind.
Ich sah ihn, ich erröthete, verblaßte
Bei seinem Anblick, meinen Geist ergriff
Unendliche Verwirrung, finster wards
Vor meinen Augen, mir versagte die Stimme,
Ich fühlte mich durchschauert und durchflammt,
Der Venus furchtbare Gewalt erkannt' ich,
Und alle Qualen, die sie zürnend sendet.
Durch fromme Opfer hofft' ich sie zu wenden,
Ich baut' ihr einen Tempel, schmückt' ihn reich, 41
Ich ließ der Göttin Hekatomben fallen,
Im Blut der Thiere sucht' ich die Vernunft,
Die mir ein Gott geraubt — Ohnmächtige
Schutzwehren gegen Venus Macht! Umsonst
Verbrannt' ich köstlich Räuchwerk auf Altären,
In meinem Herzen herrschte Hippolyt,

295: Aegeus Wff, Égée R. — 298: Athene Mff. — 312: Rauchwerk Bff.

Wenn meine Lippe zu der Göttinn flehte.
Ihn sah ich überall und ihn allein,
Am Fuße selbst der rauchenden Altäre
War Er der Gott, dem ich die Opfer brachte.
Was frommte mirs, daß ich ihn überall
Vermied — O unglückseliges Verhängniß!
In des Vaters Zügen fand ich ihn ja wieder.
Mit Ernst bekämpft' ich endlich mein Gefühl,
Ich that Gewalt mir an, ihn zu verfolgen.
Stiefmütterliche Launen gab ich mir,
Den allzutheuern Feind von mir zu bannen.
Ich ruhte nicht, bis er verwiesen ward,
In den Vater stürmt' ich ein mit ewgem Dringen,
Bis ich den Sohn aus seinem Arm gerissen —
Ich athmete nun wieder frey, Oenone,
In Unschuld flossen meine stillen Tage, 43
Verschlossen blieb in tiefer Brust mein Gram,
Und unterwürfig meiner Gattinnpflicht
Pflegt' ich die Pfänder unsrer Unglücksehe!
Verlorne Müh! O Tücke des Geschicks!
Mein Gatte bringt ihn selbst mir nach Trezene,
Ich muß ihn wiedersehn, den ich verbannt,
Und neu entbrennt die nie erstickte Glut.
Kein heimlich schleichend Feuer ist es mehr,
Mit voller Wuth treibt mich der Venus Zorn.
Ich schaudre selbst vor meiner Schuld zurück,
Mein Leben haß ich und verdamme mich,
Ich wollte schweigend zu den Todten gehn,
Im tiefen Grabe meine Schuld verhehlen —
Dein Flehn bezwang mich, ich gestand dir alles,
Und nicht bereuen will ich, daß ichs that,
Wenn du fortan mit ungerechtem Tadel
Die Sterbende verschonst, mit eitler Müh
Mich nicht dem Leben wieder geben willst.

324: allzu theuren Wff. — 331: Trözene Kff, vgl. 2.

Vierter Auftritt. 45

Phädra. Oenone. Panope.

Panope.

Gern, Königinn, erspart' ich dir den Schmerz
Doch nöthig ists, daß du das Aergste wissest.
Den Gatten raubte dir der Tod. Dieß Unglück
Ist kein Geheimniß mehr als dir allein.

Oenone.

Panope, was sagst du?

Panope.

Die Königinn
Erfleht des Gatten Wiederkehr vergebens.
Ein Schiff, das eben einlief, überbringt
Dem Hippolyt die Kunde seines Todes.

Phädra.

O Himmel!

Panope.

Die neue Königswahl theilt schon Athen,
Der eine stimmt für deinen Sohn, ein andrer 47
Wagt es, den Landesordnungen zum Hohn
Sich für den Sohn der Fremden zu erklären.
Aricia selbst, der Pallantiden Blut,
Hat einen Anhang — dieß wollt' ich dir melden.
Schon rüstet Hippolyt sich, abzureisen,
Und alles fürchtet, wenn er plötzlich sich
In dieser Gährung zeigt, er möchte leicht
Die wankelmüthgen Herzen an sich reissen.

Oenone.

Genug, Panope! Die Königinn hat es
Gehört, und wird die große Botschaft nutzen.

(Panope geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Phädra. Oenone.

Oenone.

Gebieterinn, ich drang nicht mehr in dich,
Zu leben — selbst entschlossen dir zu folgen,
Bestritt ich deinen tödlichen Entschluß 49
Nicht länger — Dieser neue Schlag des Unglücks
Gebietet anders und verändert alles.
— Der König ist todt, an seinen Platz trittst du,
Dem Sohn, den er dir läßt, bist du dich schuldig.
Dein Sohn ist König oder Sklav, wie du
Lebst oder stirbst. Verliert er auch noch dich,
Wer soll den ganz Verlassenen beschützen?
Drum lebe! — Aller Schuld bist du jetzt ledig,
Gemeine Schwäche nur ist's, was du fühlst.
Zerrissen sind mit Theseus Tod die Bande,
Die deine Liebe zum Verbrechen machten.
Nicht mehr so furchtbar ist dir Hippolyt,
Du kannst fortan ihn ohne Vorwurf sehn.
Er glaubt sich jezt von dir gehaßt, und stellt
Vielleicht sich an die Spitze der Empörer.
Reiß ihn aus seinem Wahn, such ihn zu rühren,
Sein Erbtheil ist das glückliche Trezen,
Hier ist Er König, deinem Sohn gehören
Die stolzen Mauern der Minervenstadt,
Euch beiden droht derselbe Feind Gefahr, 51
Verbindet euch, Aricia zu bekämpfen.

Phädra.

Wohlan, ich gebe deinen Gründen nach,
Wenn Leben möglich ist, so will ich leben,
Wenn Liebe zu dem hilfberaubten Sohn
Mir die verlorne Kraft kann wieder geben.

370: tödtlichen Bff. — 387: Trezen wie 2 u. 334. — 394: hülfberaubten KLW, vgl. 206.

Zweiter Aufzug. (53)

Erster Auftritt.

Aricia. Ismene.

Aricia.

Er will mich sehen? Hippolyt? Und hier?
Er sucht mich und will Abschied von mir nehmen?
Ists wahr Ismene? Täuschest du dich nicht?

Ismene.

Das ist die erste Frucht von Theseus Tod.
Bald siehst du alle Herzen, die die Scheu
Vor ihm entfernt hielt, dir entgegen fliegen.
Aricia hat endlich ihr Geschick
In ihrer Hand und alles wird ihr huldgen.

Aricia.

So wär es keine unverbürgte Sage,
Ich wäre frey, und meines Feinds entledigt?

Ismene. 55

So ists. Dir kämpft das Glück nicht mehr entgegen,
Theseus ist deinen Brüdern nachgefolgt.

Aricia.

Weiß man, durch welch Geschick er umgekommen?

Ismene.

Man spricht Unglaubliches von seinem Tod.
Das Meer, sagt man, verschlang den Ungetreuen,
Da er aufs neue Weiberraub verübt:
Ja, ein Gerücht verbreitet sich durchs Land,

Er sei hinabgestiegen zu den Todten
Mit seinem Freund Pirithous, er habe
Die schwarzen Ufer und den Styx gesehen,
Und sich den Schatten lebend dargestellt,
Doch keine Wiederkehr sei ihm geworden
Vom traurgen Strand, den man nur Einmal sieht.

Aricia.

Ists glaublich, daß ein Mensch, ein Sterblicher,
Ins tiefe Haus der Todten lebend dringe?
Was für ein Zauber denn zog ihn hinab
An dieses allgefürchtete Gestade?

Ismene.

Theseus ist todt, Gebieterinn! Du bists
Allein, die daran zweifelt. Den Verlust
Beseufzt Athen. Trezene hat bereits
Den Hippolyt als Herrscher schon erkannt.
Phädra, voll Angst für ihren Sohn, hält Rath
Hier im Pallast mit den bestürzten Freunden.

Aricia.

Und glaubst du wohl, daß Hippolyt an mir
Großmüthger werde handeln als sein Vater?
Daß er die Knechtschaft mir erleichtern werde,
Von meinem Loos gerührt?

Ismene.

Ich glaub es, Fürstinn.

Aricia.

Den stolzen Jüngling, kennst du ihn auch wohl?
Und schmeichelst dir, er werde mich beklagen,
Und ein Geschlecht, das er verachtet, ehren
In mir allein? Du siehst, wie er mich meidet.

Ismene.

Man spricht von seinem Stolze viel, doch hab ich
Den Stolzen gegenüber dir gesehn,
Sein Ruf, gesteh ich, schärfte mein Neugier.

425: wie 2.

Doch schien er mir, als ich ihn wirklich sah,
Dem Ruf nicht zuzusagen. Sichtbar wars,
Wie er bei deinem Anblick sich verwirrte,
Wie er umsonst die Augen niederschlug,
Die zärtlich schmachtend an den deinen hingen.
Gesteht sein Stolz nicht ein, daß er dich liebe,
Sein Auge sprichts, wenn es sein Mund nicht sagt.

Aricia.

O Freundinn, wie begierig lauscht mein Herz
Der holden Rede, die vielleicht mich täuscht!
Dieß Herz, du kennst es, stets von Gram genährt
Und Thränen, einem grausamen Geschick
Zum Raub dahin gegeben, sollt' es sich
Der Liebe eitle Schmerzen noch erträumen?
Die letzte bin ich übrig von dem Blut
Des hohen Königs, den die Erde zeugte,
Und ich allein entrann der Kriegeswuth.
Sechs Brüder sah ich in der Blüte fallen,
Die Hofnung meines fürstlichen Geschlechts.
Das Schwert vertilgte alle, und die Erde
Trank ungern ihrer Enkelsöhne Blut. 61
Du weißt, welch streng Gesetz der Griechen Söhnen
Seit jener Zeit verwehrt, um mich zu werben.
Man fürchtet, daß der Schwester Rachegeist
Der Brüder Asche neu beleben möchte.
Doch weißt du auch, wie dieses freie Herz
Die feige Vorsicht der Tyrannenfurcht
Verachtete. Der Liebe Feindinn stets,
Wußt' ich dem König Dank für eine Strenge
Die meinem eignen Stolz zu Hülfe kam.
— Da hatt' ich seinen Sohn noch nicht gesehn!
Nein, denke nicht, daß seine Wohlgestalt
Mein leicht betrognes Aug verführt, der Reiz
Der ihn umgiebt, den jeder an ihm preiset,

457: Hoffnung Kff. — 468: Hilfe M. — 472: umgibt, Bff.

Die Gaben einer gütigen Natur,
Die er verschmäht und nicht zu kennen scheint.
Ganz andre herrlichere Gaben lieb ich,
Schätz ich in ihm! — die hohen Tugenden
Des Vaters, aber frei von seinen Schwächen.
Den edeln Stolz der großen Seele lieb ich,
Der unter Amors Macht sich nie gebeugt.
Sey Phädra stolz auf ihres Theseus Liebe, 63
Mir gnügt die leichte Ehre nicht, ein Herz
Zu fesseln, welches tausende gewannen.
Den Muth zu brechen, welchen nichts gebeugt,
Ein Herz zu rühren, welches nie gefühlt,
Den stolzen Mann als Siegerinn zu fesseln,
Der nicht begreift, wie ihm geschieht, umsonst
Sich einem Joch entwindet, das er liebt,
Das lockt mich an und reizt mich. Mindern Ruhm
Bracht' es, den großen Herkules zu rühren
Als Hippolyt — Viel öfter war der Held
Besiegt und leichtern Kampfes überwunden.
Doch ach! wie heg ich solchen eiteln Sinn!
Zu sehr nur, fürcht' ich, widersteht man mir,
Und bald vielleicht siehst du mich, tief gebeugt,
Den Stolz beweinen, den ich jetzt bewundre.
Er sollte lieben! Hippolyt! Ich hätte
Sein Herz zu rühren — —

Ismene.

Hör ihn selbst! Er kommt!

Zweiter Auftritt. 65

Aricia. Ismene. Hippolyt.

Hippolyt.

Eh ich von dannen gehe Königinn,
Künd ich das Loos dir an, das dich erwartet.

482: Tausende Kff. — 483: Den (ungesperrt) Bff.

Mein Vater starb. Ach nur zu wahr erklärte sich
Mein ahnend Herz sein langes Aussenbleiben.
Den edeln Kämpfer konnte nur der Tod
So lange Zeit dem Aug der Welt verbergen.
Die Götter endlich haben über ihn
Entschieden, den Gefährten und den Freund,
Den Waffenfreund des herrlichen Alcid.
Dein Haß, ich darf es hoffen, Königinn,
Auch gegen Feindes Tugenden gerecht,
Gönnt ihm den Nachruhm gern, den er verdient.
Eins tröstet mich in meinem tiefen Leid,
Ich kann dich einem harten Joch entreißen,
Den schweren Bann, der auf dir lag, vernicht ich,
Du kannst fortan frei schalten mit dir selbst,
Und in Trezen, das mir zum Loos gefallen,
Auf mich ererbt von Pittheus meinem Ahn,
Das mich bereits als König anerkannt, 67
Laß ich dich frei — und freier noch als mich,

Aricia.

Herr mäßge diesen Edelmuth, der mich
Beschämt. Mehr als du denkst erschwerst du mir
Die Fesseln, die du von mir nimmst, wenn du
So große Gunst an der Gefangnen übst.

Hippolyt.

Athen ist noch im Streit, wer herrschen soll,
Es spricht von d i r, nennt m i c h, und Phädra's Sohn.

Aricia.

Von mir?

Hippolyt.

Ich weiß und will mirs nicht verbergen,
Daß mir ein stolz Gesetz entgegensteht,
Die fremde Mutter wird mir vorgeworfen;
Doch hätt ich meinen Bruder nur zum Gegner,
Nicht wehren sollte mirs ein grillenhaft

512: dir Wff. — 514: wie 2.

Gesetz mein gutes Anrecht zu behaupten.
Ein höheres Recht erkenn ich über mir,
Dir tret ich ab, vielmehr ich geb dir wieder
Den Thron, den deine Väter von Erechteus, 69
Der Erde Sohn, dem Mächtigen, ererbt.
Er kam auf Egeus durch der Kindschaft Recht,
Athen, durch meinen Vater groß gemacht,
Erkannte freudig diesen Held zum König,
Und in Vergessenheit sank dein Geschlecht.
Athen ruft dich in seine Mauern wieder,
Genug erlitt es von dem langen Streit,
Genug hinabgetrunken hat die Erde
Des edeln Blutes, das aus ihr entsprang.
Mein Antheil ist Trezene, Kreta bietet
Dem Sohn der Phädra reichlichen Ersatz,
Dir bleibt Athen! Ich geh jetzt, um für dich
Die noch getheilten Stimmen zu vereinen.

Aricia.

Erstaunt, beschämt von allem was ich höre,
Befürcht' ich fast, ich fürchte, daß ich träume.
Wach ich und ist dies alles Wirklichkeit?
Herr, welche Gottheit gab dirs in die Seele?
Wie wahr rühmt dich der Ruf durch alle Welt!
Wie weit noch überflügelt ihn die Wahrheit!
Zu meiner Gunst willst du dich selbst berauben? 71
War es nicht schon genug, mich nicht zu hassen?

Hippolyt.

Ich, Königinn, dich hassen! Was man auch
Von meinem Stolz verbreitet, glaubt man denn
Daß eine Tigermutter mich gebohren?
Und welche Wildheit wärs, welch eingewurzelt
Verstockter Haß, den nicht dein Anblick zähmte!
Konnt' ich dem holden Zauber widerstehn?

532: Erechtheus wird in R umschrieben: De ce fameux mortel que la Terre a conçu. — 534: Egeus wie 295. — 542: wie 2. — 552: en ma faveur R.

Aricia (unterbricht ihn.)

Was sagst du Herr?

Hippolyt.

Ich bin zu weit gegangen.
Zu mächtig wird es mir — Und weil ich denn
Mein langes Schweigen brach, so will ich enden —
So magst du ein Geheimniß denn vernehmen,
Das diese Brust nicht mehr verschließen kann.
— Ja Königinn, du siehst mich vor dir stehen,
Ein warnend Beispiel tief gefallnen Stolzes.
Ich, der der Liebe trotzig widerstand,
Der ihren Opfern grausam Hohn gesprochen; 73
Und wenn die andern kämpften mit dem Sturm
Stets von dem Ufer hoffte zuzusehn,
Durch eine stärk're Macht mir selbst entrissen,
Erfahr auch ich nun das gemeine Loos.
Ein Augenblick bezwang mein kühnes Herz,
Die freie stolze Seele, sie empfindet.
Sechs Monde trag ich schon, gequält, zerrissen
Von Schaam und Schmerz, den Pfeil in meinem Herzen.
Umsonst bekämpf ich dich, bekämpf ich mich,
Dich flieh ich, wo du bist, dich find ich, wo du fehlst,
Dein Bild folgt mir ins Innerste der Wälder,
Das Licht des Tages und die stille Nacht
Muß mir die Reize deines Bildes mahlen.
Ach alles unterwirft mich dir, wie auch
Das stolze Herz dir widerstand — Ich suche
Mich selbst, und finde mich nicht mehr. Zur Last
Ist mir mein Pfeil, mein Wurfspieß und mein Wagen,
Vergessen ganz hab ich die Kunst Neptuns,
Mit meinen Seufzern nur erfüll ich jezt
Der Wälder Stille, meine müßgen Rosse
Vergessen ihrers Führers Ruf.

(nach einer Pause.) 75

Vielleicht

576: Scham Kff. — 581: malen Wff.

Schämst du dich deines Werks, da du mich hörst,
Und dich beleidigt meine wilde Liebe?
In welcher rauhen Sprache biet ich auch
Mein Herz dir an! Wie wenig würdig ist
Der rohe Sklave solcher schönen Bande!
Doch eben darum nimm ihn gütig auf,
Ein neu Gefühl, ein fremdes sprech ich aus,
Und sprech ichs übel, denke Königinn,
Daß du die erste bist, die michs gelehrt.

Dritter Auftritt.

Aricia. Ismene. Hippolyt. Theramen.

Theramen.

Die Königinn naht sich, Herr, ich eilt' ihr vor,
Sie sucht dich.

Hippolyt.

Mich?

Theramen.

Ich weiß nicht was sie will.
Doch eben jetzt hat sie nach dir gesendet,
Phädra will mit dir sprechen, eh du gehst.

Hippolyt. 77

Phädra! Was soll ich ihr? Was kann sie wollen?

Aricia.

Herr, nicht versagen kannst du ihr die Gunst,
Wie sehr sie deine Feindinn auch, du bist
Ein wenig Mitleid ihren Thränen schuldig.

Hippolyt.

Du aber gehst! du gehst — und ich soll gehen!
Und ohne daß ich weiß, ob du dieß Herz —
Ob meine kühne Liebe dich beleidigt? —

Aricia.

Geh, deinen edeln Vorsatz auszuführen!
Erringe mir den Thron Athens. Ich nehme

Aus deinen Händen jegliches Geschenk,
Doch dieser Thron, wie herrlich auch, er ist
Mir nicht die theuerste von deinen Gaben!

(geht ab mit Ismenen.)

Vierter Auftritt.

Hippolyt. Theramen.

Hippolyt.

Freund, ist nun alles — doch die Königinn naht!
(Phädra zeigt sich im Hintergrunde mit Oenonen.) 79
Laß alles sich zur Abfahrt fertig halten,
Gieb die Signale! Eile! komm zurück
So schnell als möglich und erlöse mich
Von einem widerwärtigen Gespräch!

(Theramen geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hippolyt. Phädra. Oenone.

Phädra (noch in der Tiefe des Theaters.)

Er ists, Oenone — All mein Blut tritt mir
Ans Herz zurück — Vergessen hab ich alles,
Was ich ihm sagen will, da ich ihn sehe.

Oenone.

Bedenke deinen Sohn, der auf dich hofft.

Phädra (vortretend, zu Hippolyt.)

Man sagt o Herr, du willst uns schnell verlassen.
Ich komme, meine Thränen mit den deinen
Zu mischen, ich komme meines Sohnes wegen
Dir meine bangen Sorgen zu gestehn.
Mein Sohn hat keinen Vater mehr, und nah 81
Rückt schon der Tag, der ihm die Mutter raubt.

617: Gib Kff.

Von tausend Feinden seh ich ihn bedroht,
Herr, du allein kannst seine Kindheit schützen.
Doch ein geheimer Vorwurf quält mein Herz.
Ich fürchte, daß ich selbst dein Herz verhärtet,
Ich zittre, Herr, daß dein gerechter Zorn
An ihm die Schuld der Mutter möchte strafen.

Hippolyt.

Ich denke nicht so niedrig Königinn.

Phädra.

Wenn du mich haßtest Herr, ich müßt' es dulden.
Du sahest mich entbrannt auf dein Verderben,
In meinem Herzen konntest du nicht lesen.
Geschäftig war ich, deinen Haß zu reizen,
Dich konnt' ich nirgends dulden wo ich war,
Geheim und offen wirkt' ich dir entgegen,
Nicht ruht' ich, bis uns Meere selbst geschieden.
Selbst deinen Namen vor mir auszusprechen
Verbot ich durch ein eigenes Gesetz.
Und dennoch — wenn an der Beleidigung
Sich Rache mißt, wenn Haß nur Haß erwirbt,
War nie ein Weib noch deines Mitleids werther, 83
Und keines minder deines Hasses werth.

Hippolyt.

Es eifert jede Mutter für ihr Kind,
Dem Sohn der Fremden kann sie schwer vergeben,
Ich weiß das alles Königinn. War doch
Der Argwohn stets der zweiten Ehe Frucht!
Von jeder andern hätt ich gleichen Haß,
Vielleicht noch mehr Mishandlungen erfahren.

Phädra.

Ach Herr! Wie sehr nahm **mich** der Himmel aus
Von dieser allgemeinen Sinnesart!
Wie ein ganz andres ists, was in mir tobet!

647: erwirbt (ohne Komma) A.

Hippolyt.

Laß Königinn, dich keine Sorge quälen!
Noch lebt vielleicht dein Gatte, und der Himmel
Schenkt unsern Thränen seine Wiederkehr.
Beschützt ihn doch der mächtige Neptun,
Zu solchem Helfer fleht man nicht vergebens.

Phädra.

Herr, zweimal sieht kein Mensch die Todesufer.
Theseus hat sie gesehn, drum hoffe nicht, 85
Daß ihn ein Gott uns wieder schenken werde,
Der karge Styx giebt seinen Raub nicht her.
— Todt wär er? Nein er ist nicht todt! Er lebt
In dir! Noch immer glaub ich ihn vor Augen
Zu sehn! Ich spreche ja mit ihm! Mein Herz —
— Ach ich vergesse mich! Herr, wider Willen
Reißt mich der Wahnsinn fort —

Hippolyt.

Ich seh erstaunt
Die wunderbare Wirkung deiner Liebe.
Theseus, obgleich im tiefen Grabe, lebt
Vor deinen Augen! Von der Leidenschaft
Zu ihm ist deine Seele ganz entzündet.

Phädra.

Ja Herr, ich schmachte, brenne für den Theseus,
Ich liebe Theseus, aber jenen nicht,
Wie ihn der schwarze Acheron gesehn,
Den flatterhaften Buhler aller Weiber,
Den Frauenräuber, der hinunterstieg,
Des Schattenkönigs Bette zu entehren.
Ich seh ihn treu, ich seh ihn stolz, ja selbst 87
Ein wenig scheu — Ich seh ihn jung und schön
Und reizend alle Herzen sich gewinnen.
Wie man die Götter bildet, so wie ich
— Dich sehe! Deinen ganzen Anstand hatt' er,

667: gibt Kff.

Dein Auge, deine Sprache selbst! So färbte
Die edle Röthe seine Heldenwangen,
Als er nach Kreta kam, die Töchter Minos
Mit Lieb' entzündete — Wo warst du da?
Wie konnt' er ohne Hippolyt die besten,
Die ersten Helden Griechenlands versammeln?
O daß du, damals noch zu zarten Alters,
Nicht in dem Schiff mit warst, das ihn gebracht!
Den Minotaurus hättest Du getödet,
Troß allen Krümmen seines Labyrinths.
Dir hätte meine Schwester jenen Faden
Gereicht, um aus dem Irrgang dich zu führen.
O nein, nein, ich kam ihr darinn zuvor!
Mir hätts zuerst die Liebe eingegeben,
Ich, Herr, und keine andre zeigte dir
Den Pfad des Labyrinths. Wie hätt ich nicht 89
Für dieses liebe Haupt gewacht! Ein Faden
War der besorgten Liebe nicht genug,
Gefahr und Noth hätt ich mit dir getheilt,
Ich selbst, ich wäre vor dir hergezogen,
Ins Labyrinth stieg ich hinab mit dir,
Mit dir war ich gerettet oder verloren.

Hippolyt.

Was hör ich, Götter! Wie? Vergissest du,
Daß Theseus dein Gemahl, daß er mein Vater —

Phädra.

Wie kannst du sagen, daß ich das vergaß?
Bewahrt' ich meine Ehre denn so wenig?

Hippolyt.

Verzeihung Königinn. Schaamroth gesteh ich,
Daß ich unschuldge Worte falsch gedeutet.
Nicht länger halt' ich deinen Anblick aus.

(will gehen.)

714: Schamroth Kff.

Phädra.

Grausamer, du verstandst mich nur zu gut.
Genug sagt' ich die Augen dir zu öffnen.
So sei es denn! So lerne Phädra kennen — 91
Und ihre ganze Raserey. Ich liebe.
Und denke ja nicht, daß ich dieß Gefühl
Vor mir entschuldge und mir selbst vergebe,
Daß ich mit feiger Schonung gegen mich
Das Gift genährt, das mich wahnsinnig macht:
Dem ganzen Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Haß ich mich selbst noch mehr, als du mich hassest,
Zu Zeugen deß ruf ich die Götter an,
Sie, die das Feuer in meiner Brust entzündet,
Das all den Meinen so verderblich war,
Die sich ein grausam Spiel damit gemacht,
Das schwache Herz der Sterblichen zu verführen.
Ruf das Vergangne dir zurück! dich fliehen
War mir zu wenig. Ich verbannte dich!
Gehässig, grausam wollt' ich dir erscheinen;
Dir desto mehr zu widerstehn, warb ich
Um deinen Haß — Was frommte mirs! du haßtest
Mich desto mehr, ich — liebte dich nicht minder,
Und neue Reize nur gab dir dein Unglück.
In Glut, in Thränen hab ich mich verzehrt,
Dieß zeigte dir ein einzger Blick auf mich,
Wenn du den einzgen Blick nur wolltest wagen. 93
— Was soll ich sagen? Dieß Geständniß selbst,
Das schimpfliche, denkst du, ich thats mit Willen?
Die Sorge trieb mich her für meinen Sohn,
Für ihn wollt' ich dein Herz erflehn — Umsonst.
In meiner Liebe einzigem Gefühl
Konnt' ich von nichts dir reden als dir selbst.
Auf, räche dich und strafe diese Flamme,
Die dir ein Greul ist, reinige, befreie,

739: Greu'l BK, Gräu'l L, Gräul WM.

Des Helden werth, der dir das Leben gab,
Von einem schwarzen Ungeheuer die Erde.
Des Theseus Wittwe glüht für Hippolyt!
Nein, laß sie deiner Rache nicht entrinnen.
Hier treffe deine Hand, hier ist mein Herz!
Voll Ungeduld den Frevel abzubüßen,
Schlägt es, ich fühl es, deinem Arm entgegen.
Triff, oder bin ich deines Streichs nicht werth,
Misgönnt dein Haß mir diesen süßen Tod,
Entehrte deine Hand so schmählich Blut,
Leih mir dein Schwert, wenn du den Arm nicht willst.
Gieb!

(entreißt ihm das Schwert.)

Oenone. 95

Königinn, was machst du? Große Götter!
Man kommt. O flieh den Blick verhaßter Zeugen,
Komm, folge mir und rette dich vor Schmach.

(sie führt Phädra ab.)

Sechster Auftritt.

Hippolyt. Theramen.

Theramen.

Flieht dort nicht Phädra oder wird vielmehr
Gewaltsam fortgezogen? — Herr, was setzt
Dich so in Wallung? — Ich seh dich ohne Schwert,
Bleich, voll Entsetzen —

Hippolyt.

Fliehn wir, Theramen!
Du siehst mich in dem äusserſten Erstaunen.
Ich kann mich selbst nicht ohne Grauen sehn.
Phädra — Doch große Götter! Nein!
Das Gräßliche bedeck' ein ewig Schweigen!

761: Gib Kff.

Theramen.

Willst du von dannen, das Schiff ist segelfertig,
Doch Herr, Athen hat sich bereits erklärt.
Man hat das Volk nach Zünften stimmen lassen 97
Dein Bruder hat die Stimmen, Phädra siegt!
(Hippolyt macht eine Bewegung des Erstaunens.)
Ein Herold kommt so eben von Athen,
Der ihr den Schluß des Volkes überbringt,
Ihr Sohn ist König.

Hippolyt.

Phädra! Große Götter!
Ihr kennt sie! Ists der Lohn für ihre Tugend?

Theramen.

Indeß schleicht ein Gerücht umher, der König
Sei noch am Leben. Man will ihn in Epirus
Gesehen haben — Aber hab ich ihn nicht dort
Erfragt, und weiß ich nicht zu gut —

Hippolyt.

Thut nichts.
Man muß auf alles hören, nichts versäumen,
Und forschen nach der Quelle des Gerüchts.
Verdient es nicht, daß wir die Fahrt einstellen,
So gehen wir, was es auch kosten mag,
Der Würdigsten das Scepter zuzuwenden!

Dritter Aufzug. (99)

Erster Auftritt.

Phädra und Oenone.

Phädra.

Hinweg, hinweg. Zu andern wendet euch
Mit diesen Ehren, die man auf mich häuft!
Unglückliche, wie kannst du in mich dringen,
Daß ich mich zeige? O verbirg mich vielmehr!
Ach nur zu offen hab ich mich gezeigt,
Mein rasend Wünschen wagt' ich kund zu geben,
Ich habe gesagt, was man nie hören sollte!
— Wie horcht' er auf! Wie lange wußt' er nicht
Ausweichend meiner Rede zu entschlüpfen!
Wie sann er nur auf schnelle Flucht, und wie
Vermehrte sein Erröthen meine Schaam!
O warum hieltst du meinen Arm zurück!
Als ich sein Schwert auf meinen Busen zückte,
Erblaßt' er nur für mich? Entriß er mirs? 101
Genug, daß meine Hand daran gerührt,
Ein Greuel wars in seinem Aug, es war
Geschändet, und entehrte seine Hände!

795: habe] hab' BKLWM. Schiller hat in der Phädra auch sonst zwei Silben in der Thesis, z. B. 823: nicht meine fliehende Seele. 728: Sie, die das Feuer in meiner Brust entzündet. 1161: So viele Schläge unvorgesehen, noch einmal. 1232: Geh, suche dir Freunde, die den Ehbruch ehren. — 799: Scham Kff. — 804: Gräuel LWM.

Oenone.

So deinem eiteln Jammer ewig nur
Dahingegeben, nährst du eine Glut,
Die du ersticken solltest. Wärs nicht besser,
Nicht würdiger des Bluts, das in dir fließt,
Dein Herz in edlern Sorgen zu zerstreun,
Den Undankbaren, der dich haßt, zu fliehn,
Zu herrschen und das Scepter zu ergreifen!

Phädra.

Ich herrschen, ich ein Reich mir unterwerfen,
Und bin nicht Meister meiner selbst, und bin
Nicht mächtig meiner Sinne mehr! Ich herrschen,
Die einer schimpflichen Gewalt erliegt,
Die stirbt!

Oenone.

So flieh!

Phädra.

Ich kann ihn nicht verlassen.

Oenone.

Ihn nicht verlassen und verbanntest ihn! 103

Phädra.

Es ist zu spät, er weiß nun meine Liebe.
Die Grenze keuscher Schaam ist überschritten,
Das schimpfliche Geständniß ist gethan,
Hofnung schlich wider Willen in mein Herz.
Und riefst du selbst nicht meine fliehende Seele
Mit schmeichelhaftem Trosteswort zurück?
Du zeigtest mir verdeckt, ich könnt' ihn lieben.

Oenone.

Dich zu erhalten ach! was hätt ich nicht,
Unschuldig oder sträflich, mir erlaubt!
Doch wenn du je Beleidigung empfandst,
Kannst du vergessen, wie der Stolze dich
Verachtete! Wie grausam höhnend er

820: Gränze W. — Scham Kff. — 822: Hoffnung Kff.

Dich nur nicht gar ihm ließ zu Füßen fallen!
Wie machte dieser Stolz ihn mir verhaßt!
O daß du ihn nicht sahst mit meinen Augen!

Phädra.

Oenone, diesen Stolz kann er verlieren,
Wild ist er wie der Wald, der ihn erzog, 105
Er hört, ans rauhe Jagdwerk nur gewohnt,
Zum erstenmale jetzt von Liebe reden.
Er schwieg wohl gar aus Ueberraschung nur,
Und Unrecht thun wir ihm mit unsern Klagen.

Oenone.

Bedenk, daß eine Scythin ihn gebahr.

Phädra.

Obgleich sie Scythin war, sie liebte doch.

Oenone.

Er haßt, du weißt es, unser ganz Geschlecht.

Phädra.

So werd ich keiner andern aufgeopfert.
— Zur Unzeit kommen alle deine Gründe,
Hilf meiner Leidenschaft, nicht meiner Tugend.
Der Liebe widersteht sein Herz. Laß sehn,
Ob wir's bei einer andern Schwäche fassen!
Die Herrschaft lockt' ihn, wie mir schien, es zog
Ihn nach Athen, er konnt' es nicht verbergen.
Die Schnäbel seiner Schiffe waren schon
Herumgekehrt, und alle Seegel flogen.
Geh, schmeichle seiner Ehrbegier, Oenone, 107
Mit einer Krone Glanz — Er winde sich
Das Diadem um seine Stirne, mein
Sey nur der Ruhm, daß ichs ihm umgebunden!
Behaupten kann ich meine Macht doch nicht,
Nehm er sie hin! Er lehre meinen Sohn
Die Herrscherkunst und sey ihm statt des Vaters,
Mutter und Sohn geb ich in seine Macht.

840: gebar Lff.

Geh, laß nichts unversucht, ihn zu bewegen,
Dich wird er hören, wenn er mich nicht hört,
Dring in ihn, seufze, weine, schildre mich
Als eine Sterbende, o schäme dich
Auch selbst der Flehensworte nicht! Was du
Gut findest, ich bekenne mich zu allem.
Auf dir ruht meine lezte Hofnung, geh,
Bis du zurückgekehrt, beschließ ich nichts.

(Oenone geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Phädra (allein.)

Du siehst, in welche Tiefen ich gefallen,
Furchtbare Venus, unversöhnliche! 109
Bin ich genug gesunken? Weiter kann
Dein Grimm nicht gehn, vollkommen ist dein Sieg,
Getroffen haben alle deine Pfeile.
Grausame, willst du deinen Ruhm vermehren,
Such einen Feind, der mehr dir widerstrebt.
Dich fliehet Hippolyt, er spricht dir Hohn,
Und nie hat er ein Knie vor dir gebeugt,
Dein Nahme schon entweiht sein stolzes Ohr.
Räche dich Göttin! Räche mich! Er liebe!
— Doch was ist das? Du schon zurück, Oenone?
Man verabscheut mich, man will dich gar nicht hören.

Dritter Auftritt.

Phädra. Oenone.

Oenone.

Ersticken mußt du jeglichen Gedanken
An deine Liebe jezt, Gebieterinn!

866: Hoffnung. Kff. — 877: Name Kff. — 878: Räche] der Trochäus statt des Jambus auch sonst in Phädra, z. B. 918: Sprache bekommen, und, mich anzuklagen. 1653: Alles entflieht, und sucht. — 880: On me déteste; on ne t'écoute pas.

Sey wieder ganz du selbst. Ruf deine Tugend
Zurück. Der König, den man todt geglaubt,
Er wird sogleich vor deinen Augen stehn.
Theseus ist angelangt! Theseus ist hier! 111
Entgegen stürzt ihm alles Volk — Ich gieng,
Wie du befahlst, den Hippolyt zu suchen,
Als tausend Stimmen plötzlich himmelan —

Phädra.

Mein Gatte lebt, Oenone; mir genug.
Ich habe eine Leidenschaft gestanden,
Die ihn beschimpft. Er lebt. Es braucht nichts weiter.

Oenone.

Wie Königinn?

Phädra.

Ich sagte dirs vorher,
Du aber hörtest nicht, mit deinen Thränen
Besiegtest du mein richtiges Gefühl.
Noch heute früh starb ich der Thränen werth,
Ich folgte deinem Rath, und ehrlos sterb ich.

Oenone.

Du stirbst?

Phädra.

Ihr Götter! Was hab ich gethan!
Mein Gemahl wird kommen und sein Sohn mit ihm.
Ich werd ihn sehn, wie er ins Aug mich faßt, 113
Der furchtbare Vertraute meiner Schuld,
Wie er drauf Achtung giebt, mit welcher Stirn
Ich seinen Vater zu empfangen wage!
Das Herz von Seufzern schwer, die Er verachtet,
Das Aug von Thränen feucht, die Er verschmäht!
Und glaubst du wohl, Er, so voll Zartgefühl,
So eifersüchtig auf des Vaters Ehre —
Er werde Meiner schonen, den Verrath
An seinem Vater, seinem König dulden?

887: ging Kff. — 902: gibt Kff.

Wird er auch seinem Abscheu gegen mich
Gebieten können? Ja, und schwieg' er auch!
Oenone, ich weiß meine Schuld, und nicht
Die Kecke bin ich, die sich im Verbrechen
In sanfte Ruh einwiegend, aller Schaam
Mit eherner Stirne, nie erröthend, trotzte.
Mein Unrecht kenn ich, es steht ganz vor mir.
Schon seh ich diese Mauern, diese Bogen
Sprache bekommen, und, mich anzuklagen
Bereit, des Gatten Ankunft nur erwarten,
Furchtbares Zeugniß gegen mich zu geben!
— Nein laß mich sterben! diesen Schrecknissen 115
Entziehe mich der Tod — er schreckt mich nicht!
Mich schreckt der Nahme nur, den ich verlasse,
Ein gräßlich Erbtheil meinen armen Kindern.
Die Abkunft von dem Zeus erhebt ihr Herz,
Der Mutter Schuld wird schwer auf ihnen lasten.
Oenone, mit Entsetzen denk ich es,
Erröthen werden sie, wenn man mich nennt,
Und wagens nicht, die Augen aufzuschlagen.

Oenone.

Das wird gewiß geschehen, zweifle nicht!
O warlich, nie war eine Furcht gerechter.
Doch warum willst du sie der Schmach blos stellen?
Warum dich selbst anklagen? — Ach es ist
Um uns geschehen! Phädra, hör ich sagen,
Bekennt sich schuldig! Phädra trägt ihn nicht
Den furchtbarn Anblick des verrathnen Gatten.
Wie glücklich ist dein Feind, daß du ihm selbst
Gewonnen giebst auf Kosten deines Lebens!
Was werd ich ihm antworten, wenn er nun 117
Als Kläger auftritt? Ach, ich muß verstummen!
Er aber wird sich seines gräßlichen

914: Scham Kff. — 931: wahrlich Bff. — 932: bloß Lff, les exposer à de tels effronts. R. — 938: gibst Kff, gewonnen giebst que vous appuyiez ses discours. R.

Triumphs mit Uebermuth erfreun, und jedem
Der's hören will, von deiner Schmach erzählen.
Eh dieß geschieht, zerschmettre mich der Blitz!
— Sag mir die Wahrheit. Ist er dir noch theuer?
Mit welchem Auge siehst du jetzt den Stolzen?

Phädra.

Ein Ungeheuer ist er in meinen Augen.

Oenone.

Warum den leichten Sieg ihm also lassen?
Du fürchtest ihn — So wag es, ihn zuerst
Der Schuld, die Er dir vorwirft, anzuklagen.
Wer kann dich Lügen strafen? Alles verdammt ihn.
Sein Schwert, zum Glück in deiner Hand gelassen,
Dein jetz'ger Schrecken, dein bisher'ger Gram,
Die vorgefaßte Meinung seines Vaters,
Und deine frühern Klagen über ihn,
Auch dieß, daß du schon einmal ihn verbannt —

Phädra.

Ich soll die Unschuld unterdrücken, lästern?

Oenone. 119

Mir ist an deinem Schweigen schon genug.
Ich zittre so wie du, auch **mein** Gewissen
Regt sich und tausend Tode stürb ich lieber!
Doch ohne dieses Mittel der Verzweiflung
Verlier ich dich! Es gilt zu hohen Preiß,
So weiche jedes andre deinem Leben,
— Ich werde reden — Theseus, glaube mir,
Wenn mein Bericht ihn aufgereizt, wird sich
Mit der Verbannung seines Sohns begnügen,
Ein Vater bleibt auch Vater noch im Strafen!
Doch müßt auch selbst das Blut der Unschuld fließen,
Dein Ruf steht auf dem Spiel, es gilt die Ehre,
Der muß man alles opfern, auch die Tugend.
Man kommt. Ich sehe Theseus.

Phädra.

Wehe mir!

Ich sehe Hippolyt. Ich lese schon
In seinen stolzen Blicken mein Verderben.
— Thu was du willst, dir überlaß ich mich,
In meiner Angst kann ich mir selbst nicht rathen.

Vierter Auftritt. 121

Phädra. Oenone. Theseus. Hippolyt. Theramen.

Theseus.

Das Glück ist mit mir ausgesöhnt, Gemahlinn,
Es führt in deine Arme —

Phädra.

Theseus halt!
Entweihe nicht die zärtlichen Gefühle,
Nicht mehr verdien ich diese Liebeszeichen,
Du bist beschimpft. Das neidsche Glück verschonte,
Seitdem du fern warst, deine Gattinn nicht.
Ich bin nicht werth, dir fernerhin zu nahn,
Und gehe, mich auf ewig zu verbergen.

(geht ab mit Oenonen.)

Fünfter Auftritt.

Theseus. Hippolyt. Theramen.

Theseus.

Wie? Welch ein seltsamer Empfang? — Mein Sohn?

Hippolyt. 123

Phädra mag das Geheimniß dir erklären.
Doch wenn mein Flehn was über dich vermag,
Erlaub, o Herr, daß ich sie nie mehr sehe,
Laß den erschrocknen Hippolyt den Ort,
Wo deine Gattinn lebt, auf ewig meiden.

Theseus.

Verlassen willst du mich, mein Sohn?

987: nie AM] nicht BKLW, de ne la plus revoir. R.

Hippolyt.

Ich suchte
Sie nicht! Du brachtest sie an diese Küste!
Du warst es selbst o Herr, der mir beym Scheiden
Aricien und die Königinn anvertraut,
Ja mich zum Hüter über sie bestellt.
Was aber könnte nun mich hier noch halten?
Zu lange schon hat meine müßge Jugend
Sich an dem scheuen Wilde nur versucht.
Wärs nun nicht Zeit, unwürdge Ruhe fliehend,
Mit edlerm Blute mein Geschoß zu färben?
Noch hattest du mein Alter nicht erreicht,
Und manches Ungeheuer fühlte schon
Und mancher Räuber deines Armes Schwere.
Des Uebermuthes Rächer hattest du 125
Das Ufer zweier Meere schon gesichert,
Der Wanderer zog seine Straße frei,
Und Herkules, als er von dir vernahm,
Fieng an, von seiner Arbeit auszuruhn.
Doch ich, des Helden unberühmter Sohn,
That es noch nicht einmal der Mutter gleich!
O gönne, daß mein Muth sich endlich zeige,
Und wenn ein Ungeheuer dir entgieng,
Daß ichs besiegt zu deinen Füßen lege,
Wo nicht, durch einen ehrenvollen Tod
Mich aller Welt als deinen Sohn bewähre.

Theseus.

Was muß ich sehen? Welch ein Schrecknis ists,
Das ringsum sich verbreitend all die Meinen
Zurück aus meiner Nähe schreckt? Kehr' ich
So ungewünscht und so gefürchtet wieder,
Warum ihr Götter, erbracht ihr mein Gefängniß?
— Ich hatte einen einzgen Freund. Die Gattinn
Wollt' er dem Herrscher von Epirus rauben,

1007: Fing Kff. — 1011: entging, Bff.

Von blinder Liebeswuth bethört. Ungern
Bot ich zum kühnen Frevel meinen Arm,
Doch zürnend nahm ein Gott uns die Besinnung. 127
Mich überraschte wehrlos der Tyrann,
Den Waffenbruder aber, meinen Freund,
Pirithous — o jammervoller Anblick!
Mußt ich den Tigern vorgeworfen sehn,
Die der Tyrann mit Menschenblute nährte.
Mich selbst schloß er in eine finstre Gruft,
Die, schwarz und tief, ans Reich der Schatten grenzte.
Sechs Monde hatt ich hülflos hier geschmachtet,
Da sahen mich die Götter gnädig an,
Das Aug der Hüter wußt' ich zu betrügen,
Ich reinigte die Welt von einem Feind,
Den eignen Tigern gab ich ihn zur Speise.
Und jezo, da ich fröhlich heimgekehrt,
Und was die Götter Theures mir gelassen,
Mit Herzensfreude zu umfassen denke —
Jetzt, da die Seele sich nach langem Durst
An dem erwünschten Anblick laben will —
Ist mein Empfang Entsetzen, alles flieht mich,
Entzieht sich meiner liebenden Umarmung,
Ja und ich selbst, von diesem Schrecken an= 129
Gesteckt, der von mir ausgeht, wünsche mich
Zurück in meinen Kerker zu Epirus.
— Sprich! Phädra klagt, daß ich beleidigt sey.
Wer verrieth mich? Warum bin ich nicht gerächet?
Hat Griechenland, dem dieser Arm so oft
Gedient, Zuflucht gegeben dem Verbrecher?
Du giebst mir nichts zur Antwort. Solltest du's,
Mein eigner Sohn, mit meinen Feinden halten?
— Ich geh hinein. Zu lang bewahr ich schon
Den Zweifel, der mich niederdrückt. Auf einmal
Will ich den Frevel und den Frevler kennen.

1051: gibst Kff.

Von diesem Schrecken, den sie blicken läßt,
Soll Phädra endlich Rechenschaft mir geben. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Hippolyt und Theramen.

Hippolyt.

Was wollte sie mit diesen Worten sagen,
Die mich durchschauerten? Will sie vielleicht,
Ein Raub jedwedes äuserſten Gefühls,
Sich selbst anklagen und sich selbst verderben? 131
Was wird der König sagen, große Götter!
Wie schwer verfolgt die Liebe dieses Haus!
Ich selbst, ganz einer Leidenschaft zum Raube,
Die Er verdammt, *wie* hat mich Theseus einst
Gesehen und *wie* findet er mich wieder?
Mir trüben schwarze Ahnungen den Geist,
Doch Unschuld hat ja Böses nicht zu fürchten.
— Gehn wir, ein glücklich Mittel auszusinnen,
Wie wir des Vaters Liebe wieder wecken,
Ihm eine Leidenschaft gestehn, die er
Verfolgen kann, doch nimmermehr erschüttern.

1060: äußersten Bff. — 1066: wie (ungesperrt) Bff.

Vierter Aufzug. (133)

Erster Auftritt.

Theseus. Oenone.

Theseus.

Was hör ich! Götter! solchen Angriff wagte
Ein Rasender auf seines Vaters Ehre!
Wie hart verfolgst du mich, ergrimmtes Schicksal!
Ich weiß nicht was ich soll, nicht was ich bin!
O wird mir solcher Dank für meine Liebe?
Fluchwerthe That! Verdammliches Erkühnen!
Und seiner wilden Lust genug zu thun,
Erlaubte sich der Freche gar Gewalt!
Erkannt hab ichs, das Werkzeug seiner Wuth,
Dieß Schwert, zu edlerm Dienst ihm umgehangen,
Nicht hielt ihn selbst die heilge Scheu des Bluts!
Und Phädra säumte noch, ihn anzuklagen,
Und Phädra schwieg und schonte des Verräthers!

Oenone. 135

Des unglückselgen Vaters schonte Phädra.
Vom Angriff dieses Wüthenden beschämt
Und dieser frevelhaften Glut, die sie
Schuldlos entzündet, wollte Phädra sterben.
Schon zuckte sie die mörderische Hand,

1079: Und A-M; später: Um, weil in R: pour parvenir au but de ses noires amours.

Das schöne Licht der Augen auszulöschen,
Da fiel ich ihr in den erhobnen Arm,
Ja, ich allein erhielt sie deiner Liebe.
Und jetzt, o Herr, von ihrem großen Leiden,
Von **deiner** Furcht gerührt, entdeckt' ich dir,
Ich thats nicht gern, die Ursach ihrer Thränen.

Theseus.

Wie er vor mir erblaßte, der Verräther!
Er konnte mir nicht ohne Zittern nahn!
Ich war erstaunt, wie wenig er sich freute!
Sein frostiger Empfang erstickte schnell
Die frohe Wallung meiner Zärtlichkeit.
— Doch dieser Liebe frevelhafte Glut,
O sprich, verrieth sie sich schon in Athen?

Oenone.

Denk an die Klagen meiner Königinn,
O Herr! Aus einer frevelhaften Liebe 137
Entsprang ihr ganzer Haß.

Theseus.

Und diese Liebe
Entflammte sich von neuem in Trezene?

Oenone.

Herr, alles was geschehen, sagt' ich dir!
Zu lang ließ ich die Königinn allein
In ihrem Schmerz, erlaube, daß ich dich
Verlasse Herr, und meiner Pflicht gehorche.

(Oenone geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Theseus. Hippolyt.

Theseus.

Da ist er! Götter! Dieser edle Anstand!
Welch Auge würde nicht davon getäuscht!

1107: wie 2.

Darf auf der frechen Stirn des Ehebruchs
Die heilige Majestät der Tugend leuchten?
Wär es nicht billig, daß der Schalk im Herzen
Durch äusre Zeichen sich verkündete?

Hippolyt. 139

Herr, darf ich fragen, welche düstre Wolke
Dein königliches Angesicht umschattet!
Darfst du es deinem Sohne nicht vertraun?

Theseus.

Darfst du, Verräther, mir vors Auge treten?
Ungeheuer, das der Blitz zu lang verschont!
Unreiner Ueberrest des Raubgezüchts,
Von dem mein tapfrer Arm die Welt befreite!
Nachdem sich deine frevelhafte Glut
Bis zu des Vaters Bette selbst verwogen,
Zeigst du mir frech noch dein verhaßtes Haupt?
Hier an dem Ort, der deine Schande sah,
Darfst du dich zeigen, und du wendest dich
Nicht fremden fernen Himmelsstrichen zu,
Wo meines Namens Schall nie hingedrungen?
Entflieh, Verräther, reize nicht den Grimm,
Den ich mit Müh bezwinge — Schwer genug
Büß' ich dafür mit ewger Schmach, daß ich
So frevelhaftem Sohn das Leben gab,
Nicht auch dein Tod soll mein Gedächtniß schänden,
Und schwärzen meiner Thaten Glanz — Entflieh!
Und willst du nicht, daß eine schnelle Rache 141.
Dich den Frevlern, die ich strafte, beigeselle,
Gieb acht, daß dich das himmlische Gestirn,
Das uns erleuchtet, den verwegnen Fuß
Nie mehr in diese Gegend setzen sehe!
Entfliehe, sag' ich, ohne Wiederkehr,
Reiß dich von dannen, fort und reinige
Vom Greuel deines Anblicks meine Staaten.

1117: äußre Bff. — 1140: Gib Kff. — Acht, Kff. — 1145: Gräuel Lff.

— Und du, Neptun, wenn je mein Arm dein Ufer
Von Raubgesindel säuberte, gedenk,
Wie du mir einst zu meiner Thaten Lohn
Gelobt, mein erstes Wünschen zu erhören!
Nicht in dem Drang der langen Kerkernoth
Erfleht' ich dein unsterbliches Vermögen,
Ich geizte mit dem Wort, das du mir gabst,
Der dringenderen Noth spart' ich dich auf,
Jetzt fleh ich dich, Erschütterer der Erde!
Räch einen Vater, der verrathen ist:
Hin geb' ich diesen Frevler deinem Zorn,
Erstick in seinem Blut sein frech Gelüsten,
An deinem Grimm laß deine Huld mich kennen!

Hippolyt. 143

Phädra verklagt mich einer strafbarn Liebe!
Dies Uebermaaß des Greuls schlägt mich zu Boden.
So viele Schläge, unvorgesehn, auf einmal,
Zerschmettern mich und rauben mir die Sprache!

Theseus.

Verräther, dachtest du, es werde Phädra
In feiges Schweigen deine Schuld begraben,
So mußtest du beim Fliehen nicht das Schwert,
Das dich verdammt, in ihren Händen lassen.
Du mußtest, deinen Frevel ganz vollendend,
Mit Einem Streich ihr Stimm und Leben rauben.

Hippolyt.

Mit Recht entrüstet von so schwarzer Lüge,
Sollt' ich die Wahrheit hier vernehmen lassen,
Doch Herr, ich unterdrücke ein Geheimniß,
Das dich betrifft, aus Ehrfurcht unterdrück ichs.
Du billige das Gefühl, das mir den Mund
Verschließt, und, statt dein Leiden selbst zu mehren,
Prüfe mein Leben, denke, wer ich bin.
Vor großen Freveln gehen andre stets

1160: Uebermaß Kff. — Greu'ls BK, Gräu'ls L, Gräuls WM. — 1168: einem WM.

Vorher; wer einmal aus den Schranken trat,
Der kann zuletzt das Heiligste verletzen.
Wie die Tugend hat das Laster seine Grade,
Nie sah man noch unschuldge Schüchternheit
Zu wilder Frechheit plötzlich übergehn.
Ein Tag macht keinen Mörder, keinen Schänder
Des Bluts aus einem tugendhaften Mann.
An einer Heldinn keuscher Brust genährt,
Hab ich den reinen Ursprung nicht verläugnet;
Aus ihrem Arm hat Pittheus mich empfangen,
Der fromm vor allen Menschen ward geachtet;
Ich möchte mich nicht selbst zu rühmlich schildern
Doch, ist mir einge Tugend zugefallen,
So denk ich, Herr, der Abscheu eben wars
Vor diesen Greueln, deren man mich zeiht,
Was ich von je am lautesten bekannt.
Den Ruf hat Hippolyt bei allen Griechen!
Selbst bis zur Rohheit trieb ich diese Tugend,
Man kennt die Härte meines strengen Sinns;
Nicht reiner ist das Licht als meine Seele,
Und ein strafbares Feuer sollt' ich nähren?

Theseus.

Ja, eben dieser Stolz, o Schändlicher,
Spricht dir das Urtheil. Deines Weiberhasses 147
Verhaßte Quelle liegt nunmehr am Tag.
Nur Phädra rührte dein verkehrtes Herz,
Und fühllos war es für erlaubte Liebe.

Hippolyt.

Nein, nein, mein Vater, dieses Herz — nicht länger
Verberg ich dirs — nicht fühllos war dies Herz
Für keusche Liebe! Hier zu deinen Füßen
Bekenn' ich meine *wahre* Schuld — Ich liebe,
Mein Vater, liebe gegen dein Verbot!
Aricia hat meinen Schwur — sie ists,

1191: Gräueln LWM.

Pallantes Tochter, die mein Herz besiegte.
Sie bet ich an, nur sie, wie sehr ich auch,
Herr, dein Gebot verletze, kann ich lieben.

Theseus.

Du liebst sie! — Nein, der Kunstgriff täuscht mich nicht.
Du giebst dich strafbar, um dich rein zu waschen.

Hippolyt.

Herr, seit sechs Monden meid ich — lieb ich sie!
Ich kam mit Zittern, dies Geständniß dir
Zu thun —

(Da Theseus sich mit Unwillen abwendet.)

Weh mir! Kann nichts dich überzeugen? 149
Durch welche gräßliche Betheurungen
Soll ich dein Herz beruhigen — So möge
Der Himmel mich, so mögen mich die Götter —

Theseus.

Mit Meineid hilft sich jeder Bösewicht.
Hör auf, hör auf, mit eitelm Wortgepräng
Mir deine Heucheltugend vorzurühmen.

Hippolyt.

Erheuchelt scheint sie dir. Phädra erzeigt mir
In ihrem Herzen mehr Gerechtigkeit.

Theseus.

Schaamloser, deine Frechheit geht zu weit!

Hippolyt.

Wie lang soll ich verbannt seyn und wohin?

Theseus.

Und giengst du weiter als bis Herkuls Säulen,
Noch glaubt' ich dem Verräther mich zu nah.

Hippolyt.

Beladen mit so gräßlichem Verdacht,
Wo find' ich Freunde, die mir Mitleid schenken,
Wenn mich ein Vater von sich stößt?

1223: gibst Kff. — 1225 u. 1234: Scham Kff. — 1227: gingst Bff.

Theseus. 151

Geh hin!
Geh, suche dir Freunde, die den Ehbruch ehren,
Blutschande loben, schändliche, pflichtlose,
Verräther ohne Schaamgefühl und Ehre,
Werth, einen Schändlichen, wie du, zu schützen!

Hippolyt.

Du sprichst mir immerfort von Ehebruch,
Von — doch ich schweige. Aber Phädra stammt
Von einer Mutter — Phädra ist erzeugt
Aus einem Blut, du weißt es, das vertrauter
Mit solchen Greueln ist als meines!

Theseus.

Ha!
So weit darf deine Frechheit sich vergessen
Mir in das Angesicht? Zum letztenmal!
Aus meinen Augen! Geh hinaus, Verräther!
Erwarte nicht, daß ich in Zorneswuth
Dich mit Gewalt von hinnen reißen lasse!

(Hippolyt geht ab.)

Dritter Auftritt. 153

Theseus (allein.)

Geh, Elender! du gehst in dein Verderben!
Denn bei dem Fluß, den selbst die Götter scheuen,
Gab mir Neptun sein Wort und hälts. Dir folgt
Ein Rachedämon, dem du nicht entrinnst.
— Ich liebte dich, und fühle zum Voraus
Mein Herz bewegt, wie schwer du mich auch kränktest.
Doch zu gerechte Ursach gabst du mir
Dich zu verdammen — Nein gewiß, nie ward
Ein Vater mehr beleidigt — Große Götter,
Ihr seht den Schmerz, der mich zu Boden drückt,
Konnt' ich ein Kind so schlimmer Art erzeugen?

1240: Gräueln LWM.

Vierter Auftritt.

Phädra. Theseus.

Phädra.

Ich komm', o Herr, von Schrecken her getrieben,
Die Stimme deines Zorns drang in mein Ohr,
Der Drohung, fürcht' ich, folgte rasch die That.
O wenns noch Zeit ist, schone deines Bluts! 155
Ich fleh dich drum — Erspare mir den Greuel,
Daß es um Rache schreie wider mich.
O gieb mich nicht dem ewgen Schmerz zum Raub,
Daß ich den Sohn durch Vaters Hand gemordet!

Theseus.

Nein, Phädra, meine Hand befleckte sich
Mit meinem Blute nicht! Dennoch ist mir
Der Frevler nicht entwischt. Mit seiner Rache
Wird eine Götterhand beschäftigt seyn.
Neptun ist mir sie schuldig, sei gewiß!
Du wirst gerächt!

Phädra.

Neptun ist sie dir schuldig!
Was? hättest du den Gott in deinem Zorn —

Theseus.

Wie? Fürchtest du, daß mich der Gott erhöre?
O theile vielmehr mein gerechtes Flehn,
In aller Schwärze zeig' mir seine Schuld,
Erhitze meinen allzuträgen Zorn.
Du kennest seine Frevel noch nicht alle.
Der Wüthende, er wagts noch, dich zu schmähn,
Dein Mund sei voll Betrugs. Aricia habe 157
Sein Herz und seine Treu. Er liebe sie.

Phädra.

Was?

1261: Gräuel LWM. — 1263: gib Kff.

Theseus.

Er behauptets mir ins Angesicht!
Doch solchen Kunstgriff weiß ich zu verachten.
Schaff uns, Neptun, nur schnell Gerechtigkeit!
Ich gehe selbst, in seinem Tempel ihn
An sein unsterblich Götterwort zu mahnen.

(er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Phädra (allein.)

Er geht — Welch eine Rede traf mein Ohr!
Welch kaum erstickte Feuer zündet sich
Aufs neu in meinem Herzen an! O Schlag
Des Donners, der mich trift! Unselge Nachricht!
Ich flog hieher, ganz Eifer, seinen Sohn
Zu retten, mit Gewalt entriß ich mich
Den Armen der erschrockenen Oenone,
Die Stimme des Gewissens wollte siegen,
Wer weiß, wohin die Reue mich geführt! 159
Vielleicht gieng ich so weit mich anzuklagen.
Vielleicht, wenn man ins Wort mir nicht gefallen,
Entwischte mir die fürchterliche Wahrheit.
— Gefühl hat Hippolyt und keins für mich!
Aricia hat sein Herz und seine Schwüre!
Ihr Götter, da der Undankbare sich
Mir gegenüber mit dem stolzen Blick,
Mit dieser strengen Stirn bewaffnete,
Da glaubt' ich ihn der Liebe ganz verschlossen,
Gleich unempfindlich für mein ganz Geschlecht,
Und eine Andre doch wußt' ihn zu rühren;
Vor seinem Stolz fand eine Andre Gnade!
Vielleicht hat er ein leicht zu rührend Herz,
Nur ich bin seinen Augen unerträglich!
Und ich bemühe mich, ihn zu vertheidigen!

1288: trifft Kff. — 1294: ging Kff. — 1304 f.: andre M.

Sechster Auftritt.

Phädra. Oenone.

Phädra.

O weißt du, was ich jetzt vernahm, Oenone?

Oenone. 161

Nein, aber zitternd komm' ich her, ich wills
Nicht läugnen. Mich erschreckte der Entschluß,
Der dich heraus geführt. Ich fürchtete,
Du möchtest dich in blindem Eifer selbst
Verrathen.

Phädra.

Ach, wer hätts geglaubt, Oenone
Man liebte eine andre!

Oenone.

Wie? Was sagst du?

Phädra.

Hippolyt liebt! Ich kann nicht daran zweifeln.
Ja, dieser scheue Wilde, den die Ehrfurcht
Beleidigte, der Liebe zärtlich Flehn
Verscheuchte, dem ich niemals ohne Furcht
Genaht, der wilde Tiger ist gebändigt,
Aricia fand den Weg zu seinem Herzen.

Oenone.

Aricia!

Phädra.

O nie gefühlter Schmerz!
Zu welcher neuen Qual spart' ich mich auf!
Was ich erlitten bis auf diesen Tag, 163
Die Furcht, die Angst, die Rasereien alle
Der Leidenschaft, der Wahnsinn meiner Liebe,
Des innern Vorwurfs grauenvolle Pein,
Die Kränkung selbst, die unerträgliche,
Verschmäht zu seyn, es war ein Anfang nur

1315: Man: qui l'eût cru! j'avois une rivale! R.

Der Folterqualen, die mich jetzt zerreißen.
Sie lieben sich! durch welches Zaubers Macht
Vermochten sies, mein Auge so zu täuschen?
Wie sahn sie sich? Seit wann? An welchem Ort?
Du wußtest drum, wie liessest du's geschehn,
Und gabst mir keinen Wink von ihrer Liebe?
Sah man sie oft sich sprechen, und sich suchen?
Der dunkle Wald verbarg sie? — Wehe mir!
Sie konnten sich in voller Freiheit sehn,
Der Himmel billigte ihr schuldlos Lieben,
Sie folgten ohne Vorwurf, ohne Furcht
Dem sanften Zug der Herzen. Hell und heiter
Gieng jedes Tages Sonne für sie auf!
Und ich, der traurge Auswurf der Natur
Verbarg mich vor dem Licht, der einzge Gott,
Dem ich zu rufen wagte, war der Tod.
Ihn sah ich schon mit schnellen Schritten nahn, 165
Mit Thränen nährt' ich mich, mit bitterm Gram,
Und selbst in meinen Thränen durft' ich nicht
Nach Herzenswunsche mich ersättigen!
Vom Blick der Neugier allzuscharf bewacht,
Genoß ich zitternd diese traurge Lust,
Ja oft mußt' ich sie gänzlich mir versagen,
Und unter heitrer Stirn den Gram verbergen.

Oenone.

Was hoffen sie für Frucht von ihrer Liebe?
Sie werden nie sich wiedersehn!

Phädra.

Sie werden
Sich ewig lieben! Jetzt, indem ich rede,
Verlachen sie, o tödtender Gedanke!
Den ganzen Wahnsinn meiner Liebeswuth!
Umsonst verbannt man ihn, sie schwören sichs
Mit tausend Schwüren, nie sich zu verlassen.

1342: Ging Kff. — 1355: Ils ne se verront plus. — Ils s'aimeront toujours! R.

Nein ich ertrags nicht, dieses Glück zu sehn,
Oenone, das mir Hohn spricht — Habe Mitleid
Mit meiner eifersüchtgen Wuth! Aricia
Muß fallen! Man muß den alten Haß des Königs
Erregen wider dies verhaßte Blut; 167
Nicht leicht soll ihre Strafe seyn, die Schwester
Hat schwerer sich vergangen als die Brüder.
In meiner Eifersucht, in meiner Wuth
Erfleh ichs von dem König!

(Wie sie gehn will, hält sie plötzlich an und besinnt sich.)

Was will ich thun?
Wo reißt die Wuth mich hin? Ich eifersüchtig!
Und Theseus ists, den ich erflehen will!
Mein Gatte lebt und mich durchrast noch Liebe!
Für wen? Um welches Herz wag ich zu buhlen?
Es sträubt mir grausend jedes Haar empor,
Das Maaß des Gräßlichen hab' ich vollendet.
Blutschande athm' ich und Betrug zugleich;
Ins Blut der Unschuld will ich, racheglühend,
Die Mörderhände tauchen — Und ich lebe!
Ich Elende! und ich ertrag' es noch,
Zu dieser heilgen Sonne aufzublicken,
Von der ich meinen reinen Ursprung zog.
Den Vater und den Oberherrn der Götter
Hab ich zum Ahnherrn, der Olympus ist,
Der ganze Weltkreis voll von meinen Ahnen.
Wo mich verbergen? Flieh ich in die Nacht 169
Des Todtenreichs hinunter? Wehe mir!
Dort hält mein Vater des Geschickes Urne,
Das Loos gab sie in seine strenge Hand,
Der Todten bleiche Schaaren richtet Minos.
Wie wird sein ernster Schatte sich entsetzen,
Wenn seine Tochter vor ihn tritt, gezwungen,
Zu Freveln sich, zu Greueln zu bekennen,

1375: Maß Kff. — 1385: Wo (ungesperrt) Kff. — 1392: Gräueln Lff.

Davon man selbst im Abgrund nie vernahm!
Was wirst du, Vater, zu der gräßlichen
Begegnung sagen? Ach, ich sehe schon
Die Schreckensurne deiner Hand entfallen,
Ich sehe dich, auf neue Qualen sinnend,
Ein Henker werden deines eignen Bluts.
Vergieb mir. Ein erzürnter Gott verderbte
Dein ganzes Haus, der Wahnsinn deiner Tochter
Ist seiner Rache fürchterliches Werk!
Ach von der schweren Schuld, die mich befleckt,
Hat dieses traurge Herz nie Frucht geärntet!
Ein Raub des Unglücks bis zum letzten Hauch,
End' ich in Martern ein gequältes Leben.

Oenone. 171

Verbanne endlich doch den leeren Schrecken,
Gebieterinn! Sieh ein verzeihliches
Vergehn mit andern Augen an. Du liebst!
Nun ja! Man kann nicht wider sein Geschick.
Du warst durch eines Zaubers Macht verführt,
Ist dies denn ein so nie erhörtes Wunder?
Bist du die erste, die der Liebe Macht
Empfindet? Schwache Menschen sind wir alle,
Sterblich gebohren darfst du sterblich fehlen.
Ein altes Joch ists, unter dem du leidest!
Die Götter selbst, die Himmlischen dort oben,
Die auf die Frevler ihren Donner schleudern,
Sie brannten manchmal von verbotner Glut.

Phädra.

Was hör' ich? Welchen Rath darfst du mir geben?
So willst du mich denn ganz im Grund vergiften,
Unselge! Sieh, so hast du mich verderbt!
Dem Leben, das ich floh, gabst du mich wieder,
Dein Flehen ließ mich meine Pflicht vergessen:
Ich flohe Hippolyt, du triebst mich ihn zu sehn.

1399: Vergib Kff. — 1403: geerntet Kff. — 1414: geboren, Kff.

Wer trug dir auf, die Unschuld seines Lebens
Mit schändlicher Beschuldigung zu schwärzen? 173
Sie wird vielleicht sein Tod, und in Erfüllung
Geht seines Vaters mörderischer Fluch.
— Ich will dich nicht mehr hören. Fahre hin
Fluchwürdige Verführerinn! Mich selbst
Laß sorgen für mein jammervolles Loos.
Mög dirs der Himmel lohnen nach Verdienst,
Und deine Strafe ein Entsetzen seyn
Für alle, die mit schändlicher Geschäftigkeit
Wie du, den Schwächen ihrer Fürsten dienen,
Uns noch hinstoßen, wo das Herz schon treibt,
Und uns den Weg des Frevels eben machen.
Verworfne Schmeichler, die der Himmel uns
In seinem Zorn zu Freunden hat gegeben.

(sie geht ab.)

Oenone (allein.)

Geopfert hab' ich alles, alles hab' ich
Gethan, um ihr zu dienen! Große Götter!
Das ist mein Lohn! Mir wird was ich verdiene.

Fünfter Aufzug. (175)

Erster Auftritt.

Hippolyt. Aricia. Ismene.

Aricia.

Du schweigst in dieser äußersten Gefahr?
Du lässest einen Vater, der dich liebt,
In seinem Wahn. O wenn dich meine Thränen
Nicht rühren, Grausamer! Wenn du so leicht
Dich drein ergiebst, mich ewig zu verlieren,
Geh hin, verlaß mich, trenne dich von mir,
Doch sichre wenigstens zuvor dein Leben!
Vertheidge deine Ehre! Reinige dich
Von einem schändlichen Verdacht! Erzwing's
Von deinem Vater, seinen blutgen Wunsch
Zu widerrufen! Noch ists Zeit. Warum
Das Feld frei lassen deiner blutgen Feindinn?
Verständige den Theseus.

Hippolyt. 177

Hab' ichs nicht
Gethan? Sollt' ich die Schande seines Bettes
Enthüllen ohne Schonung, und die Stirn
Des Vaters mit unwürdger Röthe färben?
Du allein durchdrangst das gräßliche Geheimniß,

1447: ergibst, Kff.

Dir und den Göttern nur kann ich mich öffnen.
Dir konnt' ich nicht verbergen, was ich gern
Mir selbst verbarg — urtheil' ob ich dich liebe!
Jedoch bedenke, unter welchem Siegel
Ich dirs vertraut! Vergiß, wenn's möglich ist,
Was ich gesagt, und deine reine Lippen
Beflecke nie die gräßliche Geschichte.
Laß uns der Götter Billigkeit vertrauen,
Ihr eigner Vortheil ists, mir Recht zu schaffen,
Und früher oder später, sei gewiß,
Wird Phädra schmachvoll ihr Gebrechen büßen.
Hierinn allein leg' ich dir Schonung auf,
Frei folg ich meinem Zorn in allem andern.
Verlaß die Knechtschaft, unter der du seufzest,
Wag's, mir zu folgen, theile meine Flucht,
Entreiß dich diesem unglückselgen Ort,
Wo die Unschuld eine schwere Giftluft athmet. 179
Jetzt, da mein Unfall allgemeinen Schrecken
Verbreitet, kannst du unbemerkt entkommen.
Die Mittel geb' ich dir zur Flucht, du hast
Bis jetzt noch keine Wächter als die meinen.
Uns stehen mächtige Beschützer bei,
Argos und Sparta reichen uns den Arm;
Komm! Bieten wir für unsre gute Sache
Die Hülfe deiner, meiner Freunde auf,
Ertragen wir es nicht, daß Phädra sich
Bereichre mit den Trümmern unsers Glücks,
Aus unserm Erb' uns treibe, dich und mich,
Und ihren Sohn mit unserm Raube schmücke.
Komm, eilen wir, der Augenblick ist günstig.
— Was fürchtest du? du scheinst, dich zu bedenken.
Dein Vortheil ja macht einzig mich so kühn,
Und lauter Eis bist du, da ich voll Glut?
Du fürchtest, dich dem Flüchtling zu gesellen?

1465: reinen Bff. — 1470: Verbrechen LM, crime R. — 1484: Hilfe M.

Aricia.

O schönes Loos, mich so verbannt zu sehn!
Geknüpft an dein Geschick wie selig froh
Wollt' ich von aller Welt vergessen leben!
Doch, da so schönes Band uns nicht vereint, 181
Erlaubts die Ehre mir, mit dir zu fliehn?
Aus deines Vaters Macht kann ich mich wohl
Befreyn, der strengsten Ehre unbeschadet:
Das heißt sich lieben Freunden nicht entreißen;
Flucht ist erlaubt, wenn man Tyrannen flieht.
Doch, Herr — du liebst mich — Furcht für meine Ehre —

Hippolyt.

Nein, nein, zu heilig ist mir deine Ehre!
Mit edlerem Entschlusse kam ich her,
Flieh deinen Feind und folge deinem Gatten.
Frei macht uns unser Unglück, wir sind niemands,
Frei können wir jetzt Herz und Hand verschenken,
Die Fackeln sinds nicht, die den Hymen weihen.
Unfern dem Thor Trezens, bei jenen Gräbern,
Wo meiner Ahnherrn alte Mahle sind,
Stellt sich ein Tempel dar, furchtbar dem Meineid.
Hier wagt man keinen falschen Schwur zu thun,
Denn schnell auf das Verbrechen folgt die Rache,
Das Graun des unvermeidlichen Geschicks
Hält unter fürchterlichem Zaum die Lüge!
Dort laß uns hingehn und den heilgen Bund 183
Der ewgen Liebe feierlich geloben.
Den Gott, der dort verehrt wird, nehmen wir
Zum Zeugen, beide flehen wir ihn an,
Daß er an Vaters Statt uns möge seyn.
Die heiligsten Gottheiten ruf ich an,
Die keusche Diane, die erhabne Juno,
Sie alle, die mein liebend Herz erkannt,
Sie ruf ich an zu meines Schwures Bürgen!

1510: wie 2. — 1511: Male WM.

Aricia.

Der König kommt. O fliehe eilends, fliehe!
Um meine Flucht zu bergen, weil' ich noch.
Geh, geh, und laß mir einen treuen Freund,
Der meinen bangen Schritt zu dir geleite.

(Hippolyt geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Theseus. Aricia. Ismene.

Theseus
(im Eintreten, vor sich.)

Ihr Götter, schafft mir Licht in meinem Zweifel,
Deckt mir die Wahrheit auf, die ich hier suche.

Aricia (zu Ismenen.) 185

Halt alles zu der Flucht bereit, Ismene!

(Ismene geht ab.)

Dritter Auftritt.

Theseus. Aricia.

Theseus.

Du entfärbst dich, Königinn? Du scheinst erschrocken!
Was wollte Hippolyt an diesem Ort?

Aricia.

Er sagte mir ein ewig Lebewohl.

Theseus.

Du wußtest dieses stolze Herz zu rühren,
Und deine Schönheit lehrte ihn die Liebe.

Aricia.

Wahr ists, o Herr, den ungerechten Haß
Hat er von seinem Vater nicht geerbt,
Hat mich nicht als Verbrecherinn behandelt.

Theseus.

Ja, ja, ich weiß. Er schwur dir ewge Liebe.
Doch baue nicht auf dieses falsche Herz,
Auch andern schwur er eben das!

1529—30: vor sich] für sich Vff.

Aricia.

Er that es?

Theseus.

Du hättest ihn beständger machen sollen!
Wie ertrugst du diese gräßliche Gemeinschaft?

Aricia.

Und wie erträgst du, daß die gräßliche
Beschuldigung das schönste Leben schmäht?
Kennst du sein Herz so wenig? Kannst du Schuld
Von Unschuld denn so gar nicht unterscheiden?
Muß ein verhaßter Nebel deinem Aug'
Allein die hohe Reinigkeit verbergen,
Die hell in aller Augen strahlt? Du hast
Zu lang ihn falschen Zungen Preiß gegeben.
Geh in dich, Herr! Bereue, widerrufe
Die blutgen Wünsche! Fürchte, daß der Himmel
So sehr dich hasse, um sie zu gewähren!
Oft nimmt er unser Opfer an im Zorn,
Und straft durch seine Gaben unsre Frevel.

Theseus.

Nein, nein, umsonst bedeckst du sein Vergehn:
Dich blendet Liebe zu dem Undankbaren.
Ich halte mich an zuverläßge Zeugen, 189
Ich habe wahre Thränen fließen sehn.

Aricia.

Gieb acht, o Herr! Unzählge Ungeheuer
Vertilgte deine tapfre Hand, doch Alles
Ist nicht vertilgt, und leben ließest du
Noch ein — dein Sohn verwehrt mir fortzufahren.
Des Vaters Ehre, weiß ich, ist ihm heilig,
Ich würd' ihm weh thun, wenn ich endete.
Nacheifr' ich seiner edeln Schaam und flieh'
Aus deinen Augen, um nicht mehr zu sagen.

(sie geht ab.)

1543: Er (ungesperrt) Bff — 1563: Gib Kff. — Acht Kff. — 1564: alles M. — 1569: Scham Kff.

Vierter Auftritt.

Theseus (allein.)

Was kann sie meynen? Was verhüllen mir
Die halben Worte, die man nie vollendet?
Will man mich hintergehn? Verstehn sich beide
Zusammen, mich zu ängstigen? — Doch ich selbst?
Trotz meines schweren Zornes, welche Stimme
Des Jammers ruft in meiner tiefsten Seele?
Ein heimlich Mitleid rührt mich wunderbar.
Zum zweitenmal laßt uns Oenonen fragen, 191
Den ganzen Frevel will ich hell durchschauen.

(zu der Wache.)

Oenone komme vor mich und allein!

Fünfter Auftritt.

Theseus. Panope.

Panope.

Ich weiß nicht, Herr, worauf die Fürstinn sinnt
Doch ihre Schwermuth läßt mich alles fürchten.
In ihren Zügen mahlt sich die Verzweiflung,
Und Todesbläße deckt ihr Angesicht.
Schon hat Oenone sich, die sie mit Schmach
Verstieß, ins tiefe Meer hinabgestürzt.
Man weiß den Grund nicht der Verzweiflungsthat
Vor unserm Aug' verschlangen sie die Wellen.

Theseus.

Was hör ich!

Panope.

Ihr Tod hat Phädra nicht beruhigt,
Ja steigend immer mehrt sich ihre Angst.
Bald stürzt sie sich im heftigen Gefühl 193
Auf ihre Kinder, badet sie in Thränen,
Als brächt' es Lindrung ihrem großen Schmerz,

1583: malt WM.

Und plötzlich stößt sie sie mit Grauen weit
Von sich, das Herz der Mutter ganz verläugnend.
Sie schweift umher mit ungewissem Schritt,
Ihr irrer Blick scheint uns nicht mehr zu kennen;
Dreimal hat sie geschrieben, dreimal wieder
Den Brief zerrissen, ihre Meinung ändernd.
O eile, sie zu sehen! sie zu retten!

Theseus.

Oenone todt und Phädra stirbt! Ihr Götter!
— Ruft meinen Sohn zurück! Er komme, spreche,
Vertheidge sich, ich will ihn hören! Eilt!

(Panope geht ab.)

O nicht zu rasch, Neptun, erzeige mir
Den blutgen Dienst! Magst du mich lieber nie erhören!
Zuviel vielleicht vertraut' ich falschen Zeugen,
Zu rasch hab' ich die Hand zu dir erhoben!
Weh mir! Verzweiflung hätt' ich mir erfleht!

Sechster Auftritt. 195

Theseus. Theramen.

Theseus.

Bist du es, Theramen? Wo bleibt mein Sohn?
Dir hab' ich ihn als zartes Kind vertraut!
Doch was bedeuten diese Thränen, sprich,
Die ich dich weinen sehe? — Was macht mein Sohn?

Theramen.

O allzuspäte überflüßge Sorgfalt!
Fruchtlose Vaterliebe! Hippolyt
— Ist nicht mehr!

Theseus.

Götter!

Theramen.

Sterben sah ich ihn,

1612: seh'? Kff.

Den holdesten der Sterblichen und auch
Den minder schuldigsten, ich darf es sagen!

Theseus.

Mein Sohn ist todt! Weh mir! Jetzt da ich ihm
Die Arme öfnen will, beschleunigen 197
Die Götter ungeduldig sein Verderben!
Welch Unglück hat ihn, welcher Blitz entrafft?

Theramen.

Kaum sahen wir Trezene hinter uns,
Er war auf seinem Wagen, um ihn her
Still, wie er selbst, die traurenden Begleiter.
Tief in sich selbst gekehrt folgt' er der Straße,
Die nach Mycenä führt, die schlaffen Zügel
Nachläßig seinen Pferden überlassend.
Die stolzen Thiere, die man seinem Rufe
Mit edler Hitze sonst gehorchen sah,
Sie schienen jetzt, starr blickend und das Haupt
Gesenkt, in seine Schwermuth einzustimmen.
Plötzlich zerriß ein schreckenvoller Schrey,
Der aus dem Meer aufstieg, der Lüfte Stille,
Und schwer aufseufzend aus der Erde Schooß
Antwortet eine fürchterliche Stimme
Dem grausenvollen Schrey. Es trat uns allen
Eiskalt bis an das Herz hinan, aufhorchten
Die Rosse, und es sträubt' sich ihre Mähne. 199
Indem erhebt sich aus der flüßgen Ebne
Mit großem Wallen hoch ein Wasserberg,
Die Woge naht sich, öfnet sich, und speit
Vor unsern Augen, unter Fluten Schaums,
Ein wüthend Unthier aus. Furchtbare Hörner
Bewaffnen seine breite Stirne, ganz
Bedeckt mit gelben Schuppen ist sein Leib,
Ein grimmger Stier, ein wilder Drache ists,

1617: le moins coupable. R. — 1619: öffnen Kff. — 1622: Trözene Kff. — 1624: trauernden M. — 1641: öffnet Kff.

In Schlangenwindungen krümmt sich sein Rücken.
Sein hohles Brüllen macht das Ufer zittern,
Das Scheusal sieht der Himmel mit Entsetzen,
Auf bebt die Erde, weit verpestet ist
Von seinem Hauch die Luft, die Woge selbst,
Die es heran trug, springt zurück mit Grausen.
Alles entflieht, und sucht, weil Gegenwehr
Umsonst, im nächsten Tempel sich zu retten.
Nur Hippolyt, ein würdger Heldensohn,
Hält seine Pferde an, faßt sein Geschoß,
Zielt auf das Unthier, und aus sichrer Hand
Den mächtgen Wurfspieß schleudernd, schlägt er ihm
Tief in den Weichen eine weite Wunde. 201
Auf springt das Ungethüm für Wuth und Schmerz,
Stürzt vor den Pferden brüllend hin, wälzt sich,
Und gähnt sie an mit weitem flammenden Rachen,
Der Rauch und Blut und Feuer auf sie speit.
Sie rennen scheu davon, nicht mehr dem Ruf
Der Stimme, nicht dem Zügel mehr gehorchend.
Umsonst strengt sich der Führer an, sie röthen
Mit blutgem Geifer das Gebiß, man will
Sogar in dieser schrecklichen Verwirrung
Einen Gott gesehen haben, der den Stachel
In ihre staubbedeckten Lenden schlug.
Queer durch die Felsen reißt die Furcht sie hin,
Die Achse kracht, sie bricht, dein kühner Sohn
Sieht seinen Wagen morsch in Stücken fliegen,
Er selbst stürzt und verwirrt sich in den Zügeln.
— O Herr, verzeihe meinen Schmerz. Was ich
Jetzt sah, wird ewge Thränen mir entlocken.
Ich sahe deinen heldenmüthgen Sohn,
Sah ihn geschleift, o Herr, von diesen Rossen,
Die er gefüttert mit der eignen Hand.
Er will sie stehen machen, seine Stimme 203

1660: für A B] vor Kff.

Erschreckt sie nur, sie rennen um so mehr,
Bald ist sein ganzer Leib nur Eine Wunde.
Die Ebne hallt von unserm Klaggeschrey;
Ihr wüthend Ungestüm läßt endlich nach,
Sie halten still, unfern den alten Gräbern,
Wo seine königlichen Ahnen ruhn.
Ich eile seufzend hin, die andern folgen,
Der Spur nachgehend seines edeln Bluts;
Die Felsen sind davon gefärbt, es tragen
Die Dornen seiner Haare blutgen Raub.
Ich lange bei ihm an, ruf ihn mit Nahmen,
Er streckt mir seine Hand entgegen, öfnet
Ein sterbend Aug', und schließt es alsbald wieder:
„Der Himmel," spricht er, „entreißt mir mit Gewalt
„Ein schuldlos Leben. O wenn ich dahin,
„Nimm, theurer Freund, der ganz verlassenen
„Aricia dich an — Und kommt dereinst
„Mein Vater zur Erkenntniß, jammert er
„Um seinen fälschlich angeklagten Sohn,
„Sag ihm, um meinen Schatten zu versöhnen, 205
„Mög' er an der Gefangnen gütig handeln,
„Ihr wiedergeben, was —" Hier hauchte er
Die Heldenseele aus; in meinen Armen
Blieb ein entstellter Leichnam nur zurück,
Ein traurig Denkmal von der Götter Zorn,
Unkenntlich selbst für eines Vaters Auge!

Theseus.

O süße Hofnung, die ich selbst mir raubte,
Mein Sohn! Mein Sohn! Ihr unerweichten Götter,
Mir habt ihr nur zu gut gedient! — Mein Leben
Hab ich dem ewgen Jammer aufgespart!

Theramen.

Aricia kam jetzt, entschlossen kam sie,
Vor deinem Zorn zu fliehn, im Angesicht

1696: Namen; Kff. — 1697: öffnet Kff. — 1712: Hoffnung Kff.

Der Götter ihn zum Gatten zu empfangen.
Sie nähert sich, sie sieht das Gras geröthet
Und rauchend noch, sie sieht — sieht Hippolyt —
O welch ein Anblick für die Liebende! —
Dahin gestreckt, gestaltlos, ohne Leben.
Sie will noch jetzt an ihrem Unglück zweifeln,
Ihr Aug' erkennt nicht mehr die theuern Züge, 207
Sie sieht ihn vor sich und sie sucht ihn noch.
Doch als es endlich schrecklich sich erklärt,
Da klagt ihr Schmerzensblick die Götter an,
Und mit gebrochnem Seufzer, halb entseelt,
Entsinkt sie bleich zu des Geliebten Füßen.
Ismene ist bei ihr und ruft sie weinend
Zum Leben ach! zum Schmerz vielmehr, zurück.
Und ich, das Licht der Sonne hassend, kam
Den letzten Willen dieser Heldenseele
Dir kund zu thun, o Herr, und mich des Amts,
Das er mir sterbend auftrug, zu entladen.
— Doch hier erblick ich seine blutge Feindinn.

Siebenter und letzter Auftritt.

Theseus. Phädra. Theramen. Panope.

Theseus.

Nun wohl, du hast gesiegt, mein Sohn ist todt.
Ach, wie gerechten Grund hab' ich, zu fürchten!
Welch grausamer Verdacht erhebt sich furchtbar 209
In mir, und spricht ihn frei in meinem Herzen!
Doch — er ist todt! Unschuldig oder schuldig!
Nimm hin dein Opfer! Freu dich seines Falls!
Ich willge drein, mich ewig zu betrügen!
Du klagst ihn an, so sei er ein Verbrecher!
Schon gnug der Thränen kostet mir sein Tod,
Nicht brauch ichs, ein verhaßtes Licht zu suchen,

Das meinem Schmerz ihn doch nicht wieder giebt,
Vielleicht das Maaß nur meines Unglücks füllt.
Laß mich, weit, weit von dir und diesem Ufer
Das Schreckbild fliehen des zerrißnen Sohns.
Heraus fliehn möcht' ich aus der ganzen Welt,
Um dieser Qualerinnrung zu entweichen.
Was mich umgiebt, rückt mir mein Unrecht vor,
Zur Strafe wird mir jetzt mein großer Name,
Minder bekannt verbärg ich mich so mehr!
Die Huld sogar der Götter muß ich hassen,
Beweinen will ich ihre blutge Gunst,
Mein eitles Flehn soll sie nicht mehr bestürmen.
Was sie auch für mich thun, ihr traurger Eifer 211
Ersetzt mir nie mehr, was er mir geraubt!

Phädra.

Es sei genug des ungerechten Schweigens,
Theseus! Recht widerfahre deinem Sohn.
Er war nicht schuldig.

Theseus.

O ich unglückselger Vater!
Weh mir, und auf dein Wort verdammt' ich ihn!
Grausame, damit glaubst du dich entschuldigt?

Phädra.

Die Zeit ist kostbar. Theseus, höre mich.
Ich selbst wars, die ein lasterhaftes Auge
Auf deinen keuschen Sohn zu richten wagte.
Der Himmel zündete die Unglücksflamme
In meinem Busen an — Was nun geschah,
Vollführte die verdammliche Oenone.
Sie fürchtete, daß Hippolyt, empört
Von meiner Schuld, sie dir entdecken möchte,
Und eilte, die Verrätherinn! weil ich
Nur schwach ihr widerstand, ihn anzuklagen.

1747: gibt Kff. — 1748: Maß Kff. — 1752: Qualerinn'rung B, Qual-Erinnerung Kff. — 1753: umgibt Kff. — 1754: Name A K L W M] Nahme B. — 1771: La détestable Oenone R.

Sie hat sich selbst gerichtet und, verbannt 213
Aus meinem Angesicht, im Schooß des Meers
Allzugelinden Untergang gefunden.
Mein Schicksal würde längst ein schneller Stahl
Geendigt haben, doch dann schmachtete
Noch unter schimpflichem Verdacht die Tugend.
Um meine Schuld dir reuend zu gestehn,
Wählt' ich den langsameren Weg zum Grabe.
Ein Gift flößt' ich in meine glühenden Adern,
Das einst Medea nach Athen gebracht,
Schon fühl' ich es zu meinem Herzen steigen,
Mich faßt ein fremder, nie gefühlter Frost,
Schon seh' ich nur durch einer Wolke Flor
Den Himmel und das Angesicht des Gatten,
Den meine Gegenwart entehrt. Der Tod
Raubt meinem Aug' das Licht und giebt dem Tag,
Den ich befleckte, seinen Glanz zurück.

Panope.

Ach Herr, sie stirbt!

Theseus.

O stürbe doch mit ihr
Auch die Erinnerung so schwarzer That! 215
Kommt, laßt uns nunmehr, da wir unser Unrecht
Ach nur zu hell! erkennen, mit dem Blut
Des lieben Sohnes unsre Thränen mischen!
Kommt, seine theuren Reste zu umfassen,
Und unsers Wunsches Wahnsinn abzubüßen.
Wie ers verdiente soll ihm Ehre werden,
Und kann es seine aufgebrachten Manen
Besänftigen, sie, die er liebte, nehm ich
Zur Tochter an, was auch ihr Stamm verschuldet.

1781: Noch] Nur KLW. — 1791: gibt Kff.

III.

Nachlaß.

Mit wenigen Ausnahmen, die jedesmal bezeichnet sind, ist der gesammte Nachlaß nach Schillers eigenhändigen Aufzeichnungen buchstäblich mitgetheilt, bei den Malthesern gleichsam im Facsimile-Druck.

A: die zu Grunde gelegte Handschrift Schillers;

𝔄: eine andere Handschrift Schillers;

𝔅: von Schiller durchstrichenes;

ℭ: über Durchstrichenes geschrieben;

𝔇: über Undurchstrichenes geschrieben;

𝔈: hinter Durchstrichenes geschrieben;

𝔉: hinter Undurchstrichenes geschrieben;

𝔊: unter Durchstrichenes geschrieben;

ℌ: Hoffmeister, Nachlese;

𝔎: Körners handschriftliche Aenderungen;

𝔎ff: Körners Ausgabe Bd. 12. 1815 und die späteren.

[...] Ergenzungen des Herausgebers.

[*...*] Was so bezeichnet ist, hat Schiller an den Rand seiner Entwürfe geschrieben.

Was zwischen † ... † steht, ist, da die Originale verloren gegangen, aus einer Abschrift von Schillers Frau gegeben.

1. Die Malthejer.

† Es sind mehrere sehr verschiedne Handlungen und Verhältniße zu Einer Hauptwirkung zu verbinden; wie ist es einzurichten daß sie nicht nur mit und neben einander bestehen können, und wie müssen sie in einander verflochten seyn, um den Zweck des Ganzen zu befödern?

a.

1. Die Uneinigkeit der Ritter und der Zungen unter sich.
2. Die eingerißene offenbare Licenz. Der Streit um ein Weibsbild.
3. La Valette entschließt sich die Sitten zu reformiren, und verdirbt es dadurch mit allen Zungen. Er erscheint willkührlich und die Ritter vereinigen sich mit einander ihre Freyheit gegen ihn zu verfechten.

NB. Der Zusammenhang dieser Sittenreform mit der Elmoischen Angelegenheit, als der besondern Handlung des Stücks ist zu zeigen. Er besteht darinn, daß der Großmeister durch beide den Orden gegen sich aufbringt, und als ein Tyrann erscheint, indem er nur das Gesetz des Ordens, gegen weltliche Rücksicht behauptet. Ohne jene Sittenreform hätte er nur eine Parthey, nicht den ganzen Orden wieder sich gereizt, und diese Parthey hätte sich nicht so viel gegen ihn herausgenommen, wenn sie nicht an denen mächtigen Rittern, welche durch die Sittenreform beleidigt werden, Stützen gefunden hätte.

b.

Die Aufopferung eines Theils der Ritter in dem unhaltbaren Fort von St. Elmo. Sie ist nothwendig zur Erhaltung des Ganzen, scheint aber hart, Tyrannisch und grausam.

c.

Es kostet dem Großmeister unendlich viel, so brave Ritter aufzuopfern, nicht bloß weil er ein zärtlicher Vater aller seiner Ritter ist, sondern weil er auch seinen eigenen Sohn zugleich mit aufopfern muß, was man aber erst in der Folge erfährt.

Maltha ist von der ganzen Macht Solimans belagert, der dem Orden den Untergang geschworen. Mit den türkischen Befehlshabern Mustapha und Pialy sind die Corsaren Uluzzialy und Dragut, und die Algierer Hascem und Candelissa vereinigt. Die Flotte der Türken liegt vor den beyden Seehäfen und ohne eine Schlacht mit ihr zu wagen, kann kein Entsatz auf die Insel gebracht werden. Zu Lande haben die Türken das Fort S. Elmo angegriffen und schon große Vortheile darüber gewonnen. Der Besitz dieses Forts macht sie zu Herren der zwey Seehäfen, und setzt sie in Stand, St. Ange, St. Michael und Il Borgo anzugreifen, in welchen Plätzen die ganze Stärcke des Ordens enthalten ist. La Valette ist Großmeister von Maltha. Er hat den Angriff der Türken erwartet, und sich darauf bereitet. Die Ritter sind nach der Insel citirt worden, und in großer Anzahl darauf erschienen. Außer ihnen sind noch gegen 10000 Soldaten auf derselben, Kriegs und Mundvorrath genug, die Vestungswerke in guten Stand. Aber demungeachtet ist auf einen Entsatz von Sicilien gerechnet, weil die Feinde durch ihre Menge und Beharrlichkeit die Wercke zu Grund richten, und die Mannschaft aufreiben müßen. In jedem Angriff gehen Ritter und Soldaten zu Grunde und wenn also kein Succurs ankommt, so muß es wenn die Türken aushalten doch zuletzt an Vertheidigern fehlen. Eben so ist es mit den Festungswerken, welche einer fortgesetzten Bestürmung nicht wiederstehen können. †

La Valette hat alle Ursache einen Entsatz von Sicilien aus zu hoffen, da der Untergang von Maltha die Staaten des Königs von Spanien in die größte Gefahr sezt. Philipp der Zweite hat ihm daher auch alle Unterstützung zugesagt, und seinem Vicekönig zu Sicilien deßhalb Befehle gegeben. Eine Flotte ist in den Häfen diser Insel zum Auslaufen fertig, viele Ritter und andre Abentheurer sind herbeigeströmt, sich auf derselben nach Maltha einschiffen zu lassen,

die Geschäftsträger des Großmeisters sind bei dem spanischen Vicekönig unermüdet, um das Auslaufen dieser Flotte zu beschleunigen.

Aber die spanische Politik ist viel zu eigennützig, um an diese große Sache etwas Großes zu wagen. Die Macht der Türken schreckt die Spanier, sie suchen Zeit zu gewinnen, wollen mit dem Angriff warten, bis die Türken geschwächt sind, und sich nicht in Gefahr setzen. Es liegt ihnen nichts daran ob der Orden seine Kräfte dabei zusezt, wenn er nur nicht ganz untergeht, und die Tapferkeit der Ritter ist ihnen Bürge, daß sie den Türken schon zu schaffen machen werden. Ihre Hofnung ist, daß die Türken durch den Widerstand des Ordens nach und nach so geschwächt werden sollen, daß sie entweder die Belagerung von selbst aufgeben, oder zulezt mit weniger Gefahr aus dem Felde geschlagen werden können. Der Viceroy von Sicilien hält also den Orden mit SuccurßVersprechungen hin, aber er leistet nichts.

Unterdeßen daß er zögert und la Valette unaufhörlich in ihn dringen läßt, wird das Fort S. Elmo von den Türken immer heftiger bedrängt. Das Fort ist an sich selbst kein sehr haltbarer Platz, wegen des engen Terreins hat man nicht Werke genug anbringen können. Es kann außerdem nicht viel Mannschaft faßen und da dise sich bei jedem Angriff der Türken vermindert, so sind immer neue Zuflüße nöthig. Die Türken haben schon einige Aussenwerke im Besiz, ihr Geschüz beherrscht die Wälle, und viele starke Breschen sind schon geschoßen. Die Besatzung wird durch die Werke nicht beschüzt, und ist aller ihrer Tapferkeit ungeachtet ein leichter Raub des feindlichen Geschützes.

Unter diesen Umständen suchen die Ritter dieses Postens bei dem Großmeister an, sich an einen haltbarern Ort zurückziehen zu dürfen, weil keine Hofnung da sey, Elmo zu behaupten. Auch die übrigen Ritter stellen dem Großmeister vor, daß er die Elmoischen Ritter ohne Nutzen aufopfere, daß es nicht gut gethan sey, die Kraft des Ordens durch eine hofnungslose Vertheidigung eines unhaltbaren Platzes nach und nach zu schwächen; beßer wär es, die ganze Stärke deßelben an dem Hauptort zu concentrieren. Die Türken selbst könnten nichts so sehr wünschen, als daß sich der Großmeister entêtiere; seine beßten Ritter nach und nach auf diesem entblößten Posten hinzuopfern 2c.

Diese Gründe sind sehr scheinbar aber der Großmeister denkt ganz anders. Ob er selbst gleich überzeugt ist, daß S. Elmo nicht behauptet werden kann, und die Ritter schmerzlich beklagt, die dabey aufgeopfert werden so halten ihn doch zwey Gründe ab, den Platz Preiß zu geben. 1) liegt alles daran, daß sich Elmo so lang als möglich halte um der Sicilischen Hilfsflotte Zeit zu verschaffen heranzukommen, denn ist jenes Fort in den Händen des Feindes, so kann dieser beide Seehäfen verschließen und der Entsatz ist schwerer; auch würden die Spanier dann, wie sie gedroht, zurück segeln. 2) Ist Elmo über so kann der Feind seine ganze Stärke concentriert auf das Centrum des Ordens richten, und indem er ihm den Succurs von außen abschneidet, ihn nach und nach in Kämpfen erschöpfen. — Zwingt man die Türken aber Elmo im Sturm zu ersteigen, so wird 1) ihre Macht geschwächt und sie sind zu großen Unternehmungen auf den Hauptort weniger fähig, und zweitens, was für den poetischen Gebrauch das wichtigste ist) man erschreckt sie durch dieses Beispiel verzweifelter Gegenwehr schon an der ersten Instanz, und giebt ihnen einen solchen Begriff von der christlichen Tapferkeit, daß sie die Lust verlieren müssen, dieselbe auf neue Proben zu setzen.

Der Großmeister hat also überwiegende Gründe, einen Theil seiner Ritter, die Vertheidiger des Forts S. Elmo der Wohlfahrt des Ganzen aufzuopfern. So grausam dieses Verfahren ist, so würde es doch nicht mit den Gesetzen des Ordens streiten, da jeder Ritter sich bei der Aufnahme anheischig gemacht, sein Leben mit blindem Gehorsam für die Religion hinzugeben. Aber zu einer Unterwerfung unter ein so grausames Gesetz gehört der reine Geist des Ordens, weil die Unterwerfung von innen heraus geschehen muß, und nicht durch äußre Gewalt kann erzwungen werden. Es gehört dazu 1) eine blinde Ergebung in den Schluß des Großmeisters, also die Ueberzeugung von seiner Gerechtigkeit und Weißheit 2) eine fromme, religiöse, von allen andern menschlichen Interessen abgezogene Denkart, verbunden mit einem hohen Heroismus.

Aber dieser reine Ordensgeist, der in diesem Augenblick so nothwendig ist, fehlt. Kühn und tapfer sind die Ritter, aber sie wollen es auf ihre eigene Weise seyn, und sich nicht mit blinder Resig-

nation dem Gesetz unterwerfen. Der Augenblick fordert einen *geistlichen* (idealistischen) Sinn, und ihr Sinn ist *weltlich* (realistisch); sie sind von ihrem ursprünglichen Stiftungsgeist ausgeartet, sie lieben noch andere Dinge als ihre Pflicht sie haben ein *Interesse* gegen die Pflicht des Augenblicks. Sie sind Helden, aber nicht christliche nicht geistliche Helden. Die Liebe, der Reichthum, der Ehrgeiz, der Nationalstolz etc. bewegen ihre Herzen.

Die Unordnungen im Orden haben im Moment der Belagerung ihren höchsten Gipfel erreicht. Viele Ritter überlaßen sich offenbar den Ausschweifungen, denn la Valette der eine liberale Denkart besitzt und selbst von gewißen Menschlichkeiten sich nicht frei weiß hat durch die Finger gesehen. Jezt aber da aus diesen Unordnungen sich gefährliche Folgen erzeugen, da sie zu Spaltungen und innerm Krieg in dem Orden Anlaß geben, sieht er sich genöthigt, den Orden zu reformieren, und in seiner ersten Reinheit herzustellen. Er läßt eine griechische Sklavin wegbringen, um welche sich zwey wichtige Ritter streiten und ihre beiden Zungen in ihr Interesse ziehen. Er verbietet die Glücksspiele, die Pracht in Kleidern und die Gelage, und bringt durch diese Reformen die Ritter gegen sich auf, die sein Betragen willkührlich und tyrannisch finden und behaupten, daß jezt keine Zeit sei, sie einzuschränken, daß der Krieg und die Gefahr die Freiheit begünstige.

[* Das Stück fängt damit an, zu zeigen, daß die Ritter alles andre als idealistische Personen und kriegerische Mönche sind. Nur der Buchstabe der Regel ist sichtbar. Der Großmeister muß den Orden erst erschaffen. *]

[* *Alters Stufen.*

15.	junger Ritter	$_0$15
18.	S Priest	$_0$18
23.	Crequi	$_0$23
25.	Lascaris	$_0$25
30.	Mendoza $_0$}	30
37.	Biron }	
45.	Ademar	$_0$40
50.	La Valette	$_0$50

50.	Montalto	50
60.	Chor	60
65	Castriot	65
75	Sclav	75
80	Senior der Ritter	80.*]

Momente der Handlung.

1. Streit um die Griechin, Rivalität der Zungen, Zwiespalt im Orden und aufgehobene Disciplin.
2. Die Belagerung.
3. Miranda als exoterische Figur.
4. Verhältniß mit Sicilien und Span.
5. Statistik der Insel, des Hafens, der Forts, der Burg.
6. Das Gesetz und die Aufgabe.
7. Der Christensclav.
8. Der Liebhaber des S. Priest.
9. St. Priest.
10. Der Seemann Romegas.
11. Die Geistl. Ritter als Chor.
12. Geschichte des Ordens.
13. Der Tempelorden.
14. Die Reforme.
15. Der Herrscher.
16. Der Orden als Mönch= und Ritterthum.
17. Das Gelübde.
18. Montalto der Verräther.
19. Biron.
20. Gefoderte Connivenz gegen die Weiberliebe.
21. Die Knabenliebe.
22. Coalition der Partheien und Verschwörung.
23. Der Meister u: der kindliche Ritter.
24. Der Chor als ohnmächtig dargestellt und sich anbietend.
25. La Valette als Ordensvater.
26. La Valette als S. Priests Vater.
27. Die Deputationen aus Elmo.

28. Castriot der Ingenieur.
29. Lascaris.

Der Innhalt dieser Tragödie ist, das Gesez und die Pflicht im Conflict mit an sich, edeln Gefühlen, so daß der Widerstand verzeihlich, ja liebenswürdig, die Aufgabe hart und unerträglich erscheint. Diese Härte kann nur ins Erhabene aufgelößt werden, welches, freiwillig und mit Neigung ausgeübt, das höchste Liebenswürdige ausmacht — La Valette mag also im Lauf der Handlung hart erscheinen, zulezt wird er durch den Zusammenhang seiner Natur ganz legitimiert. Die Tygend, welche in dem Stücke gelehrt wird ist nicht die allgemein menschliche oder das Reine Moralische, sondern die zum Moralischen hinauf geläuterte specifische Ordenstugend.

[* Behauptung der Ordenstugend gegen die Natur selbst.

Das Unmögliche muß geschehen, aller Calcul menschlicher Kräfte muß aufgehoben werden, die Tapferkeit der Ritter muß absolut und unbedingt erscheinen. Darum ist nöthig, daß das äuserste Werk wie das innerste mit der Totalität vertheidigt werde, es muß nur mit der lezten Kraft fallen. *]

Die Aufgabe wäre also die Verwandlung einer strengen pflichtmäßigen Aufopferung in eine freiwillige, mit Liebe und Begeisterung vollführte. Es ist also eine Stimmung hervorzubringen, welche dieser Empfindungsart Raum giebt, der Großmeister muß der Urheber davon seyn und zwar durch seinen Charakter und dadurch, daß er selbst ein solcher ist.

Eine moralische Festigkeit bei aller Fühlbarkeit, und bei allen Anläßen dieser die Oberhand zu verschaffen und jene zu erschüttern ist der Innhalt.

Die Existenz des Moralischen kann nur durch die Totalität bewiesen werden, und ist nur durch diese schön und das höchste. In Begleitung jener Festigkeit sind also Zartheit, lebhafte Beweglichkeit, Wohlwollen, Mäßigung, Weichheit, Milde, kurz alle schöne menschliche Tugenden. Ihre Verbindung macht den Großmeister zu einem liebenswürdigen und wahrhaft großen Menschen.

[* Sorge des Großmeisters für die Leidenden und Bedürftigen. Er hat seine Augen überall. *]

Auch muß Gelegenheit gegeben werden, seine Verstandesklarheit, seine Penetration und Klugheit zu zeigen, die ihn allen überlegen macht.

[*Sein Verstand zeigt sich besonders in der glücklichen Wahl einfacher und entscheidender Mittel, in der leichten Auflösung des verwickelten, in der Durchschauung des versteckten.*]

Vollkommen faßliche Exposition der Nothwendigkeit seines harten Verfahrens. [*Er ist 47 Jahr, nicht älter. S. Priest ist 20. Ademar ist 42. Biron ist 38. Montalto ist 50. Ripperda ist 60. Crequi ist 24. Der junge ist 17. Lascaris ist 26.*] Das Schicksal der Insel ja des Ordens selbst ist gefährdet, wenn wegen Elmo nachgegeben wird; der Orden muß an den Orden gewagt werden.

Zweymal kommen die Deputierten von Elmo, aber in der Art muß sehr variert werden. Das erstemal läßt sich der Großmeister noch nicht mit ganzem Nachdruck heraus; aber, fragt sich nun, wenn er dieß das zweitemal thut, wie ist noch eine Widersetzung möglich? Bloß durch die Gewalt der Paßionen.

---

† La Valette ist ein schöner menschlicher Charakter und ist in den Fall gesetzt das unerträgliche zu thun.

La Valette ist die Seele der Handlung, er muß immer handelnd erscheinen, auch da wo er nicht handelt, nicht mit Absicht wirkt, wirkt sein Charakter; besonders aber muß das Resultat des Ganzen, die Rückkehr der Ritter zu ihrer Pflicht und zwar zum höchsten und schönsten Geiste derselben, sein Verdienst, das Werck seiner hohen Tugend, und Weisheit seyn.

Es erscheint den eingenommenen Rittern, aber niemals den Zuschauern hart, willkührlich ungerecht; seiner Tapferkeit, Klugheit, Uneigennützigkeit laßen sie volle Gerechtigkeit widerfahren. Es muß also etwas geschehen, was ihnen jenes Vorurtheil vollkommen benimmt. Zugleich müßen sie die Folgen ihrer Widersezlichkeit schädlich empfinden, und durch irgend etwas von ihrem Unrecht überzeugt werden. Ferner werden sie durch ein Beyspiel von Gehorsam und Muth, welches andere schwächere Ritter geben, beschämt, ihr Ordenssinn wird rege.

Unter andern hält Ademar den Großmeister für seinen Feind,

und in dieser Voraussetzung beurtheilt er das ganze Verfahren desselben. Er ist stolz und auf seine Vorzüge höchst eifersüchtig, und will seinem Feind nicht nachgeben. Sobald er also einen entscheidenden Beweis von dem Gegentheil erhält, fällt der ganze Grund seiner Widersezlichkeit.

Es sind zwey verschiedne Handlungen 1) die Liebe und Rivalität zweyer Ritter und ihrer Zungen (Sittenverderben) und 2) die Angelegenheiten von Elmo.

— Heredia oder Montalto vereinigt beyde in Eine, nehmlich den Aufstand gegen den Großmeister. Ademar und Biron werden versöhnt und beyde ins Interesse der Elmoischen Ritter gezogen. Dieß ist am Ende des zweyten Ackts.

Der Großmeister hat keinen andern Vertrauten nöthig als den Chor.

Der Chor wird von den Aufrührern mit Troz und Geringschätzung behandelt. Sie verhehlen ihm ihre schlimmen Gesinnungen nicht, er weiß die Gefahr und sieht das schlimmste kommen, aber ohne es verhindern zu können.

Es häufen sich speciöse Scheingründe gegen La Valette. 1) Eine Privatfehde mit einem der Commandeurs.

2) seine lange Indulgenz und plözliche Reform.

3) Der Umstand daß unter den Elmoischen Rittern viele sind, die ihm zur Last gefallen, daß viele aus einer ihm freundlich gesinnten Zunge sind (Auvergne & France) 4) daß er unter spanischen Einfluß zu stehen scheint.

5) Daß er gern den Despoten spiele.

Was für Anträge kann der Muselmann thun, die den Rittern eine Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen?

Es kann von Auswechselung eines gefangenen Ritters die Rede seyn.

Die Türken versprechen den Elmoischen Rittern einen freien Abzug.

Indem La Valette die Reinigkeit des Ordens wiederherstellen will kommt die ganze Degeneration deßelben zur Sprache. Reichthümer, Spiel, Luxus, Weiber u. s. w. Abwesenheit, Cour machen an fremden Höfen, Schuldenmachen, Impietäten. Er bringt als

Hauptargument, daß der Orden seinem Untergang nahe sey, weil er von innen heraus sich selbst überlebt habe.'

Einwürfe der Ritter, und ihre Argumente für eine laxe Observanz.

Wann, erwiedert er ihnen, wann wurde das unmögliche geleistet? Da man blind gehorchte, da man ganz dem Orden ergeben war u. s. w.

La Valette muß den Rittern hart und willkührlich erscheinen, so gerechtfertigt er vor dem Zuschauer da steht; dieses falsche Urtheil darf sich nicht bloß auf ein leicht zu hebendes Misverständniß gründen, sondern es muß in der Natur der Umstände tiefer liegen, man muß nicht absehen können, wie es zu rectifiziren ist. Aber aus eben dieser Nothwendigkeit der Dinge, muß auch zulezt seine vollkommene Rechtfertigung und sein Sieg hervorgehen. †

Die Frage ist: 1. können beide Motive, La Valettes Selbstaufopferung und die Hingebung seines Sohns zusammen gebraucht werden?

2. Wenn das Hauptmoment, wie billig, darinn liegt, daß La Valette seinem strengen Gesetz selbst das größte Opfer in seinem Sohn bringt, und daß die Ritter dadurch überwältigt werden, kann alsdann noch die Haupt Scene mit Romegas noch statt finden und wie kann sie auf eine so entscheidende Situation als die zwischen La Valette und seinem Sohn war, folgen? Sie fällt weg, wenn La Valette nicht mehr entschloßen ist, selbst nach Elmo zu gehen.

Alles kommt hier auf die Folge der Situationen an. Diese sind folgende. 1. Die zweite Gesandtschaft von S. Elmo, bei welcher sich S. Priest befindet, zeigt die Unmöglichkeit Elmo zu behaupten und erklärt den Entschluß der dortigen Ritter, daß sie abgelößt seyn oder in einem Ausfall sterben wollen. Der ganze Orden, oder doch eine entscheidende Majorität, ist auf ihrer Seite, nachdem sich die rivalen Zungen gegen den Großmeister vereinigt haben. Man will diesen zwingen und R o m e g a s steht an der Spitze der Verschwörung. Crequi und Montalto haben sich, jeder auf seine Weise, dabei geschäftig gezeigt, und der Chor hat seine schwache Stimme vergeblich erhoben.

2. Indem das von den Rittern bereitet wird, verfolgt La Valette die entdeckte Spur von Montaltos Verrath und nimmt dagegen

seine Maaßregeln. Zugleich hört er Castriots Rapport über den Zustand der Elmoischen Werke und überzeugt sich von der Unhaltbarkeit des Forts, zugleich aber doch von der Möglichkeit, den Fall desselben durch eine tapfre Vertheidigung theils zu verspäten, theils es desto theurer zu verkaufen.

Unter den Elmoischen Abgesandten ist ein Volontair, diesem stellt La Valette frei, in Borgo zu bleiben, er will aber das Schicksal s. Brüder theilen.

Es hat etwas unschickliches, daß Männer und zwar bejahrte Männer von reifem Geist und Charakter unter der Zucht stehen und von ihrer Conduite Rechenschaft geben sollen — Auch releviert es Romegas — Diese Unschicklichkeit aber ist ein mönchischer Zug und muß deßwegen fühlbar gemacht werden.

Der Streit um die Griechin, die Rivalität der zwey Ritter und ihrer Zungen muß noch eine engere Verbindung mit der Haupthandlung haben, als bloß diese: die Insubordination und verfallne Zucht darzustellen, u. die Unzufriedenheit gegen dem Großmeister zu vermehren.

Auch ist Biron noch nicht beschäftigt genug im Stück, und sein Character noch unbestimmt. Er muß zur Totalität nothwendig seyn: und wodurch ist ers? Kommt er von S. Elmo? und wenn das ist warum ist er nicht mit den andern Deputierten dahin zurück? Kommt er nicht von S. Elmo, warum führt er eben jezt den Raub aus und wo kommt er hin? Auf alles das ist zu antworten.

Die Ausgelaßenheit der Sitten ist zugleich als eine Folge des Kriegszustandes vorzustellen. Es ist wie beim Erdbeben, die wilde Natur ist in Freiheit gesezt, die Augenblicke sind kostbar, sie müssen genoßen werden. „Wer weiß ob wir morgen noch sind, so laßt uns heute noch leben" — Auch weil die Vertheidigungsanstalten alle Aufmerksamkeit auf das Aeusere richten, so meinen die Ritter, daß man ihnen in ihrem Innern nachzusehen habe. Ferner fühlen sie ihre Wichtigkeit, man braucht jezt tapfre Leute und muss ihnen schon etwas nachsehen. Endlich fodern sie eine gewiße Licenz als Entschädigung, und als ein Erweckungsmittel des Muths.

---

† Ein Hauptbedenken ist, daß die eigentliche Handlung der Tra-

gödie, etwas abwesendes betrift, daß gerade diejenigen Ritter, welche nicht in Funktion sind, den Innhalt derselben ausmachen. Beyde Handlungen werden zu Einer

1.) Durch die persönliche Erscheinung der Deputirten von S. Elmo.

2.) Dadurch, daß die Ritter von Borgo die Sache des ganzen Ordens machen.

Es würde also erforderlich seyn, die Ritter auf Borgo in handelnde Personen zu verwandeln, ihre Identitaet mit der auf St. Elmo darzuthun, und was in diesem Fort geschieht, mittelbar, also mit dem was geschehen wird zu verflechten, daß es damit eins und daßelbe ist. Es ist zu wenig, wenn nur der Antheil überhaupt, den die Ritter auf Borgo an den Schicksal derer zu Elmo nehmen, den Stoff der tragischen Handlung hergiebt.

Dazu kommt noch, daß eins von diesen beiden erfolgen muß — Entweder werden die Ritter zu Borgo die Hauptpersonen, und dann würde das ganze Verhandlen mit denen auf Elmo zur Nebensache, was doch seiner Natur nach die Hauptsache ist, oder es bleibt Hauptsache, und dann entsteht das unschickliche daß die eigentlichen Helden des Stücks die sind, die man nicht sieht, und diejenigen, welche in Person erscheinen, nicht das Haupt Interesse anregen.

Kurz: ist die Handlung eine solche, an welcher der ganze Orden Theil hat, so verliert die Elmoische welche particular ist, an der tragischen Wichtigkeit; ist dies aber das tragische Thema, so haben die Ritter auf Borgo nicht das Haupt Interesse, und die Handlung verliert an ihrer Einheit, dadurch daß eine particulare, und eine allgemeine zusammen verbunden sind.

Ferner, sind die Ritter auf Borgo nur die Vorfechter derer von Elmo, so paßt das Mittel nicht recht, wodurch La Valette die letztern beschämt, es paßt wohl auf die abwesenden, aber nicht auf die zu Borgo, und diesen steht es nicht an, auf fremde Unkosten heroisch zu handeln. Es wäre denn, daß die auf Borgo sich selbst anböten Elmo zu vertheidigen.

Indem La Valette sich selbst mit den alten Rittern zum Opfer hingiebt, werden die Deputirten aus Elmo und alle übrigen, welche sich widersezt mit Recht beschämt, und alle drängen sich nun zu dem Opfer. Jene von Elmo können neue Deputirte schicken.

Ein alter christlicher Sklav wird von den Türken geschickt; Man führt ihn mit verbundenen Augen ein — diesem trägt La Valette an zu bleiben. Er ist aber so sehr überzeugt daß die Insel unhaltbar sey, daß er lieber in sein Elend, und in seine Knechtschaft zurückgeht. Dieß ereignet sich gleich am Anfang der Handlung und dient zur Exposition der verzweifelten Lage.

Die Griechische Gefangene, um die der Streit entsteht, wird bey Aufziehung des Vorhangs gesehen, aber sie ist bloß eine stumme Person.

Das große Desiderat ist, ein entscheidender Akt des Großmeisters, wodurch er die Ritter ganz herumbringt — Sie werden überzeugt daß La Valette gut ist und nur das gute will, daß sie durch ihren Widerstand viel Böses anzurichten im Begriffe waren, dieß ist ein Act der höchsten Unpartheilichkeit, Güte und Aufopferung für das Wohl des Ordens.

Ist es vielleicht gut, daß er seinen Sohn hingiebt mit Freyheit, und vor der Meuterey — daß diese Handlung von ihm die Ritter besiegt? Widerlegt dadurch den Vorwurf daß er die Ritter nicht gleich behandle.

Oder besteht jener Akt darinn, daß er ihnen die schreckliche Gefahr zu fühlen giebt, in welche sie den Orden gesetzt haben?

Beides wirkt zusammen.

Scene mit seinem Sohn; dieß ist eben der junge Ritter, der ihm die Bewegungen der Aufrührer verräth. †

Zwei Aufgaben sind noch zu lösen.

1) Der würdigste und treffendste Gebrauch von dem Motiv der Liebe der beiden jungen Ritter in seinem ganzen Umfang.

[* Die Männerliebe ist in dem Stück das vollgültige Surrogat der Weiberliebe, und ersezt sie für den poetischen Zweck in allen Theilen, ja sie übersteigt noch die Wirkung. *]

2) ein handelndes Motiv, wodurch La Valette die Empörung dämpft und unter den Rittern rein, groß und gerechtfertigt da steht. Es muß so beschaffen seyn, daß es ihn auf einmal von dem Verdacht der Willkühr, Härte, Partheilichkeit befreit und seine väterliche Gesinnung für den Orden, Gerechtigkeit, Güte und hohe Tugend ver-

sichtbart, zugleich einen Ordens Enthousiasmus entflammt und die Gemüther zu einer begeisterungsvollen Nachfolge hinreißt.

Die Ritter müssen mit einer schmerzlichen Selbstverdammung gewahr werden, daß sie sich an dem gütigsten Vater und einem schon blutenden Herzen vergangen haben. Er muß zugleich ein Gegenstand ihres zerfließenden Mitleids und ihrer erstaunensvollen Bewunderung seyn, und die Schaam, das Gefühl ihrer begangenen Verletzung, ihrer Schuld muß ihr Herz zerreissen.

Der Pivot des ganzen Stücks ist daß La Valette durch das strenge Gesetz, das er durchsezt, selbst am schmerzlichsten leidet, daß er seinen Sohn hingiebt. Aber in diesen zerreissenden Schmerz des Vaters mischt sich zugleich ein herrliches Freudengefühl an der heroischen Gesinnung des Jünglings, der wie ein Engel treflich und edel sich zu dem Opfer schmückt.

Es ist ein Grund anzugeben, warum Crequi sich nicht auf demselben Posten befindet. Er kann bei Gelegenheit der ersten Deputation von S. Elmo sich von La Valette ausbitten, dahin gehen zu dürfen; es wird ihm abgeschlagen; oder er kann bitten, daß S. Priest abgelößt werde, wogegen sich die übrigen setzen; indessen wird dadurch S. Priests erwähnt. Nachher wenn La Valette weggegangen, erkundigt sich Crequi bei den Elmoischen Deputierten sehr leidenschaftlich nach seinem Geliebten.

Crequi ist eine heftig passionierte Natur, die in ihrem Gegenstand ganz lebt, ihn mit der ganzen Gewalt der Natur umfaßt und keine Grenzen, kein Maaß kennt. Beßer wenn er ein Italiener wäre oder auch ein heißblütiger Sicilier. Seine Leidenschaft ist wahre Geschlechtsliebe und macht sich durch eine kleinliche zärtliche Sorge, durch wüthende Eifersucht, durch sinnliche Anbetung der Gestalt, durch andere sinnliche Symptome kenntlich. Auch die Geringschätzung welche er gegen Weiber — und Weiberliebe bei Gelegenheit der Griechinn zeigt, und der Vergleich den er damit zum Vortheil seines Geliebten anstellt, gibt den Geist seiner Liebe zu erkennen. Seine Eifersucht erstreckt sich selbst auf La Valette, den er beschuldigt, daß er den Saint Priest NB. aus Rache aufopfern wolle, weil er von ihm verschmäht worden. Wenn er sich von Ramiro erzählen läßt, wie es

Saint Priest ergehe und dieser leidenschaftlich von ihm spricht, so erwacht seine Eifersucht auch gegen diesen. Er beneidet die Elmoischen Deputierten, weil sein Geliebter dort ist. S: Priest ist ein jugendlicher Rinaldo, seine Schönheit ist mit furchtbarer Tapferkeit gepaart, er übertrift alle andern Ritter an Muth so wie an Schönheit. Er ist eine Geisel der Türken, und immer voran, obgleich man ihn zu schonen suchte; aber es ist als ob eine Wache von Engeln ihn umgäbe, oder ob sein Anblick magisch wirkte, denn mitten in Tod und Gefahr ist er unverlezt und sein Anblick entwaffnet den Feind man weiß nicht ob durch die Schönheit s. Gestalt oder durch die Furchtbarkeit seines Muths.

Der alte Christensclav warnt den Großmeister vor Verräthern, seine Worte, welche nicht deutlich genug sind, scheinen unbemerkt zu bleiben, aber la Valette hat sie wohl gehört.

Nachher kommt ein Renegat, wieder mit Vorschlägen obgleich La Valette alle Verhandlungen abgebrochen. Dieses fällt ihm auf, er erinnert sich des Worts das der Sclav von Verrath hatte fallen lassen und fällt auf den Gedanken, daß diese Sendung nur ein Vorwand seyn könne, um eine Communication mit dem Feind zu eröfnen. Er befiehlt, den Renegaten zu enthaupten, man findet Briefe bei ihm an Montalto, die alles ans Licht bringen. Auf Montalto hat La Valette schon von selbst Verdacht geworfen, aber sich niemanden entdeckt und ihn bloß still bewacht.

Die Türken haben einige Ritter zu Gefangenen gemacht (Edle That des Ritters der den Feinden einen falschen Rapport macht und sein Leben darüber verliert.) Der Vorwand der Sendung ist die Losgebung der Gefangenen, der übrige Orden, der einmal gegen den Großmeister aufgebracht ist findet es hart, daß er die Ritter nicht auslösen wolle und will ihn dazu nöthigen. Seine Antwort ist die Enthauptung des Heroldes, wodurch alle Verhandlungen abgeschnitten werden.

Der Zufall oder vielmehr eine von dem Großmeister nicht abhängende Ordnung hat gerade diese Ritter und keine andre zur Vertheidigung S. Elmos bestellt. So kam sein Sohn darunter, den er bei voller Freiheit wohl nicht auf den Todesposten gestellt haben würde; dieß wenigstens muß dem Urtheil frei anheimgestellt bleiben.

Nun, da der Posten so gefährlich worden, ist der Jüngling einmal da und La Valette kann ihn ohne eine Partheilichkeit nicht zurücknehmen. Dieses alles spricht sich aus, ehe man noch weiß daß es sein Sohn ist. Allenfalls kann er durch gewisse besorgte ängstliche Erkundigungen nach dem Befinden der dortigen Ritter ein näheres Interesse an Einzelnen verrathen.

---

† Keiner steht im Mittelpunkt des Ganzen und die allenfalls das Vermögen dazu hätten wie Ademar, sind durch Paßion geblendet. In einer entscheidenden Szene zwischen Ademar und den Großmeister führt dieser letztere den ersten vor den Abgrund hin, worinn Ademar das Ganze zu stürzen im Begriff war. Er erschüttert ihn durch den Augenschein, er greift ihm gewaltig ans Herz. Ademar wird in den Standpunkt eines Fürsten gestellt, wo er fähig ist zu stehen, und wovon nur die Leidenschaft ihn entfernt hatte. Er kann ihm die Verrätherei des Montalto und die Vortheile des Feindes, welche dieser aus der Meuterei zu ärndten hofft entdecken. Zu diesen Beweise ist er durch s. große Klugheit und Penetration gelangt — er hat es als Menschenkenner erforscht und die schuldige Seele in dem Betragen des Verräthers gelesen.

Hier sieht er nun sein eignes Benehmen in seiner wahren Gestalt, die Privatrücksicht weicht dem Interesse des Ganzen, er muß als Fürst, sein Betragen als Ritter verwerflich und verdammungswerth finden. Aber eben diese Fähigkeit einer fürstlichen Ansicht macht ihn auch geschickt sich fürstlich wieder zurecht zu finden.

Verhältniß des Großmeisters zu Biron. Ist dieser der ausschweifende und wie wird er zurückgeführt?

Es muß vollkommen einleuchten warum La Valette den Orden gerade jezt reformiren will. Ad extra wirkt schon das Argument der Religion, daß sie sich von ihren Sünden reinigen müßen, um auf die göttliche Hülfe Anspruch machen zu können. Die Religion ist aber bey La Valette nur die Sprache, und die Formel zu einer höheren und hellern Weißheit. Er reformirt den Orden, um den idealistischen Sinn und die Exaltation möglich zu machen, welche jezt so nothwendig sind, das außerordentliche zu leisten. Auch um die innere Spaltung des Ordens zu heben, um die Eintracht und Gehorsam

hervorzubringen, hält er für dringend nothwendig, alle Ursache des Streits und der Widersetzlichkeit zu entfernen.

Die Ritter werden zur Erkenntniß gebracht.

1. Durch La Valettes Entschluß, sich selbst mit den Schwachen ins Fort zu werfen.
2. Durch die entdeckte Verrätherey des Montalto. 3. Durch La Valettes letzten Willen.
4. Durch die Aufopferung seines Sohns.
5. Durch Mirandas Entschluß.
6. Durch Castriots Bericht.

{ Romegas. zum Großmeister ernannt.
{ Biron durch Miranda beschämt.

{ Crequi, durch seinen Freund beschämt.
{ St. Priest, durch Worte begeistert) Montalto confondirt.†

---

† Der Chor spricht davon, daß das Mittelländische Meer mit Schiffen bedeckt sey, halbe Monde, das Kreutz etc. Malthas Locale. — Orden schildert seine eigene Ohnmacht, er könne nichts als beten, Unterschied zwischen den geistlichen und weltlichen Rittern.

[* Die Wälle sind zerstört. Wohinter sollen wir stehen?

Hinter eurer Pflicht. Euer Gelübde ist euer Wall, der Johanniter braucht keinen andern.

Wir sind Menschen.

Ihr sollt mehr seyn. *]

[* Unter den Chevaliers sind wilde Seeleute, die alle Schliche auf dem Mittelländischen Meer kennen.

Miranda.

Medran.

Chevaliers erscheinen als eine höhere Menschenart unter der übrigen Welt, weil sie künstliche Naturen sind, und durch ihre Gelübde sich ausgeschlossen. Wer sich entschließen kann weniger zu bedürfen, sich selbst weniger nachzugeben, sich mehr zu versagen und mehr aufzulegen, der ist mehr als ein gewöhnlicher Mensch. In den Stamm schießt der Saft, der sich sonst in den Zweigen erschöpft, und der Mensch kann zum Heroen und Halbgott werden, wenn er gewissen Menschlichkeiten abstirbt. *]

Wichtigkeit der Person eines einzigen Chevalier.

Seine Bravour darf keine Grenzen haben.

Er wiegt ganze Hunderte anderer Männer auf.

Desto mehr Bedenken kostet die Aufopferung so vieler Ritter, aber hier tritt der andere Fall ein, daß an dem Gesetz, dem Rufe, und der Maxime mehr liegt als an dem bedeutendsten Leben.

Die Kriegsvorfälle auf S. Elmo werden im Fortschritt der Tragödie erwähnt und haben Einfluß auf die Handlung. Verwundete Ritter. Eroberte Schanzen. Minen. Getödete Ritter.

[* Im Laufe der Tragödie wächst die Gefahr von Elmo und fallen neue Unglücksfälle dort vor. *]

Lascaris erzählt die Catastrophe.

La Valette lenkt es so, daß die Ritter sich selbst, ihren wahren Ordensgeist finden, und in diesen wie in ihre lezte Zukunft getrieben werden. a) Ihre Reinigung und Wiederherstellung muß durchaus ihr Werk seyn b) Aber La Valettes Klugheit und hoher Sinn muß diese Nothwendigkeit herbeiführen. †

La Valette souteniert mit Festigkeit ein hartes aber nothwendiges und heiliges Gesetz gegen den ganzen empörten Orden, führt ihn zur Pflichtmäßigkeit zurück, und vereinigt ihn in einem religiösen und heroischen Enthousiasmus, der ein Unterpfand des Sieges und der Unüberwindlichkeit ist.

Er hat alle äusre und innere Hindernisse zu bekämpfen und siegt über alle durch seine hohe Tugend; sein eigenes Herz muß er schweigen heißen, den Schein der fühllosesten Grausamkeit muß er bei seinem weichen Herzen ertragen, der Leidenschaft einer wüthenden Menge, dem Troz der Mächtigen, dem Ungestüm einer zügellosen Jugend, der Bosheit der Kabale, dem tobenden Widerspruch der Masse muß er die Spitze bieten. Es ist aber nicht damit gethan, daß Er fest bleibt; er muß Ursache seyn, daß seine Ritter umgestimmt werden, daß Sie an seine hohe reine Tugend glauben, daß sie ihr Unrecht fühlen und einsehen, daß sie von der Halsstarrigkeit, von der weltlichen, ordenswidrigen Gesinnung zur Nachgiebigkeit, zur Geschmeidigkeit und zu einer heroischen Begeisterung übergehen. Es müssen

sich als Folge seines Betragens und der Umstände im Verlaufe des Stücks die wahren Ordensritter erzeugen.

---

† Der Großmeister liebt nichts als seinen Orden, seine Ritter, die er trotz seinem fühlenden Herzen aufopfern muß. Seine Liebe zeigt sich am lebhaftesten, wenn die Opfer zum Tod gegangen sind.

Mendoza entschließt sich auf S. Elmo mit dem Großmeister umzukommen, welches die Ritter am tiefsten beschämt.

Eine Episode von der enthousiastischen Liebe zweier Ritter zu einander, davon der eine zu Elmo sich befindet. Sie endigt damit, daß der eine welcher zu la Valette ist, dem Geliebten nach S. Elmo in den Tod folgt. [* Dieses kann geschehen, wenn die Todesopfer schon abgegangen und der bleibende Ritter kann sich für sich allein in S. Elmo werfen. Crequi — hat sich am meisten vergangen, aber die Leidenschaft und die Jugend entschuldigt ihn auch am meisten. Er zwingt den Großmeister ihn zu strafen. Der Jüngling wird von den alten Rittern zum Tod verurtheilt, weil er den Degen gegen den Großmeister gezogen. Großmeister begnadigt ihn, und schränkt die ganze Strafe darauf ein, ihn auszuschließen. *]

Man will dem la Valette diese Liebe verdächtig machen, er vertheidigt und billigt sie und erinnert, daß sich der Heroismus nicht zum Laster geselle. Liebe der griechischen Jünglinge zu einander, Nothwendigkeit eines solchen Gefühls zwischen jungen fühlenden Seelen, die das andere Geschlecht nicht kennen, denn eine edle Seele muß etwas leidenschaftlich lieben und das feurige sucht das sanfte auf. †

La Valette ist ein Vater seines Ordens; dieses Prädikat verdient er sich in allen Theilen. Was ein Vater für seine Kinder, thut Er für seine Ritter, und überal wo eine positive Pflicht es ihm nicht verbietet, zeigt er sich sorgsam, gütig, nachsichtig, väterlich, selbst gegen die Bösen. Seine Auftritte mit den verschiedensten Characteren, mit dem bösen Ritter, mit dem stolzen, mit dem kindlichen, mit dem heftigen. Väterlich redet er dem Verräther ins Gewißen und erst wenn alles unnütz ist, läßt er den Gesetzen den Lauf.

Weil la Valette nicht sich selbst sondern andere aufopfert, so könnte sein Heroismus zweifelhaft werden. Es ist also nöthig zu

zeigen, wie viel schwerer es ihm wird, andre als sich selbst aufzuopfern. [* Er wagt einmal sein Leben, bloß um einen einzigen Ritter zu retten. *]

Die Liebe der zwey Ritter zu einander muß alle Symptomen der Geschlechtsliebe haben, und sie muß eben durch diesen ihren Character auf die Haupthandlung einfließen. Doch ist nur einer der Liebhaber der handelnde; der jüngere und Geliebte verhält sich leidend. Aber der Liebhaber handelt mit einer blinden Passion, die ganze Welt um sich her vergeßend und geht bis zum criminellen. Er will den vermeintlichen Tyrannen, den Großmeister, ermorden, er ist ein blindes Werkzeug in Montaltos Hand.

[* Crequi bittet in einem der ersten Acte den Großmeister, daß er ihn statt s. Geliebten nach S. Elmo schicken möchte. Jener verweigert es und nun hört Crequi bloß seine Leidenschaft. *]

La Valette hat zu kämpfen mit allen menschlichen Leidenschaften

a) mit der Weiberliebe (die zwey Ritter und die Gefangene)

b) mit der Knabenliebe (die zwey Freunde)

c) mit der Vaterliebe (Er selbst und S. Priest)

d) mit der allgemeinen Menschenliebe (sein Mitleid mit den aufzuopfernden Rittern)

e) mit der versteckten Bosheit eines Verräthers, die er confondieren muß.

f) mit der Insubordination, der weltlichen Gesinnung, der Nationaleifersucht seiner Ritter.

La Valette fühlt die harte Nothwendigkeit strafen zu müssen. Er versucht vorher alles andre, und wenn es unvermeidlich ist, so thut er es mit der anständigsten Schonung. Er unterscheidet Tücke von Leidenschaft, er stößt den Verräther als ein brandiges Glied ab, obgleich mit Schmerz, daß ein Ritter von S. Johann sich so tief entehrte; aber den heftigen Crequi bringt er zur Erkenntniß.

Die innere Begebenheit im Orden droht, ihn der äusern Gefahr zum Raub werden zu lassen. Aber sie lößt sich durch die Seelengröße, Weißheit und Rechtschaffenheit des Chefs also auf, daß der Orden gestärkt, mächtig und unüberwindlich daraus hervorgeht und

des Sieges über die äußre Feinde gewiß ist. Diese Begebenheit dient also dazu, die Möglichkeit, ja die Unfehlbarkeit des Siegs, den der Orden in dieser Belagerung behaupten wird zu verbürgen. Der Kampf geht eigentlich erst an, wenn das Stück aus ist, aber da die Kraft des Ordens als unbedingt und unendlich da steht, so ist er für den Zuschauer so gut als entschieden. Ein großes Opfer, der Tod einer auserlesenen Schaar erkauft ihn; eben so war der Persische Krieg so gut als geendigt durch den Tod des Leonidas.

La Valette hat sich dem Jüngling bisher nicht als Vater zu erkennen gegeben, und auch durch keine väterliche Partheilichkeit ihn unterschieden. Seine Regierung war überhaupt väterlich gegen alle Ritter, besonders gegen die jüngern, und die allgemeine Zuneigung zu S. Priest, welcher sich vor allen Rittern s. Alters auszeichnete verbarg die Ursache des besondern Interesse, das er für diesen liebenswürdigen Jüngling zeigte. Nur der Chor wußte oder erfährt im Stücke früher als der übrige Orden das Geheimniß.

[* Dem Chor als einer geistlichen Person, der die Kirche vorstellt, kann er das Geheimniß unter dem Siegel der Beichte vertraut haben. Er spielt einmal darauf an, wenn er seine Indulgenz gegen die Liebe entschuldigt; du weißt es, sagt er zu dem Chor, daſſ auch mich in den Zeiten der raschen Jugend die Leidenschaft besiegte.*]

S. Priest ist im Anfang der Handlung noch auf S. Elmo, und es ist bloß die Rede von ihm. Crequis Leidenschaft bezeichnet ihn.

Im Verlaufe des Stücks aber kommt er selbst nach Borgo mit andern Deputierten; man hatte ihn vorzüglich mit erwählt um durch den Anblick des liebenswürdigen Jünglings La Valette desto eher zum Nachgeben zu bewegen (Er selbst denkt aber ganz anders als seine Committenten und er vertraut dem La Valette daß er keineswegs zurückberufen zu seyn wünsche)

Seine persönliche Erscheinung, welche im höchsten Grade vorbereitet seyn muß, ist für zwey Personen, für seinen Vater und für seinen Liebhaber von der höchsten Bedeutung und führt zwey ganz verschiedne aber hochpathetische Situationen herbei. Der Liebhaber darf seine Zärtlichkeit laut zeigen, obgleich sie verdächtig scheinen könnte; der Vater muſſ seine rechtmäßige und natürliche Empfindung

zurückhalten (Er kann deßwegen dem Crequi nicht gram seyn, daß er sich gegen ihn selbst, den Großmeister vergißt, denn er thut es aus Liebe zu demselben Gegenstand, der auch dem La Valette das theuerste ist.)

Es ist schön, daß unter allen widerspenstigen Rittern La Valettes Sohn gerade allein pflichtmäßig bleibt, und daß er seinem Vater, den er nicht kennt, mit kindlich offenem Vertrauen und naiver Ehrfurcht begegnet. Nachher wie S. Priest in dem Großmeister seinen Vater erfährt, wird sein Benehmen gegen ihn in nichts geändert, außer daß es noch respektvoller wird, aber sein Heroismus steigt zu einer bewundernswürdigen Höhe und er hat eine Ungeduld sich dem Gesetz zu opfern.

Die aufrührerischen Ritter, die schon durch Montaltos entdeckte Verrätherey und La Valettes mächtige Worte zerknirrscht sind erfahren nun das ganze Geheimniß von dem Chor und überraschen den Großmeister in dem Tête a tête mit seinem Sohn, eben wie es die höchste Bewegung erreicht hat.

Indem sie gerührt seiner Weißheit und Tugend Gerechtigkeit widerfahren lassen, verlangen sie daß S. Priest von S. Elm zurückbleibe und jeder andre will für ihn hinübergehen. Edler Wettstreit. Aber La Valette will keine Ausnahme, keine Partheilichkeit und da der Orden ihn zwingen will, sezt der junge S. Priest sich heroisch dagegen. Die zwei Freunde.

Man hat dem La Valette gesucht eine schlimme Meinung von der Liebe der zwey Ritter beizubringen, er hat sie aber gegen diesen niedrigen Argwohn vertheidigt, und nun rechtfertigen sie wirklich durch einen herrlichen Heroism seine günstige Meinung von ihrem Verhältniß. Ihre Liebe ist von der reinsten Schönheit aber doch ist es nöthig ihr den sinnlichen Character nicht zu nehmen, wodurch sie an der Natur befestiget wird. Es darf und muss gefühlt werden, daß es eine Uebertragung der Geschlechtsliebe, ein Surrogat derselben und eine Wirkung des Naturtriebes ist aber in seiner höchsten und reinsten Bedeutung, so wie er die Bedingung alles Lebens und alles Schaffens und alles accomplissement ist. S. Priest heißt der schöne Ritter und seine Schönheit giebt ihm gleichsam die Qualität eines Mädchens, es flößt einigen gemeinen Naturen entweder Begierden

oder doch eine böse Vermuthung ein. Montalto hat sich umsonst um den Jüngling beworben; der Chor gehört zu Denen, welche schlimmes vermuthen.

Es muſſ klar seyn im Augenblick,

1) daß der eine Ritter die Sclavin des andern wegführt. Was . .

2) der Spanier beruft sich auf die Eroberung

3.) der Franzose auf die Neigung der Schönen.

4.) Der Spanier zeigt den Seemann.

5.) Der Franzose den tapfern Vertheidiger einer Festung.

6.) Der Spanier will etwas voraus haben, nicht bloß der Verlust, die Kühnheit und Beleidigung reizt ihn

7.) der Franzose läßt jenem s. Ansprüche nicht gelten und Wiße und wiße, daſſ ich sie für mein erkläre!

8.) Die Zungen nehmen schnellen Antheil, der Streit freut sie, sie ergreifen mit Begierde den Anlaß, mit einander anzubinden. Steh fest, wir stehn zu dir! Auf den Kastilier! frisch!

9.) Jede Zunge hält brüderlich zusammen.

10.) Die Franzosen vertragen die spanische Anmaßung nicht

11.) Die Spanier dünken sich Herrn der Welt, sie . . .

12) Romegas fodert Respekt vor s. Person und Rang.

13) Auch die Eifersucht und Leidenschaft des Spaniers stellt sich dar. Er leidet nicht, daß Biron mit ihr redet, sie anrührt.

14) Einer ist vornehmer als der andre. Der Franzose ist nur ein simpler Kommenthur, der Spanier hat eine hohe Würde und fodert schon deßwegen Respekt und Nachgiebigkeit.

15. Die französischen Ritter sind zahlreicher. Auf d . . .

16. Wilde kriegrische Tapferkeit ist allen gemein.

17. Biron ist von S. Elme herübergekommen.

18. Romegas schilt den Franzosen einen Räuber, Verführer, der seinem Posten entlaufen sei, um Mädchen zu verführen, zu rauben.

19. Die Zunge von Provence ist verwegner Art sagt
Der Spanier.

20. Nicht heimlich stolzer Spanier! Offenbar führ ich sie weg!

21. Verwegner Provencale! Du wagst es das Weib zu berühren, das ich das meine nenne!

22) Ruhmredig ist die Zunge von Provence.
Scharfschneidend ist sie und ein schneidend Schwert.
Auch scharf ist sie wie ein geschliffnes Schwert!
Verwegner That erkühnst du dich

Wo der Spanier liebt, da muss der Franzose, da muß jeder andre Bewerber zurück treten. Dem spanischen Nahmen gehört die Welt.

Eine offene Halle, die den Prospect nach dem Hafen eröfnet.

Der **Hospitalier** raubt eine griechische Gefangene, welche **Romegas** verwahrt. Er wird von drei andern Rittern begleitet.

Mir folge! beschütz

Romegas

Zurück Verwegener zurück!
Die wohlerworbne Beute raubst du mir.

Hospitalier

Die Freiheit geb ich ihr. Sie wähle selbst
Den Mann, dem sie am liebsten sich ergiebt.

Romegas

Des Weibes Schmeichelns Künste fragt der Eroberer nicht!
Die Schönheit ist die Beute des Tapfern.

Hospitalier

Des Weibes Neigung zwingt kein edler Mann.

Romegas

Der Reiz der Frauen ist des Sieges Preiß.

Hospitalier

D

Romegas

Erobert hab ich sie mit tapferm Schwert.
Mein ist sie durch das Recht des Kriegs Glück und Recht,
Auf dem Korsarenschiff gewann ich sie.

Hospitalier

Mein will sie heißen durch des Herzens Wahl!

Romegas

Auf dem Korsarenschiff gewann ich sie.

Hospitalier

Freiheit giebt der Ritter nicht Ketten.

† Die Maltheser Ein Trauerspiel

Personen.

La Valette. Großmeister		Crequi	Ritter von S. Elmo deputiert
Don Ademar von Leira	Commandeurs und Großkreuz.	St. Priest	
Don Ripperda.		Mendoza	
Chateauneuf		Castriotto	
Montalto.		Renegat	
Don Ramiro.	Ritter	Irene	
Montgomery		Ritter	

Erster Aufzug.

1. Ademar und Ramiro in einem hitzigen Streit wegen der Irene, der Gefangenen Ademars, welche Ramiro liebt und an die er Ansprüche vorgiebt. Ademars Stolz und Eifersucht. Ramiros Bravour und Liebe. Es schlagen sich von beiden Seiten Ritter zu ihnen, Degen werden gezogen. Nieder mit den Arragoniern.

2. Vorige. Ripperda bringt sie auseinander, schilt sie daß sie den Orden in dem jetzigen gefahrvollen Augenblick durch Zwiespalt an den Rand des Verderbens führen. Jezt gerade sei die höchste Einigung nöthig. Man erfährt daß Maltha durch die ganze türkische Macht belagert ist, daß es ringsum eingeschlossen, daß das Fort S. Elmo heftig bedrängt ist — Die Ritter tröften sich mit einem Entsatz von Sicilien.

3. Vorige. La Valette mit Mendoza, der eben angelangt. La Valette fängt damit an den Rittern zu erklären, daß sie ihre Hofnung von jezt an nur auf sich selbst zu setzen hätten. Denket nicht mehr auf irdische Hilfe, sehet nicht mehr nach der sicilischen Küste hin, sehet aufwärts zum Himmel, suchet Rath in eurem eigenen Muth. Er läßt den Mendoza seinen Auftrag erzählen, man erfährt daß vor der Hand nichts von Spanien zu hoffen sey, und unter welcher Bedingung der Vicekönig von Sicilien eine Flotte schicken wolle. Diese Bedingung ist die Behauptung des Forts S. Elmo;

Auch nach einer von Schillers Tochter Emilie, Freifrau von Gleichen-Rußwurm gemachten Abschrift des im Besitz des Fürsten von Fürstenberg zu Donaueschingen befindlichen Autographs, das Schillers Sohn Karl dem Fürsten schenkte.

fände die Hilfsflotte dieses Fort in den Händen der Türken, wenn sie ankämen, so würde sie wieder zurücksegeln — Allgemeine Unzufriedenheit der Ritter mit den Spaniern und Bitterkeit gegen den Mendoza. Ritterliche Denkart dieses Edelmanns, der sich freiwillig anbietet, das Schicksal des Ordens zu theilen.

4. Vorige. Zwey Ritter von S. Elmo abgeschickt erklären im Nahmen der ihrigen daß Elmo unhaltbar sey und daß sie verlangen daraus abgeführt zu werden. Sie beschreiben die Angriffe der Türken, ihre Verluste troz ihrer Tapferkeit, den desperaten Zustand der Vestungswerke. La Valette erklärt, daß S. Elmo behauptet werden müsse und entläßt die Ritter.

5. Ein Renegat fodert die Uebergabe von Maltha.

6. Renegat und Montalto zeigen ein geheimes Verständniß.

7. Der Chor tritt auf. †

Zweiter Aufzug.

1. Valette mit Chateauneuf und Ripperda. Es ist die Rede von der Griechin, von der Liebe der zwey Ritter zu ihr, von der dadurch erzeugten Spaltung im Orden. Chateauneuf tadelt die bisherige Nachsicht des Großmeisters und dringt auf rigoristische Maaßregeln. La Valette vertheidigt sein Betragen, ist aber von der Nothwendigkeit überzeugt, es jezt zu ändern und den Orden zu reformieren. Er hat auch zu diesem Zweck schon gehandelt und Befehl gegeben, die Griechin hinwegzubringen.

2. Vorige. Ademar und Ramiro, welchen die Griechin entrissen werden soll kommen, dem Großmeister darüber Vorstellungen zu thun. Er führt die Gelübde des Ordens an. Sie verfechten ihre Liebe und wollen daß eine Ausnahme gemacht werde. Er bleibt standhaft, wiederholt seinen Befehl, zeigt eine ernste Strenge und geht ab, mit den beiden Alten.

3. Beide Nebenbuler sind jezt interessiert gegen die gemeinschaftliche Gefahr sich zu vereinigen. Sie finden das Betragen des Großmeisters willkührlich und despotisch, fühlen zugleich daß er sie beide jezt nothwendig braucht und daß sie ihn zwingen können, sobald sie gemeine Sache machen.

4. Darinn bestärkt sie Montalto der dazu kommt, sie aufs heftigste hezt, und eine Versöhnung unter ihnen zu Stande bringt. Zugleich meldet er ihnen, daß der ganze Orden sie unterstützen werde, der wegen der Elmoischen Sache höchst schwierig gegen den Großmeister sey. Chevalier Crequi kann seinen geliebten S. Priest nicht aufgeopfert sehen.

5. Indem sie noch sprechen erscheinen viele Ritter, welche eine neue Gesandtschaft von S. Elmo begleiten und heftig aufgebracht sind. Die Elmoische Besatzung will in einem Ausfall sterben, nicht elend hinter baufälligen Werken zu Grunde gehen. Der Unwille gegen den Großmeister wird allgemein, man verschwört sich ihm nicht zu gehorchen, ihn zu zwingen. Montalto ist sehr geschäftig, es aufs äuserste zu treiben.

Rivalität des Ademar und Ramiro.	2	6
Leidenschaft des Crequi und S. Priest	2	4
Vater Verhältniß des La Valette	1	2
Intrigue des Herodia	2	5
Kindlichkeit des jungen Ritters.	1	3
Castriots Auftrag.	1	2
Mendozas Gesandschaft und Betragen.	2	4
Meuterey im Orden.	1	6
La Valettes Aufzug mit dem Alten.	1	4
Reue der Ritter.	1	2
Schöne Stunde im Orden.	1	4
Abschied der Todesopfer.	1	4
Katastrophe.	2	5
4 Chöre	4	10

Aufzug.

1. La Valette erfährt durch einen jungen Ritter die Gefahr, worinn er sich befindet, alles was unter den Aufrührern verhandelt worden. Er lobt die Loyauté des Jünglings, giebt ihm gute Lehren und entläßt ihn.

Alle drey Gelübde der Ritter werden vernachläßigt. Sie sind ungehorsam, sie sind unkeusch, sie sind habsüchtig und hängen dem Reichthum nach.

Ich hätte keinen Sohn? sagt La V. am Ende. Ich habe hundert Söhne. Ich soll keinem näher angehören, ich soll ein Vater seyn für alle — Umarmt mich, umarmt euren Vater! etc (das Stück schließt mit dieser Gruppe)

Schicksal des Tempelordens.

[* Man ist auf der mittelländischen See wie zu Hause. Häfen. Küsten. Inseln. Buchten. *]

Die Rede von dem kriegerischen Leben auf dem Ocean — einem jungen Ritter der zuhört wird die Insel dadurch enger und enger.

Seefahrten und Seekriege. Schiffe.
Belagerungen. Artillerie. Feu d'artifices.
Türkische Caper, Gefangne.
Ordensregeln.
Reichthümer und Revenüen des Ordens.
Katholische Andacht.
Alter Adel der Ritter.
Nationalstolz und Gemeingeist.
Ordenscapitel.
Stolz auf die Souverainität d. Ord.

Ob Ademar oder Biron vielleicht ein Elmoischer Ritter ist, der nach Borgo deputiert war und bei dieser Gelegenheit sein Mädchen aufsuchte.

---

† Erster Ackt.

Anschauliche Darstellung der völligen Verlassenheit des Ordens auf dem Felsen Maltha. Wie dieser Felsen nakt im öden Meere steht, so steht der Orden hülflos sich selbst überlaßen. „Jezt denket

3–4: Die aufrührerischen Ritter wollen die Insel übergeben. B.

nicht mehr auf irdische Hülfe. Sehet nicht mehr nach der Italienischen Küste hin, sondern sehet aufwärts zu dem Himmel, und suchet Rath in eurer eignen Brust. Maltha ist ganz umzingelt, und alle Zugänge besetzt. Anzahl der feindlichen Schiffe. — Drohungen und Zurüstungen der Türken — die ganze Christliche Welt hat die Hand von uns abgezogen."

Musterung der Macht des Ordens. Wie viel sind ihrer auf S. Elmo? Wer kommandirt dort? (Würden und Aemter unter den Rittern.) Der Türkische Befehlshaber muß Meister von S. Elmo werden, wenn er den Kopf nicht verlieren will.

Bresche und ausgefüllte Graben in S. Elmo.

Ein Commandeur der in einem der vorhergehenden Stürme verwundet und deßhalb nach La Valette herübergebracht worden, giebt von allen diesen Partikularitäten Auskunft. Ein gefangner Türk Renegat oder Ueberläufer? giebt Nachricht von der feindlichen Flotte; dieß geschieht aber nur in Gegenwart der aeltern Ritter, Ripperda, Montalto, Braschi, Montmorenci und Rohan. Diese Particularitäten dienen dazu, eine vollständige Idee von der Unhaltbarkeit des Fort S. Elmo und der gefährlichen Situation der dort eingeschloßnen Ritter zu geben.

Der Abgesandte des spanischen Vicekönigs Don Leriva Mendoza bittet den Großmeister, Maltha mit vertheidigen zu dürfen. Es wird ihm gestattet, und sein Entschluß giebt den Rittern Muth.

Dieser Abgesandte vernichtet durch seine Botschaft alle Hofnung der Ritter. An seiner Statt hatten sie eine spanische Flotte erwartet.

Es wird dem Großmeister äußerst schwer sich zu der Aufopferung der Ritter zu entschließen, aber die Umstände erlauben keinen mildern Ausweg. Dieß muß einleuchtend gezeigt werden.

Wenn der Feind Elmo inne hat, so kann La Valette Stadt sich nicht halten. Der Feind ist zugleich so mächtig, daß man noch einmal so viel Macht braucht, um ihm widerstehen zu können.

Aber wenn Elmo doch an ihn übergehen muß, so bleiben ja diese üble Folgen gleich?

1. Wenn er Elmo mit Sturm ersteigen muß, so hat ihm das soviel Mannschaft gekostet, daß er zu großen Unternehmungen auf lange Zeit entkräftet werden muß.

2. Man hat ihn durch ein Beyspiel der Beharrlichkeit erschreckt, und ihm gezeigt was er sich zu versprechen habe.

3. Man hat es Spanien nahe gelegt, sich ins Mittel zu schlagen.

4. Man gewinnt Zeit.

5. Ueble Folgen eines entgegengesetzten Entschlußes. Man giebt dem Feind einem Maaßstab der christlichen Tapferkeit indem man ihm zeigt, wo der Muth der Ritter seine Grenzen habe — †
man zieht seine ganze ungetheilte Macht auf den Hauptsitz hin — man macht sich die Communication mit Italien schwerer.

Es ist also erwiesen, daß S. Elmo biß auf den letzten Mann behauptet werden muß, und daß man es den Türken so theuer als möglich verkaufen müsse. „Wenn uns dieser schlechte Ort so viele tausende kostete, was wird uns nicht erst il Borgo etc. kosten, wo sich die ganze Macht des Ordens wehrt?“ So müssen die Ungläubigen räsonnieren.

Erklärung des spanischen Vicekönigs von Neapel wegen S. Elmo. Um zu zeigen, wie viel höheren Werth ein Ritter habe, kommt ein Fall vor, wo man 500 Soldaten durch 20 Ritter remplaciert.

Was hofft Montalto durch s. Intrigue eigentlich zu gewinnen? la Valette verhaßt zu machen und ihm Händel zu erregen würde für sich allein ein zu schwaches Motiv seyn. Er muß ihn härter faßen.

Ist er etwa im Einverständniß mit den Türken, und ist er von diesen bestochen? Will er also den Untergang des Ordens?

Will er bloß eine Aenderung des Regiments? Aber wie kann er so etwas gegen la Valette durchzusetzen hoffen?

Montalto will den Orden zu Grund richten und ist schon im Einverständniß mit den Türken. Der Großherr hat ihm eine reiche Statthalterschaft und eine Schönheit dafür zugesagt.

† Das Intereße der Ritter von La Valette Stadt an dem Abzug ihrer Brüder von S. Elmo ist
erstlich Menschlichkeit und Billigkeit. Aeltere Ritter.

26–27: Er kann hoffen, es durchzusetzen, daß Elmo entweder verlassen wird, oder, wenn la Valette hierin standhaft bliebe, daß man ihn als B.

zweytens. bey einigen Freundschaft (besonders Crequis gegen S. Priest)

drittens Nationalgeist, weil es sich trift, daß unter den aufgeopferten eine große Majorität von einer (der spanischen oder der Languedokischen) Landsmannschaft ist. Spanier.

viertens. Eifersucht auf ihre Ordensrechte, weil La Valettes Betragen vielen willkührlich scheint. Italiener.

fünftens. Unwille gegen Spanien, welchem man es beyzumessen hat, daß Elmo behauptet werden muß. Franzosen.

Keiner aber weiß, daß La Valette am meisten dabey auf dem Spiel hat, nehmlich seinen eigenen Sohn, den Chevalier von St. Priest. Dieß erfährt man erst im 5ten Akt, wo das Opfer von ihm gebracht ist. Ein kurzer Abschied, von St. Priest am Ende des 4ten Akts wirft einen Funken Licht auf dieses Geheimniß.

Ganz entdeckt es sich aber erst in einer Scene La Valettens mit Crequi, wo er seine Vaterliebe auf diesen überträgt. Der gerührte Crequi rechtfertigt des alten Mannes Schmerz, und wird sein Tröster. Groß und erhaben ist es, wie sich der Privatschmerz des Großmeisters in der Empfindung für das allgemeine verliehrt. Der Leichnam des St. Priest wird aus den Wellen aufgefangen. Hier an der Leiche des St. Priest geloben ihn die Ritter unbedingte Achtung gegen seine Befehle.

La Valette überführt die Ritter wie viel mehr Gehorsam werth ist, als Tapferkeit. Er zeigt ihnen, daß sie über ihr Leben nicht disponniren können. Ihr müßt leben, wenn es das Gesetz will, und sterben wenn es das Gesetz will. Euer aller Leben ist ein Gut der Kirche, und ich bin der Verwalter dieses Guts. Ihr habt darüber keine Stimme.

Chor über den Gehorsam und die Pflicht. Strenge Moral ohne Religionströstungen. Chor über Leonidas. Deßen Geschichte.

Niedrige Dienste wozu die Ritter sich verstehen. Simplicität der ersten Stiftung. Einer der edelsten und schönsten Chevaliers erscheint als Krankenwärter. Geschichte der Stiftung des Ordens, durch den Chor lyrisch erzählt.

Es muß außer Zweifel gesezt seyn, daß La Valette unter allen Rittern der tapferste ist. Tiefe Ehrfurcht aller vor dem Großmeister.

Er findet nicht für gut, den jungen Rittern die Gründe seines Handelns zu detailliren. Als er einige derselben zufällig ans Licht bringt, und die überzeugten Ritter sich merken laßen, daß sie gewiß nie widersprochen hätten, wenn er ihnen dieses hätte früher sagen wollen, so äußert er, daß sie blind zu gehorchen haben; Er demonstrirt ihnen an einen Beyspiel, daß die Gründe nicht immer zu offenbaren sind, und daß es also schlechterdings nöthig ist, blind zu folgen.

La Valette steht unter den Rittern wie das personificirte Gesetz. Zugleich muß aber jede Gelegenheit benutzt werden, ihn als Menschen darzustellen. In einem tête à tête mit Ripperda spricht er sogar bitter von dem Eigennutz und der selbstsüchtigen Politik der christlichen Mächte, und beklagt schmerzlich die harte Nothwendigkeit, zu der er verurtheilt wäre.

Ein Avancement zum Commandeur kommt auch vor.

Nachdem die Communication zwischen Elmo und La Valette Stadt aufgehoben ist, wird die Taubenpost gebraucht.

Der erste Akt enthält die Exposition, die Abschilderung der ganzen Lage, das Gesuch Elmo zu verlaßen, die Vereinigung [Verneinung?] dieses Gesuchs Montalto fängt an zu machiniren.

Der zweyte Akt enthält die Bewegungen unter den Rittern, von dem Commandeur Montalto unterhalten. — Die Bewegungen steigen mit jeder übeln Nachricht aus S. Elmo. La Valette wird überstimmt. Beschloßene Absendung eines Ingenieurs, um die Festungswerke zu besichtigen.

Der dritte Akt enthält die Bewegung La Valettes, die Ritter zum Gehorsam zurück zu bringen — Er forscht den jüngsten darunter aus — Er kommt den bösen Ränken des Montalto auf die Spur — Er macht sich eine Parthie. Unterdeßen kommt sein Ingenieur mit der erwünschten Nachricht wieder, daß Elmo sich halten könne — Jezt willigt der Großmeister in das Gesuch der Ritter, weil er andre an ihrer Stelle hinüber zu schicken hat. Betroffenheit der Ritter. Montalto wird demaskirt.

Der vierte Akt enthält die Reue und Abbitte der Ritter von S. Elmo. Sie bitten bleiben zu dürfen. Nein, sie sollen Elmo verlaßen. †

1.

† Ein Gefecht zwischen zwey Rivals und zwey Jungen. Ripperda kommt dazu, trennt die fechtenden, erfährt die Ursache des Streits,

schilt sie, und schildert die jetzige Gefahr des Ordens. Hofnung welche ihm die Ritter entgegen setzen. Siziliens Beystand.

2.

La Valette kommt mit Mendoza und raubt ihnen die auf Sizilien gesetzte Hofnung. Botschaft des Mendoza. Der Orden ist auf sich selbst reduciert. S. Elmo soll behauptet werden.

[* Murren des Ordens, über den König von Spanien. *]

3.

Eine Gesandschaft.

Abgesandter von S. Elmo. Unhaltbarkeit dieses Forts. Vorstellungen der Besatzung. La Valette giebt eine abschlägige Antwort. Protestation einiger Ritter. Seine heroische Erklärung.

4.

Unzufriedenheit der Ritter. Montaltos schlimme Insinuationen.

5.

Der Chor tritt auf, und schildert die Macht der Ottomanen, die Verfaßung des Ordens, und den Vorzug der Christen vor den Türken. [* Das Mittelländische Meer, der Seekrieg. *]

6.

La Valette und Ripperda, der ihm den Streit der zwey bereits erzählt. Nothwendigkeit den Orden zu reformiren. Auch der Chor stimmt bey. La Valettes Denkart. Er muß jetzt rigoristisch handeln.

7.

Vorige. Beide Rivals beklagen sich darüber daß ihnen die Griechinn entrißen worden. Valette erinnert sie an das Gelübde der Keuschheit. [* Auch von dem Bruch der andern Gelübde ist die Rede, von der Habsucht und Ueppigkeit der Ritter *] Gründe der Ritter warum sie Indulgenz verlangen. Chor mischt sich darein. La Valette wiederhohlt seinen Befehl.

8.

Die beiden Rivals über den Großmeister aufgebracht haben jezt ein gemeinschaftliches Intereße.

9.

Montalto kommt zu ihnen, stiftet zwischen beiden eine Versöhnung um dem Großmeister zu widerstehen.

10.

Neuer Verlust auf S. Elmo. Neue Gesandtschaft der dortigen Ritter. Lebhafte Bewegungen im Orden. Unwille über den Großmeister.

Chor spricht von den Ordensgelübden, und der ersten reinen Verfaßung des Ordens.

11.

La Valette unterrichtet von den Bewegungen kommt heraus als Gebieter sprechend. La Valette sendet Castriot nach S. Elmo.

12.

La Valette warnt den Montalto, der sehr frech ist.

13.

La Valette erhält von einem jüngern Ritter Nachricht von der Verschwörung.

14.

La Valette. Neue Deputirte von S. Elmo. Die aufrührerischen Ritter. Er will das Gesetz geltend machen, man bezeugt sich ungehorsam, die Meuterey bricht aus. La Valette geht ab.

15.

Der Chor ermahnt die Ritter zur Einigkeit und zum Gehorsam. Beyspiele aus der eigenen Geschichte des Ordens etc. Ihm wird von den Empörern geantwortet.

16.

La Valette kommt mit den alten Rittern, erklärt sich daß er sich selbst mit diesen in das Fort S. Elmo werfen wolle Erstaunen der übrigen. Er macht sein Testament, und giebt den Ademar seine Stimme zum Großmeisterthum.

17.

Es kommt Nachricht von der Flucht und Verrätherey des Montalto.

Schrecken und Schaam der Ritter welche abgehen.

18.

La Valette. †

† A.

1. Romegas und Biron. Streit um das Mädchen, Zungen legen sich darein, Bürgerkrieg im Orden.

2. Chor kommt, die Einschiffung [Einschließung?] der Insel und die drohende Gefahr verkündigend — schilt die Ritter daß sie sich selbst befehden in diesem Augenblick — Muth und Vertrauen der Ritter — Furcht des Chors — Gehofter Entsatz von Sizilien.

3. La Valette und Miranda. Vereitelte Hofnung des Entsatzes. Nothwendigkeit das Fort S. Elmo bis auf den letzten Mann zu behaupten. Unwille der Ritter gegen Spanien. Loyauté des Miranda.

4. Der alte Christensclav.

5. Die Elmoische Gesandtschaft. Schlechter Zustand der Werke und Bitte der Besatzung. La Valette besteht auf der Vertheidigung, obgleich die Ritter schmerzlich bedauernd. Noch ist Hofnung, daß Elmo sich halten könne.

6. Die Elmoischen Deputirten klagen bitter darüber, daß man sie hingegeben habe. Erstes Murren gegen den Großmeister und Montaltos böse Insinuationen.

7. Crequi kommt in großer Bewegung sich nach seinem Geliebten zu erkundigen, der auf S. Elmo mitkämpft. Ramiro sagt ihm daß St. Priest einen ewigen Abschied von ihm nehme. Crequis heftiger Schmerz und Entrüstung über den Großmeister. Montaltos bösen [böser?] Einfluß.

8. Der Chor allein.

B.

9. La Valette und Castriot. Er erkundigt sich sehr angelegentlich ob das Fort haltbar. Er kommt mit bekümmerten Herzen und schüttet es gegen den Chor aus. Ihn drückt Spaniens Treulosigkeit, die harte Nothwendigkeit seine Ritter aufzuopfern, und die Insubordination im Orden. Chor wirft ihm, mit Ehrerbietung, seine Indulgenz vor. Er vertheidigt sich, sagt aber, daß er andere Maaßregeln zu ergreifen angefangen. Läßt einen Wink von Verrätherey fallen.

10. La Valette, Biron, Romegas. Sie klagen über Wegführung

der Griechin, fodern Indulgenz. La Valette zeigt ihnen den Gebieter.

11. Biron. Romegas. Chor. Die zwey Ritter versöhnen sich um gegen den Großmeister zu agiren.

12. Crequi. Biron. Romegas.

13. Montalto, die Vorigen. Er meldet eine neue Deputation an, von Elmo. Crequi eilt ihnen entgegen. †

14. Crequi und S. Priest. Scene des Liebhabers mit dem Geliebten.

15. Freude des ganzen Ordens an dem schönen tapfern Ritter.

16. La Valette will die Gesandtschaft nicht vor sich laßen und hat sich eingeschloßen. Wut der Ritter und Ausbruch der Verschwörung. [* Romegas stellt sich an die Spitze. Montaltos Thätigkeit. *] Chors Stimme wird nicht gehört.

17. Chor solus.

C.

18. La Valette. Chor. Bitte des Chor.

19. La Valette. Montalto.

20. La Valette. S. Priest.

21. La Valette. Die Aufrührer.

21. Vorige ohne La Valette.

22. Montaltos Verrätherei entdeckt sich. [* Er wird zur Strafe bloß verstoßen *]

23. S. Priest kommt begeistert, und nimmt von Crequi Abschied.

24. La Valette erscheint wieder und findet die Ritter von Reue gebeugt. Er will nebst seinem Sohn Elmo vertheidigen, er schickt die Ritter hinweg.

25. La Valette und Romegas.

26. Die reuenden Ritter, wollen alle statt S. Priest nach Elmo. Hohe Begeisterung des Jünglings. Sein Abschied von La Valette — von Crequi — dessen Schmerz und Verzweiflung.

7–8: 13. Chor solus.
La Valette kommt und erklärt daß er die Abgesandten nicht sehen wolle. B.

8: Crequi 𝔈 La Valette. — 18: Montalto 𝔈 S. Priest. — 19: S. Priest 𝔈 Montalto.

D.

27. Chor solus.
28. La Valette will hinüber, Flehen der Ritter daß er bleibe.
29. Ungewißes Schicksal von der Belagerung.
30. Crequis Flucht nach Elmo.
31. Der halbe Mond flattert oben.
32. Lascaris Erscheinung.
33. La Valette unter s. Rittern.

Die Maltheser. Eine Tragödie.

La Valette der Großmeister.	Graff.
Romegas der Admiral.	Cordeman
Biron sein Nebenbuler.	Heide
Montalto der Verräther.	Becker
Crequi, St. Priest. } Ritter die sich lieben	Oels
Kastriot. Der Ingenieur.	Jagemann
Ramiro. Wortführer von S. Elmo.	Benda
Miranda Botschafter aus Sicilien	Ehlers
Der Renegat	Genast.
Alter Christensklav, der türkische Dolmetscher	Malcolmi
Lascaris, der griechische Ueberläufer	Unzelmann
Chor, Die geistlichen Ritter	Heide
	Brandt.
	Eilenstein
	Genast.

Die alten Ritter
Türkischer Herold } als stumme Personen.
Irene

Die Scene ist eine große offene Halle

Biron ist zu characterisieren und von Romegas zu unterscheiden. Dieser ist stolz und gewaltthätig, imperiöß und eifersüchtig. Biron ist

ausschweifend, ein Verschwender und Spieler. Er will Freiheit, jener will Vorzüge.

Irene.

Crequi ist der hitzigste.

Gleich an der Spitze steht ein Factum der zerstörten Disciplin, des Zungenhaßes, der Gewaltthätigkeit, der Unkeuschheit.

Romegas und Biron streiten um eine gefangene Griechin. Biron hat sie im Besitz, Romegas will sich ihrer bemächtigen. Jeder wird von seiner Zunge souteniert, die Partheien verstärken sich, Degen werden gezogen, verworrenes Geschrei; zu Boden mit den Provencalen, nieder mit den Castiliern!

Der Orden wird von der türkischen Belagerung zu einer Zeit überrascht, wo alle weltliche Laster des Seculums darinn im Schwange gehen.

Liebe.
Luxus.
Jnsubordination.
Frivolität.
Spiel und Wetten.

1.

Im heftigsten Gemeng hört man die Töne, die den Chor ankündigen.

Er kommt alsbald selbst auf die Bühne, aus 16 geistlichen Rittern bestehend, in ihrer langen Ordenstracht. Er bildet zwei Reihen, die sich auf beiden Seiten des Theaters stellen und so die übrigen umgeben.

Der Chor schilt die Ritter, daß sie sich selbst befehden in diesem Augenblick, da Maltha von dem Feind der Christen umzingelt sei.

Chor tritt auf mit einer animierten sinnlich mächtigen Schilderung des umzingelten Maltha, des drohenden Mondes, des bedeckten Meers, der angstvoll engen Einschließung, das Meer schäumt vom Schlag der Ruderknechte, die ganze mahomedanische Rotte hat sich um die Brustwehr der christlichen Welt gesammelt.

Der Croissant und das Kreutz, der immer wachsend sich füllende Mond, mit unendlichen Schiffen die Gestade hallen, ein Wald von

Masten, das Meer ist mit Schiffen gedielt und gezimmert, fester Boden, ausgegoßene Feinde, wühlende Minierer, streifende Spahis, anstürmende Janitscharen,

Die zwei streitenden Partheien wollen den Chor zu ihrem Schiedsrichter wählen, und tragen ihre Sache vor. Romegas beruft sich auf das Recht des Kriegs, er habe die Schöne auf der See erbeutet, Biron beruft sich auf die Neigung der Schönen. Der Streit erneuert sich.

Chor weist beide ab; in diesem schrecklichen Augenblick sei an Privatstreitigkeiten, und vollends von so strafbarer Natur nicht zu denken.

† I

Die zwey Ritter sprechen mit Verachtung von der Gefahr, und verspotten die Zaghaftigkeit des Chors der den halben Mond noch nie gesehen; sie aber seien oft da gewesen und fürchten die Türken nicht.

Chor verbreitet sich über die furchtbare Macht des Feindes, Zahl ihrer Schiffe ihrer Anführer, er nennt ihre Nahmen bezeichnet sie mit kurzen Prädikaten, und erweckt ein furchterregendes Bild von ihrer Uebermacht.

Ritter zeigen die Hülfsmittel des Ordens, Zahl der †

Zungen, der Ritter, der Soldaten, Festigkeit der Werke, Tapferkeit des Ordens, Genie des Großmeisters.

Chor erwähnt des bedenklichen Zustandes von S. Elmo.

Ritter zählen auf die nahe Ankunft der sicilianischen Flotte. Interesse des Vicekönigs von Sicilien, daß Maltha nicht in feindliche Hände falle.

† Chor wirft ein Wort hin von der Unsicherheit der Hofnungen, die man auf Andre baue und von der Unzuverläßigkeit spanischer Versprechungen. †

III.

La Valette kommt mit Miranda, dem spanischen Botschafter aus Sicilien. Er kündigt den Rittern an, daß sie nicht mehr auf spanische Hilfe hoffen, nicht mehr nach Sicilien hinübersehen sollen. Der

5–6: beruft sich auf das C gründet sein.

Orden sei ganz allein auf sich selbst reduciert. Er läßt den Miranda seine Botschaft wiederhohlen, deren Innhalt ist, daß der Vicekönig seine Flotte, nicht wagen wolle, wenn S. Elmo, das den Hafen beherrsche, in den Händen der Türken sei.

Allgemeiner Unwille der Ritter über die spanische Eigennützigkeit und treulose Politik bricht aus.

Miranda, als ein loyaler Chevalier bittet, bleiben zu dürfen und an der Vertheidigung von Maltha Theil zu nehmen.

IIII.

Montalto bringt einen alten Christensklaven, dem die Augen verbunden sind; ihn sendet Mustapha an den Großmeister, unter dem Vorwand zu unterhandeln, eigentlich aber um die Communication mit einem Verräther zu eröfnen. La Valette will nichts von Unterhandlung hören, zwischen den Rittern und den Ungläubigen dürfe nie ein Vertrag statt finden. Er droht, den Christensklaven und jeden künftigen Herold töden zu lassen. Christensklave klagt über sein hartes Loos, man trägt ihm an, ob er bleiben wolle; er zieht vor, in seine harte Gefangenschaft zurückzugehen, weil er überzeugt ist, daß Maltha doch fallen werde.

Eh er abgeht läßt er eine Warnung vor Verräthern fallen.

IV.

Eine Deputation der Elmoischen Ritter erklärt die Unhaltbarkeit des Forts und bittet daraus abgeführt zu werden. Der hofnungslose Zustand des Forts wird einleuchtend gemacht; aber la Valette besteht darauf, daß es behauptet werde.

Romegas ist jezt noch auf La Valettes Seite.

Nachdrückliche Remonstrationen der andern Ritter zu Gunsten der Elmoischen. La Valette bedauert die leztern, bleibt aber unerbittlich.

Die Gründe der Ritter sind realistisch; er sezt ihnen aber idealistische entgegen, fodert Gehorsam und geht ab, mit den ältern Rittern.

Crequi fleht um Erlaubniß nach S. Elmo gehen zu dürfen. Es wird ihm abgeschlagen.

29–30: er ... idealistische C er besteht aber auf idealistischen. — 33: abgeschlagen, weil er sich pflichtwidrig betrug. B.

V.

Montalto. Ramiro. Crequi.

Biron. Romegas. Miranda.

Die Elmoische Deputierte bleiben mit dem jüngern Theil der Ritter zurück, und nehmen von diesen einen ewigen Abschied, sagend, daß der Großmeister sie zum Tode bestimme. Unwille der jungen Ritter besonders Crequis, der um das Leben seines Geliebten besorgt ist. Er fragt mit leidenschaftlichem Intereße nach diesem jungen Chevalier freut sich über seine heroische Tapferkeit aber zittert bei seiner Gefahr.

Die Elmoischen Ritter gehen ab. Vorher aber könnte La Valette der sich seines Sohns wegen ängstigt, noch eine Unterredung mit ihnen haben, bei welcher Crequi zugegen ist.

Montalto der von Begleitung des Christensklaven zurückkommt findet die Ritter sehr aufgebracht über den Großmeister, stimmt in ihren Ton ein, erbittert sie noch mehr, indem er böse Winke über die Partheilichkeit, Härte und Willkührlichkeit des Großmeisters hinwirft.

VI.

Chor solus spricht von dem strengen Beruf des Ordens.

Lage von Maltha, Charakter dieser Insel und Charakter des Ordens. Dessen Stellung gegen die ganze christliche Welt und gegen die Türken.

Geschichte des Ordens in fünf Hauptperioden bis zu s. Niederlaßung auf Maltha.

1) Unkriegerischer Anfang.
christliche Charité.

2) Edelleute treten dazu und ergreifen das Schwert.

3. Rivalität mit dem Tempelorden.

4. Palästina geht verloren, Ritter gehen aufs Meer.

5. Wohlstand und Macht des Ordens führt sie ins Seculum zurück und Laster reissen ein, Stolz, Schwelgerei und Pracht.

VII.

La Valette kommt zu dem Chor und gießt gegen denselben seinen Kummer aus, den er über Spaniens eigennützige Politik, über die harte Nothwendigkeit, und über die Widersezlichkeit des Ordens empfindet.

[* Crequi und der Großmeister. Die Rede ist von S. Priest. Crequis bewegliche Bitten und La Valettes gütiges aber standhaftes Betragen.

Er bittet den Chor für ihn zu beten, daß er Stärke genug haben möge, auf dem Nothwendigen zu beharren.

Sie widersetzen sich mir, sagt er, und wißen nicht, daß ich weit mehr mit meinem eignen Herzen als mit ihnen zu kämpfen habe.

Darf er dem Chor entdecken und wann, dass sein eigener Sohn sich auf S. Elmo befinde. Er braucht ihn aber nicht gleich näher zu bezeichnen. *]

Chor tadelt seine Indulgenz gegen die Ausschweifungen der Ritter und schildert die Verderbniße im Orden, des heutigen Streits über die Griechin gedenkend.

La Valette gesteht seinen Fehler und entschuldigt sich wegen der Nothwendigkeit — Doch erklärt er, daß er jezt ernstlich an die Reform des Ordens gehen wolle, und mit Wegschaffung der griechischen Gefangenen bereits den Anfang gemacht habe.

Chor lobt ihn deßwegen.

La Valette läßt merken, daß noch schlimmere Laster als die angeführten im Orden sich eingeschlichen. Er hat eine Spur von Verrätherei

VIII.

Romegas und Biron kommen und beklagen sich heftig über Wegführung der Griechin. La Valette dringt auf die Disciplin. Sie setzen ihm die lange Observanz, das Gesetz der Natur, die Freiheiten des kriegerischen Lebens entgegen und fodern Indulgenz. Er erinnert sie an ihre Gelübde, hält ihnen eine strenge Strafpredigt über die Verletzung derselben in allen Theilen, erklärt seinen Entschluß zu reformieren. Sie erhitzen sich, er spricht als Herr und Superior mit ihnen und geht ab.

IX.

Beide suspendieren nun ihre Eifersucht und Privatstreitigkeiten, um sich gegen den Großmeister den sie einer willkührlichen Herrschaft

27: die E ihre. — 32: suspendieren E verbinden sich. — 33: einer E der.

beschuldigen, zu vereinigen. [* Crequi kann seines Geliebten wegen nicht ruhig seyn. *] Nur unsre Trennung, sagt Biron, macht ihn so mächtig; erst laßt uns die Freiheit des Ordens gegen den Tirannen behaupten, und dann wollen wir wieder von unsern Privathändeln reden.

[* Unterdessen muss sich etwas ereignet haben, das den Abzug der Elmoischen Ritter dringender und die Beharrlichkeit des Großmeisters verhaßter macht. Das Ravelin ist erobert, viele Ritter sind todt oder verwundet, die Verzweiflung hat sich aller bemeistert. Es kommen mehr Umstände zusammen, die ein gehäßiges Licht über ihn verbreiten. *]

X.

Indem nun die zwey Commandeurs auf diesem Weg gegen den Großmeister in Harnisch gebracht werden, hat es sich auf S. Elmo zunehmend verschlimmert, und die Beharrlichkeit des Großmeisters, dieses Fort zu behaupten, wird für die grausamste Härte gehalten —

Ein schwerverwundeter Ritter wird herübergebracht, der die Gemüther zum Unwillen aufreizt, er geht ab um sich in die Kirche bringen zu lassen. Eine neue Gesandtschaft von S. Elmo begleitet ihn, mit einem nachdrücklichen Auftrag der dortigen Besatzung, daß sie entweder abgeführt seyn oder in einem Ausfall umkommen wolle.

XI.

Unter dieser Gesandtschaft ist St. Priest, Crequis Liebling und der Günstling (oder Anverwandte) des Großmeisters — Sein Ansehen hoft man werde den Großmeister eher zur Einwilligung vermögen. Crequi tritt mit ihm auf, voll Leidenschaft, entschlossen sich von dem Geliebten nicht loszureissen — Seine schwärmerische Freundschaft führt ihn weit über die Grenzen der dem Großmeister schuldigen Ehrfurcht hinaus, er fodert leidenschaftlich alle Ritter auf, sich dem Großmeister zu widersetzen. Montalto schürt durch boshafte Verhetzungen dieses Feuer noch mehr an, und da er auch den Biron und Romegas in die Faction zieht, so verbindet er den ganzen Orden in ein furchtbares Bündniß gegen seinen Chef. Die Stimme des Chors, der ihn zur Pflicht zurückführen will, wird von dem gesammten Haufen der Ritter als ohnmächtig verspottet.

12: nun die E diese.

[* La Valette weigert sich die neuen Deputierten von Elmo vor sich kommen zu lassen. Die wahre Ursache dieser Weigerung ist daß er sich nicht Festigkeit genug zutraut, seinen Sohn zu sehen, von dem er sich im Herzen mit großem Kampf schon geschieden hat. Seine Weigerung erscheint hart u: grausam ob sie gleich eine Wirkung seiner Weichheit, seines Gefühls ist. Aber dem Zuschauer darf es ahnden, dass hier etwas anders im Spiel ist; und indem der ganze Orden sich über seine Unempfindlichkeit entrüstet, fühlt der Zuschauer, daß der Großmeister nur zu tief und zu heftig bewegt ist, und wieviel ihn diese Weigerung kostet. Jemehr sich alles für dem herrlichen Jüngling interessiert, weil seine Tapferkeit seiner Schönheit gleich ist, desto auffallender und gehäßiger ist die Weigerung des Großmeisters ihn zu sehen.

Eben diese Weigerung bringt die Ritter soweit, daß sie dem Großmeister sich in pleno widersetzen wollen. *]

|† XII.

Chor ist wieder allein und verbreitet sich in seinem Gesang über die Gelübde des Ordens, die eingerißnen Verderbniße etc. — Fall des Tempelordens.

XIII.

La Valette redet dem Montalto ins Gewißen, und läßt merken, daß er um seine Verrätherey wiße. Dieser bleibt verstockt, antwortet trozig, und glaubt in der Güte des Großmeisters nur die Furcht und die Ohnmacht zu sehen.

XIV.

St. Priest kommt und entdeckt mit kindlicher Aufrichtigkeit dem Großmeister alle aufrührerischen Verhandlungen und Verabredungen des Ordens. La Valette lobt die Loyauté des Jünglings, giebt ihm väterliche Lehren, und ertheilt ihm die nöthigen Aufträge. Der Jüngling geht mit kindlicher Ehrfurcht und Bewunderung von seinem Meister.

XV.

La Valette wendet sich in seiner Bedrängniß an dem Chor, der obgleich unkriegerisch und ohnmächtig sich ihm bereitwillig anbietet.

Miranda kommt sich anzubieten.

XVI.

Der ganze Orden kommt in pleno, das Gesuch der Elmoischen Ritter erst mit Vorstellungen, dann durch Autorität zu unterstüzen. La Valette bleibt fest und will das Gesetz geltend machen — Jezt werden die Ritter kühn und sprechen als Empörer. Sie wollen daß er den Türkischen Herold anhören, er erklärt ihnen, daß er ihn habe enthaupten laßen.

La Valette läßt sie reden, ohne ihnen gleich zu antworten; wenn aber gesagt worden, daß der Großmeister den Orden, durch seinen Eigensinn zum Untergang führe, so hält er sich nicht länger. Der Orden sagt er sey untergegangen, jezt in diesem Augenblick sey er nicht mehr. Nicht die Macht der Muselmänner, sondern die Insubordination hat ihn zerstört u. s. w. Er heißt die Ritter seine Befehle erwarten und entfernt sich mit dem Chor.

XVII.

Sein und des Chors Verschwinden, seine lezte mächtige Rede, und die Reflexion über das, was sie gethan, deconcertirt die Ritter. Sie werden unter sich uneins, es giebt zwey Partheyen, einige meinen, man müße dem Großmeister gehorchen. Indem sie noch zweifelhaft und bestürzt dastehen wird Montalto mitten unter den Rittern als Verräther arretirt.

Biron und Ramiro für
Romegas und Crequi wieder } den Großmeister.

Sie gerathen in das höchste Erstaunen und wollen, da Montalto Schuz bey ihnen sucht †, gegen die Tyrannei des Großmeisters aufbrausen, als sie erfahren, daß er den Orden an den Feind verrathen habe. Der junge Ritter ists, der diese Commission ausführt. Jezt fangen ihnen die Augen an, über ihr Unrecht aufzugehen.

XVII.

Miranda kommt gewaffnet. Ritter fragen wozu, er antwortet nicht. Castriot kommt, Ritter wollen von ihm wißen, wie er die Werke zu Elmo gefunden, er erklärt sich nicht; es kommen die ganz alten Ritter in weißen Haaren, es kommen die ganz jungen Ritter

30: gewaffnet, und erklärt, daß er sich die Erlaubniß erbeten, S. Elmo vertheidigen zu dürfen. B.

die noch halb Knaben sind und alle sind bewaffnet; endlich kommt der Chor in seiner geistlichen Tracht mit Speeren bewaffnet; alle schweigen, und das Erstaunen der Empörer wächst mit jeder neuen Erscheinung.

XVIII.

Zulezt kommt La Valette auch gewaffnet und giebt den Aufschluss über alles. Er läßt den Castriot zuerst Bericht abstatten und wie derselbe erklärt, daß das Fort sich möglicher weise noch eine Zeitlang halten könne, so fragt er die jungen Ritter, dann die ganz alten Ritter, endlich den Chor und zulezt den Miranda, ob sie die Vertheidigung des Forts unter seiner Anführung übernehmen wollen. Ein Theil nach dem andern antwortet mit Ja, und nun bewilligt er den Elmoischen den Abzug. Ein tiefes Stillschweigen herrscht solang er spricht. Er heißt nun alle Aufrührer abtreten und befiehlt dem Romegas zu bleiben.

XIX.

Jezt hält er diesem den Spiegel über sein Betragen vor. Zuerst spricht er als ein Abscheidender von seinem lezten Willen und erklärt, daß er ihn, den Romegas zum Nachfolger bestimmt und ihm die Vota aller alten Commandeurs im Voraus verschafft habe. Nur Romegas der den Orden ins Verderben gestürzt, sei im Stande ihn zu retten. Jezt aber, da sich Romegas als Chef ansehen muß, läßt er ihn das Verderbliche s. bisherigen Betragens aus dem höhern Standpunkt ansehen, daß Romegas sich selbst darüber entsezt, und ergriffen von Schaam, hingerissen von La Valettes Großmuth sich vor ihm demüthigt und ihm Abbitte thut.

XX.

[* Die Elmoischen Abgesandten kommen von ihren Committenten zurück.

Sie bringen La Valettes Sohn mit. *]

Die aufrührerischen Ritter kommen in flehendem Aufzug, La Valette um Verzeihung ihres Fehlers und um die Vertheidigung von Elmo zu bitten. Er läßt sich nicht gleich erweichen, bis er ganz entschiedene Proben ihrer Reue hat und bis ihre Sinnesänderung vollkommen ist.

Eine offene Halle, die den Prospekt nach dem Hafen eröfnet.

Romegas und **Biron** streiten um eine griechische Gefangene; dieser hat sie gefaßt, jener will sich ihrer bemächtigen.

Romegas.

Verwegner halt! Die Sklavin raubst du mir
Die ich erobert und für mein erklärt.

Biron.

Die Freiheit geb ich ihr. Sie wähle selbst
Den Mann, dem sie am liebsten folgen mag.

Romegas.

Mein ist sie durch des Krieges Recht und Brauch,
Auf dem Korsarenschiff gewann ich sie.

Biron.

Den roh korsarischen Gebrauch verschmäht,
Wer freien Herzen zu gefallen weiß.

Romegas.

Der Frauen Schönheit ist der Preiß des Muths.

Biron.

Der Frauen Ehre schüzt des Ritters Degen.

Romegas.

Saint Elme vertheidige! Dort ist dein Platz.

Biron.

Dort ist der Kampf und hier des Kampfes Lohn.

Romegas.

Wohl sichrer ist es, Weiber hier zu stehlen,
Als männlich dort dem Türken widerstehn.

Biron.

Vom heißen Kampf, der auf der Bresche glüht,
Läßt sichs gemächlich hier im Kloster reden.

23: Dort will ich fechten; hier B. — 29: Läßt es sich gut im sichern Kloster reden. B.

Romegas.

Gehorche dem gebietenden! Zurück!

Biron.

Auf deiner Flotte herrsche du, nicht hier!

Romegas.

Das große Kreutz auf dieser Brust verehre!

Biron.

Das kleine hier bedeckt ein großes Herz.

Romegas.

Ruhmredig ist die Zunge von Provence.

Biron.

Noch schärfer ist das Schwert.

Romegas.

† **Es kommen andre Ritter.**

Zu Boden mit den Provencalen!
Gezogne Schwerter.

Es kommen noch mehr Ritter.

Steh fest   Nieder
Mit dem Kastilier!
Heran! heran! Kastilier, Arragonen!
Frisch wacker
Daß der Kastilier!
Bezähmt den frechen Muth des Provencalen!

Ritter kommen.

Herbey! herbey!   Streit
Gezogne Schwerter! Entblößte Klingen! Der Spanier
Hat Unrecht! Der Uebermuth des Provencalen muß
Gezüchtigt werden.
Nur Unrecht hat der Franke!

Andre Ritter.

Dein Streit ist der unsrige, herbei! herbei
Auf den Kastilier! Steh fest! Wir stehen zu Dir!
Die ganze Zunge, die Zunge Frankreich

10: Scharf ist die Zunge, doch das Schwert ist stumpf. B.

Steh fest, laß Dich nicht unterdrücken. Laßts nicht geschehen
Daß der stolze Kastilianer den Bruder, den
Frisch wackrer Kommenthur! Steh fest! Wir stehn zu Dir!
Wir stehn zu Dir! Dir hilft die ganze Zunge!
Heran! heran!

Provencale.

Laßts nicht geschehn, daß der Kastilier
Der stolze den Bruder unterdrücke!

Kastilianer.

Zu Boden mit den Provencalen!

Provencale.

Nieder
Mit dem Kastilier †

Ritter (kommen)

Recht hat der Spanier — der Uebermut
Des Provencalen muß gezüchtigt werden!
D

Andre Ritter.

(kommen von der andern Seite)

Drei Klingen gegen Eine!
Zu Hülf! Zu Hülf! Drei Klingen gegen Eine!
Daß
Auf den Kastilier! Triff wackrer Bruder.
Wir stehn zu Dir! Dir hilft die ganze Zunge!

Ritter.

Zu Boden mit den Provencalen!

Andre Ritter.

Nieder
Mit den Hispaniern!
(es kommen noch mehrere Ritter, von beiden Seiten, in der Verwirrung des Gefechts entflieht die Griechin)

19: Eine! Dulbets nicht B. — 23: Triff D Frisch. — 29: Hispaniern E Kastiliern. — 30: es kommen E alle sie fechten. — 31: entflieht E entwischt B, rettet sich B.

Chor tritt auf.

Er besteht aus sechszehn geistlichen Rittern in ihrer langen Ordenstracht, und bildet zwey Reihen, die sich auf beiden Seiten des Theaters stellen und so die übrigen umgeben.

Chor.

Entladen hat sich die Donnerwolke
Heran heran mit unendlichen Schiffen,
Zahllos wie die Wellen des Meers
Wie die Sterne   Himmels
sich streun   die Völker unter Soleiman,
Durch die ewigen Felder des
Um die bangende Insel her,
                    Unter der
Schiffe Geschwadern schwindet die Waßerwelt
Und die See ist, die ewig bewegliche,
Festgezimmerter Boden!
Das Meer ist uns geschloßen, die all
Die allgeöfnete, Länder verbindende
Ist uns verriegelt, und dieser Inselfels
Ist ein Gefängniß.
Eine eichengezimmerte, schwimmende
Und die See die allhin verbreitete
Ewig offene schließt sich zu.
Heran heran mit
Entladen hat sich die Donnerwolke

Umgeben ist Maltha, ein Gürtel von Donnergeladenen Schiffen zieht sich, schnürt sich um die Insel zu.

Alle seine heidnische Völker, die nicht ehren das Kreutz, gießt das ungläubige Morgenland über diese Insel aus.

Alle die das Schlangen ernährende Afrika zeugt, die die auf-

8: Und hochragender Maste Zahl D Zahllos wie die Wellen des Meers, durch die Milchstraße B. — 9: Sterne] Sternensaat B. — 10: sich streuen E Legt sich. — 13: Unter E Festgezimmerter Boden! — 15: offenbar allverbreitete D ewig bewegliche. — 18: Und der D Die allgeöfnete. — 19: und E diese. — 21: schwimmende C wandelnde. — 23: Ewig E Allhin v — 26: Umrungen D Umgeben.

gehende Sonne umwohnen, und den wachsenden Mond, den ewig sich füllenden zum Zeichen haben.*)

[* Und dem Kreutz gegenüber drohend hängt der blutige immer wachsende Mond. *]

† Wie des Hagels unendliche Schloßen, wie die Flocken fallen, im Winter Sturm, also steigen Völcker aus den Donnergeladenen Schiffen aus einem Volcke von Heiden=Stämmen. Das Waßerreich verschwindet unter ihren Flotten, fester Boden ist die See, und das Meer, das allverbreitete, ewig offne, ist ausgeschloßen. Diese Insel ist ein Gefängniß, verriegelt ist das Meer, das ewig offene.

Der Spahi tummelt sein Roß durch das Feld hin, die Casen brennen, der Janitschar belagert, der Minirer wühlt, Alles ist gegen diesen einzigen Punkt gedrängt. Bey ......? Lage von Elmo. Beide Häfen. †

Den Orden, der ihnen vor allen gehäßig ist, von Grund aus zu vertilgen, das heilige Kreutz zu zerstören, kommen sie, alle zusammen in schrecklichem Bund eine zusammen verschworene Völkerflut gegen diese einzige Insel, den Sitz des christlichen Ritterordens, die äuserste Brustwehr der christlichen Welt. [* Die im äuserſten Mittelmeer Gegen der Heiden Land Da steht, die lezte äuserste christliche Insel! Schanze! Schanze des Kreutzes! *] Wer kann ihrer Macht widerstehen? Wie sollen wir gerettet werden? Die wenigen gegen so viele! Wenn jeder unter uns

Cho

Aber ihr vergeßt die allgemeine Gefahr, und mit grausamer Erbitterung schlagt ihr euch selber Wunden, und zücket das Schwert auf die Brust eurer Brüder, das ihr gegen die Ungläubigen gebrauchen solltet. Draußen um die Insel ist der Krieg und der Krieg ist im innern. Seinem Untergang ist der Orden nahe und ihr wüthet gegen euch selbst in rasender Zwietracht. Die Schwerter sind gezogen und

*) Soleiman. Mustapha. Pascha. Piali. Admiral. Alluzzial Candelissa Mohren Dragut. Hascem.

20: Land

Ein felsigtes Bollwerk
Die im äuserſten Mittelmeer
anschwellend
Gegen das Heidenthum B.

nicht gegen den Feind sondern gegen den Christen, gegen den Bruder. Ihr seid nur in sieben Zungen getheilt, nach der geheimnißvollen heiligen Zahl, nach der Zahl der christlichen Länder, sieben Landsmannschaften und doch seid ihr nicht einig. Ein allgemeiner Glaube verbindet euch, ein gleiches Zeichen des Kreutzes vereinigt euch, ein gleiches Gelübde etc. und doch trennt euch die eifersüchtig neidische Ehrsucht und ihr strebt euch zu vertilgen unter einander.

† **Romegas.**

Höre unsern Streit und sei Richter.

Biron.

Höre mich an. †

Romegas

Erzählt die Eroberung des Schiffs wo er die Griechin in s. Gewalt bekam. Die Erzählung dient dazu, eine Anschauung von dem Seekrieg der Ritter gegen die Ungläubigen zu geben, der Ritter führte eine Convoy, er griff einen Algierer an, enterte ihn und befreite sechzig Christen, die Türken wurden statt ihrer zu Galeerensclaven gemacht.

Biron

Erzählt nunmehr, seine Ansprüche auf die Griechin, die sich auf ihre Zuneigung gründen. Seine Erzählung giebt eine Idee von den Nationalunterschied in der Art zu lieben. Eifersucht des Spaniers, Zuthulichkeit des Franzosen. Darüber kam die Belagerung, Biron erhielt den Posten von St. Elmo, wodurch er von der Griechin getrennt wurde. Anlaß der ihn herüberbrachte. Was darauf weiter erfolgt.

Chor

eifert gegen den Ordenswidrigen Gegenstand des Streits noch mehr als gegen den Streit selbst. Durch dergleichen Laster sei der Zorn des Himmels gegen den Orden gereizt worden, und die weltliche Denkart der Ritter stelle sie den Ungläubigen gleich. Ein Weib sollte diejenigen entzweien, die das Gelübde der Enthaltsamkeit abgelegt! —

Romegas

meint der Orden spreche wie ein Mönch, sie aber seien Soldaten. (Seine weltliche Denkart.)

3: nach der geheimnißvollen heiligen Zahl F nach der Zahl. — 19: seine E daß.

[Das folgende Scenarium nach k. 12, 408 ff. In dem handschriftlichen Nachlaß Schillers fanden sich die Blätter nicht mehr, aus denen Körner schöpfte.]

La Valette erscheint mit Miranda, einem Abgesandten aus Sicilien. Der Großmeister fordert die Ritter auf, nichts von irdischem Beystande zu erwarten, 'sondern dem Himmel und ihrem eignen Muthe 409
zu vertrauen. Miranda erklärt, daß von Spanien vorjetzt noch nichts zu hoffen sey, daß Sankt Elmo behauptet werden müsse, wenn die Sicilische Flotte erscheinen solle, und daß sie zurücksegeln würde, wenn bey ihrer Ankunft jenes Fort schon in den Händen der Türken wäre. Murren der Ritter über die spanische Politik. Miranda entschließt sich freiwillig, auf der Insel zu bleiben und das Schicksal des Ordens zu theilen.

Ein alter Christensklave wird vom Ritter Montalto zum Großmeister gebracht. Er ist vom türkischen Befehlshaber unter dem Vorwand abgesendet, eine Unterhandlung wegen des Forts St. Elmo anzuknüpfen, aber eigentlich um mit einem Verräther einen Briefwechsel zu eröffnen. Der Großmeister will von keinem Vertrage zwischen den Rittern und Unglaubigen hören, und droht, jeden künftigen Herold tödten zu lassen. Dem Christensklaven, der sein hartes Schicksal beklagt, wird freygestellt, in Maltha zu bleiben. Er zieht vor, in seine Gefangenschaft zurückzugehen, weil er überzeugt ist, daß Maltha sich nicht halten könne. Ehe er abgeht, läßt er ein Wort von Verrätherey fallen.

Es erscheinen zwey Abgeordnete von der Besatzung in St. Elmo. Diese Besatzung ist nicht von dem Großmeister ausgewählt, sondern ohne sein Zuthun durch 'eine gesetzliche Ordnung bestimmt worden. 410
Ein zwanzigjähriger Ritter, St. Priest, der von Allen geliebt und vom Großmeister besonders ausgezeichnet wird, gehört zu den Vertheidigern von St. Elmo. Er gleicht an Gestalt und Tapferkeit einem jugendlichen Rinaldo. Er ist eine Geissel der Türken, und so sehr man ihn zu schonen sucht, bey jedem Kampfe der Erste. Aber mitten in Tod und Gefahr bleibt er unverletzt; sein Anblick scheint

den Feind zu entwaffnen, oder eine Wache von Engeln ihn zu umgeben. Crequi, ein anderer junger Ritter von heftiger Gemüthsart, wird durch ein leidenschaftliches, aber edles Gefühl an ihn gefesselt. Die Abgeordneten schildern die Lage von St. Elmo, die Fortschritte des Feindes, die Unhaltbarkeit der Festung, und bitten, der Besatzung zu gestatten, sich auf einen andern Posten zurückzuziehen. Die jüngern Ritter, besonders Crequi, unterstützen dies Gesuch mit Nachdruck; aber der Großmeister schlägt es ab. Er gibt seine Theilnehmung an dem Schicksal der Besatzung deutlich zu erkennen; aber mit Ernst und Festigkeit erklärt er, St. Elmo müsse behauptet werden, und entfernt sich mit den ältern Rittern.

Murren der jüngern Ritter über den Großmeister. Crequi fragt ängstlich nach St. Priest, und hört von den Abgeordneten, wie sehr er vorzüglich der Gefahr ausgesetzt ist. Montalto kommt von der Begleitung des Christensklaven zurück, und nährt die Erbitterung 411 gegen den Großmeister durch boshafte Winke über seine Härte und Willkür.

Die Mißvergnügten entfernen sich; der Chor bleibt zurück. Er klagt über den Verfall des Ordens, und über Ungerechtigkeit gegen den Großmeister, dessen Verdienste er anerkennt. Erinnerungen aus der Geschichte des Ordens.

La Valette, der Chor. Der Großmeister zeigt sich als Mensch. Er fürchtet, nicht Stärke genug zu haben, auf der Nothwendigkeit zu beharren. Die Aufopferung der tapfern Vertheidiger von St. Elmo schmerzt ihn tief. Auch ist er bekümmert über die im Orden eingerissenen Mißbräuche. Der Chor macht ihm die Folgen seiner Nachsicht bemerklich, und erinnert ihn an den Streit über die Griechinn. La Valette gesteht seinen Fehler, und will alles versuchen, um eine gänzliche Reform des Ordens zu bewirken. Jene Griechinn hat er schon wegbringen lassen.

Romegas, Biron und die Vorigen. Die beyden Ritter beklagen sich über die Wegführung der Griechinn. La Valette erinnert die Ritter an ihr Gelübde. Sie behaupten, der jetzige Zeitpunkt gebe ihnen ein Recht auf Nachsicht. Es zeigt sich ihre wilde Natur, ' die 412
bey der höchsten Gefahr alle Schranken durchbricht. Den Augenblick wollen sie genießen, da ihnen die nächste Stunde vielleicht nicht mehr gehört. Der Tapfere, dessen man bedarf, glaubt dem Gesetze trotzen zu können. Der Großmeister spricht zu ihnen mit Ernst als Gebieter und entfernt sich.

Romegas und Biron, aufs höchste erbittert, vereinigen sich gegen den Großmeister. Romegas hält ihn ohnehin schon für seinen Feind.

Crequi kommt herzu, und spricht ohne Schonung über die Härte des Großmeisters. Das Gespräch wird durch Montalto unterbrochen, der neue Abgeordnete von St. Elmo ankündigt. Der Zustand des Forts hat sich sehr verschlimmert; die Türken sind im Besitz eines bedeutenden Außenwerks. Die Besatzung dringt nochmals auf Erlaubniß zum Abzuge, oder will dem gewissen Tode in einem Ausfall entgegengehen. Unter den Abgeordneten ist St. Priest, durch den man den Großmeister zu gewinnen hofft. La Valette weigert sich, sie zu sprechen. Diese scheinbare Härte empört die Ritter noch mehr, ob sie wohl eine Wirkung seiner Weichheit ist, da er sich nicht Festigkeit genug zutraut, um einen Jüngling, der ihn näher angeht, in solchen Verhältnissen zu sehen. St. Priest ist sein natürlicher Sohn, aber Niemand weiß davon, als La Valette selbst.

' Die Abgeordneten treten auf, begleitet von mehreren Rittern, 413
die über den Großmeister ihren Unwillen laut werden lassen. St. Priest selbst ist still, aber Crequi überläßt sich dem heftigsten Ausbruche der Leidenschaft. Romegas und Biron stimmen ihm bey. Montalto benutzt diesen Moment, die Ritter gegen den Großmeister aufzuwiegeln. Vergebens erinnert sie der Chor mit Nachdruck an ihre Pflicht. Es entsteht ein furchtbarer Bund gegen den Großmeister.

La Valette gibt dem Ingenieur Castriotto den Auftrag, den Zustand von St. Elmo zu untersuchen.

Der Großmeister hat Verdacht auf Montalto und läßt ihn genau beobachten. Er spricht ihn allein, um ihn mit Sanftmuth zu warnen, aber ohne Erfolg. Montalto leugnet beharrlich und dreist, und trotzt auf seine Würde als Commandeur.

Nach seinem Abgange erscheint St. Priest vor La Valette. Der Jüngling denkt ganz anders, als die übrigen Abgeordneten von St. Elmo. Er wünscht nicht zurückberufen zu werden, und kommt jetzt, dem Großmeister mit kindlich offenem Vertrauen die Empörung der Ritter zu entdecken. La Valette verbirgt sein Gefühl mit Mühe. Er spricht noch mit St. Priest als Großmeister, und entläßt ihn mit Aufträgen. Begei'sterung des Jünglings für seine Pflicht und für 414
das Persönliche des Großmeisters.

Romegas, Biron, Crequi und mehrere ihrer Anhänger treten auf. Sie beginnen mit nachdrücklichen Vorstellungen wegen der Besatzung von St. Elmo, und auf des Großmeisters Weigerung sprechen sie als Empörer. Crequi vergeht sich am meisten. Auf den Vorwurf, daß La Valette durch seine Hartnäckigkeit den Orden zum Untergang führe, antwortet er, der Orden sey schon untergegangen, sey in diesem Augenblicke, nicht mehr, und nicht durch die Macht des Feindes, sondern durch innern Verfall. Er entfernt sich mit Würde und gebietet den Rittern, seine Befehle zu erwarten.

Die Ritter sind durch die letzte Rede des Großmeisters erschüttert, und einige unter ihnen fangen an, ihr Unrecht einzusehen. Ein Ritter bringt die Nachricht, ein Renegat habe sich mit Aufträgen vom türkischen Befehlshaber gezeigt, ungeachtet La Valette jeden feindlichen Unterhändler mit dem Tode bedroht habe. Bey dem Renegaten habe man Briefe mit großen Versprechungen an Montalto ge-

funden. Montalto sey zu dem Feinde entflohen. Die Ritter besinnen sich, daß er es war, der am meisten die Erbitterung gegen den Großmeister nährte.

'Miranda, der spanische Gesandte, nach ihm die jüngsten Ritter, 415
sodann einige der ältesten Ritter und zuletzt der Chor, treten bewaffnet auf. Ihnen folgt der Großmeister mit Castriotto. Der Ingenieur erhält Befehl, vor der ganzen Versammlung über den Zustand von St. Elmo seinen Bericht zu erstatten. Er behauptet, daß es noch möglich sey, die Werke von St. Elmo eine Zeitlang zu vertheidigen. Jetzt fragt der Großmeister die jüngsten und ältesten Ritter, dann den Chor und Miranda, ob sie unter seiner Anführung diese Vertheidigung übernehmen wollen. Alle sind bereit, und nun bewilligt der Großmeister der Besatzung von St. Elmo den Abzug, entläßt die aufrührerischen Ritter und befiehlt nur dem Romegas, zu bleiben.

La Valette spricht mit ihm als ein Sterbender, der seinen letzten Willen eröffnet. Nur Romegas, der den Orden ins Verderben gestürzt habe, sey im Stande, ihn zu retten. Ihn habe er zu seinem Nachfolger erwählt, und die wichtigsten Stimmen für ihn gewonnen. Romegas wird nun auf den Standpunkt eines Fürsten gestellt, wo er fähig ist zu stehen, und erkennt das Verwerfliche seines zeitherigen Betragens. Aeußerst beschämt durch die Großmuth eines Mannes, den er so sehr verkannte, entfernt er sich in der Absicht, durch die That zu zeigen, daß er eines solchen Vertrauens nicht unwerth sey.

'St. Priest erscheint, um vom Großmeister Abschied zu nehmen. 416
La Valette ist aufs Aeusserste bewegt. Er entdeckt sich als Vater, segnet seinen Sohn, und sagt ihm, daß er dem Tode mit ihm auf St. Elmo entgegen gehen werde. Der Chor ist hierbey gegenwärtig.

Romegas tritt auf mit den aufrührerischen Rittern und den Abgeordneten von St. Elmo. Alle bereuen ihr Vergehen, und jeder

ist bereit, sich auf St. Elmo für die Erhaltung des Ordens aufzuopfern. Der Chor beschämt die Ritter noch tiefer, indem er ihnen entdeckt, daß St. Priest der Sohn des Großmeisters ist, und daß er ihn eben jetzt dem Tode geweiht hat. La Valette weigert sich anfänglich, von seinem ersten Entschluß abzugehen, bis er von einer gänzlichen Sinnesänderung der Ritter überzeugt ist. Endlich willigt er ein, daß die Vertheidiger von St. Elmo diesen Posten noch ferner behaupten dürfen, und ergibt sich aus Pflicht in die Nothwendigkeit, sich selbst als Großmeister in dem jetzigen Zeitpunkte dem Orden zu erhalten. Alle dringen in ihn, sich nicht von seinem Sohne zu trennen. Jeder ist bereit, die Stelle des trefflichen Jünglings zu vertreten. St. Priest widersetzt sich und bleibt unbeweglich. Die höchste Begeisterung spricht aus ihm. Auch La Valette will von keiner Ausnahme, von keiner persönlichen Rücksicht etwas hören. St. Priest nimmt Abschied vom Großmeister und von Crequi.

' Der Chor allein, in der höchsten Würde, begeistert durch alles, 417
was den Menschen erhebt, Pflichtgefühl, Rittergeist, Religion.

Nachrichten von St. Elmo. — Das Fort wird gestürmt. Crequi ist nach St. Elmo entflohen, um mit dem Freunde zu sterben. — La Valette tritt auf, äusserst bekümmert, aber mit männlichem Ernst. Er fühlt tief, was er aufopfert.

St. Elmo ist erobert. Ein Grieche, Lascaris, aus einem Geschlecht, das auf dem griechischen Kaiserthron regiert hat, entflieht mit äußerster Lebensgefahr aus dem türkischen Heer, wo er einen hohen Posten bekleidete, zu den Malthesern, deren Heroismus er bewundert, und an deren Religion ihn die ersten Eindrücke der Jugend fesseln. Er gibt ausführlichen Bericht von den unglaublichen Thaten der Vertheidiger von St. Elmo, von dem ungeheuren Verlust der Türken, von ihrem Entsetzen, als sie den Zustand der Festung, und die geringe Anzahl ihrer Vertheidiger gewahr wurden, von einer besonders wichtigen Einbuße der Feinde in der Person eines ihrer

ersten und erfahrensten Befehlshaber, des Beherrschers von Tripoli, Dragut, der bey dieser Belagerung fiel. — Von Montalto's Verrätherey ist nichts weiter zu fürchten. Er ist bey dem Sturme auf 418
St. Priest getroffen und hat seinen Lohn gefunden.

Der Leichnam des St. Priest ist aus den Wellen aufgefangen worden. Er wird gebracht, und die Ritter begleiten ihn in stummer Trauer. La Valette erhebt sich über sich selbst. Er preist die hohe Bestimmung seines verklärten Sohns, sieht in allen Rittern seine Söhne, und vertraut fest auf die Kraft des Ordens, die jetzt als unbedingt und unendlich dasteht. Durch ein großes Opfer ist der Sieg so gut als entschieden, so wie in dem persischen Kriege durch den Tod des Leonidas. — Der Erfolg hat diesen Glauben bewährt.

1: Pripoli, k (Druckfehler).

2. Die Kinder des Hauses.

Ein Schauspiel.

I.

Die Nemesis treibt einen, Untersuchungen gegen einen Feind anzustellen und hitzig zu verfolgen, bis dadurch sein eigenes längst veraltetes Verbrechen ans Licht kommt.

Eine Person, die er längst aus der Welt glaubte und die sein Geheimniß ans Licht bringen kann, wird ihm zu seinem Schrecken confrontiert.

Nachdem die Sachen diese Wendung nehmen thut er alles, die Untersuchungen zu hemmen, welche aber jetzt in vollem Laufe sind und einer fürchterlichen Entdeckung zueilen.

Es ist nur nöthig, daß in der Exposition dem Zuschauer alles verrathen werde, damit die Furcht immer herrsche.

Der alte Diener hilft zur Entwicklung.

Narbonne, sobald er die wahren Personen in Saintfoix und Adelaide erkennt, will ihnen zur Flucht behilflich seyn, auch dieß legt man ihm als eine Großmuth und Nachsicht aus.

Endlich ist die Entdeckung unvermeidlich und er muß sie als seine Kinder anerkennen. Sie wollen ihn aber nicht depossedieren.

Und nun erst kommt der wahre Dieb des Schmucks ans Licht, es ist eine Person, die Narbonnes Verbrechen in der Gewalt hat.

Der Held der Tragödie muß ein sicherer und mächtiger Bösewicht sein, den die Reue und Gewissensbisse nie anwandeln; zugleich ist er geehrt, durchaus nicht beargwohnt, wird für einen exemplarischen Mann gehalten.

[* Es schlägt übel für ihn aus, daß er der Nemesis die Hände losbindet. *]

Gerade die Achtung, die man vor ihm hat, erhitzt nachher die Untersuchungen und macht sein Verderben unvermeidlich.

[* Er ist in den Augen der Welt der Wohlthäter eines unwürdig scheinenden Menschen, man tadelt sogar seine Nachsicht und Milde gegen diesen. Aber eben dieser Mensch ist es, den er beraubt und ins Elend gestürzt hat durch ein Verbrechen; er ist der gebohrene Eigenthümer des Besitzes, den jener frevelhafter Weise usurpiert, kurz er ist der Sohn des rechtmäßigen Besitzers, dem jener die Eltern ermordet hat, und in dem Hause, worinn er Wohlthaten empfängt, sollte er regieren. Er wurde als Bettlerkind darein aufgenommen. Der Bösewicht möchte ein Mädchen besitzen, welches der junge Mensch liebt und von der dieser auch wieder geliebt wird. Er ist aber seines Ansehens und seiner Macht wegen ein furchtbarer Nebenbuhler. Das Mädchen ist die einzige Person, welche durch einen inneren unerklärlichen Abscheu vor ihm gewarnt wird. Er ist ein 45jähriger, der Sohn ist 25 Jahr alt. *]

Es erscheint eine unglückliche Unschuld, welche durch jenen beraubt und unterdrückt worden und nun Gerechtigkeit erhält.

Anfangs liegt die Sache so, daß man glauben muß, Jenem sei großes Unrecht geschehen, daß man sich dafür interessirt, ihn gerächt zu sehen.

Character des Helden. Er ist ein verständiger, gesetzter, sich immer besitzender, sogar zufriedener Bösewicht. Die Heucheley ist nicht bloß eine dünne Schminke, der angenommene Charakter ist ihm habituell, ja gewissermaßen natürlich geworden, und die Sicherheit, in der er sich wähnt, läßt ihn sogar Großmuth und Menschlichkeit zeigen.

Neben ihm steht eine leichtsinnige und immer Blößen gebende, aber reine Natur.

'Die bevorstehende Heurath, ein Wort über die Weigerungen der 17
Braut etc. Pontis giebt zu erkennen, wie hoch Narbonne von ihm und der ganzen Stadt geachtet sey.

Nun trägt Narbonne dem Saintfoix auf, dem Fräulein von Pontis ein Bouquet zu bringen, und geht ab.

Saintfoix und ein alter Diener im Narbonnischen Hause, der an dem jungen Menschen viel Antheil zeigt. Saintfoix zeigt ein unruhiges leidenschaftliches Wesen, es ist ihm zu eng in dem Hause, er will wandern, man hört wie er hereingekommen, man erfährt die Schicksale des Hauses, den Tod des vorigen Herrn und seiner Kinder, die Geschichte des jetzigen Besitzers. Wie von der Heurath die Rede ist, wird Saintfoix unruhiger und entfernt sich. Der alte Diener welcher zurückbleibt, weiß nicht was er davon denken soll, er spricht mit Wehmuth von der alten Herrschaft, und mit zweideutiger Zurückhaltung von dem neuen Besitzer.

'Narbonne läßt seinen Bruder ermorden, eben da dieser eine 22
neue Heurath thun wollte. Weil er aber sehr behutsam ist, so richtet er es so ein, daß die Entdeckung unmöglich wird. Entweder muß Pierres Tod natürlich erscheinen und die Spur der Gewalt von außen entfernt werden, ein glühend Eisen in den Schlund. — Oder der Verdacht der Gewaltthat muß anderswohin geleitet werden. Zu beiden braucht aber Narbonne Werkzeuge. Wie sichert er sich nun gegen diese, daß sie ihn nie verrathen können.

Er kann sie selbst ermorden oder ermorden lassen.

Er kann sie in einen andern Welttheil schicken.

Er kann sie durch Belohnungen an sich binden.

Er kann sie in Furcht erhalten·

[* Madelon, die er im Haus behalten, weiß um den Kinderraub. Sie hat aber alle möglichen Motive um zu schweigen.

Zigeunerin.

Durch eine fatale Concurrenz erscheint noch der Capitain, der einen Theil des Geheimnisses in der Gewalt hat zu derselben Zeit, als man der Entdeckung der Kinder auf der Spur ist.

24: kann E ermordet.

Madelon.
Der Schmuck.
Der Capitain. Pierres Mörder.
Der alte Diener.*]

Wie wurden die Kinder weggeschafft?

1) Sollten sie ermordet werden und wurden erhalten ohne Louis Wissen?

2) Wurden sie nur für todt ausgegeben, und mit Wissen Louis Narbonnes erhalten.

3) Oder verloren sie sich nur?

[* Kinder sollten aus der Welt geschafft werden und wurden ohne Wissen Narbonnes gerettet.

Man verkauft sie an eine Zigeunerin. Von dieser lief Saintfoix weg. Wo brachte sie das Mädchen hin?*]

'Louis Narbonne hat den Pierre vergiften lassen und die Schuld 23
des Mordes auf seinen eigenen Sohn zu lenken gewußt, dessen Aufführung ihm dabei secundierte. Er wußte es zu machen. daß dieser an demselben Tag entfloh, vielleicht aus Desperation über ein anderes Vergehen, und so wurde er für den Mörder gehalten indem der wahre Mörder in den Besitz aller seiner Rechte trat und nach 6 oder 8 Jahren um die Braut warb, welche jenem unglücklichen bestimmt war.

[* Alles muß zusammen kommen den Vatermord evident zu machen, und auch die Flucht des Mörders zu erklären.

Alles muß zusammen kommen den wahren Mörder außer alles entfernten Verdachts zu setzen.*]

An dem Tage, da er sie heirathen sollte, kommt der Sohn verborgen zurück, auch der Gehilfe der Mordthat muß durch ein Verhängniß da sein, und Narbonne muß bei den Gerichten selbst den Anlaß geben, die Entdeckung herbeizuführen.

[* Philippe Narbonne kann eines Duells wegen entflohen seyn, er glaubt seinen Gegner ermordet zu haben. Er ist nach den Inseln gegangen und kommt zurück, theils durch die Macht der Liebe zu seiner Braut, theils aus kindlicher Pietät, um seine Eltern zu sehen.

Er hält sich verborgen, verborgen sieht er seine Braut, eine schreckliche Scene, weil sie einen Vatermörder in ihm zu erblicken für möglich hält, obgleich sie nie davon überzeugt wurde. Scene mit einem alten Diener des Hauses, der auch an seine Unschuld glaubte. Was er erfährt nimmt ihm allen Muth, Gerechtigkeit zu suchen, er ist entschlossen wieder zu gehen.*]

Und so würde er wirklich gegangen sein, wenn nicht Ludwig Narbonne selbst, durch etwas anders dazu veranlaßt, die Gerichte in Bewegung gesetzt hätte. Dieser hält sich nehmlich für ganz sicher, ja er hat an demselben Tag den Todtenschein des einzigen den er fürchtete erhalten. etc Nun mußte es sich fügen, daß er eines Diebstahls wegen die Polizey in Bewegung setzte. Diese findet den Sohn auf dem Grabe des Vaters.

Philippe Narbonne kommt mit dem Handlanger des Louis zusammen, der an diesem Tage in die Stadt gekommen, um [* den dieser letztere an diesem Tage zu einer heimlichen Zusammenkunft herbeibeschieden hatte, in der Absicht ihn*] zu ermorden. Er führt wirklich die That aus, aber durch ein eigenes Verhängniß muß Philippe in der Nähe sein, ihm zu Hülfe eilen, die Entdeckung geschieht,

---

'Louis war etwa ein Jahr vor dem Verschwinden der Kinder 27
auf einen Besuch da gewesen, und hatte in dieser Zeit mit der Madelon, die damals ein junges Frauenzimmer war, verbotenen Umgang gehabt, und die Beiseitbringung der Kinder mit ihr verabredet.

Motive, wodurch sie zu diesem Verbrechen verleitet wird. Aussicht etwas in diesem Hause zu bedeuten. Neigung zu Louis.

Nachdem Louis Besitzer des Hauses geworden hat er Madelon große Gewalt darinn gegeben, zugleich hat er ihr versprochen, nie zu heurathen.

Wie er aber nun auf Heirathsgedanken gekommen war, mußte er darauf denken, sich mit ihr abzufinden und ihr selbst einen Mann zu schaffen. Sie wünschte selbst eine Veränderung und hatte ihre Gedanken auf Saintfoix gerichtet; dagegen hatte Louis nichts. Saintfoix war freilich 12 Jahr jünger, obgleich man sein wahres Alter nicht wußte.

[* Sie war zur Zeit des Stücks 34 Jahr und gab sich für 27 aus. Saintfoix ist 20, aber wird für 23 ausgegeben.*]

Nachdem aber Louis von der wahren Person Saintfoix unterrichtet worden, konnte er an eine Heirath desselben mit der Madelon nicht mehr denken.

'Diebstahl oder) Eine Banknote. — Einbruch — Weggekom- 24
mener Schmuck — Anschlag auf sein Leben — Ein Prozeß mit einem Dritten — Verschwindung eines Hausdiebs — Wilddieb — Böser Schuldner. Narbonne ist beleidigt und fodert die Gerechtigkeit gegen den Beleidiger auf — Er hat eine Schmähung erfahren und will den Thäter herausgebracht haben. Er verfolgt einen Betrüger hitzig durch den Arm des Gerichts — Er übergiebt einen Diener dem Arm des Gerichts und will die Mitschuldigen herausgebracht haben. Er will, rachgierig, einen Feind ausfindig machen und findet was er nicht sucht. Er ist in etwas, was seine Liebesbewerbung angeht, beleidigt worden, seine Eitelkeit ist gekränkt, sein Stolz verlezt.

Saintfoix ist schon längst in seinem Hause, und lebt da von seinen Wohlthaten.

Es ereignet sich etwas, was (auf diesen den Schein des Undanks und eines Verbrechens wirft) gegen die Person Narbonnes, keiner will es gethan haben, er besteht darauf es zu wissen und ruft den Arm der Gerichte zu Hilfe. Es muß etwas seyn, das mit Dingen und Personen außer dem Hause zusammenhängt. [* Entwendung einer Sache, die ihm vorzüglich lieb ist. Ein Thier. Ein Siegelring. Eine Gemme. Eine Dose.

Anschlag gegen sein Leben. Ein Angriff auf der Straße, bei Nacht. Verletzung seiner Ehre. Spott. Eine Betrügerey im Spiel oder im Handel.

Verlarvte Personen überfallen ihn.*]

Das entwendete muß selbst seine verhängnißvolle Bedeutung haben, es muß ein altes Erbstück der Narbonnischen Familie seyn und das Wegkommen muß ominos seyn. Saintfoix hat Antheil an der Verschwindung. Bildniß der Frau von Narbonne ist drauf. Dieses gleicht ganz Adelaiden.

11: Betrüger C der ihn beleidigte.

'Durch die Aufrufung der Polizey befruchtet Narbonne gleichsam 26
das Schicksal, daß es von der schrecklichen Entdeckung entbunden wird. Es giebt den Anstoß, daß sich die bereitliegenden Umstände wie ein Räderwerk in Bewegung setzen, und den furchtbaren Aufschluß herbey führen, daß er selbst ihn nicht mehr hemmen kann.

Es muß also dargestellt und motiviert werden

1. daß alles schon verhängnißvoll bereit liegt und nur auf den Anstoß wartet.

2) daß gerade diese Aufrufung der gerichtlichen Macht diesen Anstoß giebt, jene Ereignisse herbey führen konnte.

3)

[* Madelon warnt ihn, die Polizey nicht aufzurufen. Betrachte den Verlust als eine Expiation — Schon lange ängstigt mich euer großes Glück — Dieses kleine Unglück schickt euch der Himmel zu, wir wollen es schweigend ertragen.

Es ist kein kleines Unglück.

Es ist ein kleiner Theil eures Glücks — und ihr wißt selbst, ihr könntet euch nicht über Unglück beklagen, wenn euch das Ganze entrissen würde.

Eine Banknote von tausend Pistolen.

Bei eben dieser Unterredung kommt etwas vor, welches die nachherige Erscheinung des Hauptzeugen vorbereitet. Er sagt der Madelon, daß er an ihn geschrieben, oder daß dieser ihm geschrieben oder dgl.

Laßt den Arm der Gerichte ruhen.
Mir graut, wenn ich daran denke.*]

'Narbonne befruchtet das Schicksal, daß es sich von der schreck- 31
lichen Entdeckung seines Frevels entbindet. In dem praegnanten Moment, wo die nöthigen Requisiten parat liegen giebt er selbst den Impuls, daß sie sich zu der Entdeckung in Bewegung setzen. Seine Sicherheit führt ihn zum Fall.

13: euer C unser. — 14: euch C uns. — 28: parat liegen C sich zusammen finden.

Aber sein Ruf ist so fest gegründet, daß selbst die Nemesis daran zu scheitern scheint. Die Kinder sind gefunden, seine Vertraute ist von seiner Hand ermordet, er selbst ist mit blutigem Messer gefunden und noch fällt es keiner Seele ein, ihn zu beargwohnen. Die Kinder verehren ihn, er soll sogar im Besitz ihres Erbtheils bleiben etc etc.

Bis sich, durch das nehmliche verhängnißvolle Triebwerk, welches er anregte, die ganze Wahrheit entfaltet und er sein furchtbares Loos zieht.

Daß das einmal in Lauf gekommene Triebwerk wider seinen Willen und wenn er es gern wieder aufhalten möchte fortgeht, ist von tragischem Effekt. Er selbst hohlt sich das Haupt der Gorgona herauf.

Der Schmuck den er vermißt und suchen läßt ist gleichsam ein abgeschoßener Pfeil, der die vorigen Pfeile findet. Er sucht seinen Schmuck, und findet etwas das er nicht sucht, eins nach dem andern. Endlich findet er auch den Schmuck aber zu seinem Verderben.

Es ist von tragischer Kraft, daß etwas furchtbares, was man nicht erwartet, etwas noch viel schlimmeres als was man weiß, noch zurück ist und ans Licht kommt. Der Raub der Kinder und die Usurpation ihres Erbtheils ist das bekannte Unrecht, es ist der Stoff der Handlung, es scheint daß dieß alles ist und Madelon hat an diesem Verbrechen schwer genug zu tragen, aber ein noch fürchterlicheres Factum, um welches selbst Madelon nicht weiß, liegt im Hinterhalt und dieses, durch die Schmuckuntersuchung an den Tag gebracht, dient zur Enthüllung aller übrigen.

Dieses noch fürchterlichere, welches nicht eigentlich erwartet wird, wird dadurch angekündiget, daß, wenn doch schon alles aufgelößt ist, der Schmuck noch immer fehlt.

II.

'Narbonne ist ein reicher angesehener mächtiger Particulier, in 4
einer französischen Provincialstadt — Bourdeaux, Lyon oder Nantes — dabey ein Mann in seinen beßten Jahren zwischen 40 und 50.

Er steht in allgemeiner öffentlicher Achtung durch seinen Charakter und sein rechtliches Betragen, die Neigung, die man zu seinem verstorbenen Bruder Pierre Narbonne gehabt, hat sich schon auf seinen Nahmen fortgeerbt, er ist der einzige übrige dieses Hauses, weil sein Bruder keine Erben hinterließ; denn zwey Kinder, welche Frau von Narbonne gebohren — verbrannten bei einer Feuersbrunst [* oder ertranken *] durch Sorglosigkeit der Bedienten.

Nach dem Tode Pierres war Louis der einzige Erbe. Er war damals abwesend und kam zurück die große Erbschaft anzutreten und seinen beständigen Aufenthalt in derselben Stadt zu nehmen.

Seit dieser Zeit sind zehen Jahre verflossen, und Narbonne ist nun im Begriff eine Heirath zu thun und sein Geschlecht fortzupflanzen. Er hat eine Neigung zu einem schönen, edlen und reichen Fräulein, Victoire von Pontis, deren Eltern sich durch seine Anträge geehrt finden, und mit Freuden ihre Tochter zusagen.

Nun ist zu merken, daß vor ungefähr sechs Jahren ein junger Mann, Namens Saintfoix, in Narbonnes Haus als Waise aufgenommen worden, viele Wohlthaten von ihm erhalten und wohl erzogen worden. Der junge Mensch, damals 14 Jahr, war sehr liebenswürdig und durch seine Hilflosigkeit ein Gegenstand des Mitleids für die ganze Stadt. Narbonne öfnete ihm sein Haus, und übernahm es, für sein Wohl zu sorgen. Er lebte bei ihm, nicht auf dem Fuß eines Hausbedienten, sondern eines armen Verwandten, und die ganze Stadt bewunderte die Großmuth Narbonnes gegen diesen jungen Menschen, den man schon zu beneiden anfieng.

Saintfoix machte schnelle große Fortschritte in der Bildung die ihm Narbonne geben ließ. Er zeigte ein trefliches Naturell des Kopfs und Herzens, zugleich aber auch einen gewissen Adel und Stolz, der ihm wie angeboren ließ und dem armen aufgegriffenen Waisen, der von Wohlthaten lebte, nicht recht zuzukommen schien. Er war voll dankbarer Ehrfurcht gegen seinen Wohlthäter, aber sonst zeigte er nichts gedrücktes noch erniedrigtes, er schien indem er Narbonnes Wohlthaten empfieng, sich nur seines Rechts zu bedienen. Sein Muth schien oft an Uebermuth, eine gewisse Naivetät und Fröhlichkeit an Leichtsinn zu grenzen. Er war verschwenderisch, frey, fièr und eifersüchtig auf seine Ehre.

Victoire hatte öfters Gelegenheit gehabt, diesen Saintfoix zu sehen, bald empfand sie eine Neigung für ihn, welche aber hofnungslos schien. Die Bewerbungen Narbonnes um ihre Hand, vor denen sie ein sonderbares Grauen hatte, verstärkten ihre Gefühle für Saint-Foix um so mehr, da dieser von Narbonne selbst bei dieser Gelegenheit öfter an sie geschickt wurde. Saintfoix betete Victoire von dem ersten Augenblicke an, als er sie kennen lernte, aber seine Wünsche wagten sich nicht zu ihr hinauf.

Er hatte ein anderes Mädchen kennen lernen, welches so wie er selbst Elternlos war, und dem er einen großen Dienst geleistet hatte. Für diese hatte er eine zärtliche Freundschaft; Leidenschaft und Anbetung hatte ihm Victoire eingeflößt. Zwischen beiden war sein Herz getheilt, aber ohne daß er seine Gefühle confundiert hätte.

Von den zahlreichen Hausgenossen Narbonnes, worunter ein 6 einziger alter Diener Pierre Narbonnes, sich noch erhalten hatte, wurde Saint-Foix zum Theil gehaßt und beneidet; nur eine weibliche Person unter denselben hatte für ihn eine Neigung und Plane auf seine Hand. Sie war viel älter ohne einen andern Anspruch auf ihn als das kleine Glück, was sie mit ihm theilen konnte, und das nicht aufs beste erworben war. Ihr Name war Madelon.

So verhielten sich die Sachen, als die Handlung des Stücks eröfnet wurde.

Narbonnne vermißte einen prächtigen Schmuck den er seiner Braut bestimmt hatte. Da er keinen bestimmten Verdacht haben konnte, so klagte er die Sache bei der Polizey ein, und diese sezte sich in Bewegung das verlorene oder gestohlene wieder zu schaffen und den Thäter zu entdecken.

Da die nächste Vermuthungen auf einen Hausdieb seyn mußten, so war das erste, die Hausgenossen Narbonnes auf ihren Gängen und in ihren Verhältnissen zu beobachten.

Dieses traf auch Saintfoix, auf den ein Schatten des Verdachts insofern geleitet wurde, als er bei Narbonne den freiesten Zugang hatte, als er im Rufe des Leichtsinns und der Verschwendung stand,

20: Mit Bleistift am Rande: Melancholie der Madelon. — 27: Mit Bleistift am Rande: „Ausführliche Befehle.“

und außerdem etwas geheimnißvolles und leidenschaftliches in seinem Betragen wahrgenommen wurde.

Narbonne selbst bezeigte gar kein Mistrauen, er ließ nur der Polizey freien Lauf. Uebrigens sezte er seine Bewerbungen um das Fräulein von Pontis fort, schloß ab mit den Eltern und bediente sich des Saintfoix selbst bei einigen Aufträgen an das Fräulein.

Victoire erklärte ihren Widerwillen gegen Narbonne, die ganze Welt ist wider sie, auch Saintfoix hält sie für ungerecht und spricht warm für seinen Wohlthäter.

ʹVictoire zeigt ihm einen großen Antheil, ein dritter hätte ihre 7
Neigung zu Saintfoix entdecken müssen, aber dieser hatte keine Ahnung seines Glücks, weil er nie eine solche Hofnung gewagt hatte.

Die Polizey ist unterdessen in voller Thätigkeit, dem weggekommenen Schmuck nachzuspüren. Man hat Saintfoix nachgespürt und entdeckt, daß er mit einer jungen Person de basse condition et sans aveu vielen heimlichen Umgang habe.

Auch Madelon, die ihn scharf bewacht, ist auf diese Spur gekommen, macht ihm bittere Vorwürfe darüber und reizt ihn, ihr rund heraus seine schlechte Meinung von ihr zu sagen, wodurch sie seine erbitterte Feindin wird.

Er hat einen Auftritt mit einem alten Bedienten des vorigen Hausbesitzers.

ʹDer alte Diener zeigt ihm viel Antheil. Man spricht von dem 2
alten Herrn, von der Geschichte des Hauses, von Saintfoix Aufnahme in demselben und seiner bisherigen Behandlung darin. Wie die Rede auf die bevorstehende Heirath kommt, so ist Saintfoix außer sich und verläßt den alten Diener mit Zeichen von Verzweiflung. Letzterer bekämpft den ihm aufschießenden Verdacht, daß Saintfoix den Diebstahl möchte begangen haben.

ʹEr spricht mit Wehmuth von der alten Herrschaft und seine Reden 11
geben allerlei über den neuen Besitzer zu denken.

Adelaide schickt eine alte Mutter mit einer Kostbarkeit zum Goldschmidt. Sie trennt sich ungern davon.

8–9: auch — Wohlthäter.] Mit Bleistift durchstrichen. — 17–20: Auch — wird.] Mit Bleistift durchstrichen.

Saintfoix kommt. Man entdeckt eine unschuldige Neigung von Seiten des Mädchens, Dankbarkeit, Mitleid von Seiten des Jünglings. Sie erzählen einander von ihren Schicksalen, Saintfoix schlägt ihr vor, mit ihm zu gehen.

'Adelaide wird von der Polizey angehalten, gerade da Saintfoix 7
zugegen ist. Man findet bei ihr zwar nichts von Narbonnes Schmuck, aber etwas anderes kostbares, welches bei einer so geringen Person Verdacht erregen muß.

Sie wird eingezogen und vor den Bailli gebracht, welches Victoires Vater ist. Saintfoix kommt zu dem Bailli, der ihn nicht vorläßt, er geht zu Victoire und bittet sie um ihr Fürwort für Adelaiden.

Victoire ist überrascht, Eifersucht und Zärtlichkeit entreißen ihr deutlichere Aeußerungen ihrer Leidenschaft, es kommt zu einer positiven Erklärung, auch von seiner Seite — Im Moment der Passion tritt Narbonne mit dem Bailli ein, sie sind Zeugen der Scene und beiden muß Saintfoix als ein 'Undankbarer und als ein Impius 8
gegen seinen Wohlthäter erscheinen.

Der Bailli und Narbonne sind zusammen, um über das Schicksal Adelaidens und Saintfoix zu beschließen. Man bringt die Kostbarkeit, welche sich bei Adelaiden gefunden, worüber Narbonne in eine sichtbare Unruhe versetzt wird. Er besteht nun darauf, die bösen Sujets baldmöglichst nach den Inseln zu schicken, der Bailli hingegen dringt auf eine weitere Untersuchung und will dem Narbonne eine vollständige Genugthuung leisten. Zugleich treibt ihn sein Amts Eifer und seine Inquisitions-Lust dazu, die fehlenden Stücke auszukundschaften.

Narbonne verlangt ein Gespräch mit Adelaiden und mit Saintfoix — die Folge davon ist, daß er ihnen seine Hilfe zu einer heimlichen Flucht anbietet. Natürlich schlagen sie es aus.

Madelon hat die zwey Kinder an eine Zigeunerin verkauft, da das älteste nur 4 Jahr alt war.

Diese Zigeunerin ist durch ein sonderbares Schicksal in dieser Stadt, wird durch Madelon erkannt, wird durch die Polizey aufge-

5–8: Adelaide — muß] Mit Bleistift durchstrichen.

stöbert, Adelaide erkennt sie auch mit Schrecken und dadurch entdeckt sich, daß Adelaide die Tochter des Pierre Narbonne ist.

Dieselbe Zigeunerin kann auch die Entdeckung des Sohnes veranlassen. Doch hat Narbonne diesen schon vorher erkannt, nehmlich während des Stücks.

Es muß motiviert werden, daß Raoul grad an diesem verhängnißvollen Tag zurückkommt.

Zigeunerin.
Raoul
Madelon
Alter Diener
Der Schmuck.
Adelaide.

[* Auszudenken sind:

1.) Der Diebstahl oder andere Versuch, der den Narbonne veranlaßt, die Polizey aufzufodern.
2.) Die Entwendung der Kinder.
3) Die Trennung der Kinder.
4.) Ihre Herbeischaffung in die Stadt.
5.) Der Mörder.
6.) Die Zigeunerin.

Unwahrscheinlichkeiten.

1.) Wie Charlot ins Narbonnische Haus kam, ohne daß Narbonne oder Madelon etwas von seiner Geburt vermuthet.
2.) Warum Charlot Adelaiden verbirgt und diese Sache allein auf sich nimmt.
3.) Wie ein kleines Mädchen in dem Alter, worin Adelaide bei dem Kinderraub war, eine Kostbarkeit bei sich habe und trotz den Zigeunern behalten konnte.
4.) Was die Zigeunerin veranlassen kann, die Person, von der sie die Kinder empfieng, zu verschweigen, oder wenn sie die Madelon angab, was
5.) verhindern kann, daß man gar nicht auf Narbonne verfällt.
6.) Wie Madelon von Pierre Narbonnes Ermordung wissen kann, ohne den Urheber zu errathen. *]

'Die Polizeyforschungen sind es auch, die den Mörder aufjagen 9
und an dem verhängnißvollen Tag herbeibringen. Dies muß aber sehr motiviert sein, man muß die Nähe dieser Person erfahren, ehe sie der Polizey in die Hände fällt und der Grund ihrer unzeitigen Ankunft muß einleuchtend seyn.

[* Der Mörder kommt zu gewissen Zeiten, um Geld zu holen. Verdacht entsteht aus einem Versuch zu entfliehen. *]

Alles muß grade in den unglücklichsten Moment für Narbonne fallen, daß es aussieht, als wenn das Schicksal unmittelbar es dirigierte, obgleich das Zutreffen jedes einzelnen Umstandes hinreichend motiviert seyn muß.

Es kann sein Unstern wollen, daß er einen Brief falsch überschreibt oder zwey Briefe, welches zwey höchst fatale Folgen für ihn hat. In dem einen schreibt er einem Freund, ihm den Capitain vom Hals zu schaffen. In dem andern schreibt er dem Capitain sich an einem gewissen Ort einzufinden. Diese Briefe verwechselt er in einem Moment großer Unruhe. Der Capitain erfährt also den Mordanschlag auf seine Person. Der andere wird bestellt, eiligst zu kommen. Es kann ein großer Wechselbrief sein, der ihm wegkommt, er hat ihn in der Zerstreuung statt eines Briefes weggeschickt und zwar an den Mörder, dem er einen kleinen hatte schicken wollen.

Der Auffenthalt unter den Zigeunern hat Saintfoix ein gewisses unstetes Wesen gegeben, besonders haßt er die Ruhe im Hause und liebt sich ein freies Wandern. 'Auch hat er vom Mein und Dein unschuldigere Begriffe.

Sobald die Polizey aufgefodert ist, so werden die Aus- und Eingänge St. Foix nachgespürt, Adelaide entdeckt, aufgebracht.

Die Zigeunerin wird aufgefunden und mit Adelaiden confrontiert.

Madelon und die Zigeunerin sehen einander —

Die Kinder werden von dieser und Narbonne erkannt.

Madelon dringt in Narbonne, sie anzuerkennen oder doch als zu Erben einzusetzen —

Seine Absichten auf Victoiren verhindern diesen Entschluß —

Madelon droht mit der Entdeckung —

16: bei ihm D an einem gewissen Orte.

[* Erscheinung des Mörders. *]
Narbonnes ernstliche Verlegenheit.

Die Kinder sind unterdessen erkannt, die ganze Stadt weiß es, man führt sie im Triumph zu Narbonne.

Kluges Betragen des letzteren, in dessen Busen Wuth und Verzweiflung toben.

Erster Akt.

Madelon, Haushälterin des Herrn von Narbonne, kommt von einer Wallfahrt zurück und erfährt von ihrem Herrn, daß er den Schmuck vermisse, der zum Geschenk für seine Braut bestimmt gewesen. Da er keinen bestimmten Verdacht habe, so habe er einstweilen die Polizey aufgefodert, sowohl die Gänge seiner eigenen Hausgenossen zu bewachen, als dem verlorenen sonst nachzuspüren. Madelon äußert ihre Unruhe darüber, daß er den gerichtlichen Arm in Bewegung setze. Laßet ihn lieber ruhen, sagt sie. Mir graut wenn ich daran denke — Nehmt dieses kleine Unglück willig hin. Seid froh, daß euch der Himmel diese Züchtigung zuschickt. Schon lange hat mich die ununterbrochene Dauer eures Wohlstands bekümmert 2c. — Narbonne meint, daß er sein Recht nur verfolge. Euer Recht! unterbricht sie ihn und läßt in ein Geheimniß blicken. Noch mehr Unruhe zeigt sie, als sie weiter erfährt, daß die Hausbedienten eine Zigeunerfrau im Verdacht hätten, welche dieser Tage im Hause gewesen und Wahrsagerkünste getrieben. Sie beklagt es, daß sie nicht hier gewesen. Indem sie eine ferne fruchtlose Wallfahrt angestellt um ihr Herz zu beruhigen, habe sie vielleicht die einzige Gelegenheit darüber versäumt, wo sie das Ende ihres Kummers finden konnte. Narbonne schilt ihre grillenhafte Andacht und erklärt, daß er für seine Person ein zufriedener Mann sey, daß er jetzt nichts mehr fürchte, indem er des einzigen, der sein Geheimniß noch in der Gewalt gehabt, entledigt zu seyn hoffen dürfe. Er habe zum erstenmal

13: nachzuspüren und an den gehörigen Orten darüber B.

aufgehört sein jährliches Geld zu empfangen, wahrscheinlich sei er todt ꝛc.

'Herr von Pontis, Bailli des Orts und künftiger Schwieger- 32
vater, kommt, wegen des weggekommenen Schmucks die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. Dies kann mit einiger Förmlichkeit geschehen und mit Zuziehung eines Gerichtsschreibers. Der Schmuck wird beschrieben, die Hausgenossen werden aufgezählt, und bei dieser Gelegenheit exponiert sich ein Theil der Geschichte.

Besonders ist die Rede von Charlot, dem jungen Menschen, welchen Narbonne vor 5 Jahren ins Haus genommen. Diese Geschichte wird erzählt und zeigt den Narbonne im Licht eines Wohlthäters. Er scheint keinem Verdacht gegen denselben Raum zu geben.

Nach diesen offiziellen Dingen ist die Rede von der Heurath. Pontis zeigt, wie sehr er und die ganze Stadt den Narbonne verehre, und ist glücklich in dem Gedanken einer Verbindung mit ihm.

[* Charlot hält sich für den Sohn schlechter Aeltern. *]

Charlot im Gespräch mit dem alten Thierry. Der junge Mensch zeigt die leidenschaftlichste Unruhe, es ist ihm zu eng in dem Hause, er strebt ins Weite fort, seine Agitation ist die heftigste. [* Das Heimatlose schildert sich auf eine rührende Art in dieser Scene. Charlot hat die ganze Erde frei vor sich liegen.

Will er mit Adelaiden entfliehen oder was hat er sonst mit ihr vor? Aehnlichkeit ihrer Herkunft verbindet sie. *] Dabei hat er etwas Geheimnißvolles, Unsicheres, Scheues, Gewaltsames, was aussieht wie Gewissensangst. Besonders scheint er sich eines großen Undanks gegen Narbonne anzuklagen. Wie von der Heurath desselben die Rede ist, steigt seine Unruhe aufs höchste.

Seine Scene mit Thierry sieht völlig aus, wie ein ewiger Ab-

2: todt ꝛc. Herr von Pontis, Baillif und zugleich sein künftiger Schwiegervater kommt, wegen des weggekommenen Schmucks die nöthigen Erkundigungen einzuziehen, wobey von Narbonnes Hausgenossen die nöthigen Notizen gegeben werden, besonders von Saintfoix, dem jungen herkunftlosen Menschen, den er in sein Haus aufgenommen. Es fällt nun auch die Rede auf A 30.

schied, er nimmt auch Abschied von den leblosen Gegenständen und so reißt er sich los in der gewaltsamsten Stimmung.

Thierry schüttelt das Haupt, und scheint sich mit Macht gegen einen aufsteigenden Verdacht zu wehren. In seinem Monolog spricht sichs aus, wie es in alten Zeiten hier war, und wie es jezt ist.

Er und Madelon sind die einzigen Reste des alten Hauses.

'Victoire von Pontis und ihre Mutter. Sie freut sich daß der 2
Schmuck verloren gegangen der für sie bestimmt war und zeigt ihren
Abscheu vor der Heirath um welche die ganze Welt sie beneidet. Man
entdeckt an ihr außer einem unbegreiflichen Grauen vor Narbonne
auch Spuren einer Leidenschaft ' für einen andern ärmern, den sie nicht 3
hoffen kann zu besitzen.

Pontis ihr Vater kommt dazu und meldet, daß man dem Dieb auf der Spur sei. Man habe die Gänge des Saintfoix ausgekundschaftet, er sey liederlich, habe mit einer hergelaufenen Frauensperson heimliche Zusammenkünfte, es sey schon Befehl gegeben sie aufzuheben. Victoire zeigt einen heftigen Antheil.*).

Saintfoix mit Adelaiden. Spuren einer unschuldigen Neigung, Dankbarkeit des Mädchens, Mitleiden des Jünglings. Sie erzählt ihre Schicksale, er die seinigen. Sie zeigt ein Angebinde.

[* Sie hat aus Armuth ihren einzigen Reichthum, ein Pretiosum verkaufen wollen, der Goldschmidt, dem es gebracht wird, erkennt es für eine Arbeit, die er selbst der Frau von Narbonne gefertiget, giebt es an und dieß veranlaßt die Einziehung Adelaidens. *]

Die Polizeydiener erscheinen und fodern von Adelaiden, daß sie ihnen zum Bailly folgen soll. Saintfoix widersetzt sich vergebens.

) [Madelon. Narbonne.
S Foix. Pierre.
Adelaide. St. Foix.
Verhaft.
Victoire. Pontis.
Victoire. St. Foix.
Narbonne. St. Foix.
Zigeuner. Adelaide.
Madelon. Narbonne.
Mordmesser *]

'(Das Haus im Walde) 28

Adelaide ist einer gefährlichen Zigeunerin entsprungen, von der sie tyrannisiert und zum Bösen verleitet worden. Charlot hat sie in einer hülflosen Lage gefunden und zu guten Leuten gebracht bei denen sie sich noch heimlich aufhält. Sie hält die Zigeunerin, wo nicht für ihre Mutter, so doch für ihre Tante.

Charlot ist ihr einziger Schutz, aus Furcht entweder vor der Zigeunerin oder vor mächtigen Personen will sie sich niemand anderm anvertrauen. Zu Charlot zieht sie eine starke Sympathie, die aber entschieden nicht Liebe ist. (Darf sie wissen daß er schon liebt?)

Sie hat eine Kostbarkeit bei sich, ihr einziger Reichthum, diesen entschließt sie sich zu verkaufen und giebt sie zu dem Ende ihrer Wirthin, um damit nach der Stadt zu gehen.

'Die fromme Mutter hat ihrer Tochter ein goldenes Kreutz oder 24
sonst etwas auf Religion sich beziehendes umgebunden. Kurz die Andacht ist im Spiel, die Entdeckung herbeizuführen.

'Indem sie die Zurückkunft dieser Frau erwartet kommt Charlot 28
um ihr anzukündigen, daß sie mit einander entfliehen müssen.

Sie ist dazu bereit und erwartet bloß die Zurückkunft der Frau, welche ihr Kleinod zu Geld machen sollte. Laß sie fahren, sagt er, ich besitze was wir brauchen.

'Man pocht an von Seiten der Polizey. Adelaide wird zum 12
Bailly gefordert. Saintfoix, der sich für sie verbürgen will, macht sich durch ihre Vertheidigung sehr verdächtig, kann nichts ausrichten, folgt ihr und geht mit dem Entschluß, beim Bailly oder seiner Tochter sich ihretwegen zu verwenden.

Zweiter Aufzug.

Victoire und ihre Mutter. Jene zeigt ihren Abscheu vor der Bewerbung Narbonnes, um welche die ganze Welt sie beneidet. Man bemerkt an ihr außer diesem Widerwillen vor Narbonnes Person auch eine geheime und hofnungslose Neigung.

24: Eine Notiz Schillers lautet: Saintfoix zieht und läßt seine Geliebte nicht mishandeln. — 31: Notiz Schillers: Es ist die Rede von Saintfoix Verschwindung und dem weggekommenen Schmuck. Sie vertheidigt Saintfoix mit heftiger Wärme.

Pontis kommt und berichtet, daß man dem gestohlenen Schmuck auf der Spur sei.

Adelaide wird gebracht, und wie Pontis fortgeht um sie zu verhören, kommt Saintfoix in großer Bewegung zu Victoire, um ihren
Beistand und Verwendung für Adelaiden aufzurufen. ′ Er spricht für 25
Adelaidens Unschuld mit Wärme und reizt dadurch ihre Eifersucht schmerzlich.

′ Eine bewegte Scene zwischen beiden, die zu gegenseitiger Ent- 12
deckung ihrer Liebe führt.

Narbonne kommt zu dieser Scene und findet in Saintfoix seinen Nebenbuler. [* Wozu dieser Auftritt? *]

Nun kommt Pontis nach geendigtem Verhör und erklärt Saintfoix für mitschuldig.

Narbonne erfährt von ihm, daß ein Theil des Schmucks sich gefunden.

Wie Narbonne diesen Schmuck sieht geräth er in große Bestürzung.

Scene zwischen ihm und Pontis, er macht den Großmüthigen und will die Untersuchung fallen lassen, beide verdächtige Personen nach den Inseln schicken.

Pontis besteht auf der strengsten Untersuchung.

[* Narbonne und Saintfoix allein. Er will ihn mit dem Mädchen entfernen. *]

Wie sie noch beisammen sind wird dem Bailli gemeldet, daß man die Zigeunerin aufgebracht habe, und daß Adelaide bei Erblickung derselben in Schrecken gerathen sey.

′ Dritter Akt. 16

Saintfoix und Adelaide sind bei dem Baillif in Verwahrung, wenn die Zigeunerin dahin gebracht wird. Madelon hat diese er-

2: Notiz Schillers: Pontis meldet daß man Saintfoix mit einer verdächtigen Frauensperson aufgehoben habe und beide eben bringe, — 11: „Gegen ihn setzt Saintfoix seine Versicherung fort, und als man ihm Diebstahl Schuld giebt, geräth er in ungeheures Erstaunen und verstummt, welches man für Schuld hält.“ A 25.

blickt, als man sie hinbrachte, und kommt voll Schrecken zu Narbonne, der auf seinem Zimmer ist und mit Erstaunen wahrnimmt, daß jemand darinn gewesen, obgleich er es selbst verschloßen.

Madelon entdeckt ihm, daß sie die Zigeunerin für dieselbe erkannt, die sie längst gesucht, daß sie ihr Kundschaft von den Narbonnischen Kindern geben müsse u. s. f.

[* Narbonnes Heurath kann Anläße geben, Madelons Schwermuth zu zeigen. *]

Madelons Melancholie muß sich indeßen auffallend gezeigt haben. Sie kann Scenen haben 1) mit Charlot 2) mit Thierry 3) mit andern Hausbedienten.

Madelon hat die Zigeunerin gesehen und für dieselbe erkannt, der sie die Kinder übergeben. Angst und Freude bestürmen sie; noch weiß sie nicht, daß die Kinder sich gefunden. Zwischen jener Erkennung und dieser Entdeckung liegen noch Situationen.

Narbonne fürchtet die Reue der Madelon und trift frühe Anstalten dagegen.

Madelon hat eine heftige Scene mit Charlot oder Adelaide gehabt, welche höchst seltsam aufgefallen. Sie hat ihn nehmlich für das gestohlene Kind erkannt. Alle Welt muß sie für eine Verrückte halten.

Madelons Verhältniß im Hause ist sonderbar und führt auch Situationen herbei.

Die Zigeunerfrau hat sich verdächtig gemacht, und zeigt wie sie zum Baillif geführt wird große Angst.

'Madelon hatte die 2 Kinder einer Zigeunerin verkauft oder 27
übergeben, und ausgesprengt daß sie bei einem Brand umgekommen.

Adelaide war bis in ihr 12tes Jahr bei der Zigeunerin, Saintfoix aber entlief ihr schon in seinem 10ten Jahr nachdem er 5 Jahre bei ihr zugebracht. Art, wie er in die Vaterstadt und zu Narbonne kam. Er ist damals gerade 14 Jahr alt, also 9 Jahre älter als er sich daraus verloren. Er kann also den Ort nicht, ihn selbst kann niemand erkennen.

Adelaide wurde von ihrem Bruder gleich getrennt und blieb so lange bei einer Zigeunerin, biß sie anfieng in die mannbaren Jahre zu treten. Da trieben die Verfolgungen, die sie von den Männern

auszustehen hatte, sie zur Flucht. Wie sie in die Vaterstadt und zur Kenntniß Saintfoix kam. — Ein Liedchen —

Madelon und die Zigeunerin. Sollen sie einander eher als vor Gericht zu sehen bekommen?'

'Narbonne erfährt mit Schrecken die nahe Ankunft des Capitains, 18
der sein Geheimniß in der Gewalt hat.

Pontis kommt und meldet, daß sich Adelaide und Saintfoix als Bruder und Schwester erkannt haben, daß die Zigeunerin beide Kinder vor 16 Jahren erhalten habe etc. daß man

Adelaide thut einen Fußfall vor Pontis und fleht ihn, sie von dieser fürchterlichen Frau, der Zigeunerin zu trennen, die sich für ihre Mutter ausgebe — Sie wolle lieber ins Gefängniß und in den Tod.

Man frägt die Zigeunerin, ob das ihre Tochter sey.

Sie erwidert, nein. Das Kind sei ihr nebst noch einem andern übergeben worden.

Wo das andre hingekommen?

Das habe ihr Bruder nach Spanien mitgenommen. Wie sie aber höre, so sei er in Biskaja gestorben.

Saintfoix stutzt und frägt weiter.

Es entdeckt sich, daß er es sey.

Erkennung des Bruders und der Schwester.

Narbonne will nun dazwischen treten und das ganze zudecken, Pontis aber will die Eltern des Kindes entdeckt haben, er erinnert sich an den Schmuck.

Ein Brief von dem Capitain, der seine unglückselige Ankunft meldet. Narbonne wendet alles an die Thätigkeit der Justiz zu hemmen.

Er schlägt dem Saintfoix etc. eine heimliche Flucht vor, welche nicht darein willigen.

5: Narbonne erfährt E Dritter Akt. Madelon und Narbonne. Jene hat die Zigeunerin erkannt, und man erfährt von ihr, daß Adelaide das Kind sey, welches jener Zigeunerin übergeben worden. Noch ist unbekannt, wo der Knabe hingekommen.

'IV. Akt. 26

[* Madelon sieht die Zigeunerin und erkennt sie für dieselbe, der sie die Kinder gegeben. Sie darf aber nicht von jener gesehen werden.*]

Madelon hat Gewißensbiße und wie sich die Herkunft Saintfoix entdeckt, so ergreift sie dieses Evenement mit Heftigkeit, um dem Kinde das seinige zu restituieren. Scène mit Narbonne deßwegen. Sie will er soll ihn an Kindsstatt annehmen und zu seinem Erben einsetzen. Dieß erscheint ihr wie ein himmlischer Ausweg. Narbonne ist in großer Verlegenheit. Er muß alles versprechen und ist entschloßen nichts zu halten.

In der großen Extremität verfällt er darauf, die Madelon aus der Welt zu schaffen. Dieß führt er auch aus, aber sie hat noch Zeit, eh sie stirbt, ihre Beichte in die Hände eines dritten abzulegen. Dieß ist auch eine Fatalität für Narbonne, die er nicht verhindern kann, daß sie nicht gleich stirbt. — Oder es glückt ihm wirklich, sie gleich zu tödten, aber selbst dieser Mord beschleunigt durch eine Fatalität die Entdeckung. In dieser Zeit kann sich die Geburt der 2 Kinder entdeckt haben, und das Volk bringt sie im Triumph zu Narbonne — gerade im Augenblick da der Mord geschehen. Er muß die Kinder anerkennen. Sie sind aber großmüthig und bestehen darauf, daß er im Besitze, sie selbst aber seine Erben bleiben. Es scheint einen heitern Ausgang zu nehmen.

Madelons Tod kann als Selbstmord erscheinen.

'Eine Kupplerin. 18

Wo kommt der wahre Schmuck hin?

Die Polizey Entdeckungen wachsen fürchterlich.

Man bringt den Capitain ein.

Man bemächtigt sich einer Kupplerin, welche die Erkennung Adelaidens herbeiführt.

Der Mörder kennt eine geheime Thür zu Narbonnes Zimmer. Er ist auf diesem Weg heimlich hereingekommen, hat den Schmuck liegen sehen und ist mit demselben davon gegangen. Dem Narbonne ließ er ein paar Zeilen zurück, wo er ihm anzeigt, daß

er nun in die weite Welt gienge, denn er müsse einer Mordthat wegen fliehen. Auf dieser Flucht wird er angehalten, welches wieder eine Folge der Polizeygeschäftigkeit ist.

V. Act. 21

Narbonne auf seinem Zimmer findet die Spuren des Mörders.
Pontis meldet triumphierend den gefundenen Schmuck.
Narbonne sucht umsonst zu entfliehen.
Narbonne und der Mörder confrontiert.
Madelon und sein Liebesverständniß entdeckt sich.
Narbonne macht einen vergeblichen Versuch sich zu töden.
Er wird ganz entlarvt und dem Gericht übergeben.
Adelaide.
Charlot und Victoire machen den Schluß.

4–13: V. Saintfoix und Victoire. — Narbonne versucht sich heimlich zu entfernen. Polizeyanstalten, die er selbst veranlasste, entdecken und hindern seine Flucht. Murmeln der Bedienten. Erscheinung des Capitains. Entdeckung des ganzen. Narbonne tödet sich. A 11.

3. Der Hausvater.

Das von Schillers Tochter im Facsimile veröffentlichte Verzeichniß der Pläne, die der Dichter ausführen wollte, nennt nach Maria Stuart 1799—1800 und vor der Jungfrau von Orleans 1800—1801 ein Stück: Der Hausvater. Was Schiller darunter verstanden hat, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Zunächst liegt die auch von R. Boxberger aufgestellte Vermutung, daß eine Bühnenbearbeitung des gleichnamigen Stückes von Diderot, etwa nach Lessings Uebersetzung, oder eine Umarbeitung des deutschen Hausvaters von Otto von Gemmingen gemeint sein konnte. Da Crabb Robinson im J. 1805 von ihm hörte, er habe ein Schauspiel angefangen, welches sich auf die Geschichte des George Barnwell, der Hauptperson in Lillos Kaufmann von London, gründe, könnte auch eine Bearbeitung dieses bürgerlichen Trauerspiels unter dem Titel des Hausvaters verstanden sein. In welchem Sinne aber Schiller den Begriff Hausvater ausdehnte, geht aus einem seiner Briefe vom 19. Nov. 1800 an Iffland hervor, in welchem er den Großmeister La Valette in den Maltesern „einen Hausvater im heroischen Sinne" nennt. „Der Großmeister steht in seinem Orden da, wie ein Hausvater in seiner Familie, zugleich aber auch wie ein König in seinem Staat, und wie ein Feldherr unter seinen Rittern." Erhalten hat sich, wie es scheint, nichts, was auf den Titel bezogen werden könnte.

4. Agrippina.

'Der Tod des Brittanikus und der Tod der Agrippina geben (3) beide den Stoff zu einer reinen Tragödie, und vorzüglich der leztere.

In dem erstern ist vielleicht noch zuviel von einem stoffartigen Interesse und einem sentimentalischen Mitleid zu fürchten, da der Untergang der Agrippina mehr die tragische Furcht und das tragische Schrecken erregt.

Agrippina ist ein Charakter, der nicht stoffartig interessirt, bei dem vielmehr die Kunst das stoffartig widrige erst überwinden muß. Rührt Agrippina, versteht sich ohne ihren Charakter abzulegen, so geschieht es lediglich durch die Macht der Poesie und die tragische Kunst.

Agrippina erleidet bloß ein verdientes Schicksal, und ihr Untergang durch die Hand ihres Sohns ist ein Triumph der Nemesis. Aber die 'Gerechtigkeit ihres Falls verbessert nichts an der That des 4 Nero: sie verdient durch ihren Sohn zu fallen, aber es ist abscheulich daß Nero sie ermordet. Unser Schrecken wird also hier durch kein weiches Gefühl geschwächt. Wir erschrecken zugleich über den Opferer und über das Opfer. Eine leidende Antigone, Iphigenia, Cassandra, Andromacha ꝛc. geben keine so reine Tragödie ab.

Der Tod der Agrippina macht Epoche in dem Charakter des Nero; hier fühlt er die lezte Schaam, und die lezten Schauer der

4. Schillers dramatische Entwürfe zum erstenmal veröffentlicht durch Schillers Tochter Emilie Freifrau von Gleichen-Rußwurm. Stuttgart. J. G. Cotta'sche Buchhandlung 1867. 8. S. 3–10. Ich habe die Handschrift 1866 gesehen, aber sie hier nicht benutzen können.

Natur, er überwindet sie und hat nun alle moralische Gefühle überwunden.

Er macht Epoche in seinem Charakter; denn solange die Mutter lebte, hatte Nero noch einen Zügel. Seine ganze Infamie und Schändlichkeit brach noch nicht ganz aus bei ihrem Leben. Wie sie todt ist achtet er nichts mehr, und eins der ersten ist, daß er aufs Theater geht.

Es kostet dem Nero etwas, seine Mutter umzubringen; nicht etwa aus einem Rest von Liebe, die hat er nie für sie empfunden. Es ist bloß 'die unvertilgbare Naturstimme, die er Mühe hat zum 5
Stillschweigen zu bringen. Diese Naturstimme ist so allgemein, es ist ein so ewiges Naturgesetz, daß selbst ein Nero die heftigste Crise ausstehen muß, eh er es überwindet, und er überwindet es nicht, sondern muß es umgehen.

Die Tragödie hält sich also mehr innerhalb des Physischen Kreises als des Moralischen auf; oder sie behandelt dasjenige moralische, welches eine physische Macht ausübt.

Nero scheint noch verbesserlich, solang er seine Mutter nicht getödet hat; er steht, in dem Stück auf einer Grenze. Er fühlt noch Schaam, er scheut noch etwas heiliges, es ist noch nicht alle Hofnung verloren. Aber noch eh er sie töden läßt und um sie töden lassen zu können, muß er die Natur ausziehen. Diese kehrt noch einmal zurück, wenn die That gethan ist, aber ohnmächtig und ohne Folgen. [* Ja es kommt in dem Stücke selbst soweit, daß seine Mutter ihn noch einmal herumbringt. *]

Agrippina hat ein Orakel erhalten, daß ihr Sohn herrschen und sie töden würde. Damals 'war es ihr nur um ihren Zweck zu thun. 6
Occidat dum imperet.

Ihre Macht ist gesunken, sie hat ihren Einfluß auf ihn verloren und muß andre, statt ihrer ihn beherrschen sehen. Diß ist ihr größtes Unglück, denn sie hatte ihm die Herrschaft mehr verschafft um ihrentwillen als um seinetwillen, aber er ist ihr entschlüpft, weil sie ihre Regiersucht nicht zu mäßigen oder zu verbergen verstand. Jezo büßt sie es theuer durch Verlassenheit und Verachtung — Sie kann diesen Zustand nicht gelassen ertragen.

Sie steht zuweilen auf dem Sprung gegen ihren eignen Sohn

zu conspirieren, und zuverlässig würde sie ihm einen Gegner erwecken, wenn sich hoffen ließe, daß sie dadurch etwas gewänne. Aber im Augenblick des gekränkten Stolzes überlegt sie nicht einmal die Folgen; sie findet eine Befriedigung darin, ihm die Macht zu nehmen, die sie nicht mit ihm theilen soll. — Durch diese Gesinnung ist sie ein gefährlicher Character, kann wenigstens dem Nero so abgeschildert werden.

'Sie ist eine nicht verächtliche Gegnerin, Tochter eines Cesars, 7
Gemahlin eines Imperators und Mutter eines solchen verbindet sie die höchste weibliche Würde auf ihrem Haupt.

Sie hat in Rom einen Anhang, sie besizt Schätze, ein großes Mancipium.

Ferner. Sie kann die Rechte des Nero an den Thron des Augustus umstürzen, sobald sie, mit Aufopferung ihrer eignen Ehre, die Wege bekannt macht, durch die er zum Thron geführt worden, und von ihrer Verzweiflung ist ein solcher Schritt in der That zu fürchten. Auch hat sie schon damit gedroht.

Sie hat sich fähig gezeigt zu jedem Verbrechen, da sie Ehebruch, Blutschande und Mord schon versuchte.

Ein Beweis, wieweit sie aus Rachsucht und blinder Regiersucht zu gehen im Stand ist war Brittanicus, den sie anfangs unterdrückte und nachher in Schutz nahm.

Am Anfang der Handlung ist Agrippina zurückgesezt und verlassen.

'Im Verfolg der Handlung erhält sie noch einmal auf einen 8
Augenblick die Herrschaft über ihren Sohn, der sie

Schnell darauf dem Tode dahingiebt.

Ihre Ermordung geschieht zweimal, da sie das erstemal entrinnt.

Abschied des Nero von der Agrippina, eh sie sich auf das Schiff begiebt, wo sie der Tod erwartet.

Die eigentliche lezte Gewaltthat gegen Agrippina wird schon mehr durch den Drang des Augenblicks als aus Besonnenheit beschloßen. Nero fürchtet ganz ernstlich für s. Leben, besonders da er den großen Zulauf zu der geretteten Augusta erfährt.

Der Aberglaube der Römer muß in der Schilderung besonders hervorspringen.

Das Nativitätstellen lassen ist ein Regal, es ist ein capitales Verbrechen, die Magie über die Zukunft zu fragen —

Ein geheimes Ereigniß zwischen dem Nero und seiner Mutter flößt ihr die Hofnung ein, daß sie ihn entweder noch herumbringen oder daß er sie doch nicht töden werde.

'Nichtsdestoweniger nimmt sie die äuserften Vorsichts-Maaßregeln 9
gegen einen mörderischen Angriff.

Soll Octavia, Neros Gemahlin, in die Handlung verflochten werden?

Seneca erscheint nicht zu seinem Vortheil und zeigt einen zweideutigen Character.

Burrhus ist ein fester Charakter, ein Weltmann und Krieger, und steht mit Achtung da zwischen dem Laster und der Tugend.

Agrippina macht einen Versuch, die Begierden des Nero zu erregen; soweit diß nehmlich ohne Verlezung der tragischen Würde sich darstellen läßt. Es wird, versteht sich, mehr errathen als ausgesprochen.

Agrippina beschüzt die gute Sache gegen den Nero, wie sie schon bei Brittanicus gethan hat. Dieß giebt Gelegenheit, einen schönen Character einzuführen, ohne dem Geist des Ganzen zu widersprechen, denn dieser gestattet nicht, daß das Gute dem Bösen, sondern will daß Böses dem Bösen entgegenstehe.

'Agrippina muß in dem Stücke nichts gegen den Nero thun, 10
obgleich sie zu allem fähig wäre; diesen Grad der Unschuld muß sie, ihm gegenüber und in diesem lezten Verhältniß, haben, das erfodert das tragische Gesetz — Sie muß als Mutter gegen den Sohn da stehen. Zwar als eine sehr schuldige Mutter aber nicht gegen den Sohn schuldig.

Nero ist eitel auf seine Talente, er hat nur kleinliche Neigungen, durchaus nichts Großes oder Edles ist in seiner Natur. Er hat eine gemeine Seele; daher kennt er auch keine Großmuth in seiner Rache, und alles haßt er, was edel und achtungswürdig ist in Rom. Er ist dabei im höchsten Grad feigherzig, argwöhnisch, leicht aufzuschrecken, schwer zu versöhnen. Er ist habsüchtig, wollüstig, lüderlich.

5. Warbeck.

'Warbecks Zustand ist wahrhaft dramatischrührend und es kommt 63
nur darauf an, das ganze Interesse, was darinn liegt, zu erschöpfen.

'Heinrichs verhaßte Regierung wird geschildert. Unterdrückung 124
gegen die Yorks ausgeübt.

Tyrannische Behandlung s. eignen Gemahlin.

Verheirathung der Prinzessin von Clarence. Einsperrung des Plantagenet.

Die allgemeine Sehnsucht nach der Yorkischen Herrschaft erregt den Wärter, oder denjenigen welchem er sterbend sein Geheimniß anvertraut.

Erstes Gerücht von dem noch lebenden Richard.

Anstalten ihn zu finden, man forscht seinen Spuren nach. Der Wärter thut der Herzogin seinen Bericht.

A: Durchaus nach Schillers eigner Handschrift im Besitz des Freiherrn v. Gleichen-Rußwurm. Außer den wenigen Blättern und Sätzen, die Körner 1815 (k. 12, 369—397) veröffentlichte, ist bisher nichts daraus mitgetheilt. Ich habe die bereits bekannten Bruchstücke nicht weiter berücksichtigt, da höchstens einige Aenderungen Körners daraus kennen zu lernen waren; wo ich ihn anführe steht er auch für die Nachfolger: kff. — Die Papiere habe ich durchpaginieren lassen und citiere danach am Rande. Wie willkürlich sie geordnet waren, sieht jeder. Daß meine Anordnung überall die nothwendige gewesen, will ich nicht behaupten; sie geht vom Allgemeinen ins Einzelne und hat die Wiederholungen nicht gescheut, um kein Blatt, ja keine Zeile von Schillers Hand umkommen zu lassen.

3: Vgl. weiter unten im Scenarium Nr. 4.

Auffallende Wirkung der Aehnlichkeit Warbecks mit Richard, leitet die Vermuthung auf ihn.

(Hier berührt sich die Fabel mit der wahren Geschichte.)

Seine Zusammenkunft mit dem Wärter oder

Er wird für denjenigen erkannt, welchen man dem Bürger übergeben.

Er bekommt einen Anhang und rüstet Schiffe aus — Landung in England.

Reise nach Portugal und Frankreich, wo er anerkannt wird.

Zusammenkunft mit der Herzogin zu Brüssel.

Sie ist anfangs ungläubig, wird aber zuletzt überzeugt — Wie kann sie überzeugt werden?

'Die ganze Fülle der Situation, welche vorgespiegelt wird, muß 28 erschöpft werden.

1. Das Gefühl der Tante, welche ihren todgeglaubten Neffen, der kinderlosen Yorkierin, welche einen Prinzen ihres Geschlechts wiederfindet.
2. Die Wiederauferstehung eines Todtgeglaubten, die wunderbare Rettung eines Todesopfers aus der furchtbaren Mörderhand, die rührende Geschichte seiner Verborgenheit und seine mitleidswürdige Lage.
3. Die Unschuld, welche ihr Recht zurückfodert, und von dem unrechtmäßigen Thronbesitzer nicht anerkannt wird.
4. Der liebenswürdige Character und hohe Fürstensinn des wiedergefundenen, auch die große Familienähnlichkeit.
5. Die Freude des Volks an dieser Begebenheit.
6. Der Prinz, den das Unglück erzogen und menschlich gemacht.
7. Die Freude der Parthey über ihren Fürsten.
8. Das rührende, welches darin liegt, daß der wahre York für einen Betrüger gehalten wird.
9. Die Beweise für seine Person und die Geschichte seiner Erkennung. Eine solche Erkennung geschieht selbst auf der Scene durch Hereford. Beweise gegen Heinrich, die seinen Widerspruch verdächtigen.
10. Heinrich VII, der Streit der zwei Rosen, Richard III und

Englands gegenwärtiger politischer Zustand in Absicht auf die vorhabende Landung.

11. Margaretha und ihre Lage.

'1. Herzog Richard von York ein Gegenstand der Neugier, der 27
Erwartung, der Rührung, der Neigung. Zweifel über seine Person, welche aber anfangs weniger Gewicht haben. Ein liebenswürdiger und mitleidenswürdiger Fürst, die Freude des Volks, die Hofnung einer Parthei, ein geliebter Neffe, der wiedergefundene wunderbar erhaltene. Kurz, das Hauptinteresse ruht jezt noch auf der Maske, welche durch sich selbst interessiert. Hier kann die Täuschung so weit gehen als möglich, und weiter sogar, als die Betrügerei zu gestatten scheinen möchte; denn jezt schon muß die Catastrophe vorbereitet werden.

Der Dichter selbst muß augenblicklich den Warbeck vergessen und bloß an den Herzog von York denken. Es muß so aussehen, als wenn man ein ganz andres Thema verfolgte, als wenn in dem ganzen Stück wirklich von nichts anderm als dem wahren York, und von einem Versuche zur Wiederherstellung desselben in England die Rede seyn sollte. Dieß Thema hat für sich selbst viel rührendes und könnte einen tragischen Stoff abgeben.

Dieses dauert bis zum Ende des Acts, wo der Zuschauer wegen der wahren Beschaffenheit und Bewandtniß anfangen darf in Unruhe zu kommen.

Sobald es ausgemacht ist, daß dieser York nur eine Maske, so entsteht die Neugier, wer dahinter stecken möchte, das Interesse verändert bloß den Gegenstand und Innhalt, aber es kann dem Grade nach sogar steigen.

'Warbecks wohlthätiger Einfluß auf die Herzogin exponiert sich 21
gleich in den ersten Scenen, und die Liebe mit der die Brüßeler von ihm erzählen, trägt nicht wenig dazu bei, ihm die englischen Flüchtlinge geneigt zu machen. Auch dient dieses Preambule dazu, den Glauben an seine Person bei dem Zuschauer zu verstärken, und nachher wenn er wirklich erscheint, die Freude zu rechtfertigen, womit er von dem Volk empfangen wird. Er muß wirklich das Entzücken aller Zuschauer seyn, wenn er kommt; er ist wie der wiedergefundene Sohn

des Hauses, der verloren war, seine Popularität macht ihn liebenswürdig, sein Schicksal spricht zu allen Herzen indem sein Anstand, seine hohe Graziosität Ehrfurcht gebietet. Ein gewisser Zauber ist in seinem Betragen, der ihn unwiderstehlich macht.

[* Margaretha erscheint als Souveraine, und als eine Souveraine von handeltreibenden Provinzen. *]

Er benutzt die Rolle des Neffen, die er spielt, dazu, das Gute im Ernst zu thun, und indem er dadurch bloß eine Comödie zu spielen scheint, so äusert er soviel Vernunft und Geist, daß er die Herzogin selbst ins Gedränge bringt. Es kann daher scheinen (und schadet der Hauptwirkung nichts), als ob er die Rolle des Fürsten bloß übernommen hätte, um auf einer glänzenden Bühne ein beglückendes Wesen zu seyn. Unter dem Betrug geht ihm die Realität hin; er scheint bloß die Absicht der Herzogin zu erfüllen, wenn er liebenswürdig ist und schöne Tugenden ausübt; aber er betrügt sie dadurch selbst und ergreift bloß diese Rolle um Gutes zu stiften.

[* Wie stiftet er Gutes, ohne daß es gesucht scheint und ohne daß es ein horsd'oeuvre ist? *]

'Er steht da wie ein beglückendes Wesen; nur für andere scheint 22
er zu handeln, an sich selbst aber denkt er nie, er giebt alles hin, und was ihm auch zufließt, er gebraucht es bloß um andre damit zu beschenken. So behält er durchaus reine Hände und er kann nachher, wenn er unglücklich ist, mit Wahrheit zu sich sagen: ich habe den Nahmen eines York usurpiert, aber ich habe ihn nicht geschändet — ich habe Thränen getrocknet und glücklich gemacht — ich habe nichts von allem mir zugeeignet ꝛc.

Durch alle diese Besinnung und Thaten sezt er den alten Hereford in Entzücken und zündet die Leidenschaft an im Herzen der Prinzessin. Aber er wird zugleich der Herzogin beschwerlich und verhaßt, dem Erich abscheulich und dem Stanley fürchterlich.

Warbeck spielt also zwar die falsche Rolle eines Prinzen, aber er spielt sie als ein Muster für alle Prinzen, und die Empfindung des Zuschauers muß seyn, wenn er kein Prinz ist so verdient er einer zu seyn, und seine Person ist mehr werth als seine Maske.

ʼIst es vielleicht rathsam, noch mehrere Weiber, Hoffräulein der 23
Margaretha einzuflechten, die sich um die Liebe des vorgeblichen Prinzen bemühen? Eine darunter welche listig und fein ist, kann die Wahrheit soupçonnieren, aber ihm darum nicht weniger gewogen seyn.

[* Eine will sich durch ihn zur Prinzessin und Königin erheben, eine andre liebt seine Person.

Eine Gräfin von Aremberg macht ihm Avancen. *]

Am Ende, wo Warbeck in die große Bedrängniß kommt, könnte die Dame d'honneur, die ihn liebt, aber ihn kennt, ihm die Flucht antragen. Eben diese könnte die Prinzessin detrompieren, aus Eifersucht und um den Betrüger desto sicherer in ihre eigenen Arme zu treiben.

Es ist dem Stück vortheilhaft, wenn es viel Handlung und wenig Rede enthält.

Warbeck trägt auf die Neutralität von Flandern an, die Gründe von dem Handel hernehmend, welches den Bürgern ausnehmend gefällt. Er will nichts als Schiffe zum Ueberfahren und das übrige mit s. Degen verrichten. Das Volk und die Stände, meint er, brauchten an dem Krieg mit England keinen Theil zu nehmen; die Herzogin habe hier bloß als Privatperson zu handeln.

Wenn er sich des Bürgers annimmt, so gebraucht er das passende Motiv, daß er selbst eine Zeitlang mit dieser Klasse vermengt gewesen.

Er schlägt den Nahmen eines Königs aus, den ihm Hereford giebt, weil er sich den Schein giebt, als hielte er sein bloßes Geburtsrecht, ohne die Beistimmung der Nation, noch nicht für zureichend.

ʼBürger und Bürgerinnen zu Brüssel erwarten den jungen Her- 24
zog, der von der Herzogin eingehohlt worden. Sie sprechen über ihn, rühmen seine Popularität, seine Schönheit und seinen Anstand, seine Gütigkeit und Großmuth, seine Tapferkeit und ritterliche Tugenden. Zu schildern ist hier die Volksfreude und Volksgunst, die Faci-

lität einer eiteln Menge, die leichte Bestechlichkeit, die Herrschaft der Weiber über die öffentliche Meinung.

[* Er hat die Weiber besonders für sich einzunehmen gewußt. *]

Diese Gelegenheit kann benutzt werden, den Zuschauer mit dem Geschlecht der York und den einzelnen Prinzen dieses Hauses bekannt zu machen, indem einer da ist, der die Bildnisse nennt: Herzog Richard, Eduard IV, Georg Clarence, Gloster, die Prinzen aus dem Tower, Eduard Plantagenet, die Gemahlin Heinrich VII und Margaretha. —

Unter den Zuschauern ist jemand, der ein Anliegen an die Herzogin hat und sich der Fürsprache Warbecks bei ihr bedienen will.

Der angebliche Herzog muß auf dem Sprung stehen, eine Landung in England zu thun.

Warbecks erster Auftritt ist eine Handlung. Er rettet den Botschafter aus den Händen des wüthenden Volks, und besänftigt dieses — — dadurch erhält Hereford Zeit, ihn zu betrachten und sich zu überzeugen. Herzogin und ihr Gefolge erscheint gleich nach Warbeck — Herzogin spricht nicht eher als nach Hereford.

'Nicht durch Worte, sagt W., durch Thaten will ich euch meine 25
Geburt beweisen. Was hälf es euch Eduards Blut in mir zu finden, wenn nicht sein Geist, wenn nicht der königliche Sinn der Yorks mich beseelte. Ich habe sagt er, ein Geburtsrecht an E. aber ich will es als ein Soldat geltend machen, ich will es meinem Arm und eurer Treue zu danken haben. An meinen Thaten sollt ihr Edwards Sohn erkennen — Ich will England erobern — Stellt mich an eure Spitze — Laßt die Kriegsmusik erschallen — Laßt mich auf Lancaster treffen im Gefechte — dann sollt ihr erkennen, daß ich ein York bin 2c.

[* England ist voller Denkmäler von den Thaten, und der Herrlichkeit meines Geschlechts —

Er verlangt, daß sie an ihn glauben sollen, alles beruhe ja auf Glauben.

Glaubt an mich so lange, bis ihr mich aus tapfern Thaten erkennet. *]

Hereford

bemerkt, daß dieß die ganze Sprache König Edwards sey, erzählt einen Zug von ihm. — Kommt nach England, sagt er. Dort werdet ihr alles von den Thaten eurer Väter erfüllt finden. — Alles wartet auf euch.

Warbeck zeigt eine heftige Sehnsucht, in Thätigkeit zu kommen, er strebt heiß nach der brittannischen Insel hin — (Sein Motiv ist zwar hauptsächlich die qualvolle Lage in Brüssel, aber diese Sehnsucht wird ihm für kriegerischen Muth und für einen fürstlich Yorkischen Trieb ausgelegt) Er wünscht sich nur Schiffe zur Ueberfahrt, nur ein kleines Heer zur Begleitung.

Die Prinzeßin, die bei dieser Scene gegenwärtig ist, und einen tiefen Antheil daran zeigt, darf von ihm nicht unbemerkt gelassen werden. Es zeigt sich ein Rapport zwischen beiden. Erich macht sich mit der Prinzessin zu schaffen. Man erfährt, wer beide sind, ehe sie eine besondre Scene zusammen haben.

'Margaretha erwähnt auch des jungen Plantagenet, der im Tower 26
zu London gefangen gehalten werde, wenn er nicht gar umgebracht sei. Sie berührt auch die harte Behandlung, welche Heinrich VII gegen seine eigne Gemahlin, aus dem Hause York, bewiesen, und wodurch er die Hofnung der Nation, beide Häuser versöhnt und vereinigt zu sehen, grausam getäuscht habe.

Während seine erdichtete Geschichte von der Herzogin erzählt wird, beobachtet Warbeck die Prinzessin, er muß mit etwas beschäftigt seyn, um über dieses lügenhafte Spiel mit Anstand wegzukommen.

Warbeck muß seine BetrügerRolle hassen, er muß auch etwas thun oder beschließen, sie abzuwerfen, und nur die Unmöglichkeit von außen, oder die heftige Leidenschaft für die Prinzessin darf ihn daran verhindern. Er sieht sich in der Macht der fürchterlichen Herzogin, er hat anfangs sehr gegen diese Rolle widerstrebt, und erst nachher haben ihn die Succesße, der Instinkt, darin festgehalten, aber immer ist es sein ernstlich Streben, davon loszukommen.

'Erichs Antheil an der Handlung. 38
[* Heirathsplan der Herzogin.
Sein Antheil an W. Anklage.
Herzogin giebt ihm auf, daß er Plant. Mörd. *]
Kildare eine drohende Erscheinung.
Der alte Bekannte.
Die Diener Warbecks.
Die Bürger.
Die Mörder des Plantagenet.
Prinzessin wenn der Betrug sich entdeckt.
Hereford über die Geringschätzung des Prinzen am Hof empfindlich.
Derselbe zweifelnd an W.
Herzogin den Plantagenet bemerkend beim Kampf.
Herzogin auf Plant. Spuren.
Belmonts Ansinnen an W.
Wie die Prinzessin dem W. ihre Liebe zeigt.
Warbeck ein Wohlthäter des Volks.

[* Ueber der falschen Person, welche W. spielt, ist seine wahre vergessen worden; man hat vergessen daß er auch Aeltern haben müße, nach diesen regt sich jetzt eine Sehnsucht, und diese wird laut kurz vorher, eh er wirklich seinen Vater findet. *]

'Actus I. 47

[* Glänzend fürstlicher Eingang. *]

Die Anlage wird zu einem ganz andern Stück gemacht als wirklich erfolgt. Ein todtgeglaubter Prinz hat sich lebend gefunden, er soll in das Erbe seiner Väter hergestellt werden. Freude seiner Parthey, welche bisher unterdrückt gewesen. Freude des Volks über eine solche rührende Begebenheit — Und das Interesse, welches er schon durch sein Schicksal einflößt wird durch seine Persönlichkeit noch um ein großes vermehrt. Er gefällt durch sein Aeuseres und zeigt eine hohe Gesinnung.

Er ist von mehreren Höfen schon wirklich für den Prinzen, den er sich nennt, anerkannt und auf den Widerspruch der Gegenparthei

wird, weil sie ein feindlich Interesse hat, nicht geachtet. Die Beweise für die Wirklichkeit seiner Person sind überzeugend befunden worden. Endlich erkante ihn auch diejenige Person an, zu der er das nächste Interesse hat, die Schwester seines Vaters. Diese Begebenheit ist noch neu in Brüssel, das Intresse an ihm ist, bei dem Volk noch im Steigen.

Die Anstalten zu seiner Restitution beschäftigen die Welt. Er soll in England eine Landung thun, dort ist alles vorbereitet, die gedrückte Parthei der York wird sich bei seiner Ankunft erheben und zu ihm schlagen. Schottland wird die Waffen für ihn ergreifen, Irland für ihn sich erklären.

'Nachdem Hereford den Sohn seines Herrn erkannt und sich im 83
Erguß der Freude zu seinen Füßen geworfen, dieser seinerseits ihn umarmt und bewillkommt hat, fragt jener nach den Umständen seiner Errettung, seines bisherigen Aufenthalts und seiner Erkennung durch die Herzogin — Wie entkamt ihr den Mörderhänden? Wo verbarg euch die rettende Vorsicht und wie zog sie euch ans Licht?

Warbeck vermeidet es, die Fabel zu erzählen.

Margaretha übernimmt es, indem sie den Warbeck mit seiner Gemüthsbewegung entschuldigt.

Sie fängt damit an, daß sie einen Schleier auf Richards III blutige Thaten wirft, um die Schande ihres Geschlechts zu bedecken; doch zeigt sie sich selbst in Absicht auf Richard etwas partheiisch und mildert seine Schuld. Sie beginnt mit der Ausrottung ihres Geschlechts. Eduard IV. Clarence. Der Prinz von Wallis.

Die Söhne Eduard IV wurden in den Tower einquartiert und kamen nicht wieder zum Vorschein. Gloster, ihr Oheim, bestieg den englischen Thron, jene blieben unsichtbar, das ist die Wahrheit und die Welt will wissen, daß Tirrel sich mit ihrem Blut befleckt habe. Ja man zeigt sogar die Stelle, wo sie begraben liegen. Aber Nacht und Finsterniß bedeckt jenes fürchterliche Ereigniß im Tower und nur die späte Folgezeit hat diesen Schleier davon weggezogen.

'Wahr ist's, Tirrel ward geschickt die Prinzen zu töden. Man 84
überließ sie seinen Händen, auf einen Befehl den er von Herzog Gloster aufwieß. Der Prinz von Wales wurde wirklich ermordet.

Die Reihe sollte nun auch an den Herzog von York kommen, der viel jünger war, als das Gewissen des Mörders erwachte. Das Grauen machte den Arm des Mörders schwach, daß er einen unsichern Streich auf ihn führte.

Kurz der jüngere York blieb leben und der Wärter, der die Leichname zu begraben hatte, verbarg ihn. Damals war der Prinz sechs Jahr alt, und er erinnert sich dieser Zeit kaum [* ihm blieb nichts von diesen Zeiten als das Grauen vor einem Dolch ꝛc.*]

Die Furcht vor dem Wütherich Richard nöthigte den mitleidigen Wärter, das gerettete Kind durch das strengste Incognito den Nachstellungen zu entziehen. Der Prinz wurde einem armen Bürger übergeben und als sein Sohn erzogen, ohne seinen Ursprung zu wissen. Auch der ihn erzog wußte nicht, daß es der Prinz von York war. Der Wärter schwieg während Richards blutiger Regierung, aber da dieser in der Schlacht bei Bosworth umkam, erinnerte er sich an das gerettete Kind und suchte es bei dem Manne auf, dem er es übergeben hatte. 85

Dieser aber war indessen weggezogen, und der Prinz von York, sich selbst nicht kennend, seinem Pflegevater gefolgt, der ihn zum Kaufmann bestimmte. Früh aber regte sich sein Muth, seine Fähigkeiten entwickelten sich. Sein Naturell durchbrach die engen Verhältnisse, in denen er aufwuchs. Er liebte nur ritterliche Uebung, und brachte es bald in allen zur Vollkommenheit. Er gieng auf ein Schiff, diente als Soldat und stritt gegen die Korsaren.

Unterdeßen hatte die öffentliche Stimme das Geschlecht der York zurückgefodert, England sehnte sich nach seinem rechtmäßigen Beherrscher. Heinrich VII hatte die Yorks unterdrückt, und die zwey Kinder des Clarence, die man für die einzigen Reste dieses Hauses hielt, die Tochter niedrig verheirathet, den Sohn im Tower eingeschlossen. Die Stimme der treuen Britten nach einem York wurde laut und der redliche Wärter, der das Geheimniß von Richards Errettung hatte suchte seine Spuren auf.

2–3: Das Grauen E Das schmeichelnde Kind entwaffnete ihn, oder. — 17: weggezogen, C. gestorben — York jezt ein zehnjähriger Knabe, B. — 19: Kaufmann E Seemann. — 20: entwickelten sich und er war nicht 15 Jahr als er in allen Uebungen schon excellierte. B.

′Actus II. 46

Welche Erwartung wird im ersten Akt auf den zweiten erregt?

a) wer der Herzog von York wirklich sei?

b) wie sich die Liebenden zu einander finden.

c) wie es mit der Expedition nach Engl. ablaufen werde.

a. Warbeck soll fort, alles ist bereitet, er kann den Ort nicht verlassen wo seine Liebe ist — die Prinzessin nicht ohne Erklärung verlassen und doch keine Möglichkeit sie allein zu sprechen.

b. Er wird von den Dienern, die ihm die Herzogin gesezt, vernachlässigt, weil sie ihn entweder für arm oder für einen Betrüger halten.

c. Er klagt es dem Bischoff von Ypern der dazu kommt. Große Explication mit diesem.

d. Explication mit Stanley.

e. Monolog des Betrügers.

f. Hereford zu ihm.

g. Erich zu ihm.

h. Der Subornierte.

i.

′1. 29

Richard von York aus Mörderhand entkommen, wunderbar und geheimnißvoll erhalten, wiedergefunden, von seiner Verwandtin und Parthei anerkannt, von dem Usurpator verläugnet, der Gegenstand der allgemeinen Freude und des Mitleids durch seine Schicksale u. durch seine persönlichen Eigenschaften. — Entwürfe zu seiner Wiederherstellung auf dem Throne seiner Väter.

Unter den Personen, die für oder gegen ihn interessiert sind, befinden sich zwey besondre Individuen, Erich und Adelaide, der erste zweifelt, die zweite glaubt an ihn, Haß und Liebe. Erich ist ein königlicher Prinz mit welchem Margaretha, immer für ihr Geschlecht intriguierend, eine arme Anverwandte zu verloben den Plan hat. Erich, herzlos, borniert, boshaft wird durch seinen Charakter geneigt gemacht, das schlimmste zu glauben, er hält den wiedergefundenen Richard für ein Geschöpf des Betrugs, er ist dessen so gewiß, daß er keinen Augenblick daran zweifelt; auch muß er bei seinen Begriffen

von einem Prinzen, denen jener Richard so gar nicht entspricht, so urtheilen. Ganz im Gegentheil wird Adelaide durch Mitleid und Sympathie für den Herzog von York eingenommen, selbst das romanhafte seiner Schicksale verbunden mit seiner Liebenswürdigkeit und dem Abscheu gegen ihren Verlobten muß sie für ihn gewinnen.

'Adelaide nährt also für den Prinzen von York eine verborgene 30
aber desto ernsthaftere und glühendere Neigung, welche immer steigt, je mehr sie zwischen ihm und ihrem eignen Bräutigam Vergleichungen anstellt. Aber sie muß ihre Tante fürchten, welche einmal den Erich ihr zum Gatten bestimmt hat und aus dem Grad ihrer Furcht lernt man vor dem gebieterischen Geist der Herzogin zittern.

(So geschieht es also, daß eine der natürlichsten Folgen des Betrugs sich gegen die Herzogin selbst kehrt.)

Wenn der Herzog von York das wirklich ist, wofür er sich ausgiebt, so ist die Neigung der Prinzessin nichts so sehr beunruhigendes. Soll diese Neigung also Furcht erregen, so muß schon ein Zweifel an dem York im Spiel seyn; und reciproce muß die Furcht welche über diesem Verhältnisse gleich anfangs schwebt, zu Zweifeln an der wahren Person des Prinzen von York führen.

Diese Zweifel an der wahren Person des York dürfen nicht eher ein Gewicht bekommen, als bis die erste Exposition ganz vorbei ist. Sie werden erst analytisch aus den gegebenen Daten herausgewickelt. Erich im Gespräch mit der Prinzessin leistet dieses.

Wenn aber die Prinzessin nachher allein ist und sich ihre Leidenschaft gesteht, so ist die Furcht des Zuschauers, daß sie einen Betrüger liebe, schon groß und es entsteht eine unruhige Erwartung was es mit diesem Richard für eine Bewandtniß habe.

'Warbecks Keckheit, Gewandtheit, Gegenwart des Geistes und 31
Klugheit müssen dargestellt werden; man muß es sehen und mit Augen schauen, daß er der Mann zu der Rolle ist, die er spielt, der kühne Betrüger aber muß sich darstellen mit Größe und tragischer Dignität. Damit er aber moralisch nicht zu sehr verliere, so muß es bei solchen Gelegenheiten geschehen, wo die Delicatesse nicht verlezt wird, und wo kein Interesse des Herzens sich einmischt; so z. B. gegen Stanley, gegen Erich, [* gegen Belmont, gegen die Herzogin. *] gegen den schlechten Menschen, und gegen Simnel.

[*aber nie gegen Hereford, noch weniger gegen die Prinzessin — furchtbar aber darf er gegen Plantagenet dastehen und wie auf dem Sprung, einen Mord zu begehen.*] Er muß sich fähig zeigen, ein Verbrechen zu begehen, aber unfähig zu einer Niedrigkeit.

Er darf nie klagen, als zuletzt, wenn die Liebe ihn aufgelößt hat. Kränkung erleidet er mit verbißenem Unmuth und Gutes thut er mit stolzer Größe und einer gewissen Trockenheit, nicht sentimentalisch sondern realistisch aus einer gewissen Grandezza, aus Natur und ohne Reflexion. Immer muß der gebohrene Fürst, der Yorkische Abkömmling unter dem Betrüger und Avanturier versteckt liegen und durchschauen. Daraus entstehen Inconsequenzien und Unbegreiflichkeiten, welche die entdeckte wahre Geburt Warbecks auf einmal erklärt.

Alle Spuren von Herz und Gefühl, welche der Betrüger zuweilen zeigt, bekommen aber dadurch ein Relief, daß sie nicht zu sehr verschwendet sind, daß er der Regel nach kalt, besonnen, realistisch und kurz als ein weltkluger Wagehals sich zeigt.

'Die Frage wird anschaulich gelößt, was aus einer Lüge, wie 32
Warbeck sie wagte, natürlich und nothwendig sich entwickelt; es ist eine aufbrechende Knospe, alles was sich ereignet, lag schon darinn. Es muß angeschaut werden, wie Warbeck zu dieser Rolle kām, und wie er vermocht werden konnte, sie zu übernehmen, ohne ein schlechter Mensch zu seyn.

Aus der Art wie er sich dabei nimmt, aus der Kühnheit mit der er über alles Kleinliche und Schurkische darinn wegzueilen pflegt, aus der Leichtigkeit womit er sich in das Hohe und Edle derselben findet, aus der Dignität mit der er nur an das Große daran sich hängt, geht seine edlere Natur hervor. Er hat ein- für allemal seine Parthei genommen und das Mittel wodurch er der Rolle gewachsen ist, ist der Ernst, der Glaube an sich, die Erhebung seiner Denkart zu der Person die er spielt, aber das ganze Betragen der Herzogin gegen ihn widerspricht dieser Gesinnung; sie behandelt ihn immer nur als einen Imposteur, sie nimmt ihm alle Kräfte zu s. Rolle, weil sie ihn erniedrigt. Darüber eben kommt er mit Belmont zur Erklärung.

'Was will die Herzogin? 43
Was soll Warbeck?

Eine Verbindung zwischen dem I und IIten Akt muß gefunden werden. a) Die Erwartung wie es sich mit dem Herzog von York eigentlich verhalte b) wie es mit der Liebe der Prinzessin gehen werde. Eine Handlung muß angefangen seyn und fortschreiten. Nun ist eigentlich der Versuch auf England die angefangene Handlung und diese muß zu nichts werden, aber bloß insofern eine näher liegende und interessantere beginnt. Die Handlung nach außen wird angekündigt und geht über in eine Handlung nach innen. Der Uebergang ist die Liebe.

Der erste Eindruck Warbecks ist als von einem *Fürsten*; seine sinnliche Erscheinung ist so mächtig, sein Betragen so decidiert, die Umstände so affektvoll, daß der Zuschauer fortgerissen wird. Wenn nachher der vorgebliche Herzog als ein Betrüger und homme du commun behandelt wird, so macht es desto größern Effekt und erregt Schrecken.

[* Synthese des Wahren und des falschen Yorks, des Edlen und Strafbaren, des Großen und des Niedrigen. *]

Die Kunst besteht nun darinn, diesen Sturz so bedeutsam pathetisch als möglich zu machen, nie an die Comödie anzustreifen, sondern immer in der Tragödie zu bleiben. Besonders aber wird erfodert, daß sich Warbeck immer in seiner doppelten Person zugleich darstelle, das Hohe und das Nichts, das Verehrte und das Verächtliche, das Edle und das Verworfene. Warbeck wird vornehm, Richard wird unwürdig behandelt, es muß immer übers Kreutz genommen werden. Wenn eine Unwürdigkeit ihn trift, so muß es immer dann seyn, wenn wir den Herzog in ihm sehen; wenn ihm fürstlich begegnet wird, so ist es Warbeck, der sich vor unsern Augen so erhebt.

'Eine Hauptsituation wenn die Prinzessin anfängt an W. irre zu 41
werden, oder wenn sie den Betrug wirklich erfährt.

Englische Flüchtlinge an Warbeck zweifelnd und von ihm haranguirt.

Hereford und s. Söhne verbinden sich mit den andern englischen

Flüchtlingen, daß sich eine Masse bildet, welche furchtbar werden kann.

Kamill.

Prinz Erich mit Stanley einverstanden.

Warbecks Monolog (Figaro) nachdem Stanley ihn zum erstenmal verlassen.

Eduard und die Prinzeßin.

Prinzeßin sezt den Geliebten unschuldiger Weise der furchtbarsten Verlegenheit aus, durch Kildare oder Plantagenet.

Warbeck hat einige determinierte Degen zu seinem Befehl, die ihn recht gut kennen und wissen, daß er nicht York ist, aber alles für ihn zu thun bereit sind. [* Nach dem Auftritt auf dem Turnierplatz bieten sich diese verwogene Menschen ihm an. *] Am Ende erfährt er, daß sie ihn nie für den rechten York gehalten.

Eduard ist schüchtern, leicht aufzuschrecken, auffallend dankbar für jeden gemeinen Liebesdienst, weil ihm so lange hart begegnet worden. Er ist durch Mangel gezwungen, eine kostbare Sache zu veräußern. Er nennt sich Arthur.

Warbeck zeigt bei mehreren Gelegenheiten ein fühlendes Herz, eine wahrhaft fürstliche Großmüthigkeit und Hilfleistung.

Warbeck ist gegen Erich auf s. Rang eifersüchtig.

Warbeck muß immer als ein verwogener und verzweifelter Mensch Furcht erwecken.

Plantagenets Schwester, niedrig verheirathet.

Plantagenet muß irgend einmal seine Yorkische Ferocité oder doch seine Kühnheit oder Herzhaftigkeit an den Tag legen.

'Der zweite Akt fängt gleich damit an, daß Warbeck die über- 33
nommene Fürstenrolle verwünscht, und sich Muth macht, sie fortzuspielen. Welches Elend, ein Fürst zu seyn! Aber vorwärts, du hast es angefangen, vollende!

Er fodert seine Hofdiener, sie lassen sichs zwey, dreimal sagen, eh sie kommen, thun ihren Dienst lässig und mürrisch, und schätzen ihn gering. Wie seine Geduld reißt, so muß er Insolenzien hören. Diese schlechte Begegnung erfährt er nicht etwa weil man ihn als

Betrüger kennt, sondern bloß weil man ihn für einen armen hilflosen Prinzen hält.

Aber es giebt auch unter seinen Dienern einen, der ihm in die Charte sieht, und sich deßwegen alles gegen ihn herausnimmt, weil er ihn für seines Gleichen, ja für schlechter hält. Warbeck will gegen diesen lezten sein Ansehen behaupten, er kommt in den Fall ihn strafen zu müssen.

Die Diener Warbecks, Erichs und der Herzogin streiten unter sich und jene müssen von diesen sich verachten lassen. Eine Antichambrescene.

Warbeck kommt dazu, sein Kammerdiener beschwert sich bei ihm und will ihm nicht mehr dienen. Einer seiner Diener glaubt einem wahren und nur armen Prinzen zu dienen, ein andrer aber hält ihn für einen Betrüger und läßt es ihn fühlen.

Der lezte vertheidigt ihn aber viel lebhafter gegen die Lästerzungen, da der erste sich bloß darüber desoliert, daß sein Herr verachtet wird. — Die Bedienten, wenigstens einer davon können öfters in dem Stück vorkommen.

′Der Haushofmeister der Herzogin bringt einem Offizianten des 34
Warbeck das Geld, welches ihm ausgesetzt worden. Er giebt es mit mauvaise grace und schilt über den Aufwand.

Warbeck hat nie genug und giebt als ein Fürst weg. Der Offiziant, der seine Kasse führt, vertheidigt seinen Herrn und hält mit Eifersucht über seine Ehre, muß aber viele Kränkungen erfahren.

Warbeck kommt dazu, im Gespräch mit Belmont und macht der Antischamberscene ein Ende.

Belmont macht auch einen kleinen Tyrannen gegen Warbeck und sieht auf ihn herab. Sein Betragen gegen denselben ist trocken, kurz weg und hat etwas stolz ministerielles.

Man will ihn nach Schottland schaffen, eigentlich nur um ihn los zu seyn; ihm wird befohlen, daß er seine Abreise declarieren soll.

′Herzogin bittet den Warbeck öffentlich, aus vorgeblicher zärtlicher 65
Bekümmerniß, Brüssel nicht zu verlassen. Privatim läßt sie ihm seine Abreise befehlen, er soll den guten Willen und den Beutel des Hereford benutzen, er soll an den Hof des Schottischen Königs gehen.

'Eine seiner Verlegenheiten ist, daß er die Prinzessin nicht zu 34
sprechen bekommen kann, weil alle seine Schritte ausgespäht werden, seine Hofdiener lauter Wächter sind. Was gäb er nicht um Eine Stunde allein mit der Prinzessin! Er sieht sich nach einem vertrauten Menschen um und der einzige, zu dem er ein Herz hat,

---

'Warbecks Scene mit einem seiner Diener, der ihm klagt, daß 39
er seines Herrn wegen viele Kränkungen auszustehen habe, daß er sich schlagen müsse ꝛc.

Monolog des Kammerdieners, worinn er sich vornimmt, dem Warbeck den Dienst aufzukünden. Warbeck kommt dazu, aber jener fühlt unwillkührlich eine gewisse Ehrerbietung.

Warbeck will einen seiner unverschämten Hofdiener zur Strafe ziehen und fodert deßwegen die übrigen der Reihe nach auf, aber diese alle sind störrig und grob.

Der Haushofmeister kommt dazu und verweißt sie zu ihrer Pflicht. Scene W's mit diesem Haushofmeister, der auch Belmont seyn kann.

[* Wie sich W. über die Kränkung beklagt die ihm erwiesen werde, sagt B. „Ein   wie ihr muß keine so kitzlichte Haut haben, er muß was vertragen können.*]

Es ist darzustellen, wie der Betrüger, außer den Momenten der Repräsentation in eine völlige Nullität übergeht. Er ist bloß wie ein Geräthe, heilig solang es bei Aufzügen dient und ganz nichts, wenn die Parade vorbei ist. [* Diese Bemerkung kann er selbst machen.*] Aber gerade in solchen Momenten tritt der Charactergehalt des Betrügers ein.

Wir wollen euch Respekt bezeugen öffentlich, sagt die Livree, aber unter vier Augen ists was anders.

[* Was ist das? ruft er.

W. verliert die Geduld und will den unverschämten in den Stock werfen lassen.*]

Complimente welche die Herzogin öffentlich mit Warbeck macht, um ihm die höchste Ehre zu erweisen.

'Einer seiner Edelknaben, der von sehr hohem Geschlecht ist, 40 sieht stolz auf ihn herab.

Warbeck sieht sich unter seinen Leuten nach einem Freund um, und findet keinen. Ein einziger treuherziger Kerl der ihn für den wahren York hält, zeigt ihm auf eine naive Weise, daß ein Bettelprinz eine dürftige Figur spiele.

Warbeck kommt dazu, wenn die dreierlei Dienerschaft beisammen sizt. Sie stehen nicht einmal vor ihm auf und als er ihnen ihre Unverschämtheit verweißt, so sagt Einer, sie hätten Befehl ihn öffentlich zu respectieren, aber unter 4 Augen seis was anders.

O elendes Schicksal, ruft er aus. Da ich noch der vorige unbedeutende Mensch war, da war mein Wille mein, da hatte ich Freunde, da wurde mir Liebe zu Theil, da genoß ich um meiner selbst willen Achtung und Ehre — was habe ich jezt? O ich will sie zerreißen diese Fesseln — ꝛc. [* Der Entschluß s. Betrug abzulegen geht der Anmeldung des neuen Yorks vorher, und wird durch dieses Incidens zurückgehalten, denn jezt kann er nicht nachgeben, ohne als ein Feiger zu erscheinen.*] Und nun kommt die Gesandtschaft der Prinzessin, welche ihm Unterstützung anbiethet.

Man muthet ihm zu, die englischen Ausgewanderten zu schröpfen und aus ihrer Treuherzigkeit seine Verwalter zu machen, er abhorriert alles Schändliche.

'Prinzessin sezt zwar voraus daß W. ein Fürst ist, und daß er 35 Richard von York ist. Sie hätte ihn nicht bemerkt, nicht auf ihm verweilt, wenn sie ihn nicht an dieser Sphäre gefunden, ja das Interesse an s. Schicksalen, als York, hat einen großen Antheil an ihrer Neigung für ihn. Uebrigens aber ist ihre Liebe ganz nur dem Menschen, nicht dem Fürsten gewidmet, und nachdem er einmal Besitz von ihrem Herzen genommen, kann er nicht mehr daraus vertrieben werden. Die Entdeckung des Betrugs kann sie unglücklich machen aber nicht gleichgültig gegen ihn; und auch nur deßwegen unglücklich, weil sie ihn für einen Nichtswürdigen zu halten gezwungen wird. Fände sich, daß er zu entschuldigen wäre, so würde sie nichts verloren zu haben glauben. Nur achten will sie ihn, um ihn zu lieben. Daß sie nur seine Person liebt, und nur in der Liebe

ihr Glück findet, hat sie schon früher geäußert, wo sie wünscht, daß er unbekannt geblieben wäre und nur für sie gelebt hätte.

[* Die Prinzessin steht rein und schuldlos zwischen zwei schuldigen Naturen, mit welchen das Schicksal sie verwickelt hat. Sie erhält sich auch durchaus rein, und handelt und fühlt immer als eine schöne Seele. Das Mitleid ist das mächtigste Motiv ihrer Neigung, daher auch die nachherige Entdeckung ihre Neigung nicht zerstört, weil Warbeck dann am mitleidswürdigsten erscheint.

Ihre Situationen sind

1) mit Warbeck.
2) mit der Herzogin †
3) mit Warbecks Feinden †
4) mit Plantagenet.
5) allein †
6) mit Kildare.

Mit Warbeck hat sie nur zwei Situationen Tête à tête, drei öffentliche; mit der Herzogin Eine pathetische; mit dem Feind eben so; der Monolog spricht die Empfindung eines einfachen, schönen naiven Gemüths unter den Fesseln des Standes, der Angst der ruchlosen Weltverhältnisse aus. Sie wünscht daß sie keine Fürstin, Warbeck kein Fürst wäre.*]

'Man sieht den Warbeck auf dem Punkt' stehen, seine uner- 38
trägliche Betrügersrolle zu verlassen, als er überzeugende Beweise von der Liebe der Prinzessin erhält. (Wie gelangt er zu diesen Beweisen? Sendet sie zu ihm? Hat sie eine vertraute Person? Wie weit erlaubt ihr die Sittsamkeit, gegen ihn Schritte zu machen?

Er kann die Neigung der Prinzessin aus dem Mund der Feinde selbst, des dummen Erich, erfahren. Sie kann ihm ein schönes zartes Mitleid zeigen — Sie will ihm etwas schenken, weil sie weiß, er ist im Mangel. Sie kann seine Hilfe gegen den verhaßten Freier aufrufen. Ein Tête à tête à la derobée zwischen beiden.

'Warbeck strebt zwar selbst aus Brüssel weg; aber die Liebe zur 65
Prinzessin hält ihn zurück. Er möchte nur Einmal eine Erklärung mit ihr haben und weiß nicht, wie er an sie kommen soll.

Sie selbst ists, welche einen Weg zu ihm ausfindet.

Seine Liebe zur Prinzessin macht ihn vor der Herzogin zittern; er weiß daß er alles von ihrem Zorn zu fürchten haben würde, wenn sie seine Neigung entdeckte.

Prinzessin kennt den befehlshaberischen Sinn ihrer Tante aus eigner Erfahrung, und bedauert deßwegen den Warbeck —

Fräulein von Megen ist die Dame d'Honneur der Prinzessin, denn diese braucht eine Freundin und Mittelsperson.

Ein Gärtnerknabe bringt dem Prinzen ein Bouquet, darinn ist ein Brief der Prinzessin — er ist ganz glücklich durch diesen Beweis ihrer Neigung, er ist auf dem Gipfel der Hofnung, der Gärtnerknabe ist ein verkleidetes Mädchen, der Prinzessin attaschiert. In dieser süßen Stimmung, wo er sich selbst vergißt wird er auf eine schmerzliche Art an seine Rolle erinnert.

Warbeck darf keinen Vertrauten haben und die Prinzessin mag sich auch niemand anvertrauen. Sie dürfen aber auch kein Tête à tête haben, als im 4 Akt, und doch müßen sie sich zusammen verstehen, gegen einander offenbaren.

Warbeck entdeckt der Prinzessin freiwillig den Betrug vorher eh 42
er von der Herzogin des Mordes bezüchtigt wird. Sie vergiebt aber entsagt ihm zugleich.

Kildare muß dem Warbeck als ein drohendes Gespenst erscheinen, und schon von fern her ihn schrecken. Seine Ankunft muß daher gut vorbereitet seyn und als eine Hauptbegebenheit behandelt werden. Die Prinzessin ists, die ihn herbeiruft, und indem er der Gegenstand ihrer Sehnsucht ist, ist er dem Warbeck ein Gegenstand des Grauens.

Warbeck sehnt sich nach den Seinigen, er fühlt sich auf eine schmerzliche Weise ganz heimatlos, da er eine fremde Person angenommen, hat er sich selbst und die seinigen verloren.

Diese Sehnsucht wird laut gegen das Ende und geht der wirklichen Erscheinung Kildares unmittelbar vorher.

Warbeck hat als Prinz von York einen Etat, aber man erlaubt ihm nicht, frei darüber zu disponiren.

Margaretha ist eigentlich nicht geitzig, ja sie beträgt sich in

hohem Sinn liebevoll gegen den Betrüger; ihre Offizianten sind desto filziger.

Ehe W. zum Kampfe geht mit Simnel und wie er seine Zuversicht zeigt erinnert ihn einer (etwa Belmont) an seine böse Sache — Sein kurzes Gespräch mit der Prinzessin, die mit seiner unwürdigen Behandlung inniges Mitleid zeigt. — Erichs Schadenfreude.

Ich bin ganz glücklich, sagt die Herzogin, ich sehe die beiden theuren Personen, den Herzog und meine Adelaide auf dem Weg zum Glücke. Dieser edle Prinz, auf Erich zeigend, wird sie glücklich machen 2c. Kurz, sie faßt diese beiden Angelegenheiten als ein gleich starkes Interesse zusammen — dieß sagt sie, eh sie abgeht.

'Wenn die Prinzeßin die Wahrheit erfahren, so fühlt sie sich 36
unübersehbar unglücklich, weil der Gedanke eines Betrugs, einer so ungeheuren Frechheit zu ihrem Gefühle für Warbeck den ungeheuersten Absatz macht. Sie muß also verstummen und kann nichts als sich entfernen.

Wenn sie aber nachher wieder erscheint, so hat indeß die Liebe gewirkt, sie hat Entschuldigungsgründe für W. gesucht und zum Theil gefunden, selbst der Gedanke, daß sie Warbeck nie gesehen haben würde, wenn er sich nicht zum York gemacht hätte, wirkt zu s. Vortheil. Sie ist jetzt nicht mehr ganz trostlos, sie hofft ihn weniger schuldig zu finden 2c. In dieser Stimmung kommt sie mit ihm zusammen, sie erträgt es ihn zu sehen, Kamill kann etwa der Vermittler dabei seyn.

Warbeck verhehlt nichts von seiner Geschichte, er macht die Liebe zu seiner Richterin. Blanda wird beengt, sie fühlt sich unfähig ihn zu verdammen, zugleich aber auch genöthigt, ihm zu entsagen. Sie spricht ihm von der furchtbaren Ankunft des Grafen Kildare, welche sie selbst beschleunigt und bittet ihn, diese schreckliche Entscheidung nicht abzuwarten.

'Sie selbst will ihm zur Flucht behülflich seyn. Er ist in einer 37
finstern Verzweiflung, da er sie verliert, so ist ihm alles andere gleichgültig. Sein wahrer Schmerz erregt ihr ganzes Gefühl, sie läßt ihn merken, daß er ihr auch noch jetzt theuer sei, ob sie gleich

entschloßen ist, oder vielmehr überzeugt ist von der Unmöglichkeit, ihn zu besitzen.

Diese rührende Scene wird durch die Nachricht unterbrochen, daß Kildare da sey.

Prinzessin treibt ihn zu fliehen, er verschmäht es, er will nicht als ein Feiger aus Brüßel gehen. [* Er verläßt sich darauf, daß er den rechten York in seiner Gewalt hat.*]

Sie fragt ihn, ob er es darauf ankommen lassen wolle, öffentlich entlarvt zu werden?

Er antwortet, er wolle sich mit Gewalt behaupten und in seinem eigenen Rahmen. Er zählt auf s. Anhang, auf seine Verzweiflung, er will mit den Waffen in der Hand fallen und s. Unternehmung auf England hinausführen. [* In dieser Scene handelt das Yorkische Blut in ihm, und die Entdeckung seiner Geburt erklärt sein jetziges Betragen ganz.*]

Prinzessin entsezt sich über seine Kühnheit.

Indessen tritt die Herzogin herein mit Kildare und Gefolge.

'1. 69

Margaretha behandelt den Warbeck als einen Betrüger und als ihr dienstbares Werkzeug, und schickt ihm, als seine Principalin und Gebieterin, mitten im Glanz seiner Rolle, entehrende Instructionen zu, die all sein Aufstreben niederschlagen. [* Was ists, das ihm angesonnen wird?

Er soll Brüssel verlassen, den guten Willen der Flüchtlinge zu Geld machen, eine reiche Heirath thun, Seine Freigebigkeit wird getadelt, Seine Fürsprache für andere gescholten,*] Das fürchterlich peinliche seiner Lage, daß er seine Person verkauft hat. Vergeblich beschwört er den Bischoff, ihn mit schändlichen Aufträgen zu verschonen. Das Proton Pseudos ist, daß Warbeck sich fühlt, und auf sich selbst etwas hält und daß die Herzogin ihn absolut verachtet. — So wie sie bemerkt, daß er selbst etwas seyn will, so fängt sie an, ihn zu hassen, und beschwerlich zu finden.

19: Trugner D Betrüger.

[* Das geistreiche Interesse des Stücks ist das große Mißverständniß daß W. seine Rolle im Ernst nimmt und daß ihn Margaretha nur als ihr nichtswürdiges Werkzeug behandelt.*]

2.

Warbeck hat eine heftige Furcht vor der Herzogin wie vor einem bösen Geiste in dessen Gewalt er sich gegeben hat.

3.

Er hat schon einen Habitus, den Fürsten zu spielen, und seine wahre Person [* Das erste Wort von dieser läßt Stanley fallen*] erscheint nur episodisch; in der zweiten Hälfte des Stücks ist es umgekehrt, da wird man mehr an den Warbeck als an den Richard erinnert.

4.

Er muß physisch-furchtbar, mächtig, verwogen, resolut und dreist seyn und große Gegenwart des Geistes besitzen.

5. 70

Die Yorkische Ferocität muß in Warbeck und auch in Plantagenet sich zeigen.

6.

Das Moralisch schöne in Warbecks Natur äusert sich durch edeln Stolz, durch ein zartes Ehrgefühl, durch Liberalität und Güte und besonders durch die heftige Abneigung gegen den Betrug seiner Rolle und jedes unwürdige Mittel. Seine Person ist mehr werth als seine Rolle.

7.

Es muß anschauend seyn, wie ein solcher Mensch, der soviel natürlich Gutes hat in eine so verwerfliche Betrügerei hat eingehen können. — Wodurch wird dieser Widerspruch vermittelt? [* Und wo kommt dieß zur Sprache?*]

8.

Eine gewisse poetische Dunkelheit die er über sich selbst und seine Rolle hat, ein Aberglaube, eine Art von Wahnwitz hilft s. Moralität retten. Eben das, was ihn der Herzogin zu einem Rasenden macht, dient ihm zur Entschuldigung. [* Dazu wirkt seine Aehnlichkeit mit König Eduard, die seltsame Auftritte veranlaßt. Glaube an einen Genius.*]

35: Vgl. unten Nr. 13.

9.

Er flieht die Klarheit über seinen Zustand, in den meisten 71 Fällen ist ihm das York sein schon so zur Natur geworden daß er sich des Betrugs nicht mehr bewußt ist. Es giebt jezt nur 2 Fälle, wo lezteres statt findet 1) da, wo man an ihm zweifelt, wo er aufgefodert wird s. Person zu behaupten (und da bedient er sich immer solcher Mittel die mehr groß, kühn und heroisch als listig und betrügerisch sind) 2) da wo man an ihn glaubt und seine Wahrhaftigkeit arglos voraussezt. Hier allein fühlt er die Last seiner Rolle, er erschrickt, er erröthet vor sich selbst, er ist unglücklich: — Es ist die Aufgabe des Stücks ihn immer tiefer und tiefer in Lagen zu setzen, wo der Betrug ihn zur Verzweiflung bringt, und seinen Trieb zur Wahrheit immer wachsen zu lassen, indem die Umstände ihn zu Fortsetzung des Betruges nöthigen.

10.

Physisch verlangt man von ihm, daß er sich behaupte, moralisch daß er seine Rolle aufgebe. Aus beiden entgegengesezten Interessen ist das Stück zusammengesezt. Er selbst wird durch die physische Bedrängnisse in die er geräth gehindert seinem moralischen Gefühl nachzugeben.

11. 72

Das Motiv mit einer schottischen Heirath ist auch zu brauchen.

12.

Ein Hauptmotiv im Stück ist Warbecks wirkliche Abstammung von den Yorks welche dunkel mächtig in ihm wirkt und Handlungen hervorbringt, die seiner Rolle zu widersprechen scheinen — das poetische Motiv der Inconsequenz.

13.

Ein andres, aber begreiflicheres, Motiv seines Betragens ist seine Aehnlichkeit mit König Eduard, welche etwas göttliches und wunderbares hat. Er selbst ist die Dupe derselben und nach außen ist sie äuserst wirksam.

14.

Monolog Warbecks, wo er sich seine kühne Glücksritterschaft ausspricht — Man sieht, daß er sich dem Strom der Verhängnisse überlassen hat, daß er sich selbst geheimnißvoll vorkommt, es ist als

ob er sich unter den Flügeln eines Genius wüßte. „Glück! in deine Hände werf ich mich, ich bin dein Sohn, vollende deine angefangne Schöpfung 2c. — Wohin gehört dieser Monolog?

15.

Im Verlauf der Handlung fühlt er, daß er mit Annehmung einer fremden Person seine eigne verloren — Sehnsucht nach den Seinigen; diese Gefühle dienen zur Vorbereitung der Entdeckung seiner wahren Geburt.

'16. 73

„Du weinst um Richard! Du weihst seinem Schicksal Thränen! Weine um Warbeck, der ist noch viel unglücklicher, der hat ein größeres Recht an dein Mitleid."

17.

Hereford repräsentiert die Parthei und die Macht des leidenschaftlichen Glaubens. Motive Herefords. Er dient dazu [* durch die Leichtigkeit womit er auf die Sache eingeht, die abentheuerliche*] Idee selbst zu rechtfertigen, welche auf die menschliche Natur calculiert war.

18.

Stanleys interessante Lage. Er ist überzeugt und kann nicht überzeugen, und selbst da, wo man recht gut weiß, was an der Sache ist, kann er nichts ausrichten. Sein Aergerniß, Erstaunen, Verzweiflung.

19.

Bürger von Brüssel repräsentieren die Volksnatur.

20.

[* Diese Scene mit Stanlei erweckt eine günstige Meinung von W † weil man sieht, wie er verführt worden, auch dadurch weil er nicht nachgiebt und fest bleibt.*]

Stanley wendet sich an Warbeck selbst um zu versuchen, ob er ihn nicht bereden kann, seine Rolle aufzugeben u: sich dem König von F. in die Arme zu werfen. Er weiß einen Theil von Warbecks Geschichte (dieß giebt Gelegenheit diese zu exponieren) er weiß daß er durch Künste und zum Theil durch Zwang hineinbetrogen und getrieben worden, daß er durch das Verhältniß gedrückt wird. Er trift wirklich das Wahre, aber Warbeck ist zu sehr York, um nicht jedes

Bündniß mit den Lancasters zu abhorrieren. Diese Erbschaft gegen Lancaster und zum Theil die Liebe zur Prinzessin machen ihn taub gegen die sehr annehmlichen Vorstellungen Stanleis „Und wenn ich 'auch Yorks niedrigster Diener wäre, so sollte doch jedes Haar in 74
mir gegen Lancaster aufstehen" — Stanley kommt nachher im 4ten Act, wenn der wahre York da ist, wieder.

21.

Die Handlung ist eine aufbrechende Knospe, alles liegt schon darinn und es entfaltet sich nur mit der Zeit. Alles muß sich natürlich und nothwendig aus den Prämissen entwickeln, was daher geschieht und sich ereignet, muß gleich in der Idee und in der Anlage des Stücks vorbereitet und begründet seyn. Simnels Erscheinung z. B. ist begründet durch Warbecks Betrug. Es ist natürlich daß ein zweiter Betrüger auftritt, weil der Erste erschienen. Es ist nicht widersprechend daß der ächte York sich aus dem Tower rettet und natürlich daß er sich nach Brüssel wendet. Es ist nothwendig, daß die Herzogin unter den gegebenen Umständen Warbecks Interesse verläßt, es ist sehr menschlich natürlich daß die Prinzessin für W. empfindet ꝛc. Das Zerfallen der Herzogin mit Warbeck folgt eben so natürlich aus ihrem hassenden, neidischen und stolzen Character als der Gedanke daraus folgte, ihn aufzustellen und Heinrich VII durch ihn böse Händel zu machen.

'22 a. 75

Der Moment der Handlung muß prägnant und dringend seyn. Warbeck ist jezt von Portugall und andern Höfen zum ersten Mal nach Brüssel zu der Herzogin gekommen — Er ist also noch neu hier, der Eindruck seiner Person noch lebhaft, der Zudrang zu ihm groß. Sie hat ihn als ihren Neffen anerkannt, das Volk ist von ihm bezaubert. Adelaide und er haben sich hier erst gesehen und lieben sich; diese Liebe macht eine ganz andre Person aus ihm und läßt ihn die Last des Betruges den er spielt zum erstenmal recht empfinden. Er hat auch die Herzogin hier erst kennen lernen, und nimmt seine Rolle so ernsthaft (auch durch die Gewalt der Natur getrieben) daß er sich für den ihrigen wirklich hält.

Er soll nicht müßig in Brüssel sitzen, es soll gehandelt werden,

er soll fort, eine Landung in England versuchen, dieses Fortstreben muß eine Agitation hinein bringen.

'22b. 77

Wenn der ächte York in die Handlung eintritt, ist Warbeck von der Herzogin schon halb aufgegeben, und in einer solchen Lage wo ihm die Erscheinung des ächten Yorks fürchterlich seyn muß. Sobald die Tante den Neffen erkennt, ist er, dieses weiß er, verloren — Er hat aber jezt mehr als jemals ein Interesse, sich als York zu soutenieren seiner Liebe wegen — Sein Bedrängniß ist also fürchterlich, ein Mord scheint das einzige Expediens, und wird ihm von Stanley nahe gelegt. — Hier wünscht er daß er nie gebohren wäre.

23.

Plantagenet muß schon beim Kampf die Aufmerksamkeit der Herzogin, der Prinzessin und Stanleis erregen. Auf die Frage wer er sei sagt er, er sey ein guter Edelmann. Seine Antworten sind sinnvoll und rührend — Plantagenet wird in Angst gesezt, daß er in Brüssel nicht sicher sei, er hat auch schon beschlossen, es zu verlassen, und will nur noch Abschied von der theuren Stätte nehmen. (Ob zwischen ihm und der Prinzessin eine Scene möglich?)

'24. 78

Herzogin hat den W. bloß als ihr Werkzeug gebraucht. Er selbst, sein Wohl und Uebel, kommt ihr in keiner Betrachtung; sie will nur einen Zweck durch ihn erreichen. Nun macht er aber persönliche Ansprüche, er wird was er spielt, oder er ist es vielmehr schon, er nimmt seine Rolle ernstlich, er glaubt an sich; so muß er ihr als ein Rasender erscheinen und verhaßt werden.

Als eine stolze Fürstin muß sie ihn, den Homme de rien verachten, es kostete ihr schon Zwang ihn vor der Welt als ihres Gleichen zu behandeln. Weil sie gar nichts persönliches für ihn empfindet, so ist er ihr nur ein Instrument, und ganz nichts, so wie es nicht zu dem Zwecke gebraucht wird.

Sie schämt sich im Herzen des fremden Menschen den sie sich aufgebürdet, schon diese Beschämung macht ihn ihr verhaßt.

Er wird ihr aber noch verhaßter so wie er sie geriert, so wie er Ansprüche macht, so wie er, ihrer Meinung nach, seine Lage misbraucht. Ganz verhaßt wird er ihr sobald sie zu bemerken glaubt,

daß er selbstständig werden, sich der Abhängigkeit von ihr entziehen und gegen ihren Willen sich manutenieren könne. — Eine ihrer Eigenschaften ist der *Neid*, und auch dieser ist, wie ihre Intriguensucht in ihrer politischen Ohnmacht, ihrer Kinderlosigkeit gegründet.

25.

Margaretha kündigt sich an als eine leidenschaftliche, hassende, rachsüchtige Natur; daraus entsprang ihr ganzer *Plan mit* Warbeck. Aber derselbe Character muß sich auch, wenn die Umstände es fügen, *gegen* ihn richten wenn er mit sich selbst übereinstimmen soll. Freilich begeht sie eine Inconsequenz gegen ihren Plan, wenn sie Warbeck entgegenhandelt; aber ' sie würde, wenn sie es nicht thäte, sich 79
selbst widersprechen, und es ist weit nöthiger daß ein Character mit sich selbst, als daß das Betragen mit dem Plan übereinstimme.

Sie erfüllt ganz den weiblichen Character daß sie unbeständig ist, daß sie von ihrem Plan aus Leidenschaft abspringt. Eben in diesen Inconsequenzen und Ungleichheiten erscheint ihr permanenter Character, welcher neidisch, rachsüchtig, befehlshaberisch, zerstörend ist.

26.

Etwas Gutes ja liebenswürdiges in ihr [*der Herzogin*] ist die Zuneigung zu ihrer Familie, sie kann lieben wie sie haßt, aber es liegt in ihrer Natur das geliebte zu despotisieren. — Durch ihre Liebe ist sie unglücklich und darum rührend.

27.

Innhalt des Stücks ist:

Margaretha aus Haß gegen Heinrich VII den Feind ihres Hauses erweckt ihm einen Pseudo Richard, geräth aber dadurch selbst in Verlegenheit, weil sich dieses Geschöpf ihres Plans emancipiert, selbstständig wird, persönliche Ansprüche macht, sich erkühnt eine Prinzessin aus der Familie der Margaretha zu lieben, von dieser geliebt und einem Prinzen, den Margaretha ihr zum Gemahl bestimmte, entschieden vorgezogen wird. Sie verwünscht deßwegen ihr eigenes Werk, und um so mehr, da im Verlauf des Stücks ein ächter York in die Schranken tritt, der ihr die Comödie mit dem falschen erspart, ' und 80
sie in die schreckliche Lage kommt, fürchten zu müssen, daß dieser ächte Neffe von dem falschen ermordet worden. Der Schmerz darüber hebt

ihre Verstellung auf und zwingt sie zu Entdeckung des gespielten Betrugs, aber jezt glaubt man ihr nicht und sie kann ihr Werk nicht mehr vernichten.

28.

W. spielt seine Rolle mit einem gesezten Ernst, mit einer gewissen Gravität und mit eigenem Glauben. — So lang er den Richard vorstellt, ist er Richard; er ist es auch gewissermaßen für sich selbst, ja sogar zum Theil für die Mitansteller des Betrugs. Dieser Schein darf schlechterdings nichts comödiantisches haben, es muß mehr ein Amt seyn das er bekleidet und mit dem er sich identificierte, als eine Maske die er vornimmt. — Nachdem der erste Schritt gethan ist, hat er seine vorige Person ganz weggeworfen. — Es ist nothwendig, daß alles was er in dem Stück als Richard thut, augenblicklich wahr sey, daß er sich des Betrugs nicht mehr bewußt sei, daß also jede daraus entspringende Handlung eine mechanische oder natürliche, mithin gleichgültig und nicht mehr imputable sey. — Alle Schritte die aus dem ersten fließen, hat er mit seinem ersten Entschluß adopliert, und er stuzt über das Einzelne nicht mehr nachdem er das Ganze einmal auf sich genommen.

'29. 53

Warbeck, eine nach Selbstständigkeit strebende Natur ist in der Gewalt eines falschen, gebieterischen, mächtig unversöhnlichen Weibes, wie eines bösen Geistes. [* Clifford spricht das aus. *] Er hat sich ihr verkauft, sein Verhältniß zu ihr ist erniedrigend und tödend für ihn, und umsonst wendet er alles an, es zu veredeln. Sie sieht in ihm ewig nur ihr Werkzeug, den falschen York, den Homme de commun, den Betrüger, und ihre Foderungen an ihn sind durchaus ohne Delicatesse, ohne alle Rücksicht auf sein eignes Ehrgefühl. Umsonst will er emporstreben, immer wird er von Seiten ihrer an das schändliche Verhältniß erinnert, das er so gern vergessen möchte, ja das er vergessen haben muß, um seine Rolle gut zu spielen.

Oeffentlich ehrt, liebkoßt sie ihn, ins geheime macht sie seine fürchterliche Tirannin. Sie befiehlt ihm und verbietet ihm, was er öffentlich wollen und nicht wollen soll; öffentlich thut sie, als ob seine Wünsche Befehle für sie wären, und redet ihm zu, das zu thun, was sie ihm streng verboten hat. [* Seine Abreise. *] Weh ihm wenn

er sich eigenmächtig was herausnehmen wollte! Dennoch thut er es zuweilen, daher ihre Ungnade und Abneigung.

30.

Er ist ihr vor der Welt der nächste, unter vier Augen der gleichgültigste. Hiebei bemerkt er, wie es ihr doch nur möglich sei, gar nichts für ihn zu fühlen, und sich doch vor der Welt den Schein der innigsten Zärtlichkeit zu geben — ob nicht wenigstens die Gewohnheit zu scheinen ′ein Wohlwollen für ihn bei ihr erwecken könne, ob 54
nicht bloß die Gewalt der Verstellung ihr etwas von Gefühlen aufnöthige, welche sie heuchle. Aber er bedenkt nicht, daß Verstellung ihr Element ist.

Sie kann sich auf einmal alle Last der Verstellung erleichtern und den Schein der Wahrheit aufs höchste treiben — sie schenke nur ihr Herz, sie habe für mich die mütterliche Gesinnung wirklich, die sie vor der Welt zu bekennen sich auferlegte, sie vergesse wer ich war, sie nehme mich an zu ihrem Neffen, und ich will es seyn — ich will freudig alle Gefühle der Dankbarkeit, der Ehrfurcht, der Pietät für sie annehmen, u: die Wahrheit wird mir einen Schwung geben, den keine Macht der Verstellung je hervorbringen kann — Kann alle die Liebkosung, die sie mir vor der Welt erzeigt, kein Wohlwollen für mich in ihrem Busen aufwecken? — Ich trage das Angesicht ihres Geschlechts. Sie findet in meinen Zügen ihren Verwandten — glaube sie doch ihren Augen, die äusre Bildung wird der Ausdruck der innern Gesinnung seyn. — Ich — ich fühle, daß ich ihr nicht fremd bin. Mit dem Nahmen, den ich annahm, habe ich wirklich ein kindliches Pflichtgefühl für sie angenommen, und wenn sie mich vor der Welt umarmt, wenn ich ihre Hand mit meinen Thränen netze, so sind es wahre Thränen und mein Herz ist mit dabei. — Ich soll ein Fürst sein, ich soll ihres Gleichen und soll ihres Geschlechts erscheinen — aber ein Fürst und ein York muß sich fühlen können, er muß mit Muth und Zuversicht in seinen Busen greifen. Sie befreie mich von allem, was mich einengt, erniedrigt, zu Boden drückt — Sie lasse mir das Herz groß werden &c. so werde ich scheinen, weil ich bin. Aber das Gefühl der Lüge und des Nichts das sie in mir ewig wach erhält, ertödet allen Muth. Ich habe meinen vorigen
′Stand weggeworfen wie ein fremdes Kleid ich habe ihr aber sie 55

nicht *mir* Wort gehalten. Ich spiele nicht bloß die Person ihres Neffen, nein, ich denke, ich darf es sagen, wie Er denken würde, ich fühle sein Herz in m. Brust, wie ich seine Züge an mir trage."

In eben dieser Scene mit Belmont beklagt er sich über die schändlichen Aufträge die man ihm gebe (er soll den Englischen Flüchtlingen ihr Geld abschwatzen, ihre Redlichkeit hintergehen, er soll noch andre Unwürdigkeiten ausüben) Er bittet ihm die schwersten Abentheuer aufzulegen aber ihn mit Schändlichkeiten zu verschonen 2c. Selbst das Wiederhohlen seiner fabelhaften Geschichte ist ihm peinlich.

31.

Sein deutliches Bewußtseyn verdammt ihn, ein dunkles Gefühl rechtfertigt ihn. Er anticipiert nur seine wahre Person, und vieles Widersprechende in seinem Betragen und Empfinden wird aufgelößt durch die Entdeckung s. Geburt. Das Yorkische Blut hat in ihm gehandelt.

32.

Warbeck nimmt sich auf den Nahmen eines Prinzen und eines Neffen der Margaretha viele Freiheiten heraus, die aber edel, wohlthätig für andre und eines Fürsten würdig sind. Sie giebt sich mit bonne grace dazu her, gleichsam um seine Rolle zu secundieren, und sie glaubt auch nicht anders, als daß sie absichtlich von ihm ausgeübt würden; aber es ist ihm damit Ernst, er satisfaciert dadurch nur seiner eigenen Neigung,

33. 56

Er wird, im IVten Act, an ein furchtbares Verbrechen hinangetrieben, das er nicht *begehen* und auch nicht *umgehen* kann, denn alles spizt sich zulezt auf das schreckliche Dilemma: Er oder Plantagenet. Um sich, den falschen York, zu behaupten, muß er das Blut des wahren vergießen — O hätte ich nie diesen furchtbaren Nahmen angenommen, der jezt wie das Hemd des Nessus auf mir liegt, und mich zerfleischt wenn ich ihn abzureißen strebe!

34.

1. Ueberwiegender Glaube an Richard. Er rührt durch seine erdichtete Lage, die Erzählung wirkt stoffartig und wie eine Poesie durch augenblickliche Täuschung.

22: Neigung, welches ein interessantes Mißverständniß zwischen ihr und ihm und sehr zu seiner Ehre veranlaßt. B.

2. Zerstörte Rührung an dem Erdichteten und anfangendes Interesse an dem wahren Verhältniß. Furcht und Mitleid, anfangs mehr mit der Prinzessin.
3. Warbeck ein Betrüger, Furcht für seine Rolle, Interesse an seiner Kraft, Kühnheit und heroische Tugend, Theilnahme an seiner lastvollen Lage.
4. Mitleid mit dem Warbeck selbst, Contrast seines Characters mit seiner Betrügers Rolle, Furcht für seinen Character, Furcht für seine Rolle.
5. Auflösung.

'35. 57

Nichts gleicht der Empfindung Warbecks, wenn er sich als einen gebohrenen York erkennt und die unerträgliche Last der lang getragenen Lüge nun auf einmal von sich werfen kann. An dem heftigen Grad seiner Freude erkennt man ihn erst, wie unerträglich ihm der Betrug bisher gewesen sein mußte. Er eilt fort, umsonst sucht ihn Kildare zurück zu halten. Er eilt zu den Engländern, die er hereinruft und in freudiger Verwirrung entdeckt, daß er nicht Richard sey, und dennoch ein York sei — Er rennt nun fort, man weiß nicht wohin und läßt jene voll Erstaunen stehen — Jezt, wenn er weg, kommt es zwischen Kildare u: den Flüchtlingen zwar zur Explication, aber sie zittern jetzt vor dem Gedanken, daß er ein Mörder des Plantagenet sey.

36.

In jedem Act erscheint eine neue Hauptfigur und wird eine andre angekündigt. Erich. Simnel. Plantagenet. Kildare.

37.

Bürger vor dem Zweikampf sich unterredend.

A. Wenn aber beide wahre Prinzen wären?

B. Dann wird Gott sie schützen.

A. Oder beide Betrüger.

B. Dann wird der Tapferste das Feld behalten.

C. Ich wette hundert Kronen auf den Richard.

A. Ich auf den Clarence.

38.

Warbeck gebraucht auch das Motiv sich zu entschuldigen, daß er

keinen Lebenden beraube. Der York, den er spiele, sei todt, er glaube aber sein Gedächtniß nicht zu schänden, so wie er ihn vorstelle.

'39. 58

Wenn Belmont dem W. mit der Rache der Herzogin Angst machen will, so schnappt dieser kurz ab — Er läßt sich nicht drohen. — Wenn sie mich aufgeben will, so muß ichs leiden, aber dann wird sie selbst meine Schande theilen. Für mein Leben fürcht ich nicht.

40.

Antipathie zwischen Erich und Warbeck.

41.

Warbeck und Prinzessin sind immer aus einander gehalten worden, ohne sich gegen einander erklären zu können. Aber in beiden geht die Leidenschaft stumm ihren Gang fort, und so kann die erste Erklärung gleich definitiv und wechselseitig seyn.

42.

Die Vermählung der Prinzessin mit Erich ist eine sehr große Angelegenheit für die Herzogin und liegt ihr äuserst am Herzen politischer Gründe wegen. Zwar hält sie nichts auf Erich, aber die Parthei convenirt ihr.

43.

Warbeck kommt in den Fall auch einige königliche Acte z. B. Gnaden Ertheilungen, Richtersprüche, Standes-Erhöhungen auszuüben.

42.

Die Verwirrung zwischen der Wahren und der vorgeblichen Geschichte Warbecks muß 'auf alle mögliche Weise vermieden werden 59 — In der lezten ist aber doch soviel als sich thun läßt von der ersten beizubehalten.

43.

Situationen und Scenen.

1. a.

Richards v. York rührende Geschichte und Erkennung. Ankündigung eines ganz andern Themas als wirklich behandelt wird. Man glaubt von einem rechtmäßigen Prinzen zu hören, der sein väterlich Erbe sucht, und es ist die Situation eines falschen und Betrügers, mit dem sich die Handlung beschäftigt. Weil aber zulezt doch in dem

Eduard Plantagenet ein wahrer York sich findet, so sind die frais nicht vergebens gemacht und das Ende kehrt doch in den Anfang zurück.

2. b.

Die Prinzessin den vorgeblichen Richard liebend, und ihm vor einem wahren Prinzen, dem sie verlobt ist, den Vorzug gebend.

Act II. 3. c.

Warbeck ist die wahre Person, die hinter der Maske jenes Richards steckt. Das Stück verändert seine Pole und das Interesse wird von dem wahren Richard auf den Betrüger übergetragen — Peinliche Verhältnisse des Betrügers. — Glanz und Elend — Er liebt und zittert vor der Entdeckung.

4. d.

Stellung des Betrügers gegen die Herzogin. Widerspruch der Rolle und der Gesinnung. Belmont und Warbeck.

5. 60

Stanley und Warbeck. Wahrheit in dem Betrug.

6. e.

Erich und Warbeck.

7. f.

Ankündigung des zweiten Yorks.

8.

Margaretha und Prinzessin.

Act III. 9. g.

Erscheinung des zweiten Yorks, und Ankündigung des ächten.

10. h.

Untergang des zweiten Yorks.

11. i.

Die Liebe wird laut.

Act IV. 12. k.

Warbeck und Margaretha.

13. l.

Warbeck und die Geliebte.

14. m.

Warbeck und der wahre York.

15. n.

Herzogin auf der Spur des lezten.

16.

Angriff auf denselben. W. sein Retter.

Act V. 17. o.

Margaretha verräth ihr Spiel in der Leidenschaft, entlarvt Warbeck u. vergebens.

18. p.

W. u. die Geliebte nach der Entdeckung.

19. q.

Kildare. W. entdeckt s. Geburt.

20. r.

Ende und Auflösung.

'44. 61

Es muß fühlbar gemacht werden, wie natürlich es ist, daß im Herzen der Prinzessin sich ein liebender Antheil an dem vorgeblichen Richard einfindet und dort zur vollen Liebe wächßt; eine Wirkung des Betrugs an die man nicht gedacht und die doch so nahe liegt. Es ist tragisch wie ein schönes Gemüth durch die menschlichste Empfindung in ein unglückliches Verhältniß verwickelt wird, wie sich da, wo man nur verderbliches säte, ein schönes Leben bildet.

45.

Die Prinzessin ist ein einfaches Mädchen, ohne alles fürstliche, — ihre Geburt und ihr Stand erscheinen an ihr nur als hindernde Schranken, die ihrer schönen Natur widerstreben. Die Größe hat für sie keinen Reiz, sie hat Sinn für das Glück des Herzens allein, und nur dadurch erinnert sie an ihre Geburt, daß sie mit einer gewissen Exaltation von dem einfachen Stande spricht, der ihr darum

eben, weil er außer ihr ist, weil sie ihn aus der Ferne anschaut poetischer vorkommt. Ihre Sinnesart muß sie eben darum für Richard mehr einnehmen, aber zugleich aber gegen Erich übel gestimmt machen — Die Herzogin ist gar nicht mit ihr zufrieden. — In ihrer Bescheidenheit hält sie sich für eine viel zu geringe Parthei gegen Richard. Sie sieht an ihm hinauf, und rechnet es ihm an, daß er auf sie herab sieht, da er königliche Ansprüche machen könne —

46.

Prinzessin beschäftigt sich mehr mit ihrer Liebe zu W. als mit der seinigen zu ihr. Sie ist von einer resignierten Natur, zum Schlachtopfer erzogen; den Warbeck zu besitzen, träumt sie sich jezt noch nicht, sie beneidet nur die Glückliche die ihn einmal besitzen soll — ihre Hofnung wirklich zu ihm zu erheben wagt sie nicht. Er muß eine reiche oder mächtige Königstochter heirathen, aber sie ist eine arme Waise, die nur von der Gnade ihrer Verwandtin lebt. Nausikaa.

'47. 62

Nach Warbecks Scene mit Plantagenet hat er einen leidenschaftlichen Monolog, worinn wir ihn auf der ganzen Höhe seiner Gefahr, seines Verbrechens u. seines Unglücks sehen, und zu denken veranlaßt werden, daß ein Verbrechen ein anderes fodere, daß der Betrug zum Mord führen könne, daß Warbeck selbst auf diesen Wegen vielleicht sey — Und jezt eben tritt Stanley zu ihm, ihn zu versuchen. Er schlägt dieses zwar aus, aber man weiß nicht ganz positiv ob er die That selbst oder nur den Gehilfen abhorriere. Er geht in dieser Seelenstimmung ab und Erich tritt nun zu dem Stanley, wodurch man auf die nachherige Catastrophe mit Plantagenet vorbereitet wird — Wenn man den jungen York vermißt, so zeigt sich Warbeck zugleich in einer verdächtigen Gemüthsstimmung, er wird mit verdächtigen Waffen gesehen.

48.

Ein Hauptinteresse entsteht daraus, daß Adelaide den Warbeck als unächt kennt und fortfährt ihn zu lieben. Erst ahndet sies und ist dann am unglücklichsten. Wenn sie es gewiß weiß, so ist sie mit seinem Unglück mehr als mit dem ihren beschäftigt.

15: Nausikaa. B.

'2. Margaretha von York, Herzogin von Burgund. 87
3. Emma, Prinzessin von Kleve.
8. Erich, Prinz von Gothland.
1. Warbeck, vorgeblicher Herzog Richard von York.
9. Simnel, vorgeblicher Prinz Eduard von Clarence.
4. Eduard Plantagenet, der wirkliche Prinz von Clarence.
5. Graf von Hereford, aus England geflüchtet
Seine fünf Söhne.
7. Sir William Stanley, englischer Botschafter am Hof der Margaretha.
10. Bischoff von Ypern, Rath der Herzogin.
6. Graf Kildare, alter Diener des Hauses York.
11. Abgesandter des falschen Prinzen von Clarence.
12. Diener der Herzogin.
13. Bürger und Bürgerweiber von Brüssel.
14. Mörder.
Exposition. Die Geflüchteten.
Herzog Richard von York.
Erich und Prinzessin.
Warbeck Betrüger.
Der wahre York.
Warbeck und Margaretha, die Schöpferin und das Geschöpf.
Warbeck. Seine Geliebte.
Warbeck und der wahre York.
Der wahre York. Margaretha —
Die Entdeckung des Betrugs.
Warbeck erkennt sich — Graf Kildare.
Entwicklung.

'Margaretha von York, Herzogin von Burgund. I
Adelaide, Prinzessin von Bretagne.
Erich Prinz von Gothland
Warbeck vorgeblicher Herzog Richard von York
Simnel vorgeblicher Prinz Eduard von Klarence

2 Emma C Miranda. — 11: Bischoff von Ypern C Belmont.

Eduard Plantagenet der wirkliche Prinz von Klarence
Graf Hereford ausgewanderter englischer Lord
Seine fünf Söhne.
Sir William Stanley Botschafter Heinrichs VII v. E.
Graf Kildare —
Belmont Bischof von Ypern
Sir Richard Blunt Abgesandter des falschen Eduards.
Bürger von Brüßel.
Hofdiener der Margaretha.
Mörder

'Heide.	Warbeck	Bethmann	59
Becker.	Adelaide	Fleck	
Oels.	Plantagenet		
Becker.	Erich		
Teller.	Margaretha		
Cordemann.	Simnel		
Malcolmi.	Hereford	Herdt	
Wolf.	Stanley		
Graff.	Kildare	Iffland	
	Bischoff		
Ehlers.	Diener		
Genast.	Diener		
Unzelmann.	Abgesandter	Unzelmann	
	Subornierter.		
Eilenstein			
Benda			
Dirzka			
Werner			
Cordemann j.			

'Warbeck . . . . . Oels. 33
Eduard . . . . . Unzelmann.

[2]: „englischer Lord" von Körners Hand. — [10]: Das Uebrige ist abgerissen. — [11]: Die Namen links bedeuten weimarische Schauspieler, rechts Berliner.

Simnel	Cordemann
Abgesandter	Ehlers
Erich	Becker.
Hereford	Graff.
Stanley	Heide
Bischoff	Zimmermann
Kildare	Malcolmi
Maschine	Spitzeder
Diener	Genast
Diener	Benda.
Volk	Teller.
Volk	Beck.
Volk	Brandt.
Mörder	Eilenstein.
Herzogin	Miller.
Adelaide	Jagemann.

'Warbeck .	Diener	2.
Warbeck .	Bischoff	7.
Warbeck .	Stanley	3.
Warbeck .	Hereford	3.
Warbeck .	Erich	4.
Warbeck .	Prinzeß	1
Herzogin .	Bischoff	3
Simnels Gesandter		4
Herzogin .	d. Prinz	2.
Herzogin .	d. Prinzeß.	2.
Warbeck .	der alte Bek[annte]	1

'Abgänge.

Clifford.
Prinzessin.
Warbeck. Belmont.

27: Die Zahlen bedeuten, wie viele Scenen die Personen mit einander haben sollten.

Warbeck. Simnels Botsch.
Prinzessin.
Plantagenet.
Warbecks Lords.
Warbeck vor der Prinzessin.
Plantagenet.
Herzogin mit dem Tuch.
Hereford.
Warbeck v. s. Vater.
Schluss.

Clifford
Warbeck
Adelaide.

Warbeck
Adelaide.

Plantagenet
Warbeck.

Warbeck.
Adelaide.
Plantagenet.
Warbeck.

Margaretha

Warbeck
Adelaide
Warbeck
Schluß.

Anfang des Vten Akts. 36

1. Prinzessin nach der Entdeckung.
2. Prinzessin. Camill.
3. Prinzessin. Warbeck. Camill.
4. Vorige. Kildare. Gefolge.
5. Warbeck. Kildare.
6. Kildare. Prinzessin. Gefolge.
7. Warbeck. Plantagenet. Vorige.
8. Vorige. Engländer.
9. Vorige. Herzogin. 60

Rührende Situationen

1.	Die fabelhafte Erzählung	5
2.	Monolog der Prinzessin	2
3.	Warbeck und Belmont	3
4.	Warbeck. Stanley	2
5.	Warbeck. Hereford	1
6.	Plantagenet vor dem Tournier	1
7.	Warbeck umarmt die Prinzessin	1
8.	Prinzessin. Herzogin	2
9.	Warbeck. Herzogin	4
10.	Warbeck. Prinzessin	3
11.	Warbeck. Plantagenet	3
12.	Warbecks Bedrängnisse	2
13.	Herzogin auf Plant. Spuren	1
14.	Herzogin Warbeck entlarvend	3
15.	Warbeck der Prinzessin entdeckt	2
16.	Warbeck entdeckt s. Geburt	3
17.	Warbeck bringt den Plantagenet	1
18.	Schluß	2

Sonst wirksame Scenen.

1.	Warbeck vernachlässigt	2
2.	Erich. Warbeck	2
3.	Simnels Anmeldung	2

4. Herzogin ungnädig auf W. 1
5. Vor dem Kampf 1
6. Kampf und Tod Simnels 2
7. Stanley's Wuth. [B.]
7. Erich und Prinzeß 2

Erster Act. 3

1.

Lord Hereford ein alter Anhänger des Hauses York hat mit seinen 5 Söhnen England verlassen und langt eben am Hof der Herzogin Margaretha zu Brüßel an, um dem Herzog Richard von York, der dort aufgestanden, seine Dienste zu widmen.

Lord Stanley, Botschafter Heinrichs VII bei der Herzogin von Burgund, sucht umsonst ihm die Augen über den Betrug, der mit der Person dieses York gespielt wird, zu öfnen. Beide gerathen in Hitze und der Streit der beiden Rosen erneuert sich im Vorzimmer der Margaretha.

2.

Belmont, Rath der Herzogin ein Geistlicher bringt die Streitenden aus einander und rühmt die Gerechtigkeit, Pietät und Friedensliebe seiner Gebieterin, die sich gern als eine Vermittlerin und Schiedsrichterin zeigen möchte. [* Margaretha als eine hilfreiche, pietätsvolle Verwandte und Schützerin ihrer Parthey.*] Fremde Botschafter erfüllen den Vorsaal, welche alle gekommen sind, dem vorgeblichen York Unterstützung an Schiffen und Mannschaften anzubiethen. Der englische Resident entrüstet sich über diese Bosheit oder Verblendung. [* Bürgerscenen. Freude an dem Herzog von York, seine Popularität, seine Schicksale, seine Edelthaten. Es sind Frauen unter den Zuschauern, Mütter mit ihren Kindern.*]

3.

Margaretha kommt selbst mit **Warbeck**, der Prinzessin von Bretagne und dem **Prinzen Erich von Gothland**. Beim Eintritt des vorgeblichen York drängen sich die anwesenden englischen Ausgewanderten mit lebhaften Bezeugungen der Freude an ihn heran,

[* Vergleichung angestellt zwischen Warbecks Gestalt und den Yorki-
schen Bildnißen.*] Margaretha weidet sich eine Zeit lang an diesem
Anblick, darauf stellt sie ihn als ihren Neffen vor und erzählt unter
Thränen, und von der Rührung der Anwesenden oft unterbrochen die
erdichtete Geschichte seiner Gefangenschaft, seiner Errettung, Flucht, bis-
heriger Verborgenheit und endlicher 'Anerkennung. Die Geschichte ist 4
künstlich dazu erfunden, um das Mitleid mit dem vorgeblichen York und
die Indignation gegen den englischen König in hohem Grad zu erregen.

[* Ein Schleier wird über Richards Regierung geworfen.*]

Lord Hereford erstaunt über die große Aehnlichkeit Warbecks mit
König Eduard, er fühlt die Gewalt des Bluts und ist überzeugt daß
er den wahren Sohn seines Herrn vor sich habe. Er wirft sich von
Gefühl hingerissen zu seinen Füßen, und wird von Warbeck mit fürst-
lichem Anstand und mit Herzlichkeit aufgenommen.

Der englische Botschafter protestiert gegen dieses Gaukelspiel, aber
Warbeck antwortet ihm mit der Würde eines Fürsten und dem edlen
Familienstolz eines Yorks.

4.

Nachdem jener sich hinwegbegeben, wird dem Warbeck von allen
anwesenden Engländern und Gesandten gehuldigt. Er hat Gelegen-
heit, sein schönes Herz, seinen Geist, seine fürstliche Denkart zu
zeigen, er nimmt sich einiger Unglücklichen bei der Herzogin an [* Es
kommt jemand der sich vor der Herzogin niederwirft und um etwas
bittet.*] und erweißt sich als den Schutzgott des Landes.

Wohin geht Warbeck von hier aus? Was nimmt die Herzogin vor?

5.

Prinz Erich von Gothland bleibt allein mit der Prinzessin von
Bretagne zurück, und spottet über die vorhergegangene Farce. Ade-
laide ist noch in einer großen Gemüthsbewegung und zeigt ihre Em-
pfindlichkeit über Erichs fühllose Kälte. Er verspottet sie und spricht
von dem Prinzen von York mit Verachtung. Sie nimmt mit Leb-
haftigkeit Warbecks Parthei, an dessen Wahrhaftigkeit sie nicht zweifelt
und stellt zwischen ihm und Erich eine dem leztern nachtheilige Ver-
gleichung an. Ihre Zärtlichkeit für den vorgeblichen York verräth
sich. Erich demonstriert ihr aus Warbecks Benehmen daß jener kein
Fürst seyn könne, und führt solche Beweise an, welche seine 'eigne 5

gemeine Begriffe von einem Fürsten verrathen. Adelaide verbirgt ihre Verachtung gegen ihn nicht und sezt ihn aufs tiefste neben dem Yorkischen Prinzen herab. Erich hat wohl bemerkt, daß Adelaide für diesen Zärtlichkeit empfinde, aber seine Schadenfreude ist größer als seine Eifersucht, er findet ein Vergnügen daran daß jene beiden sich hofnungslos lieben, er selbst aber die Prinzessin besitzen werde. Der Besitz, meint er, mache es aus, und es giebt ihm einen süßen Genuß, dem Warbeck, den er haßt, die Geliebte zu entreißen.

[* Eine dritte Person unterbricht diesen Dialog. *]

6.

Adelaide spricht in einem Monolog ihre Liebe, ihr Mitleid mit Warbeck und ihren Schmerz über ihre eigne Lage am Hof der Margaretha aus. Sie findet eine Aehnlichkeit in ihrem eignen und Richards Schicksal, beide leben von der Gnade einer stolzen gebieterischen Verwandten und sind hülflose Opfer der Gewalt.

'1. Herzogin hat zwei Angelegenheiten: die Vermählung mit Erich und die Intrigue mit Warbeck.

2. Die Handlung hat in den ersten Akten noch nicht die gehörige Stetigkeit, sie steht auch zuweilen still, sie muß aber von Anfang schon in eine rapide Bewegung gesezt und das Interesse zunehmend gespannt werden. Verbindung der zwei ersten Akte fehlt noch ganz.

Momente sind im 1 Ackt eröfnet und sind im IIten fortzuführen.

*a Margaretha nebst Belmont —

[* Warbeck. Oeffentliches und geheimes Verhältniß.

1) Die unwürdigen Aufträge an Warbeck.

2) Die Vernachläßigung des Herzogs im Innern.

3) Zusammenhang mit der Prinzessin.

4) Die Popularität und schöne Haltung des Herzogs.

5) Warbecks nächste Beschäftigung. *]

b. Hereford — Warbeck.

*c. Prinzessin — Warbeck.

d. Erich — Warbeck.

e. Stanley — Warbeck.

f. Margaretha — Prinzessin.

12: der Margaretha C einer stolzen gebietherischen Verwandten.

Zweiter Act. 6

1.

Der erste Act zeigte Warbeck in seinem öffentlichen Verhältniß, jezt erblickt man ihn in seinem innern. Die glänzende Hülle fällt, man sieht ihn von den eignen Dienern, welche Margaretha ihm zugegeben, vernachläßigt und unwürdig behandelt. Einige zweifeln an seiner Person und verachten ihn deßwegen, andere, die an seine Person glauben, begegnen ihm schlecht, weil er arm ist und von der Gnade seiner Anverwandtin lebt, das doppelte Elend eines Betrügers, der die Rolle des Fürsten spielt und eines wirklichen Prinzen, der ohne Mittel ist, häuft sich auf seinem Haupt zusammen — [* Belmont und Warbeck.*] Er leidet Mangel an dem Nothwendigen, er vermißt in seinem fürstlichen Stande sogar das Glück und den Ueberfluß seines vorigen Privatstandes, aber es giebt ein Herz, das ihm alle diese Leiden versüßt.

2.

Adelaide kennt seine eingeschränkte Lage und sucht sie zu verbessern. Ob er gleich das Geschenk ihrer Großmuth nicht annimmt, so macht ihn doch der Beweis ihrer Liebe glücklich.

[* Scene zwischen Warbeck und Stanley.
Monolog Warbecks.*]

3.

Ein schlechter Mensch, der ihn in seinem Privatstande gekannt hat, stellt sich ihm dar und erschreckt ihn durch die Kenntniß, die er von seiner wahren Person hat. Er hat das höchste Interesse ihn zu entfernen und muß seine Verschwiegenheit erkaufen. Diese und folgende Scene könnten vielleicht in den 4ten Akt verlegt werden.

4.

Lord Hereford findet ihn mit diesem Menschen zusammen und wundert sich über das zudringliche respektwidrige Betragen dieses Kerls, er thut Fragen an ihn, die den Warbeck in große Angst setzen. Endlich ist W. dahin gebracht von Hereford zu borgen — dieser hat die wenige Achtung, die man dem Sohn seines Königs bezeugt, mit Unwillen bemerkt, er erklärt sich diese Geringschätzung

aus der bedürftigen Lage Richards und bringt desto lebhafter in ihn, seine Landung in England zu beschleunigen.

’5. 7

[* Abschiedsscene zwischen W. und der Prinzessin, welches zugleich eine Declaration ist. *]

Erich hat einen boshaften Anschlag gegen Warbeck und kommt ihn auszuführen. Er bringt viele Zeugen mit und affectiert eine große Ehrfurcht gegen W. den er absichtlich und bis zur Uebertreibung Prinz von York nennt.

6.

Ein Kerl *) von Erich unterrichtet kommt sich für seinen Verwandten auszugeben, eine Schuldforderung an Warbeck zu machen, behauptend daß er diesen als einen Elenden gekannt und ihm Geld geliehen habe. Erich schärft durch seinen Hohn diese Beschimpfung noch mehr und Warbeck steht einen Augenblick wie vernichtet da. Schnell aber besinnt er sich und sezt dem Erich den Degen auf die Brust, drohend ihn zu töden, wenn er nicht sogleich den angestellten Streich bekennte. Erich ist eben so feig als boshaft und gesteht in der Angst alles was man wissen will. Warbeck ist nun gerechtfertigt, Erich beschimpft und der erste geht noch mit Vortheil aus dieser Verlegenheit, weil sein Nebenbuhler sich verächtlich machte. [* Margaretha kommt zu dem Auftritt und geht gleich wieder ab. *]

7.

Die Herzogin ist von diesem Vorfall durch Belmont auf der Stelle unterrichtet worden, und kommt selbst, die beiden Prinzen mit einander auszusöhnen. [* Hierauf Warbeck und Belmont. *] Sie will daß Warbeck dem Feind seine Hand biete, und da jener sich weigert, so giebt sie ihm zu verstehen, daß sie es so haben wolle. Sie legt einen Nachdruck darauf, daß Erich ein Prinz sey, und läßt dem Warbeck, wiewohl auf eine nur ihm allein bemerkliche Art, seine Abhängigkeit von ihr, seine Nichtigkeit fühlen.

) [Ein Jude. Der Kerl kann sich für seinen Vater oder Bruder ausgeben. Prinzessin ist bei diesem ganzen Auftritt gegenwärtig. Auch Belmont und der englische Botschafter (lezterer mit Erichen einverstanden) *]

'8. 8

Ein abentheuerlicher Abgesandter kommt, im Nahmen Eduards von Clarence um eine Sauve=Garde nach Brüssel zu bitten, damit er sich der Herzogin seiner Tante vorstellen und die Beweise s. Geburt beibringen dürfe. Er sei aus dem Tower zu London entflohen und komme seine Ansprüche an den englischen Thron geltend zu machen. Margaretha zweifelt keinen Augenblick an der Betrügerey, aber es accordiert mit ihren Zwecken, sie zu begünstigen. Sie zeigt sich daher geneigt die Hand zu bieten, aber Warbeck redet mit Heftigkeit dagegen. Margaretha weist ihn, auf die ihr eigne gebieterische Art, in seine Schranken zurück und läßt ihn fühlen daß er hier keine Stimme habe. Warbeck muß schweigen, aber er geht ab mit der Erklärung, daß er es mit diesem Prinzen von Clarence durch das Schwert ausmachen werde.

9.

Margaretha ist nun mit Belmont allein und bemerkt mit stolzem Unwillen, daß Warbeck anfange, sich gegen sie etwas herauszunehmen. Sie hat schon längst eine Abneigung gegen ihn gehabt, nun fangen seine Anmaßungen an, ihren Haß zu erregen. Sie findet ihn nicht nur nicht unterwürfig genug, der Betrug selbst, den sie durch ihn spielte, ist ihr lästig und seine Existenz als York, als ihr Neffe beschämt ihren Fürstenstolz. [* Belmont fragt, was ihre Intention mit Simnel sey. Sie erklärt sich darüber. Beide sollen kämpfen en camp clos etc. *]

'10. 9

In dieser ungünstigen Stimmung findet sie Adelaide, welche in großer Bewegung kommt, sie zu bitten, daß sie von den Bewerbungen des Prinzen von C. befreit werden möchte. Adelaide verräth zugleich ihr zärtliches Interesse für Warbeck und bringt dadurch die schon erzürnte Herzogin noch mehr gegen diesen auf. Sie wird mit Härte von ihr entlassen und erhält den Befehl, an den leztern nicht mehr zu denken und jenen als ihren Gemahl anzusehen.

Die Hochzeit wird aufs schnellste beschlossen und Adelaide sieht sich in der heftigsten Bedrängniß.

' Dritter Act. 10

1.

Ein offner Platz, Thron für die Herzogin. Schranken sind errichtet, Anstalten zu einem gerichtlichen Zweikampf. Zuschauer erfüllen den Hintergrund der Scene.

Eduard Plantagenet läßt sich von einem der Anwesenden erzählen, was diese Anstalten bedeuten — Exposition von Simnels und Warbecks Rechtshandel, der durch einen gerichtlichen Zweikampf entschieden werden soll. Eduard vernimmt diesen Bericht mit dem höchsten Erstaunen, und seine Frage, die zugleich eine tiefe Unwissenheit des Neuesten und das größte Interesse für diese Angelegenheit verrathen, erregen die Verwunderung des andern.

Der englische Botschafter ist auch zugegen und der seltsame Jüngling hat schnell seine ganze Aufmerksamkeit erregt. Er scheint ihn zu kennen und zu erschrecken.

2.

Simnel zeigt sich mit seinem Anhang und haranguirt das Volk. Er spricht von seinem Geschlecht, seiner Flucht aus dem Tower und die Menge theilt sich über ihn in zwei Partheien. (Die Ahndung des Zuschauers stellt hier den falschen und den ächten Plantagenet neben einander). Der englische Botschafter macht sich an Eduard und sucht ihn ' auszuforschen, aber er findet ihn höchst schüchtern und mistrauisch 11
und bestärkt sich eben dadurch in seinem Verdachte.

3.

Die Herzogin kommt mit ihrem Hofe. Erich, Adelaide und Warbeck begleiten sie. Trompeten ertönen und Margaretha sezt sich auf den Thron. Während sich dieses arrangiert, hat Warbeck eine kurze Scene mit Adelaide, worinn diese ihren Unwillen und Schmerz über die bevorstehende unwürdige Scene, Warbeck aber seinen leichten Muth über den Kampf zu erkennen giebt.

Ein Herold tritt auf und nachdem er die Veranlassung dieser Feierlichkeit verkündigt hat, ruft er die beiden Kämpfer in die Schranken. Zuerst den Simnel, der sich öffentlich für Eduard Plantagenet

bekennt und seine Ansprüche vorlegt; darauf den Herzog von York, welcher Simnels Vorgeben für falsch und frevelhaft erklärt, und bereit ist dieses mit s. Schwert zu beweisen. Beide Kämpfer berufen sich auf das Urtheil Gottes, man schreitet zu den gewöhnlichen Formalitäten, worauf sich beide entfernen um in den Schranken zu kämpfen.

4.

Während die üblichen Vorbereitungen gemacht werden, bemerkt die Herzogin gegen Belmont oder gegen den englischen Botschafter,
oder auch gegen Hereford, welche 'über den vorgeblichen Prinzen von 12
Clarence spotten, daß sie an eben diesem Morgen von sicherer Hand aus London Nachricht erhalten, daß dieser Prinz wirklich aus dem Tower entsprungen sei; welches den englischen Botschafter sehr zu beunruhigen scheint. [* Diese Nachricht ist ein sehr großes Evenement und sezt die Herzogin in die heftigste Bewegung. *]

Unterdessen hat der junge Plantagenet durch s. große Gemüthsbewegung und durch s. rührende Gestalt die Aufmerksamkeit der Herzogin und der Prinzessin erregt. Jene fragt nach ihm, er giebt einige sinnvolle Antworten und zeigt etwas leidenschaftliches in seinem Benehmen gegen die Herzogin. Ehe sie Zeit hat ihre Neugierde wegen des interessanten Jünglings zu befriedigen, ertönen die Trompeten, welche das Signal zum Kampfe geben.

5.

Der Kampf. Simnel wird überwunden und fällt. Alles steht auf, die Schranken werden eingebrochen, das Volk dringt schreiend hinzu. Simnel bekennt sterbend seinen Betrug und die Anstifter, er erkennt den Warbeck für den ächten York und bittet ihn um Verzeihung. Freude des Volks.

6.

Warbeck als Sieger und anerkannter Herzog ergreift diesen Augenblick, der Prinzessin öffentlich seine Liebe zu erklären und die Herzogin
um 'ihre Einwilligung zu bitten. Die englischen Lords legen sich 13
drein und unterstützen seine Bitte. Erich wüthet, die Herzogin knirrscht vor Zorn, reißt die Prinzessin hinweg und geht mit wüthenden Blicken.

7.

Jezt sammeln sich die Lords um ihren Herzog, schwören ihm Treue und Beistand und begleiten ihn im Triumph nach Hause.

8.

Plantagenet allein fühlt sich verlassen, seine Persönlichkeit verloren, ohne Stütze, hat nichts für sich als sein Recht. Er entschließt sich dennoch, sich der Herzogin zu nähern. Stanley kann hier zu ihm treten und versuchen, ihn hinweg zu ängstigen.

Vierter Act. 14

1.

Herzogin kommt voll Zorn und Gift nach Hause. Ihr Haß gegen W. ist durch sein Glück und seine Kühnheit gestiegen, die Nachricht von der Entspringung des ächten Plantagenet aus dem Tower macht ihr den Betrüger entbehrlich, sie ist entschlossen ihn fallen zu lassen und fängt gleich damit an, daß sie der Prinzessin, welche ihr nachgefolgt ist, mit Härte verbietet an ihn zu denken und sogar einen Zweifel über seine Person erregt. Warbeck läßt sich melden, sie schickt die Prinzessin welche zu bleiben bittet, in Thränen von sich.

2.

Warbeck und Herzogin, erstes Tête à tête zwischen beiden. Warbeck, kühn gemacht durch sein Glück und auf seinen Anhang bauend, zugleich durch seine Liebe erhoben und entschlossen, seine bisherige unerträgliche Lage zu endigen, nimmt gegen die Herzogin einen muthigen Ton an und wagt es, sie wegen ihres widersprechenden Betragens gegen ihn zu constituieren. Sie erstaunt über seine Dreistigkeit und begegnet ihm mit der tiefsten Verachtung. Jemehr sie ihn zu erniedrigen sucht, desto mehr Selbstständigkeit sezt er ihr entgegen. Er beruft sich darauf, daß sie es gewesen, die ihn aus seinem Privatstand, wo er glücklich war, auf diesen Platz gestellt, daß sie verpflichtet sei ihn zu halten, daß sie kein Recht habe, mit s. Glück zu spielen. 15

3: Hause. Alles entfernt sich und Eduard allein bleibt zurück, in einigen bedeutenden Worten seinen hilflosen Zustand, seine verlassene gefahrvolle Lage aussprechend. B.

Ihre Antworten zeigen ihren fühllosen Fürstenstolz, ihre kalte egoistische Seele, sie hat sich nie um sein Glück bekümmert, er ist ihr bloß das Werkzeug ihrer Plane gewesen, das sie wegwirft, sobald es unnütz wird. [*Seine Aehnlichkeit mit Edward ergreift die Herzogin in diesem Augenblick.*] Aber dieses Werkzeug ist selbstständig, und eben das, was ihn fähig machte den Fürsten zu spielen, giebt ihm die Kraft sich einer schimpflichen Abhängigkeit zu entziehen. Endlich sieht sich die Herzogin genöthigt, ihre innere Wuth zu dissimulieren und verläßt ihn scheinbar versöhnt, aber Rache und Grimm in ihrem Herzen.

3.

Die Prinzessin wird durch die Furcht vor einer verhaßten Verbindung und weil sie alle Hofnung aufgiebt, etwas von der Güte der Herzogin zu erhalten, dem Betrüger gewaltsam in die Arme getrieben. In vollem Vertrauen auf seine Person kommt sie, und schlägt ihm selbst die Entführung vor. Sie zeigt ihm ihre ganze Zärtlichkeit und überläßt sich verdachtlos seiner Ehre und Liebe. Sie nennt ihm den Grafen Kildare, einen ehrwürdigen Greis und alten Freund des Yorkischen Hauses, zu dem sollten sie mit einander fliehen. Sie übergiebt ihm alles, was sie an Kostbarkeiten besizt. Je mehr Vertrauen sie ihm schenkt, desto qualvoller fühlt er seine Betrügerei, er darf ihre dargebotene Hand nicht annehmen, und noch weniger das Geständniß der Wahrheit wagen, sein Kampf ist fürchterlich, er verläßt sie in Verzweiflung.

4. 17

Sie bleibt verwundert über s. Betragen zurück und macht sich Vorwürfe, daß sie vielleicht zu weit gegangen sey, entschuldigt sich mit der Gefahr, mit ihrer Liebe.

5.

Plantagenet tritt auf, schüchtern und erschrocken sich umsehend, und den theuren Familienboden mit schmerzlicher Rührung begrüßend. Er erblickt die Yorkischen Familienbilder, kniet davor nieder und weint über sein Geschlecht und sein eigenes Schicksal.

24: S. 16 des Manuscripts ist unbeschrieben.

6.

Warbeck kommt zurück, entschlossen der Prinzessin alles zu sagen. Er erblickt den knienden Plantagenet, erstaunt, fixiert ihn, erstaunt noch mehr, läßt sich mit ihm ins Gespräch ein, was er hört, was er sieht vermehrt sein Schrecken und Erstaunen, endlich zweifelt er nicht mehr, daß er den wahren York vor sich habe. Plantagenet entfernt sich mit einer edeln und bedeutenden Aeußerung und läßt ihn schreckenvoll zurück.

[* Scene mit den Englischen Flüchtlingen. *]

7.

Er hat kaum angefangen, seine Ahndung und seine Furcht auszusprechen, als der englische Botschafter eintritt und ein Gespräch mit ihm verlangt. Dieser bestätigt ihm augenblicklich seine Ahndung, und trägt ihm eine Composition mit dem englischen König an, wenn er den rechten York aus dem Weg schaffen hälfe. Beide haben ein gemeinschaftliches Interesse, den wahren York zu verderben. Warbeck fühlt die ganze Gefahr s. Situation, aber sein Haß gegen Lancaster 18
und seine bessere Natur siegen, und er schickt den Versucher fort.

8.

Aber gehandelt muß werden. Der rechtmäßige York ist da, er kann zurückfodern was sein ist, die Herzogin wird eilen ihn anzuerkennen und dem falschen York sein Theaterkleid abzuziehen, alles ist auf dem Spiel, die Prinzessin ist verloren, wenn der rechte York nicht entfernt wird. Jezt fühlt der Unglückliche, daß ein Betrug nur durch eine Reihe von Verbrechen kann behauptet werden, er verwünscht seinen ersten Schritt, er wünscht, daß er nie gebohren wäre.

[* Der Mensch, den er abgefertigt glaubt, kommt zurück in Gegenwart Erichs oder einer andern gefährlichen Gesellschaft. Dieser Mensch muss in die Handlung einfließen. Auch die Lords quälen ihn in der besten Absicht, und alles schärft den Pfeil gegen ihn. Schritte der Herzogin. Kamill meldet ihm die Ankunft des Grafen Kildare, ein neues Schrecken. *]

9.

Herzogin kommt mit ihrem Rath. Man erfährt, daß der Graf Kildare auf dem Wege nach Brüssel sei, daß er dort den jungen Plantagenet zu finden hoffe, der ihm Nachricht gegeben, er eile dort-

hin. Herzogin ist zugleich erfreut und verlegen über s. Ankunft; verlegen wegen W. Doch sie ist fest entschloßen diesen aufzuopfern, so bald der rechte Plantagenet sich gefunden. Aber wo ist er denn dieser theure Neffe? Kildare schreibt, er sei geradenwegs nach Brüssel, so könnte er schon da sein — Sie erinnert sich des Jünglings — Das Tuch wird auf dem Boden bemerkt — Sie erkennt es für dasselbe, welches sie dem Eduard vor 9 Jahren geschenkt — Sie fragt voll Erstaunen, wer in das Zimmer gekommen. Man antwortet ihr niemand als Warbeck. Es durchfährt sie wie ein Blitz. Sie sendet 'nach 19
dem unbekannten Jüngling, nach Warbeck

Warbeck könnte einmal in den unerträglichen Fall kommen, durch Erichs boshafte Veranstaltungen öffentlich beschimpft zu werden, wenn auch Erich nichts dadurch erreicht, als daß sein Nebenbuler dadurch lächerlich und in ein verächtliches Licht gesezt wird, welches ihm in den Gemüthern unwiderbringlich schaden muß. Wenn dieses Motiv aber gebraucht wird, so muss es entweder ins furchtbare endigen oder die Ungereimtheit muß ganz auf den Erfinder zurückfallen. Warbeck sezt in besonnener Wuth dem Erich den Degen auf die Brust, daß er augenblicklich bekennt und mit Schmach bedeckt abgeht. Warbeck ist gegen das Werkzeug großmüthig.

'Fünfter Aufzug. 20

1.

Vor dem Yorkischen Monument. Plantagenet tritt auf, er ist heimatlos, die Müdigkeit der langen Reise überwältigt ihn, der Schlaf ergreift ihn, er empfiehlt seine Seele dem Ewigen, und bittet ihn, daß er im Himmel wieder aufwachen möchte.

2.

Warbeck kommt und betrachtet den Schlafenden. Rührendes Selbstgespräch, wo er seine Qualen mit dem Frieden des Kindes ver-

11—20: Warbeck .. großmüthig.] Dieser Absatz ist mit Schillers kleinerer Hand und mit dunklerer Dinte auf S. 19 notiert. Der Stoff ist schon Act II Nr. 6 (oben S. 219) behandelt.

gleicht. Er wird weich und wie er kommen hört, tritt er auf die Seite.

3.

Zwey Mörder treten auf, wollen den schlafenden Knaben töden — [*Sind sie ihm von London nachgeschickt, oder von dem Botschafter bestellt worden.*] Warbeck eilt zu Hülfe, verwundet den einen, beide entfliehen, der Knabe erwacht, Kamill erscheint von einer andern Seite, Warbeck läßt den Knaben, der sehr erschrocken ist, wegbringen, und heimlich verwahren. Er selbst geht nach.

4.

Erich kommt mit dem englischen Botschafter. [*Dieser wird supponiert, hat ihm indessen den Anschlag auf Plant. mitgetheilt und ihn geneigt dazu gefunden.*] Sie finden Spuren von Blut, der Mörder hat gewinkt, sie zweifeln nicht mehr, daß die That geschehen sei, frohlocken darüber und beschließen nunmehr, den Verdacht dieses Mordes auf Warbeck zu wälzen.

Fünfter Aufzug 81

1.

Herzogin. Ihr Rath. Prinzessin. Lords — Vergeblich sind alle Nachforschungen nach Eduard, er ist nirgends zu finden. Herzogin hat einen gräßlichen Argwohn. Sie schickt nach Warbeck.

2.

Erich und der Botschafter, erzählen von einem Mord der geschehen seyn müsse, sie hätten um Hülfe schreien hören, wie sie herbeigeeilt sei Blut auf dem Boden gewesen. — Die Herzogin und Prinzessin in der größten Bewegung.

3.

Warbeck kommt, Herzogin empfängt ihn mit den Worten: Wo ist mein Neffe? Wo habt ihr ihn hingeschafft? Wie er stutzt, nennt sie ihn gerade heraus einen Mörder. Auf dieses Wort gerathen alle

18: Die Zahlen 1—10 waren ursprünglich 5—14. Als sich Schiller entschloß, den fünften Aufzug erst hier beginnen zu lassen, änderte er und schrieb „Fünfter Aufzug" über die Seite, ohne das Frühere zu streichen. Vgl. Nr. 7 unten S. 230.

Lords in Bewegung. Sie wiederholt es heftiger. Jene schelten, daß sie dem Herzog, ihrem Neffen, einer so schrecklichen That beschuldige — Jezt entreißt ihr der Zorn ihr Geheimniß. Herzog sagt sie? Ein York! Er mein Neffe! — Und erzählt den ganzen Betrug mit wenig Worten, davon der Refrain immer der Mörder ist. Prinzessin wankt, will sinken, Warbeck will zu ihr treten, Prinzessin stürzt der Herzogin in die Arme; Warbeck will sich an die Lords wenden, sie treten mit Abscheu zurück. [* NB. Die Lords glauben der Herzogin nicht, es steht nicht bei ihr ihn zu vernichten, wie sie ihn erschaffen hat. Da die Lords ihr Vorwürfe machen, ihm so mitgespielt zu haben, so sagt sie, daß sie durch ihr eigenes Werkzeug gestraft sey, daß sie durch den falschen York nun auch den wahren verloren rc. In diesem Augenblick ist sie unglücklich und darum rührend. Warbeck nimmt diese einzige Rache an ihr, daß er sie in dem schrecklichen Glauben läßt. *] In diesem Augenblick wird der gefürchtete Graf Kildare angemeldet. Herzogin sagt: Er kommt zur rechten Zeit — Ich habe s. Ankunft nie gewünscht. Jezt ist sie mir willkommen. Er kennt meine Neffen, er hat ihre ʼKindheit erzogen — (sie wendet sich zu Warbeck) 82
Verbirg Dich wenn Du kannst. Versuch ob Du Dich auch gegen diesen Zeugen behaupten wirst.

[* Fünfter Akt. Prinzessin. Warbeck. Sie will ihm zur Flucht verhelfen. Er bleibt in dumpfer Verzweiflung. *]

4.

Kildare tritt herein, Warbeck steht am meisten von ihm entfernt und hat das Gesicht zu Boden geschlagen — Herzogin geht ihm entgegen. Ihr kommt einen York zu umarmen, unglücklicher Mann, ihr findet keinen u. s. w. [* Sie muß durch etwas zu erkennen geben, daß Warbeck der vorgebliche Herzog von York ist. *] Ehe Kildare noch antwortet, sieht er sich im Kreis um und bemerkt den Warbeck. Er tritt näher, stuzt, staunt, ruft: Was seh ich! Warbeck richtet sich bei diesen Worten auf, sieht dem Grafen ins Gesicht und ruft Mein Vater! — Kildare ruft ebenfalls: Mein Sohn! — Sein Sohn wiederholen alle. Warbeck eilt an die Brust s. Vaters. Kildare steht voll Erstaunen, weiß nicht was er dazu sagen soll. Er bittet

5–6: wankt, will sinken C stürzt hinaus.

die Umstehenden, ihn einen Augenblick mit Warbeck allein zu lassen. Man thut es aus Achtung gegen ihn, zugleich wird gemeldet, daß man zwei Mörder eingebracht habe, Herzogin eilt ab, sie zu vernehmen.

5.

Warbeck bleibt mit Kildare, der noch voll Erstaunen ist, in dem vermeinten York seinen Sohn zu finden. Warbeck 'erzählt ihm in 127
kurzen Worten alles, Kildare apostrophiert die Vorsicht und preißt ihre Wege. Er erklärt dem Warbeck, daß er nicht sein Sohn sei — daß er den Nahmen geraubt, der ihm wirklich gebühre. Er sei ein natürlicher Sohn Eduard IV, ein gebohrener York. Das Räthsel s. dunkeln Gefühle lößt sich ihm, das Knäul s. Schicksals entwirrt sich auf einmal. In einer unendlichen Freudigkeit wirft er die ganze Last seiner bisherigen Qualen ab, er bittet den Kildare ihn einen Augenblick weggehen zu lassen.

6.

Kildare und bald darauf die Lords welche zurükkommen nebst Erich und dem Botschafter. Sie beklagen den Kildare, daß er ein solches Ungeheuer zum Sohn habe, der den heiligen Nahmen eines Yorks usurpiert und den wahren York ermordet habe.

Kildare kann lezteres nicht glauben, und das erste beantwortet er damit, daß er ihnen die wahre Geburt Warbecks meldet. Sie glauben ihm u. erstaunen darüber, bedauern aber desto mehr, daß sie in dem Sohn ihres Herrn einen Mörder erblicken müssen.

[*Kildare und die Lords. Sie sind in Verzweiflung über den gespielten Betrug und beklagen ihre verlorne Existenz, ihre zerstörte Hofnung.*]

7.

Indem erscheint Warbeck, den Plantagenet an der Hand führend. Alle erstaunen, Kildare erkennt den jungen Prinzen, dieser weiß nicht wie ihm geschieht, bis Warbeck das ganze Geheimniß lößt, und damit endigt, dem Plantagenet als seinem Herrn zu huldigen, und ihn

17—24: Kildare . . . erblicken müssen.] Dieser Absatz ist von Schiller mit Dinte gestrichen und durch die kürzere Randbemerkung ersetzt.

als seinen Vetter zu umarmen. [* Warbeck hat den Plantagenet vor dem Yorkischen Monumente schlafend gefunden und ihn von zwey Mördern gerettet, die im Begriff waren ihn zu tödten. *] Freude der Lords, Edelmut des Plantagenet.

8. 128

Herzogin kommt zu dieser Scene, sie umarmt ihren Neffen und schließt ihn an ihr Herz. Lords verlangen, daß sie gegen W. ein gleiches thue — Edle Erklärung Warbecks, der als ihr Neffe zu ihren Füßen fällt — Sie ist gerührt, sie ist gütig und zeigt es dadurch, daß sie geht, um die Prinzessin abzuhohlen.

9.

Zwischenhandlung so lang sie weg ist. Erichs und des Botschafters Mordanschlag kommt ans Licht, ihnen wird verziehen und sie stehen beschämt da. Warbeck zeigt sich dem Botschafter in der Stellung den Plantagenet umarmend und schickt ihn zu s. König mit der Erklärung, daß sie beide gemeinschaftlich ihre Rechte an dem Thron wollen geltend machen.

10.

Herzogin kommt mit der Prinzessin zurück. Schluß.

Warbeck kommt anfangs in kleine Verlegenheiten, welche ernsthafter werden und endlich wie wachsende Fluten alle zumal über ihn hereinbrechen.

Prinzessin ists welche erfährt, daß noch ein alter Yorkischer Anhänger lebt, der Richards Person wiedererkennen muß. Sie freut sich über diese Nachricht höchlich u. ist geschäftig, diesen Alten herbeizubringen. Vor ihm hat sich Richard am meisten zu fürchten.

Warbeck umfaßt nach dem Zweikampf s. Geliebte öffentlich, alle Anwesenden verlangen, daß die Herzogin einwillige, sie hat sich hier selbst in einer bösen Schlinge verwickelt.

[* 1.

Eduards Zusammenkunft mit der Prinzessin.
mit der Herzogin

2.

Warbeck und die zweifelnden Lords.

3.

Warbeck und der schlechte Mensch, oder der treuherzige.

4.

Kildare und Prinzessin.

5.

Die Yorkische Aehnlichkeit Warbecks als ein mächtiges Motiv.

6.

Warbeck ist auch am Ende noch mächtig und zu fürchten, weil er devouierte Diener hat.*]

Scenarium. 44

Actus I

a.

Hereford. Stanley. 5.

b.

Vorige. Bischoff. 3.

c.

Vorige. Volk. 2

d.

Vorige. Warbeck.
Herzogin. Erich. Prinzeß. 9.

e.

Vorige ohne Stanley. 4.

f.

Erich. Prinzeß 4

g.

Prinzessin. Alle. 3.

1.

Lord Hereford ein Anhänger Yorks hat mit seinen 4 Söhnen England verlassen, auf die Nachricht, daß sich Richard von York, zweiter Sohn Eduards IV, den man schon als Knaben ermordet glaubte, lebend in Brüssel befinde und sein Erbrecht zurückfodere. Die Anerkennung des Prätendenten durch seine Tante, durch Frank-

reich und Portugal und die öffentliche Stimme waren ihm hinreichende Gründe, von Heinrich VII abzufallen und seine Besitzungen an s. Hofnung zu wagen. Er tritt in den Pallast der Margaretha, den er mit den Bildnißen der Yorks decoriert findet, er freut sich nun auf einem Boden zu seyn, wo er seine Neigung zu dem Haus York frei bekennen dürfe.

Lord Stanley, Botschafter Heinrich VII am Hof der Margaretha tritt ihm hier entgegen und sucht umsonst ihm die Augen über den gespielten Betrug zu öfnen. Beide gerathen in Hitze und der Streit der zwei Rosen erneut sich in der Vorhalle der Margaretha.

2.

Der Bischoff von Ypern, vertrauter Rath der Herzogin, kommt dazu u. bringt sie auseinander. Er rühmt die Pietät der Herzogin gegen ihre unterdrückte Parthei und ihre schutzlosen Verwandten, und spricht dasjenige aus, wofür Margaretha gerne gehalten seyn möchte.

3.

Bürger und Bürgerfrauen von Brüssel erfüllen die Vorhalle, um die Herzogin mit dem Prinzen von York zu erwarten. Stanley schilt ihre Verblendung, sie gerathen aber durch die Schmähung, die er gegen ihren angebeteten Prinzen ausstößt in eine solche Wuth, daß sie ihn zu zerreißen drohen. Man hört Trompeten, welche die Ankunft des York verkünden.

4.

Richard tritt zwischen sie, rettet den Abgesandten, haranguiert das Volk und bringt es zur Ruhe.

Während er spricht tritt Margaretha mit dem Prinzen von Gothland und der Prinzessin von Cleve und anderen Großen ein —

Hereford wird von dem Anblick Richards hingerissen, überzeugt und überwältigt. Er wirft sich vor ihm nieder und huldigt ihm als dem Sohn s. Königs — Margaretha nimmt nun das Wort und erklärt sich über ihren Neffen mit der Zärtlichkeit der Mütterlichen Verwandtin — Sie fodert den Prinzen auf, den Lord wohl aufzunehmen.

Richard umarmt ihn und äußert sich mit Gefühl und zugleich mit fürstlicher Würde.

27: Cleve] Bretagne Hss.

Hereford wird zunehmend von ihm eingenommen, und fragt jezt nach s. Geschichte.

Richard will ausweichen.

Herzogin übernimmt es, sie vorzutragen, indem sie den Richard entschuldigt.

Nun folgt die Erzählung von Richards fabelhafter Geschichte, welche großen Eindruck macht, und öfters von dem Affect der Zuhörer unterbrochen wird.

[* Alles was Heinrich VII gegen das Haus York gethan wird mit giftigen Zügen dargestellt. Sein Benehmen gegen seine Gemahlin — gegen die Prinzessin von York — gegen Eduard Plantagenet, dessen Erscheinung dadurch vorbereitet wird. Alle Invidia wälzt sich auf den englischen König, und man sieht den Haß motiviert, welcher die Margaretha zu einer so außerordentlichen Betrügerei antreiben konnte. *]

Stanley protestiert noch einmal dagegen und geht ab, ohne Glauben zu finden. Richards edle Erklärung löscht den Eindruck seiner Worte aus.

5.

Hereford verstärkt seine Versicherung, und verspricht dem Herzog Richard einen zuströmenden Anhang in England.

Richard erinnert sich mit Rührung an seine vorige Unbekanntheit mit sich selbst und vergleicht jenen sorglosen Zustand mit seiner jetzigen Lage. Es ist eine schwere Prüfung, und kein Glück, daß er seine Rechte behaupten muß — Er scheint sich noch einmal zu bedenken u. es der Herzogin zu bedenken zu geben, ob er das blutige Kampfspiel unternehmen soll, welches den Frieden zweier Länder zerstört.

Sie ermuntert ihn dazu, wie schwer ihr auch die Trennung von ihm werde und der Gedanke ihn den Zufällen des Kriegs auszusetzen. — Lebhafte Bezeugungen ihrer Zärtlichkeit. — Jezt spricht sie von dem zweifachen Anliegen ihres Herzens, die Restitution ihres Neffen und die Vermählung Adelaidens, welche nächstens mit dem Prinzen von Gothland soll gefeiert werden.

10: Vgl. oben S. 182 und 183. — 24: Pflicht D Prüfung.

Erster Aufzug. 88

Hof der Herzogin Margaretha zu Brüßel. Die Scene ist eine große Halle, Brustbilder aus Bronze sind in Nischen aufgestellt.

Erster Auftritt.

Graf Hereford mit seinen fünf Söhnen tritt auf.
Sir William Stanley [steht seitwärts an dem Proscenium und beobachtet ihn.] *

Hereford.

Dieß ist der heimsche Heerd, zu dem wir fliehn,
Ihr Söhne! Dieß der wirthliche Pallast
Wo Margaretha, die Beherrscherin
Des reichen Niederlands, ein hohes Weib,
Der theuren Ahnen denkt, die Freunde schüzt
Des unterdrückten alten Königsstamms,
Und den verfolgten eine Zuflucht beut.
(sich umschauend)
Die werthen Bilder eurer Könige
Der edeln Yorks erhabene Gestalten
Seht ihr an diesen Wänden rings umher
Gleich freundlichen Hausgöttern grüßend winken,
Von frommen Schwesterhänden aufgestellt.
Hier wird die rothe Rose nicht gesehn,
Und glänzend darf die weiße sich entfalten,
Das Wappen eines herrlichen Geschlechts.
Mit diesem Zeichen, das wir feindlich jezt
An unsre Hüte stecken, künden wir

* Die eingeklammerten Worte aus einer früheren Handschrift Schillers, die ich B nenne, und die nach 107 mit C dasselbe in anderer Form hat.

Hereford. Wir sind am Ziel. Wir stehn auf Yorkschem Boden B. — 1: heimsche D heilge. — 7–8: sich umschauend] fehlt B. — 8–16: Seht um euch her! Gleich freundlichen Penaten | Von frommen Schwesterhänden | Empfangen euch | Der edlen Yorks erhabene Gestalten | Erkennt ihr sie | Die weiße Rose glänzt in ihrer Hand | Die S ein | Mit B. — 8: werthen C edlen. — 10: grüßend D lächelnd. — 14: glänzend E herrlich. — 16: feindlich C freudig jezt B. — 17: An] Auf B. — stecken] das Folgende fehlt B. — 17: künden C nehmen.

Dem Lancaster die Lehenspflichten auf,
'Und schwören blutge Fehde dem Tyrannen. 89
(er steckt die weiße Rose an den Hut, die Söhne folgen)

Stanley.

Mit Kummer seh ich, mit entrüstetem Gemüth
Den edeln Hereford, den tapfern Greis
Den strafbarn Schritt auf diesen Boden setzen
Und das verhaßte Zeichen der Empörung
Aufpflanzen in dem feindlichen Pallast.
Ja, auch der Söhne unberathne Jugend
Reißt er in sein Verbrechen thörigt hin,
Raubt ihrer Heimath sie und ihrer Pflicht,
Und weiht sie einer schmählichen Verbannung.

Hereford.

Verbannung ist in England, wo des Throns
Ein Räuber, ein Tyrann sich angemaßt.
Lord Hereford hat seine Leh'n und Länder
Im Stich gelassen um sein treues Herz
Zu seinem wahren Oberherrn zu tragen,
Der hier zur Freude aller Wohlgesinnten
Gerettet durch ein gnädiges Geschick
Vom Tod erstand, vom Grabe wieder kam.

Stanley.

Ists möglich? Wie? Betrogner alter Mann,
Auch euch hat dieses freche Gaukelspiel
Bethört, das ein ohnmächtger Haß ersann,
Der Haß nur glauben kann — Grausam fürwahr.
Und ganz unbändig ist dieß Yorkische Geschlecht
Und fertig ists zu jeder ungeheuren That.
Gewüthet hat es mit Verrath und Mord,

Zwischen 18 u. 19: Ein feindlich Herz an gegen Lancaster B. — 30: Räuber C Fremdling sich. — Tyrann sich C Räuber. — 37–42: Betrogner ... fertig ists zu] Auch euch verblendet | dieß freche Spiel, das ein ohnmächtiger Haß | Ersonnen und der Haß nur glauben kann. | Grausam fürwahr und ganz unbändig ist | dieß yorkische Geschlecht und fertig ists B. — 42: fertig ists D keck.

Da es noch mächtig waltete, jezt, da
Den Stachel ihm ein gnädger Gott geraubt,
Webt es der Lüge trügliches Gespinnst.
Und lieber gäb es einem Abentheurer
Das Reich zum Raub hin, eh es duldete,
Daß ein Lancaster friedlich es beglückte.

Hereford.

Der edle Stempel yorkischer Geburt,
Der Majestät geheiligtes Gepräge
Erlügt sich nicht — Was in dem Angedenken
Der Treugesinnten unauslöschlich lebt,
Ahmt keines Gauklers Maske täuschend nach.
Die Welt ist überzeugt, sie glaubt an Richard,
Das Herz der Anverwandten hat geredet,
Drei große Könige erkennen ihn
Für Edwards Sohn und ehren ihn als Fürsten.
Und fürstlich, sagt man, soll sein Anstand seyn
Sein Denken königlich und jede Tugend
Des Hauses York soll sichtbar aus ihm strahlen.

Stanley.

Wie? Edwards Sohn, der zarte Prinz von York
Den mit dem Bruder schon die frühe Gruft
Verschlungen, dessen moderndes Gebein
Der Towr verbirgt, wo er gemordet ward,
Der wäre plözlich aus dem Grab zurück
Gekehrt, um hier in Brüßel aufzuleben!
Wohl! Eine mächtge Zauberkünstlerin
Ist Margaretha! Todte weckt sie auf,
Mit ihrem Stab erschafft sie Königssöhne!
Und Greise giebt es, achtungswerthe Männer,
Die an das Mährchen glauben oder doch

60: Denken D Anstand. — 62: Wie? Jener Richard der noch ein zartes (holde) Kind] B. — 63: Der mit dem Bruder noch ein zartes Kind Das Verderben getheilt B. — 66–67: wäre — leben] sollte plötzlich wieder aus dem Grab zurück, Erstanden seyn und hier in Brüßel lebend wandeln. B.

Sich also stellen um den alten Zwist
Den traurgen Streit der Rosen zu erneuern,
Der soviel Jammers auf das Reich gehäuft.

Hereford.

Mich soll kein Mährchen hintergehn. Ich werde
Selbst sehn, und nur dem eignen sichern Blick
Der Stimme nur des Herzens werd ich glauben.
— Das Blut wird sprechen! Denn im Blute tief
Lebt mir die Neigung zu dem theuren Haus
'Der York, vom Ahn zum Enkel fortgeerbt.
Nichts soll das Zeugniß einer ganzen Welt
Mir gelten, wenn das Blut sich nicht verkündigt.

Stanley.
(geht auf ihn zu und faßt ihn bei der Hand)

Noch ist es Zeit! Gebt redlich treuem Rath
Gehör! Laßt euer würdig graues Alter
Das Spielwerk nicht grausamer Arglist seyn.
Geht in die Schlinge nicht des falschen Weibes,
Das alle Wuth und allen grimm'gen Haß
Der beiden Häuser wälzt in seiner Brust,
Dem unersättigt heißen Rachbegier
Gleichgültig Länder und Geschlechter opfert,
Und achtet keines menschlichen Geschicks!
Noch an der Schwelle wendet um, eh ihr
Zu spät bereuend den verstrickten Fuß
In des Betruges Netz gefangen sehr.

Hereford (fixiert ihn)

Die Wahrheit fürchtet ihr, nicht den Betrug.
Es ist Richard! Mir zeugt es euer Haß.

Stanley

Thörigter Mann, ihr wollt es! Gehet hin,
Und raubt auf ewig euch die Wiederkehr.

84: Zeit Milord! B. — 85: Gehör! Noch an der Schwelle wendet um! B. — graues E ehren. — 90: Rachetrieb D Rachbegier.

Hereford

100 Dieß gute Schwert wird meinem Könige
Sein Reich eröfnen, mir mein Vaterland.
(Die Söhne greifen an ihr Schwert und gerathen in Bewegung.)

'Zweiter Auftritt. 92

Bischoff von Ypern zu den Vorigen.

Bischoff

Wer darf d
In diesen Hallen wecken? — Haltet Ruhe
Mylords! Dem Frieden heilig ist dieß Hauß.

Hereford

105 So schafft den Lancaster von dieser Schwelle,
Der übermüthig hier im eignen Sitz
107 Der York wie

'Belmont 104

102 Wer

Haltet Ruhe
Mylords! Dem Frieden heilig ist dieß Hauß.

Hereford.

105 Hinweg mit diesem Sklaven Lancasters
Ich habe England verlassen um der Tyrannei

101: Bischoff v. Ypern C Belmont. — 107: Der York wie] damit bricht A ab. — 102: Belmont. Wer] Hier beginnt B u. C. — Auf S. 104 stehen in B. viele Berechnungen Schillers, darunter auch eine auf die Sammlung seiner Schauspiele bezügliche. Carl[os] Wall[enstein].

Er rechnete 4 bis 5 Bände: Carlos. Wallenstein. 60 (Bogen). Räuber. Fiesco. Cabale. 38 — Jungfrau. Maria. 28. — Macbeth. Turandot 21.

Die Aufzeichnung scheint also in das Jahr 1802 zu fallen, da der Braut von Messina noch nicht gedacht wird. — 102: Zweite Scene. Hereford. Stanley. Bischoff von Ypern. Bischoff: Wer darf des Eisenklang | In diesen Hallen wecken? Haltet Ruhe | Mylords. Dem Frieden heilig ist dies Haus. | Hereford. | So schafft laßt — (C) den Lancaster mir aus den Augen | Der übermüthig hier im Eigenthum eignen Sitze | Der Yorks wie dort in England will gebieten | Wie dort auf seiner Insel | Stanley. | Verräther nenn ich so wo ich sie finde. | Hereford. | (Die Söhne B) | Die Yorks und Lancaster . . | Bischoff (tritt zwischen sie) | Nicht weiter . . C. (s. zu 116 ff.)

ich floh hieher um
und an der Schwelle gleich muß ein verhaßter Sklave
Lancastrier die freche Stirn mir zeigen!

Stanley

Verräther werd ich züchtigen
sie
wo ich ihn finde!

Hereford.

So laßt den Lancaster entweichen, der übermüthig
hier im Heiligthum
im Eigenthum der Yorks wie dort in England
will gebieten!

Stanley.

110a Verräther nenn ich so, wo ich sie finde!

Hereford.

So laßt den Lancaster von hinnen gehn!
Der übermüthig hier im eignen Hause
Der Yorks, wie dort in England will gebieten
114a Wie dort in England übermüthig waltet!

'Belmont

Habt Ruh Mylords. Erkennet wo ihr seid,
Nicht weiter edle Lords
Laßt eure Schwerter ruhen!
Und ehrt das fromme Gastrecht dieses Hauses.
Gerechtigkeit herrscht hier,
hohe
Die edle Frau, die hier gebietend waltet,
Vom edeln Stamm der Yorks
Doch auch dem Feind erweißt sie sich gerecht,

109–110: Stanley. C Belmont. — 112–13: übermüthig hier] übermüthig Nicht Friede kann seyn, wo hier B. — 112a: auf yorkischem Boden D im eignen Hause — 116–119: Nicht weiter edle Lords | Habt Ruh Mylords. Erkennet wo ihr seid. C. — 119: Hauses | Denn angefesselt liegt an diesen Pforten | C. — 120: hier, verstummen muß und angefesselt | Die (rauhe) wilde Zwietracht und der rohe Streit | Hier muß der alte Streit der Rosen schweigen | er darf die reine Schwelle nicht C. — 122: fehlt. C. — 123: in C gestrichen.

Und in dem   dieses edlen Lords
Ehrt sie   zur
Geöfnet hat sie ihren Fürstenhof
Zu Brüßel allen kämpfenden Partheien
Und zu vermitteln ist ihr schönster Ruhm.

Stanley.

Jeder ist hier ein
Wohl! Ein willkommner Gast
Willkommen ist hier jeder
Der gegen England böse Ränke spinnt.

Belmont

Sie ist die Schwester zweier Könige
Von York, und fromm wies der Verwandten ziemt,
das unterm Unglück
Gedenkt sie ihres   Geschlechtes
Das unterm Mißgeschick der Zeiten fiel.
vom Thron gestürzt
Wo fänd es Schutz auf der feindselgen Erde
sonst als hier an ihrem frommen Heerd?
Wo anders
Fänd es
Doch auch dem Feind erweißt sie sich gerecht
Und in dem Haupte dieses edeln Lords
Ehrt sie den   Abgesandten.

124—25: fehlen C. — 127: allen] beiden C. — 129—132: Wohl! Hier ist jeder ein willkommner Gast, | der gegen C. — 132—143: Bischoff. | beschützt das Gastrecht | Auch euch Milord stand diese Pforte offen, | dem stolzen Boten eines stolzen Feinds. C (wo unter „stolzen Boten" steht: Abgesandten). — 133—143: liegen in einem andern Entwurfe von Schillers Hand vor, die ich als V. 144—161 folgen lasse: Bischoff. | Sie ist die Schwester zweier königlichen Yorks | 145 Von York, und fromm wies der Verwandten ziemt, | Und hilfreich wies der Anverwandten ziemt | Gedenkt sie ihres   Geschlechts | Das unterm Mißgeschick der Zeiten fiel. | Wer soll sich ihres ausgestoßnen Stamms | 150 Des länderlosen, flüchtigen erbarmen, | Wenn sie die | Ihm ihres Hauses Pforten pflichtlos schließen wollte. | Mitleid verdient | Und das geringste | 155 Die Götter sind für Lancaster, es herrscht | Und York hat nichts als | Mitleid verdient | Und | Doch auch dem Feind erweißt sie sich gerecht, | 160 In | Den Abgesandten König Heinrichs ehren. | — 136: Gedenkt E der Zeiten fiel — 138: fänd E findet.

'Hereford. 109

Pflichtgefühle
Kindestreue
Ein glänzend Muster frommer Schwestertreu Liebe
Und Muttertriebe stellt die Fürstin auf
In diesen herzlos vergeßnen Zeiten.
Nach Brüssel wallen alle treuen Herzen,
Die für das edle Haus der York Verfolgung dulden,
Und
Auch hat der Himmel sichtbar sie beglückt,
Vom Grabe rief er ihr den theuren Neffen
Den längst für todt bejammerten zurück, und neu
Und neu verherrlicht sieht sie den schon erstorbnen Stamm
Verjüngt sieht sie den schon erstorbnen Stamm
In diesem edeln Königszweige grünen.
— Wo aber ist er dieser theure Herzog
Daß ich mit frommem Kniefall ihn verehre?
Denn Heerd und Heimat ließ ich hinter mir,
Und mit den Söhnen eilt ich her, die neue Hofnung
Des Vaterlandes freudig zu umfassen.
— Wo find ich ihn?
(Gedräng,

Bischoff.

Ihr werdet ihn alsbald
An meiner Fürstin Hand erscheinen sehn
Denn diese Menge, die mit freudgem Strom sich dort
Mit freudigem Strom in diese Halle drängt,
Sich dort
Verkündet uns daß sich die Fürsten nahn.

[Die Beruhigungsrede des Bischofs ist auch in Prosa vorhanden, D
Ich lasse sie hier folgen]

158–159: mir, Und] dazwischen ist gestrichen: Preiß gab ich einem — 163: mit freudgem Strom C sich dort heran — 164: Strom C Gewühl — 166: Fürsten C fürstliche

'Belmont. 93

Nicht weiter edle Lords. Bezähmt eure Erbitterung und ehrt die Majestät dieses Orts —

Hier muß die Wut der Partheien schweigen, die Gerechtigkeit herrscht hier und nicht die Leidenschaft. Meine Gebieterin ist aus dem Geschlechte der York und ihr fürstlich Herz denkt der theuren Ahnen mit Religion, aber das hindert sie nicht, mit dem König Heinrich in gutem Vernehmen zu leben, und sie ehrt in der Person dieses edlen Lords seinen Abgesandten. Sie haßt den Streit und möchte gern alle Differenzen friedlich beilegen. Sie bietet dazu gern ihre Dienste an, und sie hat ihren Hof zu Brüssel allen Partheien geöfnet. Die Anhänger des Yorks sind hier willkommen, als eine gerechte und weise Schiedsrichterin hört sie ihre Beschwerden an, und dient gern allen nach ihren Kräften, — (Sie heißt euch durch mich willkommen edler Lord Hereford) Diesen Schutz ist sie ihrem Geschlechte und Anhang schuldig, die unter dem Unglück der Zeiten gefallen sind. Doch auch dem Feind erweißt

Sir William

Weil

Hereford

Die Herzogin stellt ein glänzend erhabenes Muster einer frommen Anverwandten, einer gewissenhaften Patriotin auf, und übt die fromme Pflicht mit musterhafter Tugend. Nach Brüssel wallen alle treuen Herzen, die für das edle Haus der York Verfolgung dulden,

10: zu vermitteln ist ihr schönster Ruhm D möchte .... beilegen. — 17: Dies ist weiter ausgeführt S. 106: Soll sie ihres Geschlechts nicht gedenken, das unter dem Unglück der Zeiten gefallen ist? Vom Thron gestürzt verjagt, geächtet, durch ungeheure Unfälle ausgerottet, wo fände es Schutz und Aufnahme auf der feindselig gesinnten Erde, als an ihrem gastlichen Heerd? Mitleiden verdient es, und das wenigste was sie thun kann in ihrer Ohnmacht ist, die unterdrückten zu acceuillieren, und den Flüchtigen ein Obdach zu gewähren. Lancaster hat die Götter für sich, das Glück ist auf seiner Seite, York hat nichts für sich als den Trost der Verwandtschaft! Er hat nur Worte, Thränen, keine Macht. — 21: glänzend edles Muster einer frommen Blutsverwandtin auf und übt die fromme Pflicht mit musterhafter Tugend. Nach ... dulden, sie finden hier Trost, Achtung, Antheil zc. S. 106. — 22: übt die E zeigt das Beispiel einer

sie nimmt sie gastlich auf und 'Darum belohnte der Himmel ihre Pietät gegen ihr Geschlecht, und erweckte ihr, wie aus dem Grabe, den todtgeglaubten Neffen, in dem uns die schon aufgegebene Hoffnung wieder blüht. Ihn zu verehren kommen wir hierher, wir haben England verlassen, wir haben kein Bedenken getragen, unsre Besitzung einem unversöhnlichen König zum Raub zu geben, um dem Sohn unsers Herrn zuzueilen und unser treues Herz ihm darzubringen. 94

Portugiesen.

Auch wir sind hier, abgeschickt von unser um dem Prinzen von York unsre Ehrfurcht zu bezeugen und ihm den Beistand unsers Königs anzubieten zur Wiedereroberung seines rechtmäßigen Erbes.

Schottländer.

Wir sind vorausgesendet, die Ankunft der königlichen Prinzessin von Schottland anzukündigen, die dem edeln Herzog Richard zur Gemahlin bestimmt ist.

Hanseaten.

Uns senden die Städte ab, die hochmögenden, dem edeln Prinzen von York ihre Schiffe zur Landung in s. Königreich darzubieten.

Irländer

Sir William.

Welche Raserei! Welcher Unsinn! Welches frevelhafte Spiel! Geht es soweit! Nein, nicht Verblendung! Boshafter wissentlicher Trug!

Belmont.

Seid alle willkommen. Im Nahmen meiner Gebieterin und ihres edeln Neffen dank ich euch allen. Sogleich werdet ihr ihn selbst von der Jagd zurückkommen sehen mit m. Gebieterin

— Sie kommen

'**Hereford** (z. s. Söhnen) 95

Tretet hieher und folget meinem Beispiel, was ich unternehme. Der Augenblick der längst erwartet ist da, Bereite dich mein Herz eine große Freude zu ertragen.

1: Auch D darum. — Auch hat der Himmel ihre Pietät sichtbar gesegnet, und ihr den todtgeglaubten Neffen wie aus dem Schattenreich zurückgeführt. Wir kommen her, ihm zu huldigen. Wo aber ist er dieser edle Prinz. Daß ich mich S. 106.

'Bürger und Bürgerweiber von Brüssel. 110

Erster Bürger.

Das sind geflüchtete Engländer. Sie kommen den Herzog von York zu begrüßen.

Ihren König und rechtmäßigen Herrn. Der andre, der Heinrich ist nur ein Tyrann.

Zweiter Bürger.

Die ganze Stadt ist voll Engländer. Es ist bald kein Raum mehr, sie zu beherbergen.

Dritter Bürger.

Wir haben den König von England in unsern Stadtmauern.

Dritter Bürger.

Wir sind seine Beschützer.

Zweiter Bürger.

Die ganze Stadt ist voll Engländer.
Er wird hier durchkommen. Ich
Popularität des Herzogs — Seitdem
er da ist viel gute Folgen.
Seine mitleidswürdige Lage
Seine Schönheit, Hoheit, fürstliche Großmuth
Ein Kaufmann aus Gent.
Ein Schiffer.
Ein Fabrikant.
Ein

'Dritter Auftritt. 95

Margaretha und Warbeck als Herzog von York. Voraus gehen und Edelleute folgen.

Belmont spricht im Hereintreten mit der Herzogin, welche einen forschenden Blick umherwirft. Warbeck wird gleich bei seinem Eintritt von Menschen umdrängt, welche seine Hände seine Kleider küssen

1: Dies ist der Entwurf zur theatralischen Darstellung des nach V. 161 vorgeschriebenen Gedränges. — 8: Es ist E Ganz England. — 11: Wir haben E Unsre Herzogin.

und ihm liebkosen, daß er sich ihrer kaum erwehren kann. Er zeigt eine große Bewegung und winkt allen freundlich zu.

Margaretha

(sich eine Zeit lang an diesem Schauspiel weidend)

Ja er ists, ihr seht ihn vor euch euren Richard, meines Bruders Sohn, der aus dem Grab erstanden, uns durch ein Wunder erhalten ist. Sättiget euch an s. Anblick, seht mein herrliches Geschlecht in diesem einen wieder auferstehn! Ich bin eine glückliche Frau, ich bin nicht mehr kinderlos. — Seht ihn recht an. Betrachtet diese Bilder der Yorks an den Wänden! Vergleicht die Züge! Es ist als ob diese Gestalten herunter gestiegen wären und hier wandelten! (zu Warbeck) Empfangt sie wohl Prinz — Das sind die Freunde eures Hauses, die für eure Rechte streiten wollen ꝛc.

Warbeck.

Meine Freunde — Meine Muhme —

'Hereford. 96

Kommt meine Söhne! Kommt alle! Kommt!
Mir spricht es laut
Er ists, im innern Eingeweide spricht
Es laut! Er ists! Das sind König Edwards Züge,
Das ist das edle Antlitz meines Herrn,
Auch seiner Stimme Klang erkenn ich wieder!
— (sich zu s. Füßen werfend) o Richard! Richard
meines Königs Sohn! Welches Glück meiner alten Tage, daß ich dieses erlebte! O laßt mich diese Hand küssen diese theure Hand —

16: Körner hat die Verse zu ordnen unternommen:

Kommt, meine Söhne! Kommet alle! Kommt!
Mir spricht es laut im innern Eingeweide
Er ist es! Das sind König Eduards Züge,
Das ist das edle Antlitz meines Herrn,
Auch seiner Stimme Klang erkenn ich wieder.
(sich zu seinen Füßen werfend.)
O Richard! Richard, meines Königs Sohn!
— — — — — — — — —

Warbeck.

Steht auf, Mylord! Nicht hier ist euer Platz —
Kommt an mein Herz — —

Warbeck

Steht auf Milord — Nicht hier ist euer Platz — Kommt an mein Herz — Empfanget mich in euren Armen, drückt mich an euer englisch biedres Herz, an eurer Liebe Gluten laßt meine Tugend wachsen. (Er umarmt die Söhne Herefords als seine Brüder.)

Warbeck ist gerührt, dankbar, liebevoll, bescheiden; dabei aber edel und würdevoll wie ein Fürst gegen seine Vasallen.

Hereford

(Ergözt sich an allen Aeuserungen Warbecks, in allen findet er eine Aehnlichkeit mit Eduard Er erinnert sich einer Jugendgeschichte mit den Yorkischen Brüdern und erzählt sie, die Freude und das Alter machen ihn geschwätzig.

— O, fragt er, wo wart ihr? Wo hat euch der Himmel verborgen gehalten, um mit einmal als Mann als vollendeter Jüngling auftreten zu können? Wie entgiengt ihr dem Morden? Wie den Nachforschungen? Wie wurdet ihr so gebildet? Wodurch brachte euch der Himmel zur Entdeckung?

Warbeck.

O laßt mich einen Schleier über das Vergangene werfen — Es ist vorbei — Ich bin unter euch — Ich sehe mich von den meinigen umgeben — Das Schicksal hat mich wunderbar geführt. Ja ich fühle mich als einen York — Nichts kann die mächtige Stimme des Bluts in mir unterdrücken — Es ist ein mächtig heilig Band, das mich an euch gewaltig bindend zieht — Ihr seid mein — Ich bin euer — und wenn auch nichts sonst spräche, laut sagt es mir mein Herz, ihr seid die meinen.

'Hereford. 111

O Redet! Redet! Wie entkamet ihr
Den blutgen Mörderhänden! Wo verbarg

15: Entdeckung? Wie erhielt der Himmel diese Pflanze, daß sie zur rechten Zeit vollendet dastehen konnte. B. — Nach einem andern Entwurfe (D 98) Schillers: „Margaretha. Sie fodert Warbeken auf seine Geschichte zu erzählen — die Anwesenden seien es werth sie zu erfahren. Warbeck. Sucht sich von dieser Erzählung los zu machen. Verschont mich theure Muhme. Margaretha. Es sei eine falsche Schaam, meint sie, daß er sich seiner Erniedrigung nicht gern mehr erinnern wolle. Euer Unglück macht euch ehrwürdig. Aber sezt sie hinzu ich will eure Gefühle schonen. Es ist allerdings schmerzlich die Geschichte eurer Unglücksfälle zu recapitulieren. Wir wollen es statt eurer thun. — 1: O... Redet in C (97) gestrichen — 2: Den Mörderhänden? Redet! Wo verbarg euch.

Euch rettend das Geschick in anspruchloser Stille
Die zarte Blume eurer Kindheit pflegend,
Die jezt auf einmal in der rechten Stunde
Den vielwillkommnen heißersehnten
In herrlicher Vollendung zuzuführen?
Den vielwillkommnen herrlich zuzuführen!

Margaretha.

Bedenkt euch nicht ihm zu willfahren Herzog
Gerecht ists was der edle Lord erbittet
Er ist es werth

'Warbeck. 97

Nichts Jezt nicht — Laßt mich
Den Schleier ziehen über das Vergangne.
Es ist vorüber — ich bin unter euch —
Ich sehe von den meinen mich umgeben
Das Schicksal hat mich wunderbar geführt
ich erkenne mich
Als einen York und mächtig in der Brust
Fühl ich

'Margaretha. 111

Wie Herzog?
Es ist eine falsche Schaam die euch zurückhält
Euer Unglück macht euch ehrwürdig.

Hereford.

3: Das rettende Geschick bis diesen Tag [die drei letzten Worte in B gestrichen], um jezt auf einmal | Um jezt mit Einem Mahl | Rettend die Vorsicht, u die Rettungshand | Des Himmels und wie zog sie euch ans Licht | Des Himmels Rettungshand? Wo hielt sie euch | Bis diesen Tag verborgen, um jezt auf einmal | uns viel willkommen zu erscheinen. | Rettend die Allmacht in verschwiegner Stille | 4: Die zarte Blume eurer Jugend pflegend | 5: Um auf einmal in der rechten Stunde | Um jezt mit einemmal in reifer Kraft | Als | 6: ein vielwillkommner | 7: Uns den herrlich vollendeten | 8: Willkommen zu erscheinen | Warbeck. — Margaretha. V. 9–11: fehlen C. — 9: zu willfahren Herzog] Darunter in B unausgestrichen: seine Bitte zu gewähren. Er fodert | 10: etwas Gerechtes ists] so ursprünglich in B, woraus dann wie oben gebessert. — 12–19: aus C. — 14: bin euer — ich C, die beiden ersten Worte gestrichen. — 18: Ja ich erkenne mich als einen York C, gestrichen. — 19: Als einen York, nichts kann C, gestrichen. — 20 ff: Margaretha . . . Warbeck] aus B.

Warbeck.

'Margaretha. 112

Es sey!
Ich will eurer Gefühle schonen. Ich will euch diesen Schmerz
ersparen. Wohl ist es schmerzlich einen schweren Traum
Wir wollen es statt eurer thun.

Hereford.

O

Margaretha.

Unselge Erinnerungen muß ich
Erneuern, Zeiten muß ich ins Gedächtniß rufen
Worüber man zur Ehre unsres Hauses
Die Schatten wälzte einer ewgen Nacht.
Doch unser Unglück ists nicht unser Unrecht
Daß wir den Fluch der Welt gezeugt
Denn seines Hauses blutger Feind war Richard
So wie des ganzen menschlichen Geschlechts
Und war   auch
So hat es große Helden auch gebohren!
Ich
Er war mein Bruder
Ermordet waren
Und Richard stieg auf Englands Königsthron
Durch blutge Künste, wie

[9]: Die Rede Margarethas ist auch in Prosa vorhanden gewesen: S. 99: Margaretha. Ich sollte die Unthaten meines Geschlechts zudecken und nicht entschleiern. Besser wäre es, wenn der Nahme Richard III der Vergessenheit übergeben würde. Mein Neffe kann seine Geschichte nicht erzählen ohne Thaten zu berühren, die man der Ehre unsers Geschlechts wegen lieber in ewige Nacht verbärge — Aber können wir für das Unglück, einen Richard in unsrer Familie gehabt zu haben. Er war der Feind unsers Hauses wie des ganzen menschlichen Geschlechts. Und war ein Ungeheuer in unsrer Familie, so hat sie auch trefliche Helden gebohren, und

Ich will, fährt sie fort, meinen   nicht entschuldigen. Er war mein Bruder — aber   Unselige Erinnerungen muß ich aufwecken, Zeiten muß ich ins Gedächtniß rufen, worüber zur Ehre meines Geschlechts lieber Felsen gewälzt werden sollten. — [3–4]: Vollständig so S. 112: Worüber | Die man zur Ehre meines Stamm   unsers Hauses | Mit ewger Nacht bedeck | Die Schatten — [6–7]: gezeugt | Daß wir das Leben | Denn unsers (gestrichen) seines

'Richard von Gloster stieg auf Englands Thron 113
Des Bruders Söhne schloß der Tower ein
Das ist die Wahrheit und die Welt will wissen,
Daß Tirrel sich mit ihrem Blut befleckt
Ja selbst den Ort bezeichnet das Gerücht
Den ihr Gebein verwahren soll

15–42: habe ich nach Körners Vorgange aus S. 100 und 112 zusammengestellt. Beide Fassungen lauten vollständig, S. 100: Richard von Gloster stieg auf Englands Thron, | Des Bruders Söhne Eduard und Richard | Der Prinz von Wales und Richard von York | Des Bruders Söhne schloß der Tower ein | Und nie | Das ist die Wahrheit und die Welt will wissen, | Daß Tirrel sich mit ihrem Blut befleckt | Ja selbst den Ort bezeichnet das Gerücht | [1] man sich, | Die ihr Gebein verwahren soll. | Doch Nacht und undurchdringliches Geheimniß | Bedeckt | Deckt jenes furchtbare Geheimniß zu | Im Tower und nur die späte Folgezeit | Hat den Schleier davon weggezogen. | Wahr ists [2] der Mörder Tirrel ward geschickt | Zu morden seinen Händen übergeben waren sie | Die Prinzen zu ermorden, einen Macht- | Befehl vom König Richard zeigt er auf, | Der Lieutenant des Towers | Auf einen schriftlichen Befehl, den er | Von Herzog Gloster aufwieß — Eduard | Der Prinz von Wallis fiel durch seinen Dolch, | Den Bruder sollte gleiches Schicksal treffen, | Doch seis, daß das Gewissen jezt des Mörders | Erwachte, daß des Kindes rührend Flehn | [3] Sein eisern Herz im Busen wankend machte — | Er führte einen ungewissen Streich | Und grauend vor der fürchterlichen That | Entfloh er | Ergrauend vor der [4] fürchterlichen That. | — Die Fassung auf S. 113: Richard von Gloster stieg auf Englands Thron, | Der Prinz von Wales im | Des Bruders Söhne schloß der Tower ein. | Und ewig | Das ist die Wahrheit und die Welt will wissen, | Daß Tirrel sich mit ihrem Blut befleckt, | Ja selbst die Stätte zeigt man sich | Doch Nacht und und den durchdringliches Geheimniß | Deckt jenes furchtbare Ereigniß zu, | Und nur die späte [5] Zeit den Schleier gelüftet. | Wahr ists, der Mörder Tirrel ward geschickt | Die Prinzen Knaben [6] zu ermorden, einen Macht- | Befehl von König Richard wies er auf, | Der Prinz von Wales fiel durch seinen Dolch, | Den Bruder sollte gleiches Schicksal treffen, | Doch seis, daß das Gewissen jezt des Mörders | Wach ward, seis, [7] daß des Kindes rührend Flehen | Das ehrne [8] Herz im Busen ihm erschüttert, | Er führte einen ungewissen Streich, | Und floh davon ergrauend seiner That [9]. | entrann dem Tod, der | jüngre Bruder blieb am Leben, Wärter | Genug, der Prinz blieb leben, ihn erhielt | [10] Der Wärter, der die Leichname begrub | Verbarg ihn, | Der Prinz war damals in dem sechsten Jahr, | Und nichts ist ihm von jener dunkeln Zeit | Geblieben als das Graun vor einem Dolch | Das nicht die Jahre überwinden konnten. | Hereford. | O das begreif ich! |

[1]: man sich E die Stelle den Ort. — [2]: ist es D ists. — [3]: Flehn | Den Wüthenden entwaffnete — B. — [4]: seiner D vor der. — [5]: spät nur hat die D nur die späte. — [6]: Knaben D Prinzen. — [7]: Wach ward, seis E Erwachte, seis. — [8]: Das ehrne E Sein eisern. — [9]: That E Schreckens. — [10]: jüngre Bruder blieb am Leben (entrann dem Tod, der) Wärter D Prinz . . . erhielt.

Doch Nacht und undurchdringliches Geheimniß
Deckt jenes furchtbare Ereigniß zu
Im Tower, nur die späte Folgezeit
Hat den Schleier davon weggezogen
Wahr ists der Mörder Tirrel ward geschickt
Die Knaben zu ermorden, einen Macht=
Befehl von König Richard wies er auf
Der Prinz von Wales fiel durch seinen Dolch
Den Bruder sollte gleiches Schicksal treffen
Doch seis, daß das Gewissen jezt des Mörders
Wach ward, seis daß des Kindes rührend Flehen
Das ehrne Herz im Busen ihm erschüttert
Er führte einen ungewissen Streich
Und floh davon ergrauend seiner That
Genug der jüngre Prinz entrann dem Tod
Der Wärter, der die Leichname begrub,
Verbarg ihn sorgsam vor der Späher Blick.
Der Prinz war damals in dem sechsten Jahr
Und nichts ist ihm von jener dunkeln Zeit
Geblieben als das Graun vor einem Dolch,
Das nicht die Jahre überwinden konnten

Hereford.

O das begreif ich!

Margaretha. 125

Furcht vor den Spähern des Tyrannen zwang
Nur in dem tiefsten Staub der Niedrigkeit 114

35—42: auch auf S. 125: Genug der Prinz blieb leben und der Wärter | Der (beider Leichname) die Ermordeten zu bestatten hatte | Verbarg ihn sorgsam vor der Späher Blick | Verbarg ihn, die göttliche Gerichte scheuend | Der Prinz war damals in dem (sechsten) fünften Jahr | Und nichts ist ihm von jener dunkeln Zeit geblieben der Kinder | Geblieben als das Graun vor einem Dolch | Das nicht die Jahre überwinden konnten! | Hereford. | O das begreif ich — 43—73: aus S. 114 und 125 zusammengestellt. Ein Blatt der Vorarbeit in Prosa lautet S. 123: „Er verrichtete niedere Dienste am Hof des englischen Königs, wo er hätte herrschen sollen, er war unter den Jagdbedienten des Königs, fern von dem Gedanken, daß er im Hause seiner Väter sei. — Aber ein Widerwille gegen die Person des Königs und die Lancastrische Parthei, den er sich nicht erklären konnte, trieb ihn bald hinweg. Er sah einen Yorkischen Anhänger von den Lancastrischen

Ließ sich ein solches Kleinod verbergen
Der Prinz ward einem Bürger anvertraut
Und als sein Sohn erzogen, unbekannt
Sich selbst, auch der sein pflegte, wußte nicht
Daß er den Sohn des Königs auferzog
Denn wohlbedächtlich schwieg der Wärter
So lange Richard blutig waltete
Doch jezt als dieser in der Schlacht vertilgt
Bei Bosworth und das Reich erledigt war
Gedachte jener des ausgesezten Kindes
Des Landes Hofnung und versäumte nicht
Das anvertraute Pfand zurückzufodern
Jener aber
War weggezogen in ein fremdes Land
Und Richard seines Ursprungs unbewußt
Dem treuen Pflegevater nachgefolgt
Verschwunden war die Spur des theuren Jünglings
Umsonst durch alle Reiche
Bestimmt, doch das Yorkische Heldenblut
Das in den Adern dunkel mächtig floß
Durchbrach die engen Schranken seines Glücks,
Es trieb ihn aus des Pflegevaters Hauß
Das Schwert nur fand er seines Strebens werth
Und zu den Waffen griff der junge Held.

Hereford.

Nicht in das Joch spannt man des Löwen Brut.

mißhandelt, er schlug sich auf die Seite des Unterdrückten, die Natur richtete, er tödete den Gegner und entfloh, nicht ahnend, daß er aus seinem eignen Reiche floh. — Jezt erduldete er im Auslande alles, was die Heimatlosigkeit, der Zustand der Waise ꝛc. bittres hat. — Hereford unterbricht hier die Erzählung. — Margaretha fortfahrend. Unterdessen hatte die öffentliche Stimme in England das Geschlecht der York zurückgefodert, der Britte sehnte sich nach seinem rechtmäßigen Beherrscher." Und auf S. 126 sagt Margaretha noch: „Nicht nennen will ich euch die Noth und Arbeit die eures Königs Sohn durchkämpfte als er sich selbst ein Geheimniß den Weg sich suchte durch die feindlich fremde Welt, ohn' Aeltern, ohne Freundes Hilfe, nur sein eigner Führer und Schutz. Alles was der Mangel bittres hatte erlitt er, alles Unglück das den Heimatlosen erwartet traf ihn, und hart empfand ers."

Margaretha.

Dem König widmete er anfangs seinen
Dienst, stritt in seinem Heer, auf seiner Flotte,
War unter [des Königs Jägern] fern von dem Gedanken
Daß er im Hause seiner Väter sei.

' Auftritt 115

Erich und Adelaide

Erich

Wohl! Eine trefliche Komödiantinn ist
Die Muhme, das gesteh ich! Spielte sie
Nicht bis zur höchsten Täuschung ihre Rolle?
Recht ernstlich und natürlich floßen ihr
Die Thränen.

Adelaide

Ihre Rolle!

Erich

(als ob er sie jezt erst bemerkte)

Und auch ihr,
Prinzessin, seid noch ganz bewegt — Was seh ich!
Und eure schönen Augen ganz in Thränen?
Ists möglich? So gar nahe gieng sie euch
Die herzzerbrechend klägliche Geschichte?

Adelaide

Ihr seid der Einzige, den sie nicht rührt!
Rühmt euch, daß euch ein dreifach Erz die Brust
Verwahrt vor jedem menschlichen Gefühl!

73—74: Der Anfang dieses Auftritts liegt auch in einer früheren Aufzeichnung S. 101—102 vor, die ich B bezeichne; B reicht bis Vers 111 und hat dann noch einige verworfne. Der oben stehende Text ist aus der späteren vollständigeren Handschrift Seite 115—121, die ich C nenne. — 74: Komödiantin B. — 78: (affektiert als ob . . . B. — Ihr B. — 82: statt klägliche stand rührende, und ist gestrichen in C. — 84: daß euch ein dicker Harnisch euch das Herz B. Berühmet euch daß keine Regung der Natur (gestrichen). Rühmt euch, daß euer Herz ein dreifach Erz (geändert) C. — 85: Beschüzt (gestrichen) vor C.

Erich

Mich rühren! Solch ein Gaukelspiel! Denkt ihr,
Ich sei so leicht zu täuschen als die Welt?
Ich soll an diesen aufgehaschten York,
Das Geschöpf und Machwerk eurer Muhme glauben?
Belustigt hat mich dieses Spiel. Ich mags
Wohl leiden, daß die Welt verworren wird,
Daß jenem überweisen Lancaster,
Den sie den Salomo des Nordens nennen,
So schlimme Händel zubereitet werden.
Die Bosheit freut mich des verruchten Plans,
Den ein verschmizter Weiberkopf ersonnen,
Doch meinen Scharfsinn wolle man nicht täuschen!
Durchschaut hab ich mit einem einzgen Blick
Die Maske, und entschieden bin ich nun!

Adelaide

Unglücklicher Plantagenet!

Erich

Ich habe mir die eigne Lust gemacht
Ihn zu   und ins Aug zu fassen,
Weil ich gerade müßig war — Auch die Muhme
Hab ich   und Blicke
Hab ich ertappt, die zwischen ihm und ihr
Bedeutungsvoll gewechselt wurden — Er
Ein Fürst? Ich muß auch wissen wie ein Fürst
Sich darstellt — Würde weiß er sich zu geben,
Doch die Natur, das unbewußte, fehlt,
Die glücklich blinde Sicherheit — Man muß
Ein Fürst gebohren seyn um es zu scheinen.

89: Das Spiel- und Machwerk eurer Tante glauben? B. — 92: weisen über-weisen, weisen dann gestrichen und über beide Worte geschrieben eingebildeten B. — 100–106: fehlt in B, nur die Namen der Redenden sind geschrieben. — 106–107: Er ein Fürst Ein York? Ich muß B. — 108–109: darstellt — Unter Tausenden heraus Will ich den Fürsten finden — doch die Natur, das Unbewußte, B. — 111: scheinen Der ... bei ihm ists das Verkehrte! Er ist gefällig, wenn er sich vergißt, Und muß sich zwingen und zusammen nehmen, Wenn er die edle Kälte zeigen will! Adelaide. Wohl dir ... In beßrer Schule lerntest Fürst zu seyn! B. Die Handschrift hört hier auf.

Adelaide

Wer läugnet, daß der Herzog neu noch ist
In seinem Stand! War er darinn erzogen?
Ein Jahr ists kaum, daß er sich selbst gefunden.

Erich

Was man gebohren ist, das lernt sich schnell.
Nicht die Gewandtheit ists, die ich an ihm
Vermisse — Nein, er stellt sich leidlich dar —
Doch die Verlegenheit spür ich ihm an,
Die leise Furcht, man zweifl' an seinem Stand,
Und dieß ist mir ein Pfand daß er ihn lügt.

Adelaide

Wem hat Natur den Fürsten auf das Antlitz
Geschrieben, wenn auf deiner Stirne nicht
Das hohe Zeichen leuchtet — Nicht vermochte
Das Mißgeschick, das dich im Staub gewälzt
Den angestammten Adel zu verlöschen.
'Nicht der Pallasts ist und 117
Wo
Nur unter Menschen lernt sich Menschlichkeit
O danke dem Geschick, das rauh und streng
Das dich beraubte, um dich reich zu schmücken.
Die wahrhaft armen sind die Glücklichen
Die ein

Erich

Sagts nur heraus, daß wir euch nicht gefallen.

Adelaide.

Das wißt ihr und ihr werbt um meine Hand!

Erich

Ich bin euch nicht empfindsam
Erlaubt mir Mühmchen es zu sagen?
Ich brauch es nicht zu seyn — Ich brauche mich
Nicht intressant zu machen, denn ich bins.
Der Gaukler, der Romanenheld muß rühren,

135: empfindsam D gefühlvoll.

Der Bettler muß gefallen, der Betrüger
Das ziemt sich doch der Fürst steht auf sich selbst.

Adelaide

— —

Erich

Ich hab es wohl bemerkt daß er euch liebt —
Ja, ja das hab ich — Seht wie ihr erröthet.
— Daß er im Stillen sich um euch verzehrt,
Aus seiner Rolle kommt in eurer Nähe.
— Ich könnt es übel nehmen, doch das ist
Ein niederträchtig bürgerlich Gefühl,
Das ich verachte —
Daß ich euch darum noch besonders liebe 118
Weil dieser York sich um euch quält — So bin ich!
Er liebt euch aber ich werd euch besitzen!
Das ist die Sache! Im Besitze liegts!
Und eine süße Lust gewährt es mir,

Adelaide

O Schicksal! Was bereitest du mir zu!

Erich

Gestehts, ihr seid jetzt recht von Herzen bös auf mich
Nicht wahr, ihr seid jezt bitter bös auf mich,
Und eure Blicke möchten mich durchbohren.
Gestehts, ihr haßt mich Mühmchen recht von Herzen.
Besänftigt euch! Es war so böse nicht
Gemeint, die kleine Rache wollt ich nur
Für eure scharfe Stachelzunge nehmen.
Kommt gebt mir eure schöne Hand — Laßt uns
Der Tante folgen — Wie? Ihr zürnt im Ernst?
Wie? Ihr seid ernstlich böse? Werdet gut!
Nicht doch. Schickt euch darein so gut ihr könnt.
Ihr müßt doch Herzogin von Gothland werden,

139–140: doch der Fürst | Muß rühren D der Betrüger | Das ziemt sich. — 141: Adelaides Antwort fehlt. — 157: erst später zwischen geschrieben.

Ihr müßt, die Tante wills, ich wills, die Welt
Ist unterrichtet und es muß geschehen.
(geht ab)

' Auftritt 119

Adelaide allein

Ists wahr was der Verhaßte sagte? Hat
Er recht gesehen? Richard liebst du mich?
Ja, ja du liebst mich, wir verstehen uns,
Dein Auge sprach, nicht konnte meines schweigen.
Doch weh uns, weh! Verwahren müssen wir
Im tiefsten Busen was wir liebend fühlen!
Denn andre Bande sollst du schließen, ich
Soll diesem Rohen aufgeopfert werden.
Ein fremder Wille waltet über uns,
Nicht darf das Herz sich freudig selbst verschenken.
— O hart ist unser Schicksal theurer York
Und ach! es ist sich leider so verwandt!
Denn beide sind wir älternlose Kinder,
In die Macht gegeben einer herrischen
Verwandtin, die uns liebend unterdrückt.
— Ich kenne sie, sie fodert Sklavendienst,
Nie fühlte sie der Mutter zarte Triebe.
Nicht
Als ihren Neffen zärtlich liebt sie dich, mit heftiger
Innbrunst den neugefundenen umfassend
Doch eben darum müssen wir erzittern zittre du
Denn ihre Liebe ist gebieterisch,
Und heftig eifert sie auf ihre Rechte,
Was sie nicht schuf,
Und fördern wird sie nie, was sie nicht schuf.
'Wohl hat er recht gesehen der Verhaßte! 120

169–237: Gedruckt in der deutschen Dichterhalle. Band 3 S. 43 f. — 173: Verwahren C Verschließen. — 177: Wille aus Wollen geändert. — 187–188: mit heftiger ... umfassend] später geschrieben. — 194: sah D hat.

Dich zwingt und engt das Aug der Herzogin
Und deine schöne Seele ist nicht frey
In ihrer Nähe — Zittr ich doch wie du!
Und unsre Blicke beben einverstanden
Wie scheue Tauben vor des Geiers

O hartes Loos der Waisen
Die aus der Liebe Armen in die Welt
Die kalte feindliche hinausgestoßen
Der fremden Großmuth übergeben sind.
Schwer lastet auf der freien edlen Brust
Die Wohlthat, die das stolze Mitleid schenkt;
Die Liebe nur versteht es schön zu geben
Und wo die Furcht es niederdrückt,
Da wagt das Herz nicht freudig aufzustreben!
Die kalte Großmuth hat kein innres Leben!

O Richard! Warum mußten wir uns auch 121
Hier an dem stolzen Fürstenhofe finden!
Dir selbst verborgen giengst du durch die Welt
Mit harmlos glücklicher Unwissenheit
Dich in dem Menschenstrom verlierend,
Frey warst du wie der Vogel in den Lüften
Frey warst du wie das Reh auf den Gebirgen
Du hattest keinen Nahmen, doch dein Herz war dein
Dein freier Wille war dein Königreich,
Jezt bist du angefesselt angeschmiedet
Mit ehrnem Kettenring an deinen Stand
denn gebohren

197: Zittr E Ach. — Die nachfolgenden Worte der Anmerkungen enthalten alles was Schiller geschrieben und entweder gestrichen hat, oder was nicht im Text steht. — 200: O hartes Loos der Waisen, die hinaus Loos. — 201: Gestoßen aus. — 203: Großmuth dienstbar sind, Schwer lastend, Zur Fessel. — 204: Wird Zur schweren Fessel Sklaven. — 205: Wird ihnen die fremde Wohlthat die das stolze Mitleid Schwer lastet sie auf frei — zollt, schenkt. — 213: Mit seliger Unwissenheit verlierend. — 218: später zwischen geschrieben. — 219: Jezt bist du der Gefangne deines Rangs. — 221: später zwischengeschrieben.

Du fandest dich und hast dich selbst verloren!
O warum mußtest du deinen Stand erfahren!
O hätten wir uns ewig unbekannt
Dort unter einem niedern Dach getroffen
Da hätte frei gewaltet die Natur
Da hätten unsre Herzen uns vereint
Die Herzen hätten liebend sich gefunden
Die jezt die eitle Größe feindlich trennt
Den Glanz der Größe hätten wir entbehrt
In selger Blindheit und das Glück gefunden

Doch warum schelt ich das Geschick,
Dort in der Dunkelheit hätte ich dich nie gefunden
Gepriesen sei mir des Geschickes Gunst
Das dich dir selber das den verlornen Nahmen
Dir wiedergab, dich an das Licht der Welt
Herfür zog, es führt uns ja zusammen!

222: fandest dich] fandest ihn — dich selber find. — 224: Hätten wir uns dort in einer Hütte gefunden. — 226: Da hätte die Natur frei gewaltet, die Herzen sich schnell verstanden und — 227: Dort hätte uns das gleiche Loos vereint. — 228: Hier auf dem öden Thron findet sich kein Herz. — 229: O kalt wie Haß trennt uns feindlich die stolze Hoheit Da riß kein feindlich — auseinander Da trennte uns kein Rang. — 229–231: Dich zu verlieren hast du dich gefunden — Da riß uns nichts von einander — Da trennte uns kein feindliches — Die Größe hätten wir in seliger Unwissenheit — Die Herrlichkeit — Wir hätten der Größe Glanz traurgen Glanz — die Seligkeit gefunden. — 235: Denn ohne das hätt ich nie gefunden. — 236: Es führte dich mir entgegen, uns zusammen. — 237: Zu mir empor, —

6. Die Polizey.

Im Trauerspiel die Polizey wird ein veraltetes Verbrechen entdeckt, ein unrechtmäßiger Besitz aufgehoben ꝛc.

Die Handlung wird im Audienzsaal des Polizeylieutenants eröfnet, welcher seine Kommis abhört und sich über alle Zweige des Polizeygeschäfts und durch alle Quartiere der großen Hauptstadt weitumfassend verbreitet. Der Zuschauer wird sonach schnell mitten ins Getriebe der ungeheuren Stadt versezt und sieht zugleich die Räder der grossen Maschine in Bewegung. Delatoren und Kundschafter aus allen Ständen.

Die Polizey wird durch jemand aufgefodert, sich zu Entdeckung irgend einer Sache in Bewegung zu setzen; der Fall ist äuserst verwickelt und scheinbar unauflößlich, aber der Polizeylieutenant, nachdem er sich gewisse Data hat geben lassen, verspricht im Vertrauen auf seine Macht einen glücklichen Erfolg, und giebt sogleich seine Aufträge.

Es ist eine ungeheure Masse von Handlung zu verarbeiten und zu verhindern, daß der Zuschauer durch die Mannichfaltigkeit der Be-

6. Schiller hatte die Absicht, den Gegenstand tragisch und auch komisch zu behandeln, nicht etwa das Eine oder Andre, sondern beides. In den Papieren zu den Kindern des Hauses hat er ein Verzeichniß von Stoffen an den Rand geschrieben, darin steht Nr. 11: Die Polizey. Tr., und Nr. 12: Die Polizey. Com. Bei denselben Papieren, 10^b, steht die gelegentliche Aufzeichnung, mit der die Mittheilungen hier beginnen. Die noch vorgefundnen Blätter sind hier vollständig und buchstäblich gegeben, selbst die Wiederholungen auf kleinen abgeschnittenen Blättchen, da sie zeigen, wie Schiller dieselben Gedanken mehrfach festhielt, was im Demetrius so unendlich oft geschehen ist.

gebenheiten und die Menge der Figuren nicht verwirrt wird. Ein leitender ′Faden muß da seyn, der sie alle verbindet, gleichsam eine 2 Schnur an welche alles gereiht wird; sie müssen entweder unter sich, oder doch durch die Aufsicht der Polizey mit einander verknüpft seyn und zulezt muß sich alles, im Saal des Polizeylieutenants, wechselseitig auflösen.

Die eigentliche Einheit ist die Polizey, die den Impuls giebt und zulezt die Entwicklung bringt. Sie erscheint in ihrer eigentlichen Gestalt am Anfang und am Ende; im Laufe des Stücks aber handelt sie zwar immer aber unter der Maske und still.

Die Offizianten und selbst der Chef der Polizey müssen zum Theil auch als Privatpersonen und als Menschen in die Handlung verwickelt seyn.

Argenson hat die Menschen zu sehr von ihrer schändlichen Seite gesehen, als daß er einen edeln Begriff von der menschlichen Natur haben könnte. Er ist ungläubiger gegen das Gute und gegen das Schlechte toleranter geworden; aber er hat das Gefühl für das Schöne nicht verloren, und da, wo ′er es unzweideutig antrift, wird er 3 desto lebhafter davon gerührt. Er kommt in diesen Fall und huldigt der bewährten Tugend.

Er erscheint im Lauf des Stücks als Privatmann wo er einen ganz andern und jovialischen, gefälligen Character zeigt, und sich als feiner Gesellschafter, als Mensch von Herz und Geist Wohlwollen und Achtung erwirbt. Ja er kann troz seiner strengen Aussenseite liebenswürdig seyn, er findet wirklich ein Herz das ihn liebt und sein schönes Betragen erwirbt ihm eine liebenswürdige Gemahlin.

Paris, als Gegenstand der Polizey, muß in seiner Allheit erscheinen, und das Thema erschöpft werden. Eben so muß auch die Polizey sich ganz darstellen und alle Hauptfälle vorkommen. Dieß mit den einfachsten Mitteln zu bewerkstelligen, ist die Aufgabe. Die Geschäfte der Polizey sind

1. für die Bedürfnisse der Stadt so zu sorgen, daß das Nothwendige nie fehle und daß der Kaufmann nicht willkührliche Preise setze. Sie muß also das Gewerb und die Industrie beleben, aber dem verderblichen Misbrauch steuren.

′2. Die öffentlichen Anstalten zur Gesundheit und Bequemlichkeit. 4

3. Die Sicherheit des Eigenthums und der Personen. Verhütend und rächend.

4. Maßregeln gegen alle, die Gesellschaft störende, Misbräuche.

5. Die Beschützung der Schwachen gegen die Bosheit und die Gewalt.

6. Wachsamkeit auf alles was verdächtig ist.

7. Reinigung der Sitten von öffentlichen Scandal.

8. Sie muß alles mit Leichtigkeit übersehen, und schnell nach allen Orten hin wirken können. Dazu dient die Abtheilung und Unterabtheilung, die Register, die Offiziantеn, die Kundschafter, die Angeber.

9. Sie wirkt als Macht und ist bewaffnet um ihre Beschlüsse zu vollstrecken.

10. Sie muß oft geheimnißvolle Wege nehmen und kann auch nicht immer die Formen beobachten.

11. Sie muß oft das Ueble zulassen, ja begünstigen und zuweilen ausüben, um das Gute zu thun, oder das größre Uebel zu entfernen.

'Poetische Schilderung der Nacht zu Paris, als des eigentlichen Gegenstandes und Spielraums der Polizey.

Wenn andre Menschen sich der Freude und Freiheit überlassen, an großen Volksfesten u. s. w. dann fängt das Geschäft der Polizey an.

Der Mensch wird von dem PolizeyChef immer als eine wilde Thiergattung angesehen und eben so behandelt.

Scene Argensons mit einem Philosophen und Schriftsteller, sie enthält eine Gegeneinanderstellung des Idealen mit dem Realen. Ueberlegenheit des Realisten über den Theoretiker. Discussion der Frage, ob man die Wahrheit laut sagen dürfe.

Argenson macht sich wenig aus den Individuen, aber sobald die Ehre der Polizey im Spiel ist, dann ist ihm das unwichtigste Individuum heilig und fodert alle seine Sorgfalt auf.

Ueber die Freiheit der Satyre. Xen. Geheime Gesellschaften.

Das delikate Kapitel von dem Unterschied der Stände. Der Adel ist als ein Besitzthum zu respektieren wie der Reichthum, aber persönliche Achtung kann er nicht erwerben. Argenson hängt ein klein wenig nach dem Volk. Scene mit einem Edeln, Scene mit einem Bürger.

Charakter eines pariser Schmarutzers, eines Ubique, der wirklich auch überal vorkommt, dem man überal begegnet.

Die bekannte Replik. Ich muss aber ja doch leben, sagt der Schriftsteller — Das seh ich nicht ein antwortet Argenson.

'Contrebandier 7

Druck geheimer Schriften unter den Holzbeugen. Drucker als Holzsäger.

Feuerwerk. Unglück dabei.

Paris der Frauen Paradies, der Männer Fegefeuer, Hölle der Pferde.

Mortalität zu Paris jährlich 20,000.

Schneller Volkszusammenlauf, schneller Ablauf.

Promenade zu Long=Champ.

Paris unterhöhlt, die Steine sind über der Erde, es steht auf Höhlen.

Aussicht vom Thurm Notre=Dame.

Paris ist ein Gefängniß, es ist in der Gewalt des Monarchen, er hat hier eine Million unter seinem Schlüssel.

Fiacres sind numeriert. Was man darin liegen lässt, ist wieder zu bekommen.

Pontneuf. Hier lauern die Mouchards. Wer in einigen Tagen hier nicht gesehen wird, ist nicht in Paris. Hier die Statue Henri IV.

Unaufhörliche Verkleidungen der Polizeyspionen. Degen und Rabat — Ludwigskreuz — Marmiton — taciturne Gäste in den Caffehäusern.

Colporteurs.

Polizeyspionen werden wieder durch andre beobachtet.

Escroc. Filou.

Das Signalement eines Menschen, den die Polizey aufsucht, ist bis zum Unverkennbaren treffend.

Haß der Societäten gegen die Werkzeuge der Polizey.

'Bureau de Sureté. 8

Man duldet kleine Filoux und läßt unbedeutendere Diebstähle geschehen, um den größern auf die Spur zu kommen.

Vaudeville.

Ein reicher ist an ein Mädchen attaschiert, er wünscht, daß die

Kinder die sie ihm giebt einen Nahmen und Rang haben möchten. Er sucht also einen armen Edelman aus der Provinz auf, daß dieser das Mädchen heirathe, wofür ihm eine Pension bezahlt wird. Dieser muss sich aber anheischig machen, seine Frau nie als einen Augenblick vor dem Altar und den 4 Zeugen zu sehen, wo die Trauung geschieht, sodann muss er gleich fort in die Provinz und darf seine Frau nicht wiedersehen.

Savoyarden, die Schlotfeger und Commissionaires zu Paris, machen ein eigen Corps aus, das sich nach eignen Gesetzen selbst richtet. Sie schicken alljährlich von ihrer Ersparniß an ihre arme Familien.

Sie sind in ihren Bestellungen sehr treu,

Die Tagesstunden.

Früh 7.

— 9. Friseurs, Limonadejung,

— 10 schwarzer Zug von Justizofficianten nach dem Palais und dem Chatelet.

— 11—1 Agioteurs, Wechselagenten strömen nach der Börse, die Müssigen nach dem Palais royal. Das Quartier St. Honoré wo die Financiers und Hommes en place wohnen ist sehr besucht von Sollicitanten &c.

Nachmittags 2 Uhr les Dineurs en ville, aufgestuzt, ziehen auf den Fußspitzen fort, Fiacres rollen.

3. Augenblickliche Ruhe in den Straßen.

5. Uhr ungeheures Gewühl und Geräusch man eilt nach den Spectacles etc.

'7 Uhr wieder Ruhe, fast allgemein, die Pferde an den Kutschen 9 stampfen den Boden. — Gefahr dieser Stunde im Herbst. Es dunkelt dann schon und die Nachtwache ist noch nicht aufgezogen.

8 Uhr heimziehende Handwerker.

9 Uhr. 10. Lerm hebt wieder an. Man kommt aus den Spectacles. Man giebt kurze Visiten vor dem Abendessen. Stunde der Courtisanen.

11 Uhr. Neue Stille. Souper. Die Schaarwache reinigt die Straßen von den liederlichen Dirnen.

12 Uhr. Heimkehrende Gäste, die nicht spielen.

1 Uhr Nachts kommen 6000 Bauern mit Gemüss, Früchten, Blumen nach der Halle. Hier ist niemals Stille des Nachts. Erst die Marager, dann die Poissoniers, dann Coquetiers, etc. — La Hotte — der vielzüngige Lerm, der des Nachts hier tobt contrastiert mit der allgemeinen Stille, in der noch die übrige Stadt liegt.

6 Uhr gehen die Handwerker Taglöhner rc. an ihr Tagwerk, kommen die Libertins aus den Freudenhäusern, die Spieler aus ihren Winkeln rc.

Die Polizey besoldet Masken an den Festen, um ein Schauspiel der öffentlichen Freude zu geben, besonders wenn ein öffentliches Unglück befürchten läßt, daß das Volk von selbst sich still verhalten werde.

'In der Suite der Handlung treten auf 13

\+ 1. der Sohn der Familie, debauchiert, zur Verzweiflung gebracht, aber noch davon gerettet.
\+ 2. Die fromme Tochter.
— 3. Der Vater aus der Provinz.
4. Der biedre aber arme Noble.
5. Der übermüthige schlechtdenkende Reiche Roturier.
6. Der muthwillige Mousquetaire.
7. Der Fat, als Parlamentsrath.
\+ 8. Der Schmarutzer, ubique.
— 9. Die Courtisane.
\+ 10. Der Escroc und Filou in allen Gestalten.
— 11. Der Broschürenschreiber.
— 12. Der Philosoph.
— 13. Die Savoyarden.
14. Die Devote.
15. Der Abbe, oder Ludwigsritter.
\+ 16. Der Polizeyminister.
— 17. Der Mörder.
— 18. Der Exempt.
19. Der Höfling.
20. Der wohldenkende Bürger von Paris.
21. Der Porte-faix, Fiacre, Suisse.
22. Der Schreiber oder Clerc.

23. Die Ehfrau und der Ehmann.
24. Der Ausländer.
25. Die Schaarwache. Guet.
26. Marchande de Modes.
27. Poissarden.
28. Der Illuminat und geheime Gesellschafter.
29. Der Mönch.
30. Der Duc und die Duchesse.
31. Der Bettler.
32. Der kleine Dieb und seine Gehülfen.

'Eine Gewaltthat wird in einem, der Polizey schwer zugäng- 14
lichen Hause, verborgen. Man unterdrückt darinn eine Unschuld;

Ein Leichnam wird von jungen Aerzten gestohlen.

Ein künstlich veranstalteter Leichenzug.

Ein Testament.

'Der Polizeyminister kennt, wie der Beichtvater, die Schwächen 15
und Blößen vieler Familien und hat eben so wie dieser die höchste Discretion nöthig. Es kommt ein Fall vor, wo jemand durch die Allwissenheit desselben in Erstaunen und Schrecken gesezt wird aber einen schonenden Freund an ihm findet.

Er warnt auch zuweilen, die Unschuld sowohl als die Schuld. Er läßt nicht nur den Verbrechern sondern auch solchen Unglücklichen, die es durch Verzweiflung werden können, Kundschafter folgen. Ein solcher Verzweifelnder kommt vor, gegen den sich die Polizey als eine rettende Vorsicht zeigt.

Ein andres Verbrechen wird verhütet, ein andres wird entdeckt und bestraft. Die Polizey erscheint hier in ihrer Furchtbarkeit, selbst der Ring des Gyges scheint nicht vor ihrem alles durchdringenden Auge zu schützen. Ein Mörder wird so von ihr durch alle seine Schlupfwinkel aufgejagt und fällt endlich in ihre Schlingen.

Argenson verliert nach langem Forschen die Spur des Wildes und sieht sich in Gefahr, sein dreist gegebenes Wort doch nicht halten zu können. Aber nun tritt gleichsam das Verhängniß selbst ins Spiel und treibt den Mörder in die Hände des Gerichts.

'Auch die Nachtheile der Polizeiverfassung sind darzustellen. Die 16
Bosheit kann sie zum Werkzeug brauchen, der Unschuldige kann durch

sie leiden, sie ist oft genöthigt schlimme Werkzeuge zu gebrauchen, schlimme Mittel anzuwenden — Die Verbrechen ihrer eignen Offizianten haben eine gewisse Straflosigkeit. Argensons Strenge gegen seine eignen untreuen Werkzeuge.

Ein verloren gegangener Mensch beschäftigt die Polizey. Man kann seine Spur vom Eintritt in die Stadt bis auf einen gewissen Zeitpunkt und Aufenthalt verfolgen, dann aber verschwindet er.

Ein ungeheures, höchst verwickeltes, durch viele Familien verschlungenes Verbrechen, welches bei fortgehender Nachforschung immer zusammengesezter wird, immer andre Entdeckungen mit sich bringt, ist der Hauptgegenstand. Es gleicht einem ungeheuren Baum, der seine Aeste weitherum mit andren verschlungen hat, und welchen auszugraben man eine ganze Gegend durchwühlen muß. So wird ganz Paris durchwühlt, und alle Arten von Existenz, von Verderbniß 2c. werden bei dieser Gelegenheit nach und nach an das Licht gezogen.

Die äusersten Extreme von Zuständen und sittlichen Fällen kommen zur Darstellung, und in ihren höchsten Spitzen und charakteristischen Punkten. Die einfachste Unschuld wie die naturwidrigste Verderbniß, die idyllische Ruhe und die düstre Verzweiflung.

Abbes, Courtisanen, Ludwigsritter, Rentierer, Mousquetaire, Advocaten, Autoren, Exempts, Lakaien, Savoyarden, Porte-faix, Fiacres, Waßerträger, Fats, Devotes, ein Duc oder Comte, Parlamentsräthe, Bijoutier,

'Es kommt ein Kistchen mit Pretiosen weg, welches einem Kauf- 17a
mann in Depot gegeben worden. Er klagt den Diebstahl bei der Polizey ein, das Käftgen nebst seinem Innhalt werden beschrieben, auch die Tagesstunde wo es ohngefehr musste geschehen seyn, das Lokal wo es gestanden, das Personal des Hauses 2c. werden ad protocollum genommen.

Der Policeycommißair instruiert also seine Untergebenen, auf das Kistchen Jagd zu machen.

1) Außenseite des Kistchens.

2) Tagesstunde.

3) Innhalt.

4) Fußtapfen und etwas verlorenes, welches der Dieb dagelassen.

5) Nothwendigkeit eines Einbruchs entweder durch einen Passe partout oder auf einer Leiter durchs Fenster.

6) Anstalten zu einer heimlichen Flucht.

7) Einer der plözlich Geld zeigt und Schulden bezahlt.

8) Einer der die Haussuchung verweigert.

9) Einer der in der Nähe des Hauses, wo der Diebstahl geschah unter verdächtigen Umständen gesehen worden.

10) Ein Bedienter oder sonst jemand vom Hause ist unsichtbar worden.

11) Ein lüderliches Haus, worinn wirklich einer gefunden wird, der etwas verdächtiges bei sich führt.

'Die Nichte Tochter des Kaufmanns war entschlossen, in dieser 17b
Nacht mit einem jungen Menschen durchzugehen und hat deßwegen ihre Hardes in einem Kistchen zusammengepackt, welches sie ihrem Mädchen zu bestellen auftrug, die es auch zu besorgen geht.

Nun hatte der Kaufmann an demselben Tag ein Kistchen von einem Correspondenten zur Spedition erhalten, welches a peu près eben so aussah und dieses Kistchen ließ er in dasselbe Zimmer setzen, wo das andere gestanden.

Bald darauf kommt die Nichte, im Gespräch mit dem Bedienten ihres Liebhabers in dasselbe Zimmer, sieht ein Kistchen da stehen, und sendet es dem Liebhaber durch den Bedienten zu.

Das Kammermädchen hat auch einen Liebhaber. Auf dem Weg zu dem Liebhaber ihrer Herrschaft begegnet sie diesem

'Es muß motiviert werden, daß Henriette nichts von einer Ver- 18a
wechßlung argwohnt. Entweder dadurch, daß ihr das Wegkommen des pretiosen Kistchens gar nicht bekannt wird, oder dadurch, daß sie, wenn sie auch von dem vermißten Kästchen gehört hat, keine Verwechslung vermuthen kann.

Der Kaufmann ihr Vormund ists, der sie durch einen ihr aufgedrungenen fatalen Freier aus dem Hause treibt.

14: [Hardes-Kleidungsstücke, Sachen.] — 18: ließ er C stand. — 18–19: dasselbe . . . wo C dem Zimmer wo das Kammermädchen. — gestanden C suchte; sie nahm es also in dem Irrthum, es sei das rechte, mit und brachte es dem Liebhaber. — 21: ein C ihr. — Kistchen C das rechte noch. — 30: sie entweder B. — durch seine Liebesanträge oder durch B.

Dieser fatale Freier ist ein Heuchler und die Policey entlarvt ihn an diesem Tage.

Das Kistchen mit Hauben u. dgl. kommt in andere Hände auch durch ein Versehen.

Ein Offizier muss der Polizey sein Ehrenwort geben.

'Der Kaufmann welcher den Diebstahl einklagt hat auf eine ge- 19a
wisse Person Verdacht, oder diser Verdacht wird doch natürlich auf sie geleitet.

Es ist in der Stadt eine zweideutige Person, eine Art von Avanturier welchen die Polizey sich schon gemerkt hat.

Bei Gelegenheit jener Nachsuchungen kommen allerlei Existenzen und Haushaltungen an den Tag. Poeten und Schriftstellerwirthschaft — academische und andre Orden — Pretia affectionis und andre Empfindsamkeiten — Eine Privatkomödie — Geheimgehaltne Baarschaften.

Es sind in dem Stücke noch andre Sachen verloren gegangen, welche nicht eingeklagt wurden und bei dieser Gelegenheit aufgefunden werden.

Ein eben ankommender Fremder im Gasthof. Es kann derselbe seyn, an den das Kästgen spediert werden sollte, und durch ein qui pro quo wird es ihm zugestellt.

'Ein Ehepaar, das auf dem Punkt war sich zu scheiden, wird 20a
wieder vereinigt.

Ein Paar wird getrennt, das vereinigt werden sollte.

Ein vornehmer lüderlicher wird ertappt bei einer Dame.

Einer hat einen falschen Nahmen und diß setzt ihn bei den Polizeyuntersuchungen in Verlegenheiten.

Ein anderer hat wegen einer andern Sache ein bös Gewissen und nachdem er arretiert worden, wird er sein eigener Verräther.

Die Frage entsteht, wie werden mehrere von einander unabhängige Handlungen, die in einem gemeinschaftlichen Denouement zulezt verbunden werden, in der Exposition eingeleitet und fortgeführt, ohne daß zu große Zerstreuung entsteht?

1) Ein gemeinschaftliches Haus.

2) Reciproke Familienverhältnisse.

3) Domestikenverbindung.

4) Nachbarschaft der Häuser.

[* Gasthof. Reiches Privathaus. Armes Bürgerhaus. Junggesellen Haushalt. Wittwe. Polizeywohnung. *]

Theilnehmer.

Hehler.

Man findet einen Dolch bei einer Person, die Comödie damit spielte, oder die Empfindsame machte.

Contrebandiers.

Giftpulver.

Eine angesetzte Leiter.

Ein durchsägtes Gitter.

Angelegtes Feuer.

[* Gefundener Dolch. Pistolen. Gefundenes Brecheisen. Schlüssel. Strickleiter. *]

′ [* Polizeyrecht.] 21

Polizey kann entweder etwas abhanden gekommenes aufsuchen, oder dem Thäter einer Uebelthat nachspüren, oder einen verdächtigen beobachten, oder gegen Gefahr und zu befürchtende Verbrechen, Maaßregeln nehmen.

Ob es nicht gut wäre wenn das Lustspiel davon ausgieng, daß man die Spuren eines Capitalverbrechens aufsucht [* z. B. eines Mordes, sei es nun eines geschehenen oder eines vorhabenden*] und auf lustige Verwicklungen stößt, und das Trauerspiel davon, daß man etwas verlorenes aufsucht, was keine kriminelle Bedeutung hat, und auf diesem Weg zu Entdeckung einer Reihe von Verbrechen geführt wird. Lezteres giebt der Fatalität mehr Raum. Ersteres erleichtert im Lustspiel die Mittel der Polizey, welche sonst zu brutal handeln müßte.

Es kann die Furcht in eine kleine Stadt, während der Messe, kommen, daß sich eine Bande Räuber darinn aufhalte.

Der Leser muß niemals Furcht empfinden, er muß immer wissen oder ahnen, daß für niemand zu fürchten ist, aber den Augen der Polizey oder ihrer Diener müssen die Uebelthaten und Verbrechen immer zu wachsen scheinen.

′ Es geht ein Mensch verloren, er hat viel Geld gezeigt, an einem 22
öffentlichen Ort, (er ist aber plözlich unsichtbar geworden, man findet

Spuren von Blut irgendwo,) man findet ein blutiges Werkzeug. Der Gastwirth oder sonst eine dabei interessierte Person klagt es ein

1) Seine Kleider 2c.

2) Wo er hingegangen

3) Wer mit ihm vorher zusammen gewesen.

'Die Polizey sucht die Spur eines Diebstahls oder andern Ver- 23a
brechens. Es ist ein körperliches Kennzeichen vorhanden.

Falsche Edelsteine

---

1. Ein Liebhaber hat eine nächtliche Zusammenkunft.

Strickleiter.

---

2. Eine Frau betrügt ihren Mann und hält es mit einem andern.

Eine Spielergesellschaft.

Eine verbotene Gesellschaft.

Eine Verschwörung. — Falschmünzer.

Verkäufer und Käufer gestohlner Waaren.

---

3. Ein unschuldiges liebenswürdiges Paar, von harten Verwandten — eingeschränkt. Eine Entführung oder Flucht.

---

4. Frau oder Tochter des Polizeyofficiers ist selbst darein verwickelt.

Polizey wirkt auch etwas gutes, lößt einen Knoten.

---

5. Ein Freudenmädchen welches von einem Heuchler besucht wird. Diser Heuchler ist streng gegen ein unschuldiges Paar.

Ein Eifersüchtiger.

'Zeit und Ort sind bestimmt, wo es geschehen. Werkzeuge. 23b

16—17: von ... eingeschränkt] erst später geschrieben, so daß der Scheidestrich zum Gedankenstrich geworden.

Man hält Nachsuchung an den Orten, wo das gestohlne verkauft werden konnte.

Man erkundigt sich da, wo das gefundene gemacht worden seyn könnte. Man untersucht wer zu einer bestimmten Stunde an einem bestimmten Ort erblickt wurde.

Polizey hat schon lange ihre Augen auf gewisse verdächtige Personen und Häuser.

Ein Frauenzimmer ist an einem Ort versteckt, wo die Polizey Haussuchung thun läßt.

Man findet eine Strickleiter in der Tasche eines jungen Herrn oder auch ein Brecheisen.

Der Betrug oder Diebstahl dessen Spur gesucht wird, kann als etwas unschuldiges befunden werden.

Alle Stände müssen in die Handlung verwickelt werden.

Es kommt bei dieser Gelegenheit heraus, wie ein Aufschneider oder ein sich für vornehm ausgebender Mensch arm und dürftig ist. 24a

′Alle eingezogene Personen sind im Hause der Polizey, und eine vollkommene Auflösung geschieht in der Stube des Polizeykommissairs. Dieses kann den ganzen fünften Akt ausfüllen. Der Polizeykommissar ist ein feiner, geistvoller und jovialischer Mann, der Lebensart und Gefühl hat, zugleich aber gewandt, listig und sobald er will imposant ist. Es wird im Stücke nichts bestraft als durch die natürliche Folgen der Handlung selbst. Polizeycommissair kann selbst verliebt worden seyn, und als Freier auftreten.

Ein Vornehmer ist auch darinn verwickelt, der einen falschen Nahmen führt, aber von dem PolizeyCommissair recht gut gekannt wird. 24b

′Das Verbrechen welches gesucht wird ist gerade nichts und löst sich unschuldig. Es kommt durch einen Umweg durch die ganze Stadt in das Haus des Klägers selbst zurück, auf seine Frau oder Tochter, und lößt sich als eine unschuldige wenigstens verzeihliche Handlung auf.

Ein paar lustige Weiber, die durch ihren Leichtsinn und Humor Irrungen veranlassen.

Eine Privatkomödie

Ein Privatball. 27

′Zwei lustige Frauen, die einen necken und dabey selbst geneckt werden.

Es werden drey, anfangs von einander unabhängige Geschichten im

ersten Akt eingeführt. An diese knüpfen sich noch 3 oder 4 andere natürlich und sowohl diese neue als die Polizeyuntersuchungen verknüpfen alle und lösen sie zusammen auf.

'1) Ein schönes liebenswürdiges Mädchen Sophie, durch ihren 25a
Vormund genöthigt einen fatalen Kerl zu heurathen, will mit ihrem Geliebten einem durchgehen. Das Plänchen wird entdeckt, zugleich aber entdeckt sich auch die Nichtswürdigkeit des andern Freiers und der Reichthum ihres wahren Geliebten.

[* Karakter des Vormunds, er ist ein eigensinniger, wiewohl braver Mann, der eine Grille hat.*]

2) Eine liebenswürdige Frau [* diese Frau ist eine Freundin Sophiens.*] hat einen Eifersüchtigen zum Mann, der sie sehr quält, besonders mit einem jungen Menschen, dem sie doch keinen Zutritt giebt. Um ihre Treue auf die Probe zu setzen, verkleidet er sich und diese Verkleidung bringt ihn in die Hände der Polizey.

3) Sophiens Freier hat den Geliebten Sophiens verläumdet, für den Verfasser eines Pasquills und für einen lüderlichen Menschen ausgegeben. Das Pasquill aber hat er durch einen elenden Poeten verfertigen lassen, und liederlich ist er selbst mit einer verrufenen Person. Beides wird durch die Polizey entdeckt.

4) Sophiens Liebhaber wohnt in einem Gasthof, wo sich auch ein Avanturier aufhält, der in der Stadt viel Wind macht. Er ists, den zwei lustige Weiber necken, und dadurch sie selbst in Verlegenheiten kommen.

'5) In demselben Gasthofe befindet sich auch eine Person oder 26a
ein Paar, die Ursache haben, unbekannt zu seyn, die Nachsetzung zu fürchten haben. Ihre Geschichte ist mit der übrigen verschlungen und hilft sie auflösen.

6) Ein alter mürrischer Herr wird auch beunruhigt.

7) Der Befehl an den Thoren, daß jeder angehalten werden soll, erschreckt 2 biß 3 Partheien. Anstalten zu heimlicher Flucht.

8) Nachricht, daß sich eine Gaunerbande in der Stadt befinde.

[* Falsche Nahmen. Pistolen. — Duellanten. Strickleiter. — Liebhaber. Brecheisen. Verkleidung — Eifersüchtiger. Chiffern oder

6: einem] von Schiller übergeschrieben und, wie hier, in den Text gezogen.

sonst ein Brief. Versuch zu entfliehen oder sich zu verbergen. Corpus delicti. Siegel. Handschrift.*]

9) Eine Person wird verdächtig, weil sie sich unsichtbar gemacht. Sie ist aber ganz gegen ihren Wunsch irgendwo versteckt worden.

10) Die Polizey wird ersucht, jemand beobachten zu lassen, daß er nicht entwische, weil er Schulden hat.

11) Spur einer Kindermörderin oder eines andern Mords.

12) Zwey Duellanten.

13)

'Personen beobachtet, 29

Rechenschaft von dem Aufenthalt an einem gewissen Ort zu einer bestimmten Zeit gefodert werden.

'Polizey läßt an einem Orte nachsuchen, wo das gestohlene hätte 28
verkauft werden können. Hier findet sich eine Frau, die ihren Mann bestohlen

---

13—14: eine Frau, die ihren Mann bestohlen. B.

7. Themistocles.

'Der gediegene menschliche Inhalt der Tragödie ist die Darstellung 233 der verderblichen Folgen verletzter Pietät gegen sein Vaterland. Dieses kann nur bei einer Republik stattfinden, in welcher die Bürger frei und glücklich sind, und nur an einem Bürger recht gefühlt werden, dem das Verhältniß zum Vaterland das höchste Gut war. Themistokles ist in Persien heimathlos; heiß und schmerzlich und hoffnungslos ist sein Sehnen nach Griechenland, es ist ihm nie so theuer gewesen, als seitdem er es auf ewig verloren. Ewig strebt er, sich in dieses geliebte Element zurückzubegeben.

Hier gilt es also die möglichst innige Schilderung des **Bürgergefühls** vis à vis eines ruhmvollen, wachsenden Staats und im Contrast mit dem sclavischen Zustand eines barbarischen erniedrigten Volks. Die Begeisterung muß für das öffentliche Leben, für den Bürgerruhm 2c. erweckt werden, und allem muß eine hohe, edle, energische Menschheit zu Grunde liegen.

Themistokles stirbt, wie er gelebt hat, nämlich mit einem gleichen Antheil reiner und unreiner Antriebe. Er hatte eine hohe Gesinnung, eine Begeisterung für die wahre Tugend und den wahren Ruhm; aber ihn nagte die Ehrsucht, und diese tadelhafte Leidenschaft war Ursache, daß er die Probe der wahren 'Tugend nicht aushielt. Und 234 so mischt sich auch in seine heroische Selbstaufopferung der Schmerz der gekränkten Ruhmsucht. Doch wird er gewissermaßen Herr über

7. 1 bis 275, 5: Hoffmeister Nachlese. 3 (1858), 233—234.

die unreine Empfindung, oder sie läutert sich wenigstens zu einer schön menschlichen Regung, und er scheidet zuletzt als ein edler Mensch, von der Idee seines unsterblichen Nachruhms über die gekränkte Hoffnung getröstet. Mit dem Giftbecher am Munde wird er wieder zum Bürger Athens.

'Themistokles soll die Persische Flotte gegen seine Mitbürger an- (23)
führen, er hat es dem großen König versprochen als er auf seiner Flucht bei diesem eine gütige Aufnahme fand und gegen seine undankbaren Landsleute Rache brütete. Aber unterdessen ist ihm ein anderer Sinn gekommen; er kann es nicht über sich gewinnen für die Barbaren und gegen sein Vaterland zu fechten. Da er nun nicht länger auf persischem Gebiete bleiben, mit seinem Volk aber sich nicht mehr versöhnen; die heiligen Obliegenheiten des Gastrechts nicht verletzen, noch weniger auf Unkosten seiner Ehre und seiner Vaterlandsliebe befriedigen kann, so entschliesst er sich, als ein würdiger Grieche freiwillig zu sterben.

Das Stück enthält die geschäftigen Anstalten zu einer großen Kriegsexpedition. Man erwartet eine große kriegerische Handlung und alles läuft auf nichts hinaus, da der, welcher die Seele davon seyn sollte, sich tödet. Beide Anstalten, die der Perser zum Feldzug und die des Themistocles 'zum Tode, welche jene aufhebt und ver- 24
nichtet, gehen miteinander fort, und der Geist des Stücks ist dieser, daß etwas ganz anders, schlechthin andres erfolgt als veranstaltet worden, und daß etwas ideales das reale zerstört und in Nichts verwandelt.

Es wird dargestellt

a. Der Athenienser Themistocles, der hochgesinnte Grieche unter den Barbaren. Griechische und persische Sitten im Contrast.
b. Themistokles hohes Ansehen bei den Persern, und die Ehrenbezeugungen, die ihm von den Barbaren erwiesen werden.
c. Die Gnade des großen Königs, dessen großes und unerschütterliches Vertrauen zum Themistocles.
d. Jonische Griechen, zwischen den europäischen Griechen und den Barbaren in der Mitte stehend.

6 ff: Schillers dramatische Entwürfe. Stuttg. 1867. S. 23—26.

e. Aechte Griechen, zwey wenigstens, welche dem Themiſtocles sein griechisches Vaterland wieder vor die Seele bringen und eine heftige Sehnsucht darnach erwecken.

f. Themistocles Tochter Neſiptoleme, die Priesterin der Mutter der Götter.

g. Der Neid der Perser gegen den Themiſtocles.

'h. Themistokles frühere Thaten und Heldenruhm. Geschichte seines 25
Exils und seiner Schicksale.

i. Griechenlands Blüthe und wachsender Ruhm, seitdem er unter den Persern ist. Cimons Frühling.

k. Themistokles erinnert sich mit Begeisterung der früheren Zeit. Die Schlacht bei Salamis. Olympische Spiele.

l. Er ist dem großen König, den er verachtet, Pietät schuldig.

m. Die Griechen verachten ihn, und er liebt sie mit heftiger Sehnsucht.

n. Ein Kind oder Enkel des Themistokles ist für die Griechen begeistert.

o. Themistocles hat Sclaven und Sclavinnen. Eine hochgesinnte Jonierin ist darunter.

p. Er wird in dem Stücke selbst von dem persischen König beschenkt.

q. Er stellt ein Opfer an, unter dem Vorwand seiner Abreise in den Krieg, es ist aber sein Todtenopfer.

r. Ein griechischer Philosoph.

s. Griechische Mimen, einige Scenen aus einer verloren gegangenen Tragedie des Aeſchylus, die dazu geeignet 'sind, den The- 26
miſtocles in eine rührende Begeisterung zu versetzen.

t. Ungeachtet er außer Handlung ist und sich dem Tode schon geweiht hat, so sieht man in ihm doch ganz den herrlichen Griechen, den klugen anschlägigen Staatsmann und Feldherrn, die hohe trefliche unzerstörliche Natur; kurz den ganzen unsterblichen Helden. Geist fließt von seinen Lippen, Leben glüht in seinen Augen, Feuer und Thätigkeit ist in seinem ganzen Thun.

8. Gräfin von Flandern. (27)

' Hauptmotive fürs Theater. 30

1. Florisels fürstliche Großmuth im Zustand der Dienstbarkeit.
2. Er wird zum Ritter geschlagen und zeigt sogleich die Gesinnung.
3. Rosmarin mit dem Antrag der Prinzessin fährt ab.
4. Die Erklärung und das Misverständniß. Großmuth der Megen.
5. Gräfin erklärt sich mit Aremberg.
6. Montfort versteckt und hervorstürzend.
7. Florisels Abschied.
8. Florisel. Gräfin. Die Liebenden.
9. Erichs Dummheit.
10. Kanzler und sein Sohn.
11. Kanzler und Sohn. Lächerliches Misverständniß.
12. Volksaufstand, befreit Gräfin aus Montfort's Hand.
13. Bierbrauer und Bürger. Gräfin.
14. Gräfin als Montforts Gefangene.
15. ' Die Staaten der Gräfin angefallen. Montfort geht. 31
16. Gräfin verschwindet.
17. Rückkehr Florisels als Sieger und Richter.
18. Schmerzliches Widersehen der Megen.
19. Florisels Abentheuer wenn er sie sucht.
20. Er und Montfort. Dieser wird überwunden.

8. Schillers dramatische Entwürfe. Stuttg. 1867. S. 27—69.

21. Gräfin und Florisels Mutter. Florisel und seine Mutter.
22. Die Liebenden finden sich. Auflösung des Irrthums.
23. Rückkehr und Freude.
24.
25.

Die Gräfin von Flandern. 32

Eine regierende Gräfin von Flandern wird von ihrem Volk und ihren Großen genöthigt, binnen einer kurzen Frist die Wahl eines Gatten zu treffen, der sie lang auszuweichen gewußt hat.

Vier mächtige Freier machen Ansprüche auf sie, unter diesen sind zwey fremde Prinzen und zwey ihrer vornehmsten Vasallen. Sie liebt keinen und fürchtet jeden.

[* Prinz Erich von Gothland mit seinem Gouverneur. Ein spanischer Prinz. Ein französischer Prinz. Zwei innländische Freier. *]

Die fremden Prinzen machen ihre Geburt, ihre Macht, ihre Reichthümer geltend; die einheimischen Freier prevalieren sich ihrer persönlichen Vorzüge und des Staatsvortheils; die ersten suchen ihren Zweck durch Trotz, die andern durch Ränke zu erreichen.

Die Gräfin ist ganz ohne Stütze, ihre Freunde sind ohnmächtig, 33 ihr Volk verlangt ihre Heirath und wird von den Großen aufgereizt, sie hat keine andre Waffen als Klugheit und List, sich der verhaßten Wahl zu entledigen.

Ihre Abneigung dagegen gründet sich nicht bloß auf ihre Gleichgültigkeit und ihren Widerwillen gegen die Freier. Ihr Herz ist schon für einen andern interessiert, einen jungen Damoiseau an ihrem Hof, der nicht im Stand ist sie zu schützen, der keine Ansprüche an sie machen und den sie nicht wählen kann, ohne sich selbst und ihn zu Grunde zu richten.

Florisel ist der jüngere Sohn eines sehr edeln aber herabgekommenen Geschlechts; er hat nichts als seine Ahnen, und muß am Hof seiner Fürstin von seinen treuen Diensten sein Glück erwarten; aber er ist liebenswürdig, tapfer, verständig und hochgesinnt und seiner Gebieterin mit einer Neigung, die an Anbetung grenzt, ergeben. Von dem Vorzug, den ihm die Gräfin giebt, weiß er nichts, und ob er

gleich für keine andere Dame Augen hat als für sie, so ist ihm doch 'der Gedanke nie gekommen sie zu besitzen. Selbst die bevorstehende 34
Heirath der Gräfin beunruhigt ihn nur insofern, als er ihre Abneigung dagegen bemerkt und keinen der Bewerber für würdig genug hält, sie davon zu tragen.

Die Aufgabe des Stücks ist also eine doppelte erstlich die zudringlichen Freier zu entfernen; zweitens dem Geliebten einen unwidersprechlichen Anspruch an ihre Hand zu erwerben. Diese zweifache Aufgabe wird dadurch in Eine verwandelt, daß Florisel indem er durch seine Wachsamkeit, Treue und Tapferkeit die Unternehmungen der Freier vereitelt, sich zugleich das höchste Verdienst um das Land und die Fürstin erwirbt, und sich als den würdigsten Gegenstand ihrer Liebe darstellt. Aber erst nach den bänglichsten Proben und Verwicklungen trägt die List, der Muth und die Liebe diesen Sieg davon.

Um die fremden Freier los zu werden bedient sich die Gräfin mit vieler Klugheit der einheimischen. Diese haben ein Interesse, die 'ausländische Heirath zu verhindern, und obgleich das Volk jene be- 35
günstiget und die Großen selbst, aus Neid gegen ihre mächtigen Mitvasallen lieber einen Fremden als einen Unterthanen zum Herrn haben wollen, so weiß die Gräfin doch sich der einheimischen Freier so geschickt zu bedienen, daß die ausländischen das Feld räumen müssen.

Noch ist von Florisel gar nicht die Rede; er steht noch im Dunkeln und das Wohlwollen der Gräfin für ihn, das sie nicht verhehlt, erscheint bloß als herablaßende Güte. Doch auch jezt schon verliert sie das Interesse ihres Herzens nicht aus den Augen, und in dieser Epoche, wo seine Erhebung noch ganz unverfänglich ist, giebt sie ihm nicht nur Gelegenheit sich zu signalisiren, sondern läßt ihn auch durch einen von den fremden Prinzen zum Ritter schlagen, der ihr gern diese Gunst erweißt.

Die Gräfin erklärt sich gegen die ausländischen Freier, welche auf ihre Geburt stolz thun, 'daß sie darauf keinen Werth lege, daß 36
sie ihre Hand nur dem persönlichen Verdienst schenken würde.

Dadurch bereitet sie die Erhebung ihres Geliebten vor; die ein-

heimischen Freier aber unterstützen diese Gesinnung aufs lebhafteste, weil sie dadurch zu gewinnen hoffen. Der Stolz des einen der zwey Prinzen läßt sich dadurch wirklich rebutieren; er räumt das Feld ganz und ohne Rancune. Aber der andre der die Länder der Gräfin zu seinem Augenmerk gemacht hat und vom Geitz beherrscht wird, giebt seine Entwürfe nicht so leicht auf. Wie er sieht, daß er seinen Zweck nicht auf eine rechtmäßige Art erreichen kann, so beschließt er per nefas sich in den Besitz der Gräfin und ihrer Staaten zu setzen. Er ist ferox und gewaltthätig, voll Rachsucht geht er, um als Feind zu erlangen, was er als Freund nicht gewinnen kann.

Jezt also bleiben vor der Hand nur die einheimischen Freier auf dem Kampfplatz. Einer von diesen hat die scheinbarsten Ansprüche und 'hält sich, nach Entfernung des Prinzen, des Erfolgs für gewiß. 37 Er hat zahlreiche Vasallen, große Schätze, machtgebende Hof- und Staatsämter, ist tapfer und kühn und glaubt noch persönliche Vorzüge zu besitzen. Auf ihm ruht der Stolz einer alten mächtigen Familie, er verschlingt in Gedanken schon die Staaten der Gräfin und es wird ihm sogar schwer, die humble Miene eines Freiers anzunehmen. Seine Nebenbuler verachtet er, und möchte wüthend werden, daß die Gräfin, um seinen Stolz zu demüthigen mit Achtung von seinem Nebenbuler spricht.

Dieser ist gleichfalls der Erbe eines großen Hauses und mehr die Eifersucht auf seinen Mitbewerber und die Nöthigung seiner Familie als eigener Stolz oder Liebe zur Gräfin führen ihn auf die Arena. Vielmehr hat seine Neigung sich für eine andre edle Dame, am Hof der Gräfin, entschieden, welches der Gräfin nicht unbekannt und eine Ursache mehr ist, daß sie sich mit weniger Zurückhaltung gegen ihn beträgt.

Um sich der Nöthigungen des Volks zu 'entziehen und Frist zu 38 gewinnen, giebt sie sich also den Schein, als ob sie den Grafen von Aremberg begünstige, mit welchem sie aber eine Explication hat und sich seiner dadurch entledigt, daß sie ihm ihr Wort giebt den Montfort gewiß nicht zu heirathen, und ihm den Besitz seiner Geliebten zu verschaffen verspricht. Aus einem Freier der sie drängt, wird er also ihr Vertrauter, ihr Freund und Beschützer.

Die Geliebte dieses Grafen von Aremberg, eine Gräfin von

Megen, und Anverwandte der Gräfin von Flandern hat auch eine zarte Neigung zu Florisel, welche sie weniger verbirgt als ihre Gebieterin. Sie kann frei über ihre Hand gebieten, sie kann ihrem Herzen folgen und sie ist dazu entschloßen. Nachdem Florisel Ritter geworden und Aufmerksamkeit erregt hat, so gewinnt sie Muth, einen Schritt gegen ihn zu thun, um ihm ihren Besitz im Prospekt sehen zu lassen. Erst hat sie ihn selbst mit einer zarten Aufmerksamkeit angegangen, selbst in der Gräfin Gegenwart, welcher dieser Antheil nicht entgeht, und 'Eifersucht einflößt — Nun thut sie aber einen 39
entscheidenden Schritt, und weil sie zu hoch über ihm steht, als daß er um sie werben könnte, so steigt sie zu ihm herab und läßt ihn, entweder durch den Bischoff oder durch seinen Diener Rosmarin, erfahren, daß er geliebt sey und daß er ihre Hand erlangen könne.

Rosmarin in der größten Entzückung über dieses außerordentliche Glück seines jungen Zöglings und Gebieters kann nicht Worte genug finden, seine Freude auszudrücken, wenn er es ihm ankündigt, wird aber ordentlich böse, wenn Florisel sich kalt und gleichgültig dabei bezeugt. Florisel wird aber in die Nothwendigkeit gesetzt sich gegen die Gräfin von Megen zu erklären.

Gräfin von F. ist von dem Schritt ihrer Nebenbulerin unterrichtet worden und fürchtet alles. Sie ist hier nicht bloß Weib sondern eine empfindliche Souveraine und will es den Florisel fühlen lassen.

Man ist in einem Garten. Die beiden Gräfinnen sind auf einerlei Art angezogen. Rosmarin, 'im Wahn daß er die Gräfin von 40
Megen vor sich habe, sagt der Gräfin v. Fl. daß Florisel gleich da seyn werde.

'Erster Act. 41

1. Mehrere Freier, ausländische Prinzen und innländische Große, halten sich am Hof der Gräfin auf und werben um ihre Gunst. [*Spanier. Artois. Erich, der lächerliche Freier: Montfort. — Megen.*] Die falsche Gravität, der Hochmuth, die Herrschsucht und die Ungeschicklichkeit repræsentieren sich in dem spanischen Prinzen, dem Grafen Robert von Artois, dem Grafen Montfort und dem Prinzen Erich von Gothland.

Eine abgeschmackte Maskerade des leztern hat das Pferd der Gräfin auf der Jagd scheu gemacht, daß es mit der Gräfin durchgeht. Florisel einer ihrer Edelknechte rettet sie durch seinen Muth und Geschicklichkeit. Er wird von den Freiern geschmeichelt, gepriesen und beschenkt.

'2. Florisel theilt das Geschenk an die Diener der Gräfin aus, 42
und legt nur auf eine Kleinigkeit die der Person der Gräfin angehörte, einen Werth. Sein Betragen kündigt eine hohe fürstliche Gesinnung und eine Delikatesse der Gefühle an, die ihn über alle andre Figuren erhebt. Er ist von einem sehr edeln aber armen Geschlecht, seine Mutter lebt noch auf einem kleinen Stammschloß, er ist ihre einzige Hofnung. Ein alter Escudero, ein Erbstück seines Hauses, ist zugleich sein Diener und sein Gouverneur. Florisel hat die Liebe des ganzen Hofgesindes, und seine Frömmigkeit macht ihn auch dem Bischoff von Ypern, Beichtvater der Gräfin, werth.

Dieser läßt ihn große Hofnungen faßen und stellt ihm gleichsam seine Nativität für die Zukunft; der Diener deutet rückwärts auf seine Kindheit und seinen Ursprung.

3. Gräfin und Fräulein von Megen, ihre Dame und Freundin, haben Florisels Galanterie und 'Edelmut erfahren — Jene ist gütig, 43
diese schmeichelnd gegen ihn. Gräfin, von den Freiern und ihren eigenen Unterthanen gedrängt, spricht ihm von ihrem Widerwillen gegen eine Wahl, von dem Zwang, den man ihr anthun will. Florisel zeigt ihr ein glüendes Devouement, läßt aber merken, daß er Montfort für den Begünstigten halte, weil dieser selbst es behaupte. Fräulein Megen hält nur den Grafen Aremberg ihrer Hand würdig. Florisel meint, daß keiner seine Gräfin verdiene, und sie selbst giebt zu erkennen, daß sie keinen liebt; dennoch scheint sie kein freies Herz zu haben. [* Florisel betet seine Gebieterin an, aber er hat sich die Natur seiner Gefühle noch nicht gestanden; er hält sie bloß für Ehrfurcht und Diensteifer; er hat noch keinen Gedanken an den Besitz der Gräfin, und selbst ihre Heirath beunruhigt ihn nur um ihrentwillen. *]

[* Gräfin ist über ihre eigenen Gefühle schon viel entschiedener, aber eben darum hat sie auch mehr Herrschaft über die Aeuserung derselben. *]

'4. Freier treten auf und becomplimentieren die Gräfin über 44
ihre Erhaltung, dieß veranlaßt sie, Florisels Verdienst zu rühmen. Sie bittet den Prinzen von Spanien ihm den Ritterschlag zu geben; dieser dadurch geschmeichelt, thut es mit selbzufriedener Gravität. Die andern schmücken und ehren den neuen Ritter, dem Herkommen gemäß.

(5) Nun thut der Kanzler den Vortrag wegen der Wahl eines Gatten — Staatsursachen und der Wille des Volks daß es geschehe. Man will ihr die Wahl lassen, aber sie soll wählen. Er nennt einen jeden einzeln und seine Ansprüche.

(6) Erklärung der Gräfin, daß die äusern Vorzüge der Geburt und der Macht ihre Wahl nicht bestimmen sollen.

Montfort unterstützt aus Selbstsucht diese Erklärung.

Prinz von Spanien tritt zurück mit höflichem Anstand.

Artois spricht hochmüthig, und läßt Drohungen einfließen.

'(7) Florisel der neue Ritter behauptet mit edelm aber festem 45
Anstand die Freiheit seiner Gebieterin.

Artois erstaunt über diese Kühnheit eines neugemachten Ritters.

Montfort und Aremberg treten auf Florisels Seite und loben ihn. Fräulein Megen bewundert ihn, und ihre Liebe zu ihm nimmt zu. Artois entfernt sich drohend.

9 Prinz Erich wird von Montfort spottweise nach einer fabelhaften Braut ausgeschickt; er nimmt es in seiner kraßen Unwissenheit für Ernst auf und beurlaubt sich.

Montfort thut nun, als wenn alles für ihn gewonnen wäre, und triumphirt voreilig über die abgefertigten unglücklichen Liebhaber, indem er sich schon als den Gemahl der Gräfin betrachtet. Gräfin scheint anders gesinnt, und giebt dem Grafen von Aremberg einen sichtbaren Vorzug. Auch beim Abgehen nimmt sie seinen Arm an und läßt Montfort stehen.

10. Dieser fühlt seinen Stolz sehr gekränkt und ist wüthend —
Erich kommt noch einmal zurück, 'ihn wegen der fabelhaften Prinzessin 46
noch um etwas zu befragen, welches in diesem Augenblick eine empfindliche Persiflage seiner eigenen getäuschten Erwartung ist —

11 Montfort geht voll Zorn, und Erich beschließt den Act, oder die Scene.

Fräulein von Megen bewillkommt Florisel den neuen Ritter, zeigt ihm einen zärtlichen Antheil und bringt ihn auf die Liebe. Er dürstet nach Thaten um etwas Großes, um seiner Gebieterin würdig zu werden.

12. Gräfin und Fräulein haben sich eine Confidence zu machen. Die Rede ist von Aremberg und Florisel. Fräulein läßt ihre Parteilichkeit für leztern merken. Gräfin zeigt Eifersucht darüber und wird beinahe empfindlich über ihre Freundin, doch weiß sie ihr Geheimniß noch ziemlich vor ihr zu verbergen — Aremberg kommt und das Fräulein entfernt sich.

13 Gräfin spricht dem Aremberg von s. Bewerbung um sie, zeigt ihm, daß sie ihn hochschätzt, aber daß sie recht gut wisse, daß nicht 'seine eigene Neigung, nur die Rivalität mit Montfort und die 47
Instigationen seiner Parthei ihn auf den Kampfplatz gestellt. Sie sagt ihm, sie wisse wohl, daß er sie nicht liebe, er liebe das Fräulein von Megen. Sie giebt ihm ihr Wort daß Montfort nie ihre Hand erhalten werde, daß er also seiner Bewerbung quitt sei — Sie verspricht ihm ihre Dienste bei dem Fräulein, beide scheiden als die besten Freunde und Montfort der am Schluß hereintritt sieht den dankbaren Grafen ihre Hand mit Leidenschaft küssen.

Montfort und Aremberg.

Dieser läßt den stolzen Gegner in seinem Irrthum, als ob er von der Gräfin begünstigt wäre, und geht ab.

[? II. Act.]

Montfort [* und Florisel? M. weitentfernt diesen für s. Nebenbuler zu halten sucht ihn sich zu attaschieren. Er möchte ihn gegen Aremberg aufbringen, wozu F. nur zu sehr geneigt ist, aus heimlicher Eifersucht — darinn bestärkt ihn der erhaltene Befehl an den **Hof zu gehen.*]

'14 Das Fräulein hat unterdessen einen Schritt gethan, dem 48
Florisel Hofnung auf ihre Hand zu geben.

Rosmarin, der alte Diener Florisels ist über das glänzende Glück seines Herrn ganz außer sich, denn das Fräulein ist nach der Gräfin die erste Parthie in Flandern, und dabei voll persönlicher Vorzügen. Florisel ist aber nicht so entzückt, als es sein Diener

erwartet und dieser ärgert sich über diese Gleichgültigkeit — [* Monolog des Alten, wenn er seinen jungen Ritter erwartet. *]

Der Bischoff kann auch dazu gebraucht werden.

Geschichte der Troubadours ꝛc.

Gräfin von Lille schickt dem Florisel ihre Farbe.

Gräfin übt eine unschuldige List aus, um hinter das Geheimniß Florisels und ihrer Nebenbulerin zu kommen. Es ist kein prämeditirter Betrug, aber sie benutzt die Gelegenheit, die der Zufall ihr darbietet. Rosmarin kann sie mit der Gräfin verwechseln, und dieß bringt sie nun natürlich auf den Gedanken sich für jene auszugeben.

'15 Florisel glaubt mit dem Fräulein zu sprechen und schlägt 49
ihre Hand aus. Die Aehnlichkeit des Anzugs und der herabgezogene Schleier täuscht ihn; auch ist er nicht frei und unbefangen genug, um scharfsichtig zu seyn. Die Stimme der verschleierten Dame entdeckt ihm zulezt die Gräfin, er erschrickt, und da sich das Fräulein nun zugleich nähert, so entfernt er sich schnell.

16 Das Fräulein durchdringt zugleich den gespielten Betrug und das Herzensgeheimniß der Gräfin, sie beträgt sich dabei zart und großmüthig edel, Gräfin fühlt sich zugleich beschämt und gerührt, ihre Herzen ergießen sich, das Fräulein erscheint im schönsten Licht einer edeln uneigennützigen Freundin; sie giebt den Wünschen der Gräfin nach, Aremberg glücklich zu machen. Ueber die Mittel, Florisel empor zu bringen wird deliberiert, und seine Entfernung an einen berühmten Hof beschlossen, wo er sich Ruhm erwerben soll.

'III. Act. 50

17 Dem Montfort fällt ein Billet der Gräfin an Aremberg in die Hände, worinn sie ihm sein Glück verkündigt und ihn zu einer Zusammenkunft einlädt.

Montfort in eifersüchtiger Wuth entschließt sich zu horchen, und läßt sich von einer treulosen Kammerfrau im Cabinet der Gräfin verstecken.

18 Gräfin mit ihrem Kanzler, der auf den Einfall kommt, sie für verliebt in s. Sohn zu halten.

Gräfin. Fräulein von Megen. Aremberg. Dieser empfängt

von der Gräfin die Hand des Fräuleins, sein Glück. Gräfin segnet
diese Verbindung und spricht von ihrer eigenen Lage mit Wehmut.

19 Montfort stürzt hervor, zu ihren Füßen. 'Sie flieht er- 51
schreckt, er hält sie, ihr Schrecken macht dem Unwillen Platz. Er
entschuldigt seine Zudringlichkeit mit der Stärke seiner Liebe, sie
bleibt unversöhnlich, er erniedrigt sich, sie zeigt ihm nichts als Ver-
achtung und schickt ihn fort. Er ist glücklich und unglücklich zugleich;
jenes weil er Aremberg nicht mehr zum Nebenbuler hat.

Florisel kommt dazu. Montfort sucht sich der Gräfin durch eine
Gunst oder eine bisher verweigerte Gerechtigkeit die er diesem erzeigt,
gefällig zu machen. Florisels edles Benehmen gegen den Grafen.

'[*Florisel ist sich jezt seiner Leidenschaft für die Gräfin bewußt 50
geworden.*]

'[*Die Gräfin verbindet den Grafen Megen mit dem Fräulein, 61
sie wünscht ihnen Glück zu ihrer Liebe, und beide wünschen ihr auch
Glück in der Liebe. Man weiß, daß Montfort diese Scene behorcht.
Nun entdeckt er sich entweder 'selbst aus Ungestüm des Charakters, 62
oder der Zufall entdeckt ihn. In beiden Fällen entrüstet sich die
Gräfin aufs äuserste, sie flieht, er will sie halten, ihr nacheilen, sie
spricht als Gebieterin.

Er steht verlegen, verwirrt, ärgerlich über sich selbst und doch
zufrieden, daß er Megen nicht mehr als seinen Nebenbuhler weiß.
Er hofft, die Gräfin, die keinen andern liebt, zu besänftigen. Er
bittet jene beiden um ihr Fürwort, er will alles thun, was der
Gräfin gefallen kann — (Hier kann etwas zum Vortheil Florisels
geschehen)

Wie er mit der Gräfin zusammen kommt, zeigt sie sich unver-
söhnlich, er entschuldigt sich mit der Heftigkeit seiner Liebe, er er-
niedrigt sich vor ihr, sie läßt es ihn fühlen und bleibt unversöhnlich.
Ihr ist dieser Anlaß zum Bruch sehr willkommen.

Ein Dritter, etwa der Kanzler, kann dazu kommen, sie erklärt
in dessen Gegenwart, daß Montfort nichts zu hoffen habe, daß nicht
mißhandelt seyn wolle.*]

'21 Florisel erhält, nachdem Montfort weg ist, Befehl von der 51
Gräfin sich an den ** Hof zu begeben. Er ist trostlos, daß er aus
ihren Augen verbannt werden soll, und es beruhigt ihn nicht, daß

er Zeichen von ihrer Gnade erhält, daß sie ihn als einen Mann und Herrn behandelt; vielmehr ist ihm diese Veränderung ihres Betragens von der schlimmsten Vorbedeutung.

22 Fräulein Megen macht sich anfangs eine muthwillige Freude daraus ihn zu necken, bald 'aber rührt sie der Ernst seines Schmer- 52
zens und sie sucht, ihm Trost einzusprechen.

23 Der Kanzler kommt mit seinem Sohn, und giebt ihm Lehren wegen seiner künftigen Erhebung. Ein komisches Intermezzo. Gräfin hat dem Sohn des Kanzlers Florisels Stelle gegeben, dieses hält der alte Bonhomme für ein Acheminement zu der Heirath, und beide machen sich durch ihren eiteln Hochmuth lächerlich.

24 Florisels leidenschaftlicher Abschied von dem Ort seiner Liebe. Rosmarin ist bei ihm.

25 Abschied der Gräfin von Florisel — Sie zeigt ihm ihre Liebe. Er ist auf dem Gipfel seines Glücks.

26 Ihre Verzweiflung, wenn er weg ist, sie zeigt ihre ganze weibliche Schwäche. Nun will sie sich vor Montfort in Sicherheit setzen, und einen andern Aufenthalt wählen, aber sie entdeckt, daß sie so gut als eine Gefangne ist, und in Montforts Gewalt. [* Aristokratische Macht. *] Sie will als Souveraine mit ihm sprechen, aber er eludiert ihre Erklärung und unter dem Schein für sie zu sorgen, hält 'er sie gewaltsam. — Megen erbietet sich, sie zu befreien, sie 53
will es nicht haben — Die Rede ist von einer Appellation an das Volk; sie fürchtet es. Endlich nimmt sie ihre Zuflucht zur Verstellung.

27 Montfort bedient sich seines Ansehens, um die Gräfin unter dem Schein für sie und den Staat zu sorgen, ganz in seine Gewalt zu bekommen. Sie ist so gut als seine Gefangene, ihre eignen Diener gehorchen dem Montfort mehr als ihr selbst, aristokratische Unterdrückung. Sie sucht vergebens aus seiner Gewalt zu entfliehen.

'[* Montfort bedient sich der Macht, die ihm seine Stelle giebt 60
um die Gräfin gleichsam als Gefangene zu halten. Sie ist in keiner geringen Bedrängniß, besonders hat sie auch für Florisel zu fürchten, wenn Montfort ihrer Liebe auf die Spur kommen sollte — Sie denkt darauf, ihm zu entfliehen und sich unter Megens Schutz zu begeben. Er bedeckt seine Gewaltthätigkeit mit der Pflicht seines Amts, mit der Sorge für ihre Person und für die Ruhe des Staats.

'Montfort hat versucht sich der Gräfin mit Gewalt zu bemäch- 61
tigen, es ist durch Florisels Wachsamkeit und Entschlossenheit fehlgeschlagen und Montfort hat sich davon gemacht. Diesen Feind ist die Gräfin los und in demselben Augenblick tritt der ausländische Feind auf.*]

'Aremberg und ihre andre Freunde erbieten sich zwar, sie in 53
Freiheit zu setzen, aber sie fürchtet die gewaltsamen Folgen und untersagt es ihnen. Sie nimmt sich in Acht, den Montfort zu sehr zu reizen und folgt ihm gutwillig in der Hofnung, sich dieses verhaßten Zwanges auf eine andere Art zu entledigen.

Das lächerliche Mißverständniß des Kanzlers vermehrt ihre Verwirrung, da es sich ihr in einem Augenblick entdeckt, wo sie Schutz und Rath verlangte.

'In diesem Zeitpunkt geschieht der feindliche Einfall Roberts von 54
Artois.

Montfort als Feldherr muß in den Krieg, die Staaten der Gräfin zu vertheidigen. Eh er geht, wendet er noch alles an, sich der Hand der Gräfin zu versichern, da sie aber standhaft bleibt, so läßt er sie so gut als eine Gefangene zurück, und geht um gegen den Feind zu marschieren.

Florisel nach seiner Trennung von der Gräfin wird schnell zum Ritter ausgebildet, thut große Thaten und erwirbt sich Länder und Ehre. Er sammelt Ritter, wird ihr Anführer, und befindet sich so im Stand die geschlagene Armee des Montfort zu verstärken.

'[* Gräfin erwählt den Florisel zu ihrem Feldherrn.*] 60

IV. Act.

[* Das Volk wird aufrührisch über diese schlechte Wahl, und verlangt, die Gräfin soll sie widerrufen und Montfort dafür wählen.*]

'Die Bürger von Gent sprechen von dem Krieg; der Krieg geht 55
unglücklich. Montfort wird geschlagen, Artois macht reissende Fortschritte und bedroht Gent, indem er zugleich durch seine Emissairs einen Volksaufstand zu erregen sucht.

Die Furcht vor Montfort macht dem größern Schrecken vor dem Feinde Platz. Das Volk erobert das Schloß, wo Montforts Diener

die Gräfin gefangen halten, diese aber stürzt von der aristokratischen Tyrannei unter die demokratische. [* Man kündigt der Gräfin die Freiheit an, aber sie vertauscht nur die Sklaverei mit einer andern. *] Sie soll dem Artois ihre Hand geben, bleibt aber standhaft.

'[* Artois macht reißende Fortschritte und erregt zugleich das 61
Volk; dieses wird aufrührisch und verlangt, die Gräfin soll der Noth ein Ende machen, und dem Mächtigen ihre Hand geben. Es gehört etwas dazu, standhaft zu bleiben — Was thut hier Montfort? Er muß vorher entfernt werden; auch Florisel ist weg und in den Krieg, nur Megen ist da, aber zu ohnmächtig —

Gräfin bleibt fest und denkt nur darauf, aus der Gewalt los zu kommen. Sie ist hart eingeschlossen und von trotzigen Unterthanen. *]

'Komisch-fürchterliche Scenen der Volksherrschaft. Gräfin unter 55
den Bürgern. [* Es werden doch Excesse begangen. *] Ein Volksanführer. Lächerliches Betragen des Pöbels, 'Klugheit der Gräfin. 56
Sie sucht umsonst, einen aus dem Volk zu bestechen; ihre Flucht mislingt.

Die Bürgerwache in den vornehmen Zimmern.

Aremberg hat sich entschloßen, auf dem Schloß in der Nähe der Gräfin zu bleiben, um sie zu vertheidigen.

Montfort erscheint wieder in Gent, nachdem er geschlagen.

'Auf einmal kommt die Nachricht von (einer) der Niederlage des 57
Feinds und einer volligen Endigung des Kriegs durch den Tod des Prinzen von Artois.

Die lächerliche Furcht der Bürger.

Florisel ists, der an der Spitze von dreihundert (500) Edelleuten den Sieg entschieden. Die flüchtige Armee des Montfort sammelt sich unter seinen Fahnen, alles strömt ihm zu, Gunst der Soldaten, er ist im Anzug gegen Gent. Ein Offizier des Florisel bringt dem Fräulein die Nachricht.

[* Der Zuschauer ist auf dem Gipfel der Freude, und wird auf einmal zurückgeworfen. *]

Aber in eben dieser Nacht ist die Gräfin und der Graf von

[34] bis S. 290 [1]: die Gräfin und der Graf von Aremberg] die Gräfin von Megen (S. 56).

Aremberg unsichtbar worden. Verzweiflung des Aremberg; Consternation des Volks, Jammer des alten Dieners.

[Ende des 4ten Acts.]

'V. Act. 60

[* Die Gräfin ist geraubt, wenn Florisel als Sieger zurückkommt. Montfort ist da, aber Megen ist verschwunden.

Montfort hat sie nicht geraubt, aber wer? Der Verdacht fällt auf Megen, und man muß glauben, daß die Gräfin seine Mitschuldige sei. *]

'Das Räthselhafteste daran ist, daß das Fräulein nichts davon 57
weiß, sonst könnte man glauben, daß Aremberg sich mit der Gräfin
durch die Flucht gerettet. Aber warum hätte 'ihr Geliebter, hätte die 58
Gräfin sie zurücklassen sollen.

[* Montfort vollendet diese Entführung. *]

Montfort ist gegenwärtig, auf ihn kann daher der Verdacht nicht wohl fallen. —

Siegender Einzug der 'Armee — Militärische Obergewalt — Florisel als Feldherr richtet die Rebellen und erscheint als höchste Obrigkeit, man sieht ihn anticipando als Grafen von Flandern.

Sein treuer Diener berichtet ihm die Verschwindung Arembergs und der Gräfin und zeigt einen bösen Verdacht.

Seine Zusammenkunft mit dem Fräulein von Megen. Ihr stummer Schmerz klagt die Gräfin mehr an, als Rosmarins Zunge.

Er leidet tief, kann aber die Gräfin nicht für schuldig halten. Er entfernt sich heimlich mit seinem Diener, sie aufzusuchen. Sein Gelübde, wenn der Himmel sie ihn finden läßt.

'Schicksale der beiden Verlorengegangenen. 59

Die Gräfin und Florisels Mutter kommen zusammen. Gräfin giebt sich dieser nicht gleich zu erkennen, eine äußerst rührende Situation.

Florisel kommt zu seiner Mutter, ohne zu ahnden, daß die Gräfin dortseyn werde. Er erfüllt die kindliche Pietät.

Aremberg ist auch von der Gräfin getrennt und sucht sie.

Gräfin ist durch ihre Klugheit oder auch durch ein wunderbar glückliches Ereigniß aus den Händen ihres Räubers entkommen.

Montfort und Florisel gerathen aneinander, fürchterliche Wuth, Montfort soll dem Florisel den Aufenthalt der Gräfin entdecken, aber er stirbt ohne es zu thun.

Ein Troubadour kommt vor.

'Eine Jagd. 60

Aremberg ist verwundet und gefangen. Imagina ist auf eins von Montforts Schlössern gebracht, wo man ihr heftig zusezt, dem M. ihre Hand zu geben —

Schicksale des Florisel, der die Gräfin aufsucht.

Gemüthszustand eines unglücklichen Liebenden.

Verkleidung.

Vereinigung der Liebenden und glückliches 'Ende. Die Zurück- 63
kunft muß ein Freudengenuß, ein Fest seyn, es muß zu dem langen Streben und Ausharren ein Verhältniß haben. Oberons Schluß. Das Volk zieht den Wagen; den Verbrechern wird verziehen. Florisel begrüßt mit Rührung die bekannten Orte, ist freundlich gegen die, die vorher seines Gleichen waren, der Bischoff überreicht ihm die Insignien, er kniet nieder davor. Florisel hat in der Angst um die Gräfin ein Gelübde gethan, welches die Entwicklung auf eine interessante Art verzögert, und eben dadurch rührender und reizender macht.

Die Aremberg empfängt ihre Freundin,

— — — — — — — — — — —

Zu erfinden ist:

1.) Wie die Gräfin mit Aremberg verschwindet.

2.) Wo sie beide in der Zwischenzeit hinkommen, daß ihre Spur sich nicht findet (Aremberg muß anstatt dadurch zu verlieren, sehr gewinnen)

3.) Was Florisel, sie suchend, unternimmt.

4.) Montforts Catastrophe.

'5.) Florisels frommes Gelübde. 64

6.) Erichs Ungeschicklichkeit am Anfang und Florisels Verdienst um die Gräfin.

Florisel gelangt auf seinen eigenen Weg zu Gütern und Land und Titeln, er heißt am Ende Graf und ist der Gräfin nun an Reichthum so nahe gekommen als Aremberg, von Montforts Be-

sitzungen nimmt er nichts an, er erlangt seine Güter auf einem viel schönern Weg.

Seine schöne Kindlichkeit gegen seine Mutter. Seine Frömmigkeit und Andacht, aber auch furchtbar und streng zeigt er sich einmal, wenn er Richter ist, kühn gegen Artois, schrecklich gegen Montfort.

Eine höhere Hand ist im Spiele, deren Organ ein Mönch ist, Träume und Visionen. —

Das Chevaliereske in Florisels Erziehung.

'Actus I. 65

[* *Expon*iert wird:

1. Erichs Albernheit. 2. Florisels Muth und Eifer. 3. Seine Gunst bei allen. 4. Liebe aller zur Gräfin. Almosenier. Haushofmeister. Hoffräulein. Stallmeister. *]

1. Schloßhof. Zurückkunft der Gräfin von einer Jagd, wo bald ein großes Unglück geschehen. Jäger erzählt dem Hofgesinde die Gefahr der Fürstinn, die Sottise des Prinzen Erich, ihre Errettung durch eine muthige That des Florisel: aber eine ausserordentliche That. Freude aller sowohl über die Rettung der Gräfin, als über den Florisel, dem man den Ruhm davon am liebsten gönnt.

2. Florisel gesegnet von dem Bischoff, gepriesen von allen, kommt mit einem Schleier der Gräfin, den er bei der Gelegenheit habhaft geworden. Gräfin, die Prinzen, darunter der lächerlich vermummte Erich, treten auf. — Große Gunst des Florisel, seine Bescheidenheit und Anmuth. Er 'allein ist nicht über seine That verwundert, nur 66 über das Glück entzückt ihr gedient zu haben.

3. Geschenk des spanischen Prinzen, er vertheilt es, obgleich ohne Stolz zu zeigen, an die andern und hält sich an den Schleier der Gräfin.

4. Der Bischoff prophezeit ihm sein Glück, weil er die Gnade Gottes und ein kindliches Herz besitze. Eine kurze Erwähnung seiner

10: Zufällig hat Schiller neben dem Act an den Rand geschrieben: Tressan — aus dessen Bibliothèque des romans der Stoff nicht entlehnt ist.

Mutter und der Nothwendigkeit, in der er ſich befindet, durch Verdienſte ſeinen Weg zu machen.

1. Scene.

Schloßhof. Man hört Jagdhörner in der Ferne. Ein Jäger der Gräfin kommt und erzählt dem Hausgeſinde oder Hofgeſinde das Abentheuer der Gräfin auf der Jagd, welches durch eine abgeſchmackte Maſkerade des Prinzen von Gothland veranlaßt wurde — ihre Gefahr und ihre Rettung durch Floriſel den Damoïſeau der Gräfin. Alle die zuhören freuen ſich und ergieſſen ſich in Floriſels Lob.

′2. Scene. 67

Gräfin kommt in Jagdkleidern mit ihrem Gefolge, worunter Floriſel iſt. Man lacht über Erich, man rühmt den Damoiſeau und die Gräfin giebt ihm ihr Wohlwollen lebhaft zu erkennen. Er hat ſich in Beſitz von etwas geſetzt, das der Gräfin angehört, und was ihm unendlich werth iſt. Er ſteht da überſchüttet und überglänzt von der Gnade ſeiner Gebieterin. Noch ſcheint es nur Gnade; er der Diener und ſie die Fürſtin. Unter dieſem Geſichtspunkte betrachten es alle und gönnen ihm, dem armen Edelman dieſes Glück. —

3. Scene.

Wenn die Gräfin fort iſt, kommt ein Abgeordneter von dem ſpaniſchen Prinzen, welcher dem Floriſel ein reiches Geſchenk von ſpaniſchen Dublonen überbringt. Der hochmüthige Prinz will dadurch daß er den Retter der Gräfin fürſtlich belohnt, eine Galanterie gegen dieſe zeigen und ſeinen Stolz dadurch kitzeln. Floriſel verſchenkt ′das 68
Goldſtück unter die anweſenden Hofdiener, welche ſich um ihn verſammelt haben. Ihn beglückt bloß eine Kleinigkeit, die der Gräfin angehörte.

4. Scene.

Floriſel hat ein Geſpräch mit Rosmarin ſeinem alten Diener und Mentor, wodurch man in ſeine Herkunft und Perſonalien rührend zurückgeführt wird.

5. Scene.

Der Bischoff von Ypern segnet den jungen und frommen Damoiseau und verheißt ihm alles Schöne und Herrliche von der Gnade des Himmels.

6. Scene.

Gräfin von Flandern und von Megen kommen im Gespräch. Sie haben Florisels Edelmuth erfahren und loben ihn. Er antwortet groß und fürstlich, wie ein Mensch der nur von den höchsten Gefühlen belebt ist. Er wünscht ein Ritter zu seyn. Er spricht der Gräfin von seiner Mutter, sie äusert eine lebhafte Begierde sein Geschlecht zu kennen.

Imagina Erbgräfin von Flandern.
Mathilde Gräfin von Lille.
Fräulein von Megen.
Florisel von Ligne.
Seine Mutter.

Erich Prinz von Gothland. Robert Graf von Artois. Prinz von Leon. Graf Montfort. Graf von Aremberg.	Freier der Gräfin von Flandern.

Personen.

* Mathilde regierende Gräfin von Flandern.
* Gräfin von Lille.
* Graf von Aremberg.
* Florisel von Ligne.
* Gräfin von Ligne, seine Mutter.
* Robert Prinz von Artois.
* Erich Prinz von Gothland.
* Alfons Prinz von Leon.

* Graf von Montfort.
Bischoff von Ypern.
* Der Kanzler.
Robert dessen Sohn.
* Rosmarin Florisels alter Diener.
Jäger der Gräfin von Flandern.
* Bierbrauer, Anführer der Volksrebellen.
Bürger von Gent, und Bürgerweiber.
Soldaten.
Kammerfrau der Gräfin von Flandern.
Troubadour.

---

1. Gräfin von Flandern.	Becker.
3. Gräfin von Megen.	
4. Graf von Aremberg.	Heide.
2. Florisel.	Oels.
9. Robert von Artois.	Grimmer.
Prinz von Spanien.	Grüner.
8. Erich von Gothland.	Becker.
5. Montfort.	Cordemann.
6. Rosmarin.	Graff.
10. Bischoff von Ypern.	
7. Bierbrauer.	Ehlers.
11. Kanzler.	
12. Kanzlers Sohn.	
13. Bürger.	
14. Bürger.	
15. Bürgerweib.	
Bürgerweib.	
Boten.	
Soldaten.	
16. Diener.	
Diener.	
Mutter Florisel.	Teller.

Spectakel.

1. Jagdgefolg.
2. Die Freier versammelt.
3. Die Bürger im Schloß.
4. Die Armee zurückkehrend, militairisch Gericht.
5. Der Ritterschlag.
6. Die Verwechslung.
7. Der Ueberfall im Cabinet.
8. Das Gefecht.
9. Der Einzug am Ende.

10

11

12.

Bis zum feindl. Einfall	40.	38.
Volksaufruhr	7.	6.
Bis zur Akft. d. Ar.	7.	6.
Soldaten. Bis zur Entf. Florisels.	7.	7.
Lezter Akt	16.	15.
	77.	72.
	80.	

A. Bediente. Man hört Jagdhörner. Jäger erzählt.

B. Gräfin. Florisel. Gefolge.

C. Florisel. Die Diener.

D. Florisel. Rosmarin.

E. Florisel. Gräfin v. Fl.

F. Florisel. Bischoff.

G. Gräfin. Freier. Florisel, welcher zum Ritter geschlagen wird. Kanzlers Vortrag. Die ausländischen Freier werden abgewiesen. Florisel gegen Robert.

H. Erich wird abgewiesen.

I. Montfort wird plantiert.

K. Montfort. Erich.

Erster Akt. 69

Erster Auftritt.

Schloßhof.

Man hört blasen. **Hofdiener** treten auf. Gleich darauf **Stallmeister.**

Hofdiener.

Hört ihr, sie sinds. Sie sind zurück vom Jagen!

Andre.

Stallmeister.

unbeschädigt

Sie lebt! Sie ist gerettet!

Hofdiener.

Wer? Was giebts?

Stallmeister.

Bald kam sie uns nicht lebend mehr zurück!

Hofdiener

9. Das Schiff.

England strickt ein Netz von Entdeckungsfahrten um den Globus, womit es alle Meere umfängt.

Das Schiff muß ein lebhaftes Interesse erregen; es ist das einzige Instrument des Zusammenhangs; es ist ein Symbol der europäischen Verbreitung der ganzen Schiffahrt und Weltumsegelung. Episode vom Schiffscapitän, Matrosen und Passagiers.

Die Aufgabe ist ein Drama, worin alle interessanten Motive der Seereisen, der außereuropäischen Zustände und Sitten, der damit verknüpften Schicksale und Zufälle geschickt verbunden werden. Aufzufinden ist ein punctum saliens, aus dem alle sich entwickeln, an welches sich alle natürlich anknüpfen lassen, ein Punkt also, wo sich Europa, Indien, Handel, Seefahrten, Schiff und Land, Wildheit und Cultur, Kunst und Natur 2c. darstellen läßt. Auch die Schiffsdisciplin und Schiffsregierung, der Charakter des Seemanns, des Kaufmanns, des Abenteurers, des Pflanzers, des Indianers, des Kreolen müssen bestimmt und lebhaft erscheinen.

Landen und Absegeln. Sturm. Seetreffen. Meuterei auf dem Schiff. Schiffjustiz. Begegnung zweier Schiffe. Scheiterndes Schiff. Ausgesetzte Mannschaft. Proviant. Wassereinnehmen. Handel. Seekarten, Compaß, Längenuhr. Wilde Thiere, wilde Menschen.

1–6: Hoffmeister, Nachlese 1858. 3, 238. — 7–20: Hoffmeister, Nachlese (1858). 3, 235.

Die Scene ist in einem andern Welttheil aber zwischen Europäern.

Es ist eine Insel oder eine Küste, wo Schiffe anlanden.

Alles muß sich in einem Tag begeben, die Nacht mit eingeschlossen.

Europäer, die in ihr Vaterland heimstreben.

Andre Europäer, die es verließen, und das Glück unter einem andern Himmel aufsuchen. Ankommende und Abgehende, auch beständig bleibende, die hier zu Hause sind.

Die unglückliche Liebe, die strafbare That, der Entschluß der Verzweiflung.

Europa und die neue Welt stehen gegeneinander.

Ein Akt, der lezte kann in Europa spielen, wenn vorher in einem Zwischenact der Oceanus aufgetreten und diesen ungeheuren Sprung launigt entschuldigt hat.

Seine Götter ruft der Meerkönig zusammen und berathschlagt mit ihnen, wie sie gegen die menschliche Kunst ihre alte Götterfreiheit behaupten wollen, weil die Mechanik ihnen über den Kopf wachse. Alles Göttliche verschwindet aus der Welt, und die alten Götter machen den Menschen Platz. Immer hör' ich die Humanität rühmen, man will sie überall pflanzen, und darüber wird alles Große und Göttliche ausgerottet. Wie klein war die Welt des Odysseus, als beiden Aethiopien sie umschlossen, aber da war der Mensch noch groß und kräftig stand er da.

Seelenverkäufer schaffen einen ordentlichen Menschen durch Zwang nach Indien.

Die neue Natur, Bäume, Luftton, Gebäude, Thiere, Kleidertrachten.

Das prägnante kommt zu dem prägnanten, eine wichtige Stellung der Dinge auf dem Schiff, eine ähnliche auf dem Lande.

1–14: Schillers Handschrift S. 1. — 15–23: Hoffmeister, Nachlese 1858 3, 274. Ich will nicht bestimmt behaupten, daß dieses Bruchstück gerade zum „Schiff" gehören müsse; nur um es unterzubringen habe ich es hieher gestellt. Hoffmeister gibt 1801 als Zeit der Niederschrift an. — 24 bis S. 300, 17: Schillers Handschrift S. 7.

Matrosen fangen gleich einen Handel an, wenn sie gelandet.

Ein Schiff ist von seinen Gefährten getrennt worden und findet sich in demselben Hafen nun wieder mit ihm zusammen.

Nothschüsse auf einem bedrängten Schiff.

Krieg in Europa macht Krieg in Indien, hier weiß man noch nichts.

Scenen für die Augen, voll Handlung und Bewegung, auch neuer Gegenstände.

1) Regsames Gewühl eines Seehafens.
2) Matrosengesang.
3) Die neue Landschaft und Sitten.
4) Die Ankunft.
5) Der Abschied.
6) Die Flucht und Verbergung.
7) Der Streit.
8) Die Verzweiflung oder der Sclave.
9)

Das Local, wo das Stück spielt. Eine Eingeborne liebt den Europäer und beweint ihn nach seiner Abfahrt. Ein Weltumsegler. Ein Eingeborner, der ihn nach Europa begleitet.

Jenny's Patron wird für den Verlust seines Lieblings durch etwas anderes entschädigt.

Ein Wegsegeln und Dableiben muß zugleich vorkommen. Beides hat etwas Trauriges, aber das Freudige ist überwiegend. Es könnte so gefügt werden, daß die Person, die sich 'wegsehnt, bleibt, 236
und die, welche zu bleiben gedachte, wegsegelt, oder

Unter den Dableibenden ist ein Europäer, der sich mit Freude und Hoffnung ansiedelt; oder einer, dem Europa fremd war und der hier sein Vaterland findet. Er hat die Schrecknisse der europäischen Sitten hassen gelernt, und weil er alles in Europa verloren, was ihm theuer war, so umfaßt er mit Hoffnung das neue Vaterland.

Zwischen beiden steht der Seemann, der überall und nirgends zu Hause ist, und auf dem Meere wohnt.

18 bis S. 301, 18: Hoffmeister, Nachlese 1858. 3, 235 f.

Der sich expatrisirende Europäer redet die fremde Erde an; Jenny hat sich zuvor an das Meer gewendet.

Schiffe sind selten auf dieser Küste, nur ruhige Pflanzer, nicht Kaufleute leben hier.

Es erscheint also im Stück: ein Pflanzer; der anlandende Kaufmann; der Seemann; der Inder; der Europäer; der Halbeuropäer; außer diesen die Hauptpersonen.

Was bringt das Schiff mit, um Jennys Schicksal zu verändern? Entweder seinen Freund oder seine Geliebte, oder seine Zurückberufung, oder seinen Vater.

Ein entscheidendes Motiv, warum er nach Europa geht.

Darf die Revolution mit eingeflochten werden?

Jenny's Geliebte hat ihren Bruder oder Oheim begleitet.

Ein reicher Kaufmann ist der Vater von seiner Geliebten. Dieser ist ganz arm geworden, und hat sich deßwegen aufs Meer begeben, um außer Europa sein Glück zu verbessern. Er ist's, der mit dem Schiff anlangt, er und seine Tochter steigen allein ans Land, sein Bruder ist der Patron Jenny's.

Ein Europäer hat sich in Indien etablirt, und durch Fleiß und Treue die Neigung seines Patrons in solchem Grade erworben, daß dieser ihn zu seinem Eidam wählt. Seine Tochter aber liebt schon einen andern, dem aber der Vater nicht hold ist.

An demselben Tag, wo der Kaufmann sich gegen den Europäer erklären will, langt ein Ostindienfahrer auf der Rhede an.

Der junge Europäer hat in Europa etwas Geliebtes hinterlassen (eine unglückliche, auf einem Irrthum beruhende Geschichte hat ihn von Europa exilirt); sein ganzes Herz ist dahin gewendet, er ist nie glücklich gewesen, seine einzige Freude ist Schiffe aus Europa, aus dem Lande seiner Liebe, ankommen zu sehen, und Nachrichten zu empfangen. Auch heute treibt ihn diese Begierde, da er von dem Schiff gehört hat an das Ufer. (Jenny ist allen theuer, er ist ein Engel der Unterdrückten.)

19 bis S. 302, 13: Hoffmeister, Nachlese 1858. 3, 237 f.

Auf dasselbe Schiff hat auch die Tochter des Kaufmanns ihr Absehen gerichtet, um mit ihrem Liebhaber nach Europa zu fliehen, weil sie den Vater nicht zu erweichen hofft. (Sie versieht sich mit Juwelen und Gold. Eine gewisse Härte des Vaters und die Heftigkeit ihrer Liebe entschuldigt ihren Entschluß Der Liebhaber kämpft mit sich selbst, er verschmäht den Reichthum der Tochter)

Gespräch zwischen der Tochter und dem jungen Jenny. Ihre Fragen nach Europa, seine wehmüthige Schilderung der Heimath.

Tochter erklärt ihm ihren Entschluß.

Vater hat ihr zuvor den seinigen erklärt.

Jenny erhält aus Europa keine Nachrichten und ist sehr traurig.

'Er schlägt die Tochter des Kaufmanns aus. 238

Er will selbst nach Europa.

---

10. Die Flibustiers.

Das Schiff, auf welches man alle Hoffnung setzt, kann entweder untergehen, oder verschlagen werden, oder eine Meuterei kann auf demselben ausbrechen.

Gefangene auf dem Schiff.

Wie kommt es in diese Gewässer?

Die Spurlose Bahn des Schiffes.

Die Korallen. Die Seevögel. Das Seegras. D

Das Theater kann das Schiff selbst seyn, es ist ein Kriegsschiff. — Man ist bald auf dem Verdeck, bald im Raum, bald in der Cajute.

Das Boot auf dem Verdeck.

Der Schiffsgottesdienst.

Die Schiffsstrafe.

Die Taufe unter der Linie.

Die Anstalten zu einem Seetreffen.

Das Entern.

Das Schiffsbegräbniß.

Chor der Matrosen, ein Schifflied.

Der Bootsmann und die Schiffregierung.

Alle Hauptmotive, die in diesem Stoffe liegen müssen herbei gebracht werden.

1—7: Hoffmeister, Nachlese 1858. 3, 238 f. — 8—17: Schillers Handschrift. S. 10. 18 bis 304, 15: Schillers Handschrift S. 2.

Auch eine Meuterey auf dem Schiff.

Brand im Wasser. Verlorener Anker.

Seebegräbniß.

Seegefecht, Seeraub.

Tauschhandel mit Wilden.

Geographische Entdeckungen. Mitreisende Gelehrte.

Transportierte Verbrecher.

Charakter eines großen Seemanns, der auf dem Meer alt geworden, die Welt durchsegelt und alles erlebt hat.

Der Held des Stücks ein junger werdender Seeheld.

Das Schiff als eine Heimat, als eine eigene Welt. Es geht einmal verloren. [* Seine Spurlose Bahn. *]

Abschied des Seemanns von seinen Gefährten, oder doch sonst ein höchst rührender Abschied.

Eine rührende Ankunft.

Qualität des Schiffs — Ists ein Kauffahrer, ein Korsar, ein Entdecker, ein Transportschiff?

Eine furchtbare Schaar von Seeräubern, ihr Anführer ein ehmals edler Mensch, ihre strenge Justiz, rohe Güte.

Es erklärt sich ein Schiff für einen Seeräuber und steckt die schwarze Flagge auf. — Diese Handlung ist bedeutend und verhängnißvoll. Die schwarze Flagge kann von einem Trauerflor genommen seyn, den eine geliebte Person besaß.

Ein Schiffer sprengt sich in die Luft.

Der Korsar entert ein andres Schiff, und macht sich davon Meister. Dieses geht auf der Scene vor.

Hinaufsteigen der Küste kann vorgestellt werden.

Entschluß der Korsaren mitten auf der See bekannt gemacht.

Er verändert seinen Lauf.

Passagiere auf dem Schiff in das ungeheure Schicksal verflochten.

Ein Befehlshaber wird ausgesezt, wenn das Schiff rebelliert hat.

16—31: Schillers Handschrift. S. 3.

Die Handlung eröfnet sich mit einer Schiffsverschwörung. Ein Schiff ist nach Jamaica bestimmt.

Ein Theil der Mannschaft ist unzufrieden. Kühner Anführer beredet sie, sich des Schiffs zu bemächtigen.

Am Lande setzen sie den Capitain und wer ihm sonst noch folgen will aus, und segeln nun als Korsaren nach einem andern Welttheil.

Ein Capitain, der von einer rebellischen Mannschaft ausgesetzt wird oder geworden ist.

Ein wegen eines Mordes nach Botanybay Geschaffter; sein junger Sohn theilt freiwillig sein Schicksal; dieser ist zum Jüngling herangewachsen.

Das Schiff, welches auf der Rhede liegt, ist von der aufrührerischen Mannschaft in Besitz genommen. Vergebens hat Eduard seine Hoffnung auf dieses Schiff gesetzt; er glaubt, jede Aussicht sey ihm nun zur Rückkehr verloren, als sich alles aufs Freudigste für ihn entwickelt.

Eine große Leidenschaft ist Ursache an dem Schritt des Korsaren. Er hat seine Geliebte durch eine Ungerechtigkeit verloren, er ist bitter gekränkt durch die Gesetze und kündigt darum der gesellschaftlichen Einrichtung den unversöhnlichen Krieg an. Seine Natur ist durch dieses Unglück verändert, sein Herz erbittert.

Wüthende Nachsucht gegen eine bestimmte Nation, gegen einen besondern Stand (die Mönche) und Neid gegen die ganze civilisierte Gesellschaft beseelt ihn.

Oder er erwählt auch den Stand des Korsaren aus Nothwendigkeit, weil er nicht mehr zu den Europäern zurück kann.

Wilde und ungeheure Naturen sind der Gegenstand, eine abgeschlossene Existenz unter eigenen strengen Nothgesetzen, Gerechtigkeit, Gleichheit.

1–6: Schillers Handschrift. S. 5. — 7–16: Hoffmeister, Nachlese 1858. 3, 238. — 17–26: Schillers Handschrift. S. 4. — 27 bis S. 306, 21: Schillers Handschrift. S. 11 f.

Unter diesen steckt ein edler und feiner Gefühle fähiger Mann, den seine Schicksale und Leidenschaften in dieses Gewerb geschleudert, der es im Grunde verabscheut, ohne sich losreißen zu können.

Ein weibliches Geschöpf steckt auch darunter, die als Mann verkleidet und einer der tapfersten ist.

Das charakteristische einer Schiffsverschwörung. Man hat Mistrauen gegen die Anführer daß er die gemeine Sache verrathen wolle.

Befehl des Anführers mit brennender Lunte an der Pulverkammer zu warten.

Die Negern auf dem Schiff oder die Türkensklaven.

Trostloser Zustand auf dem Schiffe.

Matrose im Mastkorb entdeckt Land oder ein Schiff.

Ein Corsar Jones rettet eine Schöne aus der Gewalt seines wüthenden Kameraden und imponiert diesem durch seinen Muth und Anstand. Er wird von der Liebe gerührt und flößt Liebe ein. Diese Person ist von dem ersten Adel und findet Rächer. Man verfolgt den Korsaren, der sie weggeraubt. Jones kommt in den Fall, das Korsarenschiff zu commandieren, wenn es angegriffen' wird. 12

Zwei heftige Leidenschaften Haß und Liebe beherrschen den Korsaren.

Interessante Schilderung der Liebe, die sich durch Dienste und Attentionen äusert, ohne sich zu erklären. Die rohe Güte.

Nahmen von Seeräubern. Philipps. Martel, Anna Bonni, Marie Read. Mönbars, Eisenarm, Jones.

Die schwarze Flagge. (rother Tod auf derselben)

Auf der See gebohren, auf der See begraben. Das Frauenzimmer ein Seeräuber. Lootsen.

Theilung der Beute. Jeder muß schwören, daß er nichts bei Seite gebracht.

Alles gewonnene wird gleich verschwelgt. Ungeheure Verschwendung und größter Mangel wechseln schnell aufeinander.

Unmenschlichkeit der Flibüstiers, sie ist eine Folge ihrer Desperation, weil sie keine Gnade zu hoffen haben.

22 bis S. 307, 4: Schillers Handschrift. S. 9.

Einer von den Seeräubern fällt den Karaiben in die Hände und wird gefressen.

Unsicherheit eines solchen Räuberchefs vor seiner eigenen Mannschaft.

Die Handlung kann auf einer Insel, etwa Isle de Bourbon oder einer ähnlichen selten besuchten Station seyn.

Wie ist Eduard hierher gekommen?

Eduard hat mehrere Jahre vergebens die Wirkung seiner nach Europa geschickten Briefe und der Versprechung eines Freundes erwartet; er ist auf dem Punkt, die Hoffnung aufzugeben, und sich auf der Insel zu binden, wo ihm der Pflanzer seine Tochter anträgt.

Dieser Pflanzer ist auch ein Europäer und durch Schicksal hierher gekommen.

Seine Tochter

Das Stück kann so endigen, daß Eduard in dem gefangenen Hauptmann des Schiffs seinen Freund entdeckt, daß er ihm sein Schiff wieder erobern hilft, und daß die Aufrührer statt der vorigen Bewohner auf der Insel zurückbleiben.

5—14: Hoffmeister, Nachlese 1858. 3, 239. — 15—18: Hoffmeister, Nachlese 1858. 3, 239. — 17: Anführer H.

11. Die Prinzessin von Zelle.

'Ideen (73)

zu einem Trauerspiel:

Die Herzogin von Zelle.

Aus diesem Stoff kann eine Tragödie werden, wenn der Charakter der Prinzeßin vollkommen rein erhalten wird und **kein** Liebesverständniß zwischen ihr und Königsmark statt findet.

Das tragische Interesse gründet sich auf die peinliche Lage der Prinzeßin im Hause ihres Gemahls und am Hof ihrer Schwiegerältern. Mit einem Herzen welches Liebe fodert und im Hause ihrer Aeltern einer zärtlichen Behandlung gewohnt ist sie an den Hof zu Hannover unter Menschen gekommen, welche für nichts Sinn haben als für ihre Fürstlichkeit und für die Vergrößerung ihres Hauses. Als die Tochter einer bloßen adelichen (denn ihre Mutter war nicht fürstlichen Geblüts) wird sie an dem stolzen Hof zu 'Hannover mit 74
Verachtung angesehen. Ihr Gemahl hat sie nicht selbst, viel weniger aus Liebe gewählt; bloß um die Erbschaft des Herzogthums Zelle sich nicht entgehen zu lassen hat die Churfürstin ihre Abneigung gegen ein solches Mißbündniß überwunden und die Prinzessin ihrem Sohn zur Gemahlin gegeben. Für ihre Person ist sie also unwillkommen in diesem Fürstenhaus, ihrem Gemahle der sie nicht gewählt hat und der schon in der Gewalt einer Mätresse ist, ist sie gleichgültig und wird ihm bald durch ihre Empfindlichkeit lästig.

11. Schillers dramatische Entwürfe. S. 73–98.

Die Prinzessin ist in einer Lage, worinn viele ihres Standes sich befinden. Es blieb ihr also eins von diesen beiden zu thun:

Entweder sich mit Klugheit der Verhältnisse Meister zu machen, in denen sie einmal ist und folglich jene Menschen nach ihrer Weise zu beherrschen

Oder wenn sie dazu nicht den Charakter hatte, sich mit der gewöhnlichen Passivität und Ergebung in diesen Zustand zu resignieren. Eins von beiden würde jede gemeine Weltnatur gewählt haben, aber für das erste denkt sie zu stolz und zu edel, und für das zweite ist sie zu lebhaft. Sie hat im väterlichen Haus die Behandlung eines geliebten einzigen Kindes erfahren, sie ist sich ihrer Vorzüge 'bewusst 75
und die Vernachlässigung, die sie erfährt, kränkt sie aufs tiefste. Und eben, weil sie eine edle Natur ist, so verschmäht sie es, sich zu der Armseligkeit der Menschen, mit denen sie zu thun hat, herabzulassen, sie pocht auf ihr Recht, sie hüllt sich bloß in ihre Unschuld und natürliche Würde, wofür jene keinen Sinn haben. Ihr lebhafter Verstand läßt ihr die Gemeinheit um sich herum lebhaft fühlen und sie schont sie nicht, dadurch aber bringt sie nur Haß und Erbitterung hervor.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sophie ist eine edle Natur, in gemeine kleinliche herzlose Verhältnisse geworfen. Sie würde das Glück eines edeln Mannes gemacht haben, aber das Schicksal hat sie zur Gattinn eines gemeinen Alltagsmenschen gemacht, der für ihren Werth keinen Sinn hat, der in den Schlingen einer schlechten Person ist, dem jede schöne freie Menschlichkeit fremd ist.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ihr erster Gedanke ist, da sie es an dem Hof zu Hannover nicht mehr ertragen kann sich in die Arme ihrer Aeltern zu werfen.

Diese befinden sich eben auf einem Besuch zu Hannover, wo die politische Vergrößerung dieses Hauses so eben 'alle Gemüther be- 76
schäftigt. Denn der Kaiser hat dem Herzog die Churwürde zugesagt und in England hat man die Herzogin von Hannover zur Succession in diesem Königreich berufen. Beide Ereignisse werden als höchst erfreulich gefeiert und ein glänzendes Hoffest ist deßhalb veranstaltet. Aber selbst dieses fröhliche Familienereigniß führt eine Kränkung der

Prinzessin herbei. Denn die Herzogin von Hannover ganz von königlichen Hofnungen trunken macht ihr ein Verbrechen aus ihrer Gleichgültigkeit, und läſſt ihr fühlen, daß sie sie des sie erwartenden Glücks für unwürdig halte und wirft einen beleidigenden Seitenblick auf ihre Geburt. Sophia fühlt bei dieser öffentlichen Freude nur ihr häußliches Unglück, denn eben jezt ist ihr von ihrem Gemahl und seiner Maitresse eine empfindliche Kränkung widerfahren.

Eben jezt also, wo ihr die schönsten Hofnungen zu blühen scheinen, wo das Haus Hannover dem höchsten Glanz entgegen geht, überrascht sie ihre Aeltern mit der unerwarteten Bitte, sie wieder bei sich aufzunehmen. Dieser Widerspruch ihres Zustandes mit dem öffentlichen giebt eine tragische Situation: verlassen will sie dieses Haus gerade in dem Momente, wo es das höchste Glück scheint ihm anzugehören, und ohne daß sie für Glanz und Größe unempfindlich wäre.

′Ihrem Vater thut sie zuerst dieses Geständniß, und wie sie ihn 77
unbeweglich findet, dann bestürmt sie das mütterliche Herz.

Aber ihre Mutter hat sich vergebens ihrer bei dem Vater angenommen. Der Herzog von Zelle steht unter der höhern Influenz der Churfürstinn und ist selbst gegen seine Gemahlin dießmal streng und hart. Mutter und Tochter vermischen ihre Thränen und die Prinzessin muſs ihre Aeltern abreisen sehen.

Wenn diese weg sind und die Feinde der Prinzessinn über sie zu triumphieren glauben, so rafft sie sich zu einem edeln Entschluß zusammen. Sie will ihren Gemahl zurückführen, sie will ihn gewinnen oder doch von seinem Unrecht überzeugen. In dieser Absicht sucht sie ihn auf und sucht sich ihm zu nähern. Sie schmückt sich, um ihre Schönheit geltend zu machen, um ihre Nebenbuhlerinnen zu verdunkeln, um seine Eitelkeit zu reizen. Auch trägt sie wirklich einen Triumph davon, und ist nahe daran, seine Neigung zu erobern.

Königsmark wird von dem Liebespfeil getroffen, der auf ihren Gemahl gerichtet war.

Der Triumph der Prinzessin macht ihre Feindinnen nur ′desto 78
erbitterter gegen sie. Sie bringen den Churprinzen dahin, daß er seine Gemahlin empfindlich beleidigt, und gerade in dem Moment,

wo sie sich ihm aufrichtig nähern wollte. Ihr Herz wendet sich nun ganz entschieden von ihm ab.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Handlung besteht also darinn, daß die Prinzessinn mit einer lebhaften Natur und zur duldenden Resignation weniger fähig anfangs 1) gegen ein drückendes Verhältniß **strebt**, und da sie umsonst versucht, einen lieblosen Gemahl zurückzuführen, weil er selbst gemein zum gemeinen hingezogen wird, da sie gerade durch ihren Widerstand dagegen ihr Verhältniß nur mehr verschlimmert, 2) es zu zerreissen und in die väterlichen Arme zurückzukehren sucht, welches wieder mislingt und durch die Maaßregeln kleinlicher Politik vereitelt wird, so dafs sie 3) einen gewaltsamen Entschluß ergreift

[*Ihr Unglück und ihr Fehler ist, sich entweder nicht mit gemeiner Klugheit der Verhältnisse Meister machen oder 'nicht mit gemeiner 79
Passivität und Ergebung darein schicken zu können.

Eins von beiden würde jede gemeine Weltnatur gewählt haben, aber ihr Gemüth ist nicht von dieser Art. Sie hat im väterlichen Hauß die Behandlung eines geliebten einzigen Kindes erfahren, sie war die Liebe der Menschen,

— — — — — — — — — —

Kurz sowohl ihre schöne edle Natur widerstrebt diesem Zustand, als auch ihre verzeihliche Eigenliebe und ihr Stolz können sich nicht leidend darein ergeben. Dazu kommt, dafs eine beredte Zunge, die ihrer Hofdame und noch mehr die ihres Freundes ihren Unwillen schüren.

Sie muß aber auch etwas zu erleiden haben, was sich schwer ertragen läßt.*]

— — — — — — — — — — — — —

Der Fürstenstolz des Churprinzen kehrt sich auch einmal gegen seine Maitresse, und er sagt ihr einige harte Dinge, indem er sie neben seiner Gemahlin herabsezt. [*Indem die Mätresse des Chur-Prinzen von ihm beleidigt ist, ist die Buhlerin des Churfürsten von dem Königsmark beleidigt worden. — Davon, daß beide Schwestern

sich in Vater und Sohn theilen, ist auszugehen. Sie werden dadurch unüberwindlich.*]

'Aber er kann sich darum doch aus dem Netz der Buhlerin 80
nicht loswickeln, weil sie seine ganze Schwäche kennt und zu benutzen weiß. Sein beharrlicher Charakter ist für sie bloß die augenblickliche edle Anwandlung gegen sie. Hingegen ist bei der Prinzessin der beharrliche Charakter edel und nur die augenblickliche Anwandlung zuweilen weibliche und menschliche Schwäche.

Interessant ist die anfangende Neigung des Prinzen zu seiner Gemahlin, von der sie nichts ahndet. Er verliert das schöne Glück, dessen er nicht werth ist und fällt zu der Bulerin zurück, was er werth ist.

Die Catastrophe muß das Gefühl des unherstellbaren geben. Entschiedene Verachtung der Prinzessin gegen ihren Gemahl. [*Er hat eine Krone gewonnen, aber er hat ein edles Herz verloren. Entweder bin ich seiner nicht werth oder er nicht meiner.*]

— — — — — — — — — —

'Nachricht von der Eröffnung der englischen Thronfolge macht 81
das Hauß Hannover schwindeln.

Versuch der Prinzessin ihren Gemahl zu gewinnen schlägt fehl.

Eine zweite Hofnung bleibt ihr, sich von ihm zu trennen und ihren Eltern in die Arme zu werfen, schlägt fehl.

Ihre letzte Reßource ist endlich mit Hülfe des Grafen von Königsmark in ein Kloster in *** zu fliehen, schlägt auch fehl, weil sie in ihn als ihren einzigen Freund gezwungen ist ein Mistrauen zu setzen. Aber nicht genug, daſs sie sich in ihrer Hofnung getäuscht sieht, dieser Schritt den sie in aller Unschuld gegen Königsmark gethan stellt sie dem Schein der Schuld bloß, und führt einen unglückseligen Eclat herbei, der ihren Ruf vor der Welt zu Grund richtet.

[*Sie ist also ganz hülflos und ihr Schicksal wird vollends tragisch, daß das Mittel, welches sie zu ihrer Rettung erwählt, zu ihrem Untergang ausschlägt.*]

Sophia von Celle eine edle Natur ist eigennützigen Absichten zu gefallen mit einem herzlosen Fürsten und einer stolzen seelenlosen Fürstenfamilie zusammen geknüpft worden, wo man sie ganz verkennt, geringschäzt und unerträglich vernachlässigt. Um ihre Erbschaft das Herzogthum Celle 'nicht um ihre Person war es zu thun; 84
man sieht auf sie als auf eine Roturiere herunter und möchte sich ihrer lieber gar schämen, da man auf seinen alten Fürstenadel dumm stolz ist, und königliche Hofnung auf die Englische Krone richtet, welche gerade in dem Moment der Handlung ratifiziert worden.

Von den Hauptpersonen 'verachtet, sieht sie sich verlassen von den Höflingen und insultiert von den frechen Buhlerinnen ihres Gemahls und ihres Schwiegervaters. Sie kennt ihre Pflichten und ob sie gleich ihren Gemahl nicht aus Liebe wählte, so ist es ihr doch ein Ernst, ihm zu leben und den Nahmen seiner Gattinn im ganzen Umfang zu verdienen.

Die rührende Situation ist, daſs sie sich mit einem gewissen Feuer von Vertrauen und Freundschaft an den Grafen Königsmark anschließt, der sie liebt und ihrer nicht werth ist — daſs sie, in größter Unschuld, sich dem schwersten Verdacht mit ihm aussezt und der unwiderleglichste Anschein von Schuld auf sie fällt, indem sie rein ist wie die Unschuld.

[*Nach der Miſshandlung, die sie von dem Churprinz erfahren, ist ihr Herz ganz von ihm abgewendet. Aber gerade jezt fängt das seinige an, sich ihr zuzuwenden. Die 'Schaam, das Mitleid, die 85
Reue thun diese Wirkung. Doch da sie weit entfernt ist dieß zu ahnden, so benuzt sie diesen Moment nicht und ihre Feindinnen haben Zeit, ihn fruchtlos zu machen. — Auch die junge Prinzeß kann dazu dienen, den Vater zu rühren.*]

Den Churprinz incommodieren ihre Ansprüche auf sein Herz. Er meint sie habe genug, daſs sie seine Hand und seine Würde besitze. Er hat sie ohne Neigung geheurathet.

Nachher aber wirft er sich doch sein hartes Betragen vor, und glaubt, ihr zuviel gethan zu haben. Diese Stimmung ist ihren Feinden, der Familie Platen, gefährlich und sie müssen alles anwenden um eine Versöhnung unmöglich zu machen. Jezt bedienen sie sich des Motivs der Eifersucht, denn da er anfängt eine gewisse

Neigung für die Prinzessin zu fühlen, so ist er auch der Eifersucht desto fähiger.

Wehmuth der Prinzessin, wenn sie ihre Eltern fortreisen sieht.

Jezt ist sie ganz ihren Feinden Preiß gegeben und muß ihren Hohn, ihren Triumph erfahren.

[*Maitresse des Prinzen Georg ist weniger thätig, nicht ′sie ists 86
welche von der Prinzessin am meisten gehaßt wird. — Prinz Georg ist abwesend, wenn K. ermordet wird.*]

Erst nach der Abreise ihrer Aeltern hat sie den Auftritt mit ihrem Gemahl. Sie will noch einen Versuch machen ihn zu gewinnen, aber sie wählt einen bösen Augenblick.

[*Eine Scene wo jemand versteckt ist und anhört, was ein andrer sagt. Eine Scene, zu welcher jemand kommt und die lezten Worte hört. Ein Zweykampf.

In Hannover ist um diese Zeit eine Conspiration.

Hannover ist noch kein Churfürstenthum.

Merkmale eines ungnädigen Empfanges.

Kann und darf eine Nebenhandlung eingemischt werden, und wenn dieses ist, soll sich die Haupthandlung zu ihr groß oder klein verhalten?

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Königsmark kommt erst im Verlauf des Stücks zu der Handlung hinzu, und bleibt dann bis zu seinem Tod.

Prinz Georg ist anfangs da und zulezt abwesend.

Ganz am Schluß, nach Königsmark's Tod, kommt er zurück.*]

′Prinzessin hat einen großen Skrupel über die nächtliche Zu- 87
sammenkunft, die sie dem Königsmark bewilligt.

Geschichte mit dem nachgemachten Billet. NB.

Königsmark will die Prinzessin bewegen, noch in der nehmlichen Nacht sich zu flüchten. Seine heftige Leidenschaft schreckt sie und die Binde fällt ihr von den Augen.

Damit die Geschichte rasch zu einer Catastrophe sich abrolle, muß gleich anfangs ein lebhafter Stoß hineingebracht werden, es muss alles gleich so anfangen, daß eine Crise erwartet wird.

Gleich die erste Scene muß leidenschaftlich und entweder selbst That oder doch unmittelbare Wirkung davon seyn.

Das schlimme Verhältniß der Ehegatten exponiert sich schnell, aber zugleich müssen sich mehrere andre Verhältnisse exponieren, dass man in ein rasches und reiches Leben sogleich versezt wird.

Politische Vergrößerungs Plane (die Churfürstenwürde und die englische Succession) der einen Parthei und auf der andern der Familienverdruß. Churfürstin hat beide sur le bras.

[*Die Churfürstin hat noch anderen Kummer.*]

Sind die Aeltern aus Zelle schon in Hannover oder kommen sie erst an, während des Stücks?

'Indem die Hannöverischen ihr Haus zu erheben beschäftigt sind, 88
strebt die Prinzessin hinweg, weil sie es nicht mehr darinn ertragen kann. Die Aeltern aus Zelle, besonders der Vater, freuen sich der künftigen Erhebung ihrer Tochter und zu ihrem Erstaunen und Schmerz will sie ins väterliche Haus zurück.

Prinzessin will anfangs ihren Eltern nicht die Confidence machen, sondern ihren Verdruß allein tragen, aber es wird zu arg und ihre Empfindlichkeit ist stärker als ihr Entschluß zu schweigen. Noch in Anwesenheit der Aeltern erfährt sie eine ihr unerträgliche Begegnung.

[*Warum kann sie es nicht mehr ertragen? Wegen

1) der Kälte ihres Gemahls,

2) der Impertinenz der Buhlerinnen,

3) der stolzen Zurückhaltung der Churfürstin

4) die Gräfin Platen bietet der Prinzessin etwas ganz unerträgliches.*]

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Königsmarks erster Auftritt muss aufs höchste prægnant und dramatisch seyn. Er ist eine chevaliereske großmüthige und feurige Natur, der sich aber doch zu sehr in seiner Rolle gefällt, und der zum bloßen Freund und Helden zu 'zärtlich auch zu eitel ist. 89
[*Unfähigkeit des Ritters, seine Freundin durch Muth zu befreien.*]

Er tritt später in die Handlung ein, wenn die Aeltern aus Zelle schon weg sind, wenn die Prinzeß schon den vergeblichen Versuch auf ihren Gemahl gemacht hat, kurz wenn sie das höchste Bedürfniß eines Freundes empfindet.

Prinzeß zeigt das muthige Streben eines freien Charakters gegen Bornirtheit und Gemeinheit.

(Stationen also sind:
1. der Vater
2. die Mutter.
3. der Prinz.
4. der Herzog.
5. die Herzogin.
6. die Maitresse.
7. Königsmark.)

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Prinzessin stellt dar eine edle Natur, welche gemeinen Verhältnissen und Absichten aufgeopfert worden, sich mit allen Waffen der Unschuld und Natur dagegen vergebens wehrt, und

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

'Vorzüglich ist auf eine dramatische Catastrophe und einen ächt 90
tragischen Ausgang zu denken, wo Unglück und Größe vereinigt sind. Die schlechten Menschen triumphieren, aber Unschuld und Seelenadel bleiben doch ein absolutes Gut. Das Edle siegt, auch unterliegend, über das Gemeine und Schlechte.

Die höchste Verlassenheit und Einsamkeit der Prinzessin, die nun nichts mehr hat als das Bewußtseyn ihrer Unschuld und die Würde der Tugend.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Churfürstin erscheint der Prinzessin in einem Augenblick als eine hilfreiche Freundinn, wo sie sich ganz verlassen sah. Sie irrt sich aber, wenn sie etwas von dem Herzen der Churfürstin hofft, die nur für die Verhältnisse handelt. Auch diese Täuschung ist tragisch.

Unter diesen Umständen ist Königsmark für die Prinzessin eine sehr gewünschte Erscheinung. Sie kannte ihn schon an ihres Vaters Hof, es ist ein freundschaftliches Vertrauen zwischen ihnen, sie weiß sich von ihm verstanden, sie ist seines Antheils gewiß. Deßwegen erblickt sie ihn mit einem gewissen Grade von Leidenschaft. Ein solcher Freund ist es ja, der ihr längst gefehlt hat.

'Ihr Entschluß steht fest, Hannover zu verlassen, alle Bande 91
sind los die sie halten können. Aber zur Ausführung bedarf sie eines Freundes der Muth und Klugheit besizt.

Königsmark findet die Prinzessin schöner als je und in einer leidenschaftlichen Bewegung. Das Feuer mit dem sie seine Erscheinung ergreift, entzündet ihn

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Königsmark wird durch die Liebe an den Hof zu Hannover zurückgeführt.

Die Beleidigung, welche seiner geliebten Prinzessin von ihrem Gemahl geboten wird reizt seine chevalereske Gesinnung, er will den Erbprinzen desswegen zur Rechenschaft ziehen. Eigenes Verhältniß des freien Edelmanns zum Fürsten. Er ist nicht hannöverischer Diener.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein Maskenball ist einzuführen, auf welchem Irrungen möglich werden. Die Prinzessin verkleidet sich auf demselben zweimal und hat mit ihrem Gemahl, ohne daß er sie kennt, eine Scene.

Gräfin Platen kommt mit Königsmark zusammen. Königsmark sucht ein Tête a tête mit der Prinzessinn.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

'Worinn besteht die Beleidigung, die der Prinzeßin von ihrem 92
Gemahl und von den Maitressen widerfährt?

Es wird ihr einmal verboten an einem gewissen Ort zu erscheinen, jemandes Besuch anzunehmen, einen gewissen Schmuck zu tragen.

Eine Person, welche sie beschüzt, wird beleidigt.

Ein unschuldiges Vergnügen wird ihr verkümmert.

Sie sieht sich deseriert

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Da es dieser Geschichte an einem prægnanten dramatischen Momente und überhaupt an sogenannten äusern Handlungen fehlt, so sind diese zu suchen und aus dem Stoffe heraus zu wickeln.

Vor allen Dingen muss die Handlung prægnant und so beschaffen seyn, daß die Erwartung in hohem Grade gespannt und bis ans Ende immer in Athem gehalten wird. Es muss eine aufbrechende Knospe seyn, und alles was geschieht muss sich aus dem Gegebenen nothwendig und ungezwungen entwickeln.

Daher müssen alle Parthien in höchster Einheit verschlungen seyn und alle bewegenden Kräfte auf einen einzigen Punkt hin drücken.

'Alles steht in Correlation. 93

Die königliche Hofnung und die niedrige Abkunft der Prinzessin.

Die zwey fürstliche Gattinnen, nehmlich die Herzoginnen.

Die zwey Mätressen.

Der blühende Königsmark und der alte Herzog.

Der feurige Freund und der kaltsinnige brutale Gatte.

(Dramatische Scenen wären:

Der anscheinende Triumph der Prinzessin.

Ihre Scene mit dem Churprinzen und erlittene Mißhandlung.

Vergeblicher Versuch auf das Herz ihres Vaters.

Rührende Scene mit ihrer Mutter.

Königsmarks leidenschaftliche Aufwallung.

Königsmarks letzte Scene, wo er ihr seine Liebe zeigt.

Scene nach dessen Ermordung und Arrestation der Prinzessin.

Scene des Herzogs mit der Herzogin, wo es nahe zu einem Bruch kommt.

Churfürstin und Prinzessin erklären sich über Fürstenehen

Erwachende Neigung des Churprinzen zu seiner Gemahlin.

'Erweckte Eifersucht desselben. 94

Zurückkunft des Churprinzen.

Eine Cour oder kleinere Aßemblee, den Abend vorher ehe Königsmark die geheime Zusammenkunft mit der Prinzessin hat. In dieser Gesellschaft fragen ihn ihre Augen, ob alles zu ihrer Flucht veranstaltet.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das Haus Hannover ist im Emporstreben, es hat Hofnung auf die Thronfolge in England, und in Deutschland geht es der Churfürstenwürde mit starken Schritten entgegen. Dazu bedarf es aber der Vergrößerung und es 'kommt doppelt darauf an, alle Besitzungen 95
des Hauses Hannover und Zelle, welche zu trennen von andern gearbeitet wird, zu vereinigen.

Die Herzogin betreibt die englische Succession, der Herzog ihr Gemahl das Churfürstenthum.

Die Mätressen betreiben ihre Angelegenheiten, Prinz Georg jagt und alles ist in Bewegung, während dass die deserierte Prinzessin sich abhärmt.

Prinzessin Sophia ist aus politischen Absichten in dieses stolze Fürstenhaus hineingeworfen, dem sie gleichgültig ist und nur als ein nothwendiges Uebel aufgenommen worden.

Die zurückgesezte Gemahlin, die beleidigte Frau, die gereizte Fürstinn stellen sich in der Prinzessin dar.

Gräfin Platen muſs eine Ursache haben, der Prinzeß übel mitzuspielen, sie muß von ihr beleidigt sein

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Volksliebe zu der Prinzessin wird auf eine muthige und rührende Art laut, bei ihrem Unglück.

Sie hat noch einen standhaften Willen in ihrem lezten Abschied, den sie durchsezt.

[* Ungewißheit über Königsmarks Schicksal. Georgs Zurückkunft nach Hannover. *]

'Von der Arretierung der Prinzessin an bis zum Schluß des 96
Stücks verstreicht noch einige Zeit.

Trennung von der Baronesse, von ihrem Kind soll sie nicht mehr Abschied nehmen, Trennung von ihrer Dienerschaft, welche sie beschenkt — Frohe Trennung von den verhassten Mauern.

Ein Portrait, welches sie zurücklässt. Es ist von ihrer Mutter.

Wenn die That geschehen, in derselben Nacht kann der Churprinz zurückkehren. Er ist unwillig über den Eclat der Sache; aber jene Kaltsinnigkeit und Gravität, die ihn als Mensch und Gatte Mangel an Empfindung zeigen ließ, hat nun auch wieder das Gute, daß sie ihn das Gewaltsame verabscheuen lehrt.

Doch will er seine unglückliche Gemahlin nicht mehr sehen, er willigt in ihre Einsperrung, denn er hält sie für schuldig, wenigstens einer zu großen Begünstigung des Grafen. Diesen hasst er.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es ist ein Charakterzug der Herzogin von Hannover, daß sie ihre Schwiegertochter verachtet und ihr doch mit einiger Zartheit begegnet.

'Dieses thut sie, aus Achtung gegen sich selbst, aus einer ge- 97
wissen vornehmen Gesinnung, auch aus Mitleiden.

Zuweilen will auch die junge Prinzessin ein Herz zu ihr fassen, aber dann findet sie die Herzogin immer kalt und verschlossen und ihr aufwallendes Vertrauen sinkt sogleich wieder.

Herzogin von Zelle antwortet ihrer Tochter, (welche sagte, daß sie, die Herzogin, doch durch Liebe sei beglückt worden, daß ihr Mann ihr den Fürstenhut zu Füßen gelegt habe) sie sehe an ihrem Beispiel, daß Heirathen der Liebe doch nicht glücklich enden, dass sie, die Herzogin jezt eine ganz andere Begegnung von ihrem Gemahl erfahre — dulden sei des Weibes Loos, es sei doppelt das Loos der Fürstentöchter.

(Charactere also sind.

1. Die Prinzessin.
2. Der Graf.
3. Die Herzogin von Hannover.
4. Die Gräfin Platen.
5. Der Prinz.
6. Der Herzog von Hannover.
7. Der Herzog von Zelle.
'8. Die Herzogin von Zelle. 98
9. Graf Platen.
10. Fräulein von Moltke.
11. Prinz Max.
12. Gräfin Wick.)

'[* Gräfin Platen und Churfürst. 81
Churfürstin und Herzog.
Herzog und Herzogin.
Churprinz und Gräfin Platen.

'Scenen der Churprinzeß 82

1) mit dem Churprinzen *
2) mit der Churfürstin *
3) mit ihrem Vater *
4) mit ihrer Mutter *
5) mit Königsmark *
6) mit demselben
7) mit demselben *
8) mit der Baronesse
9) mit derselben

10) mit Graf Platen *
11) mit dem Churfürsten
12)

Scenen Königsmarks

1) mit der Gräfin Platen.
2) mit dem Churprinzen.
3) mit der Baroneß.
4)
5—7) mit der Prinzessin. *]

Die Prinzessin von Zelle. 81

Der Herzog von Hannover	Ernst August
Der Erbprinz	Georg
Die Herzogin von Hannover.	Sophia.
Die Erb-Prinzessin.	Sophia Dorothea
Der Herzog von Zelle.	Georg Wilhelm
Die Herzogin von Zelle.	Madam d'Olbreuse.
Der Graf von Königsmark.	
Der Graf von Platen.	
Die Gräfin von Platen.	
Die Baronesse von Moltke.	
Die Gräfin von Wick.	

Prinzessin	Jagemann †	Fleck.	94
Königsmark	Oels	Bethmann	
Churfürstin	Teller †	Meiern	
Herzogin	Becker †	Böhm	
Herzog	Malcolmi	Labes	
Erbprinz	Cordemann	Beschort	
Churfürst	Graff	Böhm	
Fr. v. Platen			
H. v. Platen	Heide †		
Fr. Moltke	Silie †		

22—31: Die Namen hinter den Personen bedeuten, die erste Columne, die weimarischen, die zweite Columne die Berliner Schauspieler.

12. Elfride.

'Wann Ethelwold seiner Gemahlin die Entdeckung des gespielten 113
Betrugs macht — gesezt daß Er sie machte — so muß es in einem Moment geschehen, wo diese Eröffnung die fatalste Wirkung thut und die höchste tragische Furcht erweckt.'

Der Reiz Königin zu werden und durch Schönheit sowohl als Größe alle andre zu überstrahlen, wirkt um so mächtiger, da Elfride die Eingeschloßenheit schon müde ist. Aller Pflichten gegen den Gemahl glaubt sie sich quitt, seines Raubes wegen.

Fragt sich nun, hat sie ihn geliebt, hat sie ihn nur als Mittel zu einem andern Zweck gebraucht (ohne es nehmlich selbst zu wissen)

Ist das leztere, wo liegt denn alsdann das tragische?

'Ist sie selbst dabei geschäftig, dem König bekannt zu werden 114
oder auch nur aus weiblicher Eitelkeit nicht ganz ohne Antheil daran? [* Die Eitelkeit ist grausam und ohne Liebe. *]

Ethelwolf fürchtet mehr den Verlust seiner Gattinn als seines Lebens. Die Eifersucht muß in ihm so heftig seyn, daß sie mit der Heftigkeit seiner Leidenschaft übereinstimmt, welche nöthig war, um ihn zu dem Betrug zu verleiten.

Situationen sind:

1) Wie er ihr das Geheimniß entdeckt.

2) Ihre Zusammenkunft mit dem König.

3) Seine Eifersucht und Verzweiflung.

12. Schillers dramatische Entwürfe. — 7: Am Rande: und.

4) Königs Ankunft auf dem Schloß.
5) Königs Leidenschaft.
6) Elfride hält es mit dem König gegen Ihn.
7) Athelwold aufgeopfert.
8)
9)
10)

' Elfride. 115

Das Tragische beruht auf Ethelwold und nicht auf der Elfride. Er wird unglücklich durch Leidenschaft und Verhängniß, sie aber folgt bloß ihrer Natur. Ethelwold ist schön, jung, leidenschaftlich, glänzend und mächtig, also mußte er der einfachen, eingeschlossenen, wenig Ansprüche machenden Elfride gefallen. Er ist der erste Mann den sie eigentlich kennt und ihre Empfindung für ihn ist Vergnügen aber keineswegs Liebe.

Dieser Leichtsinn, diese Selbstsucht stellen sich gleich anfangs dar; man sieht, daß die Liebe ihr nicht alles ist, daß also die Person ihres Gemahls ihr doch gewißermaaßen gleichgültig ist, [* und das, was Er ihr ist, sich leicht auf einen andern übertragen läßt *].

'Anfangs sieht man beide in einem scheinbar glücklichen Zustand 116
und in völligem Einverständniß, was eine glückliche Wechselliebe scheinen kann. Elfride lebt auf dem Landsitz ihres Gemahls, in einer mäßigen Entfernung von dem königlichen Hoflager, aber in tiefster Abgeschiedenheit. Noch hat sie keine eigentlichen Wünsche ausser den Besitz ihres Gemahls, aber doch ein gewißes unbestimmtes Verlangen, den Hof zu sehen, sich auch von andern bewundern zu lassen ihrer Schönheit wegen, sich beneiden zu lassen ihres Gemahls wegen. Dann beunruhigt sie auch diese sorgfältige Einschließung und die Aengstlichkeit ihres Gemahls, sie vom Hof entfernt zu halten und es regt sich einige Eifersucht. Auch das Nitimur in vetitum wirkt; eben darum möchte sie ihn an den Hof begleiten, weil er es nicht wünscht.

Weil seine Besuche mit Schwürigkeit und Heimlichkeit verbunden sind, so haben sie dadurch einen gewißen Reiz mehr und nähern sich

mehr den Bewerbungen des Geliebten, mehr dem Raube als dem Besitz.

'Er hat eine vertraute Person um seine Gemahlin, welche über 117
Befolgung seiner Befehle zu wachen hat. Alter Diener.

Welche Gründe führt er ihr an wegen ihrer Entfernung vom Hoflager? Sie wird aber nicht dadurch befriedigt.

Eine junge Person ist um sie, welche ihr den Reiz des Hoflebens schildert, und sie gegen ihren Gemahl aufhezt.

Könnte sie nicht mit dem König einmal unvermuthet zusammen kommen, ohne ihn zu kennen?

Wie wird dem König Athelwolds Verrätherei entdeckt; durch Zufall oder durch Intrigue seiner Neider?

Liebe des Königs für den Athelwold ist sehr feurig und charakterisirt ihn als eine passionierte Natur — Auch wird dadurch Athelwolds Verrätherei desto crimineller.

Elfride meldet ihrem Gemahl höchst vergnügt die angekündigte Erscheinung des Königs.

Zwei höchst leidenschaftliche Männer, davon 'der eine mit dem 118
Recht des Gatten, der andre mit der absoluten Gewalt ausgerüstet ist, collidieren in der Liebe zu einer schönen aber eiteln und liebelosen Frau. Sie folgt natürlich dem Glanz und der Macht des Leztern und verräth — aus bloßer Lieblosigkeit und Eitelkeit — die Pflicht und die Treue der Gattinn.

So wie Elfride das Geheimniß von ihrem Gatten erfahren, ist es dem Zuschauer fast gewiß daß sie ihn aufopfern wird.

Wenn Elfride quasi über dem Leichnam ihres Gemahls zum Thron geht, so ändert sich ihr Character, und ihre eigenen Diener verabscheuen sie.

Zwischen der entdeckten Verrätherei Ethelwolds und seinem Tod verstreicht eine Zeit, verläuft eine Handlung.

[* Es entsteht eine Hoffnung und eine Furcht. *]

Zwar ist es zwischen Elfride und dem König stillschweigend ausgemacht, daß Ethelwold untergehen muß. Warum? Des Königs Leidenschaft kann nicht weichen und Ihre Wünsche kann sie nicht aufgeben, Ethelwold aber kann seine Gattin 'nur durch den Tod 119
aufgeben. Also muß er aus dem Wege.

Elfride, Ethelwold, Edgar stehen im Interesse vollkommen gleich. Sie hat die Schönheit, Ethelwold die Leidenschaft und den Besitz, Edgar die Leidenschaft und die Gewalt.

Edgars Liebe für den Ethelwold.

Ethelwolds Verlegenheit.

Elfridens Leichtsinn und Untreue.

Edgars Leidenschaft für Elfriden.

Ethelwolds Eifersucht und Qualen.

Elfridens und Edgars Verständniß.

Ethelwolds Tod.

Elfridens Erhöhung zur Königin.

Reue des Königs und finistre Aspekten.

Ists prämeditierter Plan oder Zufall, was den König von der Wahrheit unterrichtet.

Beßer ist der Zufall als die Absicht.

Hat Ethelwold Feinde um den König und was wirken diese bei der Sache?

'Elfride war in einem Zustande der Einschränkung und Ent- 120 behrung als Ethelwold sie zu s. Gemahlin machte. Diese Heirath war glänzend und gewinnreich für sie. Um so mehr blendet sie nun der Glanz des Thrones.

Der Graf von Devon ihr Vater muß wenn er vorkommt eine würdige Rolle spielen. Er fühlt zwar den höchsten Unwillen über Ethelwolds Verrätherei, aber seine stolze Rechtschaffenheit verabscheut eben so sehr die Verrätherei seiner Tochter.

Elfride kann eben so gut in die Nähe des Königs als Er in die ihrige kommen. Sie könnte z. B. aus weiblicher Legereté und Neugier sich unbekannt dahin begeben, wo sie ihren Gemahl und den König beisammen findet. Ethelwold erblickte sie und so entstünde eine sehr pathetische Situation durch seine Furcht; doch müßte er dießmal noch glücklich davon kommen. Die Schönheit der Elfride rührte den König auf das lebhafteste, und so wäre die Catastrophe schon avanciert, ehe sich Ethelwolds Verrätherei entdeckte.

'Ethelwold, wenn er anfangen muß, an der Liebe und Treue 121

seiner Gemahlin zu zweifeln, wird dem Grafen Devon als seinem lezten Trost in die Arme getrieben.

Was hindert den König, daß er den Ethelwold nicht gleich seiner Rache aufopfert, da Leidenschaft und Vortheil ihn gleich stark dazu antreiben?

a. Edgar ist kein schlimmer Fürst und zur Güte mehr geneigt als zu Ferocität.

b. Edgar liebte den Ethelwold wirklich und in einem solchen Grade daß er mehr Schmerz über den Verrath als Wuth wegen seines Verlustes empfindet.

c. Edgar fühlt im ersten Moment noch nicht die ganze Gewalt der Passion für Elfriden. Es fodert einige Zeit, bis diese Leidenschaft sich völlig entwickelt und dann freilich sind ihre Folgen tödlich.

d. Ethelwolds Demüthigung und Reue entwaffnen auch im ersten Augenblicke seinen Zorn.

---

13. Die Räuber.

Erster Aufzug. Zweyte Scene.

An den Gränzen von Sachsen. Schenke.

Karl Moor. Spiegelberg am Tisch.

Spiegelberg setzt sich. Daß dich die Pest! — Aber ich muß Geld haben, und die Uhr ist doch nur gestolen. Gott weiß wie mirs seyn wird, wenn ich wieder zu ein paar Kreuzer sagen kann: ihr seyd mein! — wir wollens uns wol seyn lassen Moor! So sieh doch nicht so sauer drein, wie der alte Urehni Tobias, als er sich den Schwalbenmist aus den Augen rieb. Wir wollens uns schmecken lassen auf die Uhr. Frisch Mutter — zwey Bouteillen Ungrischen! — So sey doch lustig Moor. Itzt hast du ja Geld im Sack, und sind wir ja Herren. — Auch Schinken dazu Mutter. — Und laß dir nicht bang seyn Bruder; laß dir keine graue Haare drum wachsen Bruder! Gibt ja noch Narren genug in der Welt, denen man um ihr Geld ihren Steckengaul sattlen kann — sag doch einmal was das für Schmiererey ist? — Glaub es soll den verlorenen Sohn vorstellen.

13. Schillers Werke. Berlin, Hempel. Zweiter Theil. S. 11—14 wo W. v. Maltzahn in sehr mangelhafter Weise Rechenschaft über das in der Vorrede zu unserm ~~ersten~~ Theile erwähnte Exemplar der Räuber gibt, dessen Werth er 1866 noch nicht kannte und erst, von außen aufmerksam gemacht, kennen gelernt haben mag. Wenn die hiesige Redaction nicht genau jedes Wort trifft, so liegt das an Maltzahns kritisch-unbeholfner Veröffentlichung.

Moor. Ich habs schon lang drum betrachtet, wenigstens die Schweine würd ich nicht hüten, auch keine Träber fressen.

Spiegelberg. Mordbleu! ich auch nicht. Lieber stehlen!

Moor mit den Füßen stampfend. Ueber die verfluchte Ungleichheit in der Welt! Das Geld verrostet in den Kisten ausgedörrter Pickelhäringe und Mangel muß Bley an die kühnsten Begierden der Jünglinge legen. Kerls, die zehnmal krepiren, ehe sie ihre Thaler auszählen, trippelten mir das Haus ab, ein paar elende Schulden einzutreiben — so warm ich ihnen die Hand drückte — „nur noch einen Tag“ — Umsonst! — Ins Loch mit dem Hund! Bitten! Schwüre Thränen! (Auf den Boden stampfend.) Hölle und Teufel!

Spiegelberg trinkt. Was sagst du Moor? Und um so ein paar tausend lausige Ducaten. Das heiß ich einen Bettelbuben in die Hölle geworfen.

Moor. Warum sind Despoten da? Nein, ich mag nicht daran denken. Ich soll meinen Leib pressen in eine Schnürbrust und meinen Willen schnüren in Gesetze. Das Gesetz hat zum Schneckengang verdorben, was Adlerflug geworden wäre. Das Gesetz hat noch keinen großen Mann gebildet, aber die Freiheit springt über die Pallisaden des Herkommens, und brütet Kolosse und Extremitäten aus. — Ich weis nicht Moriz, ob du den Milton gelesen hast — Jener der es nicht dulden konnte daß einer über ihm war, und sich anmaßte den Allmächtigen vor seine Klinge zu fordern, war er nicht ein außerordentliches Genie? — . . . . .

Spiegelberg. Scheußlich anzuschauen vor unsern Kirchthüren mit einem lästerlichen Schwanz, und Bocksfüßen, und einem Horn auf der Glaze.

Moor . . . . . Wer möchte nicht lieber im Backofen Belials braten mit Borgia und Katilina als mit jedem Alltags Esel dort droben zu Tische sitzen?

Spiegelberg . . . . . — Dank du Gott daß der alte Adam den Apfel angebissen hat, sonst wären wir mit sammt unsern Talenten und Geisteskraft auf dem Polster des Müssiggangs vermodert.

Moor lacht. Gelt Moriz das Schäferleben hätte dir nicht behagt — Oh daß der Geist Hermann's noch in der Asche glimmte! — Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und aus Deutschland soll

eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster sein sollen. (Er wirft den Degen auf den Tisch und steht auf.)

Spiegelberg aufspringend. Bravo! Bravissimo! Du bringst mich eben recht auf das Chapitre. Ich will dir was ins Ohr sagen, Moor, das schon lang mit mir umgeht, und du bist der Mann dazu — sauf, Bruder, sauf — was meinst du, wenn wir uns beschneiden ließen, Juden würden und das Königreich wieder aufs Tapet brächten?

Moor. Hahaha! Nun merk ich, warum du schon gegen Dreyviertel Jahr eine hebräische Grammatik herumschleifst.

Spiegelberg. Scheißkerl! Just deswegen .... Die Bundeslade wird wieder zusammengeleimt .... das neue Testament wird hinausvotirt. Auf den Messias wird noch gewartet, oder du, oder ich, oder einer von beyden — —

Moor. Hahaha!

Spiegelberg. Nein! lach nicht. Es ist hol mich der Teufel mein Ernst ....

Moor. Saubere Nation! Sauberer König!

Spiegelberg. Drauf kriegen wir die benachbarten Ortschafften, ... — du, König Moor von Israel, ich König Spiegelberg von Juda und zausen einander wacker herum im Wald Ephraim, und wer Sieger ist geht her, ...

Moor nimmt ihn lächelnd bey der Hand. Bruder, mit unsern Donquixotereien ists nun am Ende. Ich bin lang genug herumgeschwärmt, ...

Spiegelberg. Wie zum Teufel! — du wirst doch nicht gar den verlornen Sohn spielen wollen. „Ich habe gesündigt im Himmel und vor dir — bin nicht werth" — Pfuy! Schäme dich! — das Unglück muß einen großen Mann nicht zur Memme machen.

Moor. Ich will ihn spielen Moriz, und ich schäme mich nicht. Nenn es Schwäche daß ich meinen Vater ehre — es ist die Schwäche eines Menschen, und wer sie nicht hat, muß entweder ein Gott oder — ein Vieh seyn. Laß mich immer mitten inne bleiben.

— — —

Spiegelberg .... Die Canaille soll man an den nächsten besten Galgen knüpfen, die bei geraden Fingern verhungern will.

Moor bitter. Brav Moriz — und wo hast du dergleichen feine Künste gelernt?

Spiegelberg. Eben da wo du das Sauffen und Rauffen und Spielen und Kindermachen gelernt hast. Guter Mensch, das lernt sich von selbst ....

Moor zerstreut. Wie? du hast es wohl gar noch weiter gebracht?

Spiegelberg. Ich glaube gar, du setzest ein Mißtrauen in mich. Wart, laß mich erst warm werden: du sollst Wunder sehen, dein Gehirnchen soll sich im Schädel umdrehen, wenn dein kreisender Witz in die Wochen kommt, auf den Tisch schlagend. Aut Caesar, aut nihil! Du sollst eifersüchtig über mich werden.

Moor. Moriz! Wie wird dirs? Moriz!

Spiegelberg steht auf, hitzig. Ja! Eifersüchtig — gifftig sollst du, sollt ihr alle über mich werden. Ich will Pfiffe ausspinnen, darüber euch der Verstand still stehen soll. — Wie es sich aufhellt in mir! Große Gedanken dämmern auf in meiner Seele! Riesenplane gähren in meinem schöpferischen Schädel. Verfluchte Schlaffsucht! sich vor'n Kopf schlagend die bisher meine Kräfte in Ketten schlug .... Geh, laß mich! Ihr aber sollt noch von mir das Gnadenbrod haben.

Moor. Du bist ein Narr. Der Wein bramarbasirt aus deinem Gehirne.

Spiegelberg. Spiegelberg, wird es heißen, kannst du hexen, Spiegelberg? Es ist Schade, daß du kein General worden bist, Spiegelberg, wird der König sagen, du hättest die Oestreicher durch ein Knopfloch gejagt. Ja, hör' ich die Doctors jammern, es ist unverantwortlich, daß der Mann nicht die Medicin studirt hat, er hätte ein neues Kropfpulver erfunden. Ach! und daß er das Camerale nicht zum Fach genommen hat, werden die Sully's in ihren Kabinetten seufzen, er hätte aus Steinen Louisd'ore hervorgezaubert. Und Spiegelberg wird es heißen in Osten und Westen, und in den Koth mit euch, ihr Memmen, ihr Kröten, indeß Spiegelberg mit ausgespreiteten Flügeln zum Tempel des Nachruhms empor fliegt.

Moor steht auf, tritt ans Fenster. Tropf!

Spiegelberg umarmt ihn mit Heftigkeit. Bruder! Bruder! Itzt wollen wir erst anfangen zu leben. Danks deinem Kopf, daß ich

dich brauchen kann. Du hängst dich an den Adler Spiegelberg wie der Zaunkönig.

Moor. Glück auf den Weeg!

— — —

Schweizer, Grimm, Roller, Schufterle, Razmann treten auf.

Roller. Wißt ihr auch, daß man uns auskundschaftet?

Grimm. Daß wir keinen Augenblick sicher sind, aufgehoben zu werden?

Moor. Mich wundert's nicht. Es gehe, wie es will! Saht ihr den Schwarz nicht? Sagt er euch von keinem Brief, den er an mich hätte.

Roller. Schon lange sucht er dich; ich vermuthe so etwas.

Moor. Wo ist er, wo, wo! Will eilig fort.

Roller. Bleib! Wir haben ihn hieher beschieden. Du zitterst? —

Moor. Ich zittre nicht. Warum sollt' ich auch zittern? Kameraden! dieser Brief — freut euch mit mir! Ich bin der Glücklichste unter der Sonne, warum sollt' ich zittern?

Schwarz tritt auf.

Moor fliegt ihm entgegen. Bruder, Bruder, den Brief! den Brief!

Schwarz lächelnd. Was für einen Brief? — ich weis von keinem Brief.

Moor sucht ihn in den Taschen. Gieb, gieb! du hast ihn, must ihn haben. Sah ich dich nicht aus dem Posthaus herausgehen?

Schwarz zu den andern. Er will uns verlassen. Nicht wahr? ich soll ihm den Brief nicht in die Hände geben!

Alle. Zerreis ihn, zerreis ihn!

Moor greift an den Degen. Heraus mit, den Augenblick! oder du bist des Todes.

Schwarz gibt ihm den Brief, den er hastig aufbricht. Was ist dir? Wirst du nicht wie die Wand?

— — —

Grimm. Was hat er, was hat er? Er ist bleich wie eine Leiche.

Moor. Verloren, verloren! rennt hinaus.

Roller nimmt den Brief von der Erde und liest.

„Unglücklicher Bruder!“ Der Anfang klingt lustig. „Nur kürzlich mus ich dir melden, daß deine Hoffnung vereitelt ist — du sollst hingehen, läßt dir der Vater sagen, wohin dich deine Schandthaten führen. Schon lange hört er auf, dich unter seine Söhne zu zählen, und schämt sich von dir Vater genannt zu werden. Auch, sagt er, werdest du dir keine Hoffnung machen, jemals Gnade zu seinen Füssen zu erwimmern, wenn du nicht gewärtig seyn wollest, im untersten Gewölb seiner Thürme mit Wasser und Brod so lang traktirt zu werden, bis deine Haare wachsen wie Adlers-Federn, und deine Nägel wie Vogelsklauen. Das sind seine eigene Worte. Er befiehlt mir den Brief zu schließen. Leb wohl auf ewig! Ich bedaure dich —

Franz von Moor.“

ʹ14. Die Braut in Trauer 1

oder zweiter Theil der Räuber.

Eine Tragödie in fünf Akten.

Graf Julian.
Xaver sein Sohn.
Dissentis
Graf von Thurn, bestimmter Bräutigam Mathildens.
Jäger des Grafen
Der Geist des Franz Moor.
Kosinsky, ein böhmischer Edelmann.

Die Scene ist auf dem Schloß des Grafen Julian in Savoyen.

ʹEine Nonne kommt zu der jüngern Gräfin und bezeugt sich 3
liebkosend gegen sie, doch spricht sie nicht. Sie hat ihr zuerst in der Capelle des Nonnenklosters begegnet, wo sie oft hinzugehn pflegte. Sie hat neben ihr niedergekniet und gebetet und ist oft still an ihrer Seite gegangen; doch hat sie nie ein Wort aus ihr heraus bringen können. Es schien aber sie wollte daß Adelaide den Schleier anzöge. Dise liebte die stumme Freundin innig und ohne im geringsten etwas Arges dabei zu haben, unterhielt sie den Umgang mit ihr.

14. A: Schillers Handschrift im Besitz des Barons Karl v. Cotta, 9 Quartblätter, wovon das 7. und 9. leer; hier nach der Folge der Seitenzahlen abgetheilt, wie mir das Manuscript zukam. S. 2; 6; 12—14 und 16—18 sind unbeschrieben. S. 1—4 stehen auf demselben Blatt, ebenso 5—6, 7—10, 11—14 und 15—18.

6: Dissentis D. Thurn.

[* Ja die Nonne kommt heimlich zu ihr auf das Schloß und giebt ihr durch Winke zu verstehen, daß sie das Kloster anstatt des Brautkranzes erwählen solle.

Wie die Nonne einmal wiederkommt, wird sie durch etwas gehindert, sich zu nähern. *]

Einsmals tritt sie in das Zimmer ihres Vaters und findet dort ein Bild liegen. Wie sie es näher ansieht, ist es die Nonne, sie kann es nicht läugnen. Ihr Vater kommt dazu und findet sie das Bild küssend. Wie er sie darüber befrägt, so erfährt er mit Erstaunen, daß sie das Original zu dem Bilde zu kennen glaube. Seine Neugier wird erregt, er will die Nonne kennen lernen, die seiner Amalie so gleich seyn soll; denn dieses Bildniß ist Amaliens

'Die Frage entsteht, dürfen die zwei Geister einmal zusammen 4
sich finden und wie werden sie sich da verhalten? Wenn es ist, so ist es in Gegenwart des Grafen, und der Geist der Nonne

---

'Die Braut in Trauer. Zweiter Theil 5
Der Räuber.
Karl Moor, unter dem Nahmen: Graf Julian
Der Geist des Franz Moor. Geist der Amalia.
Moors Tochter.
Moors Sohn. Xaver.
Moors Gattin. Ein Knabe oder ein kleines Mädchen.
Kosinsky. Schweitzer. Herrmann. Geist des alten Moor.
Bräutigam der Tochter.

Karl Moor ist Vater von einem Sohn und einer Tochter. Die Tochter soll vermählt werden, aber der Bruder liebt sie leidenschaftlich und kann den Gedanken nicht ertragen, sie in die Arme eines andern wandern zu sehen. Er hat seine Leidenschaft bisher noch zu verbergen gewußt und niemand als die Schwester weiß darum. Der Vater ist streng und wird gefürchtet.

Beim herannahenden Vermählungstag bricht die Leidenschaft des Bruders aus. Er gesteht sie der Schwester, der Geist hezt ihn an, er hat eine Furcht und einen gewissen Widerwillen gegen den Vater, der ihm streng ist.

Ein Parricida muß begangen werden, fragt sich von welcher Art.
Vater tödet den Sohn, oder die Tochter.
Bruder liebt und tödet die Schwester, Vater tödet ihn.
Vater liebt die Braut des Sohns.
Bruder tödet den Bräutigam der Schwester.
Sohn verräth oder tödet den Vater.

'Karl Moor hält den Himmel für versöhnt, er ist endlich in 11
eine gewiße Sicherheit eingewiegt worden, ein zwanzigjähriges Glück läßt ihn keinen Umschlag mehr fürchten. Er hat in dieser Zeit Gutes gestiftet, er hat eine wohlthätige Rolle gespielt. Er lebt in einem fremden Land, und sieht in die frühe Zeit nur wie in einen schweren Traum zurück. Nichts ist ihm in diser ganzen Zwischenzeit aus der vorigen Epoche mehr erschienen.

Darüber spricht er mit seinem Freund Schweitzer und reizt die Nemesis.

Schweitzer hat unterdessen schon Ursache gehabt, eine Peripethie zu fürchten und läßt daher ein Wort der Warnung fallen, welches aber nicht geachtet wird. Schweitzer liebt ihn noch immer, wie in alten Zeiten, und möchte ihm gern jedes unangenehme ersparen.

Die Vermählung seiner Tochter und mit dem Grafen Dißentis ist jezt seine wichtigste Angelegenheit.

'Eine Gespenstererscheinung und eine Vermählungsfeier eröfnen 7
die Handlung.

Graf **Julian** [*Karl Moor*] will seine Tochter Mathilda vermählen. Der Bräutigam ist aus einer Familie, gegen die der Graf etwas schweres gut zu machen hat, oder er hat sonst ein dringendes Interesse, diese Heirath zu schließen. Mathilda liebt ihren Bräutigam zwar nicht, aber sie hat auch nichts gegen ihn, ihr Herz ist ohne Leidenschaft und sie unterwirft sich gern dem Wunsch ihres Vaters, der in diser Heirath eine, ihr nicht begreifliche Befriedigung findet.

Unter Julians Hausgesinde ist ein **Jäger** [*Schweitzer*] auf den er sehr viel hält, der um seine geheimsten Gedanken weiß, und

20: und B.

an seine Person höchst attaschiert ist. Der Jäger ist voll Herzhaftigkeit, ein treflicher Schütz und hat gleichsam die oberste Aufsicht über alle Diener des Grafen. Er ist mehr der Aufseher und Rathgeber als der Knecht seiner jungen Herrschaft.

Julian hat einen Sohn Xaver, der ins neunzehnte Jahr geht, Mathilda wird achtzehn Jahr alt.

'Xaver ist ein leidenschaftlicher und unregiersamer Jüngling, 15 der von seinem Vater kurz gehalten und ihm deßwegen auffätzig wird. Er geht seinen Weg allein, ohne alle kindliche Neigung, nur Furcht fühlt er vor seinem Vater. Er liebt die Jagd und ist ein wilder trotziger Weidmann. Niemand ist im Stand, dieß wilde Gemüth zu bändigen, als Mathilda seine Schwester.

Für dise fühlt er eine unglückliche fatale Liebe, welche aber bis jezt dem Vater verborgen blieb. Doch Mathilda ist mehrmals durch seine Aufwallung geängstigt worden, und Georg der Jäger hat eine böse Ahndung davon. Eben darum treibt er den Grafen, die Vermählung zu beschleunigen.

Dise nahe bevorstehende Vermählung beginnt aber unter den finisterften Anzeigen. Die Bewohner des Schlosses 'werden durch 9 seltsame Ereignisse beunruhigt. Einem unter ihnen ist eine Erscheinung begegnet, die schwere Ketten schleppend als es

---

'Diese Vorfälle werden anfangs vor dem Grafen Julian ge- 10 heim gehalten, und ihm selbst ist noch nichts dergleichen begegnet. Aber Graf Xaver erfährt davon und seine natürliche Wildheit treibt ihn, die Sache zu erforschen. Er wacht in der gefährlichen Stunde und an dem bezeichneten Ort, und erblickt auch wirklich die Gestalt, unter furchtbaren Nebenumständen. Doch hat er wilden Muth genug, ihr zu Leibe zu rücken und sie anzureden, worauf sie verschwindet. Er ahndet ein Geheimniß, das seinen Vater betreffe und dringt in den Jäger, es zu erforschen.

Georg der Jäger ist Ursache, dass man dem Grafen noch nichts von der Sache entdeckt hat.

6: wird C ist. — 11: wilde, aus: wilden corrigiert. — 21: die . . schleppend B.

Xaver ist ungeachtet der schreckenvollen Vision nicht zahmer geworden. Seine wilde Seele fürchtet selbst das Todtenreich nicht; er glaubt, es werde jemand aus der Familie sterben und

---

'Karl Moor ist selbst Bräutigam, er soll die einzige Tochter des Grafen Dissentis ehlichen, der ihm die höchste Verpflichtung hat.

Einige Jahre, die zwischen seiner alten Lebensart und seiner jetzigen verflossen, eine heitre Gegenwart, die Macht der Schönheit und Liebe haben den Frieden in sein Herz gerufen, er fängt an zu glauben, daß er doch noch glücklich werden könne.

Alles liebt ihn im Hause des Grafen, nur der Sohn des Grafen

---

15. Entwurf

eines Lustspiels im Geschmack von Goethes Bürgergeneral.

Von Schiller.

Schnaps
Christinchen. Tochter.
Röschen. Mutter.
Görge. Vater.
Edelmann.
Baronesse.
Röschens Liebhaber.
Junker.
Schulmeister.
Schulknabe.
Jäger.
Tafeldecker.
Andre Bediente des Edeln.
Der Baron.
Jagdgesellschaft.

1.

Sonnenaufgang; Im Dorf. Schnaps, nüchtern, sieht sich nach einem Brandtweinladen um der noch nicht auf ist.

2.

Christinchen macht den Laden auf. Exposition. Verhältniß der Mutter zum Vater — Christinchens zu den 2. Liebhabern. Schnaps begünstigt den Junker.

15. Abschrift von Rudolphs Hand.

3.

Röschen. Verlegenheit wegen der Kasse — trägt ihm auf das Kreutz zu versetzen.

4.

Görge kommt von dem vierten Hochzeittag zurück. Beschreibung des Gastmahls und der Gastfreiheit. Schnaps von der Idee begeistert ein splendider Wirth zu seyn.

5.

Schnaps Monolog — hungert und entschließt sich zu traktiren.

6.

Edelmann ist früh auf, da er seiner Tochter ein ländliches Fest geben will. Schnaps kann die Gelegenheit nicht lassen sich zu signalisiren und bittet sich aus zu traktiren — gibt auch Hoffnung, den Junker zu Erben einzusetzen.

7.

Zum Edelmann kommt seine Tochter. Exposition ihrer Charakters und ihrer Lage, findet ihr Glück darin wohlthätig zu seyn.

8.

Christinchens Liebhaber entdeckt sich der Baroneß.

9.

Schnaps kommt zu ihm und beredet ihn, eine Laube zu bauen und ein ländliches Frühstück hinzubringen. Verspricht ihm das Liebchen hinzuschaffen.

10.

Schnaps und der Junker. Aehnlicher Vorschlag, mit einem galantern Frühstück. Gleiches versprechend.

11.

Scene mit dem Schulmeister, der die Banke abschlägt.

12.

Schnaps und Görge. Dieser wird in die Stadt mit dem geschickt, das Desert zu bezahlen.

13.

Schnaps und die Baronesse. Er benutzt ihre Wohlthätigkeit um Geld von ihr zu kriegen, und durch sie den Schulmeister über Land zu schicken.

14.

Schnaps allein. Hierauf die Schuljugend, die ihm Tisch und Bänke fortschaffen müssen.

Zweiter Act.

1.

Töffel mit Maien, eine Laube zu bauen.

2.

Junker und ein Jäger mit Maien in gleicher Absicht. Töffel bleibt. Beide haben mehr gebracht als sie Schnapsen versprochen. Versuch beider Partheien, einander wechselseitig wegzubringen. Da es nicht gelingt gehen beide Parth. weg.

3.

Christinchen allein, die auch den Baron eingeladen, bringt den Käse.

4.

Beide Liebhaber und Christelchen. Jeder stellt sich als ob ihn Christelchen nichts anginge.

5.

Endlich arrangiren sich beide Liebhaber, eine Parthie zu 3. zu machen. Schulknaben kommen mit Tisch und Bänken.

6.

Die drei erklären sichs aus einer ungeschickten Bestellung, fangen an den Tisch zu decken und aufzustellen, aber nur auf 3. Personen eingerichtet.

7.

Bediente vom Edelhof arrangiren eine Tafel und bringen Essen, zur Verwunderung der vorhandenen Gäste.

8.

Röschen kommt mit einem Braten. Von der andern Seite ein anderer Braten vom Edelmann.

9.

Görge aus der Stadt mit dem Desert. Schnaps mit den Schülern, bezeugt seine Zufriedenheit, ordnet das übrige noch an und macht die Kröppel.

10.

Edelmann mit der Baronesse. Man setzt sich. Schnaps macht den Wirth. Krüppel warten auf.

Baroneß ergreift diese Gelegenheit, eine Wohlthat auszuüben, krönt Röschen zu Rosine. Krüppel singen Chorus. Man sieht einer Verheirathung mit Töffels Christinchen entgegen.

11.

Baron und Jagdgesellschaft kommen unerwartet dazu. Schnaps glänzt, fährt fort den Wirth zu machen. Neues Arrangement des Sitzens. Tableau.

„Von Rudolph, dem Bedienten Schillers, ins Reine geschrieben, welcher dem Sohne Schillers, Karl, sagte, daß der Entwurf von Schiller sei." Emilie von Gleichen-Rußwurm, geb. v. Schiller.

16. [Britannikus
von
Racine.]

Erster Act. 11

Erster Auftritt.

Agrippina. Albina.

Albina.

Was muß ich sehn? Indeß daß Nero schläft,
Erwartest du hier einsam sein Erwachen?
Die Mutter Cesars irret unbegleitet
an seiner Thür zu lauern
Durch den Pallast, und wacht an seiner Schwell?
Augusta, geh zurück, in dein Gemach zurück.

Agrippina.

Ich darf mich keinen
Nicht einen Augenblick entfernen von hier
Albina — Hier
Ich will ihn hier erwarten.
Entfernen — Hier erwart ich ihn Albina!
Der Kummer, den er auf mich häuft, giebt mir
Die Unruh, die
'Giebt mir des Stoffs genug, solang er schläft, 12
Soll mich beschäftigen, solang er schläft.
Beschäftigung genug, solang er schläft.

Was ich vorher gesagt, trift ein Albina!
Nero erklärt Brittanikus die Fehde,
Des Zwanges ist des Zwanges müd, geliebt
Nicht mehr geliebt, er will gefürchtet seyn,
Geliebt zu seyn, er will sich Furcht erwerben.
Brittanikus drückt seinen stolzen Geist!
Ich selbst, ich fühl es, daß ich ihm lästig werde!

Albina.

Ihm lästig du? die ihm das Leben gab,
Den Thron ihm gab, den er nicht hoffen konnte!
Du, die den Sohn des Klaudius enterbt,
Und ihn den
Den glücklichen Domitius
Zum Reich berief? Alles alles spricht
Für Agrippina und er muß dich lieben!
Für dich, ist er nicht schuldig dich zu lieben!
Er ist dir Liebe schuldig!

Agrippina.

Er sollt Schuldig wohl!
wenn er edel denkt!
Wohl ist er das Albina! Alles schreibt
'Ihm diese wenn er edel denkt, 13
Doch ist er undankbar, verdammt mich alles.

Albina.

Er undankbar? Wie? Zeigt nicht sein Betragen
Wie tief er seine Pflichten fühlt und kennt?
Seit dreien Jahren, daß er Rom beherrscht,
Was hat er nicht geäusert und gethan
Das einen großen Kaiser nicht verspräche?
Seit diesen drei
In den drei Jahren, daß er Rom beherrscht,
sah Rom
Seit dem er herrscht,
Die alte Zeit der Consuln wiederkehren!
Er herrscht so väterlich, Nero
Denn wie ein Vater herrschet er! Ein Jüngling

zeigt er,
Zeigt er mit der August geendet!
Als Jüngling

Agrippina.

Ich will nicht blind seyn gegen sein Verdienst,
Wohl fängt er an so wie August geendet,
Verleihn die Götter, daß die Zukunft nicht
'Die glückliche Vergangenheit zerstöre,
Daß er nicht ende wie August begann.
verbirgt er sich
Umsonst hüllt er sich ein, in seinen Zügen
Les ich den Stolz, den wilden düstern Sinn.
O Domitier! Und mit
Dem Stolz, den er aus ihrem Blut geschöpft,
Paart er den ganzen Hochsinn der Neronen,
Den er an meinen Brüsten eingesogen.
Stets glücklich ist der Anfang der Tyrannen,
Auch Cajus war zuerst die Freude Roms,
in
Eh er zu seinem Schrecken sich verwandelt.
Eh er die
Und kümmerts mich, ob Nero längre Zeit
Sich selbst getreu der Welt ein Muster gebe
Tugend gebe?
Gab ich das Steuer Roms in seine Hand
Daß er dem Volk und dem Senat
Es nach des Volks und des Senats zu lenken
Zu lenken? Sei er Vater seine
Doch
will ers so
Sei er des Landes Vater, wenn er will,
Doch denk er etwas mehr daran
'Gefällts ihm so, doch denk er etwas mehr
Daß Agrippina seine Mutter.
— Mit welchem Nahmen aber nennen wir
Die Frevelthat, die dieser Tag beleuchtet?

wer wüßt es nicht, daß Junia
Er weiß, denn aller Welt ist es bekannt,
Geliebt wird von Brittanikus — Das
Und dieser Nero, den die Tugend leitet,
Läßt Junien in dieser Nacht entführen!
Was soll das? Ists die Liebe? Ists der Haß,
Der ihn beseelt? Ists bloß die Freude sie
Zu quälen? Oder straft er sie darum
Wie oder straft er   weil ich sie schütze,
Sie   weil ich sie schütze?

Albina.

Du schützest sie, Augusta.

Agrippina.

Vollende nicht Albina!
Wohl weiß ichs, daß ich selbst sie untergrub,
Daß von dem Thron, auf den Geburt ihn rief,
Brittanikus durch mich verdränget ward,
Durch mich Silan, der Bruder Juniens
Dem Claudius die Herrschaft zugedacht, Silan,
'Silan, der 16
Die Hand Octaviens verlustig gieng
Octaviens Hand und

Nero genießt die Frucht von diesem allem,
Und ich, zum Lohn dafür, muß zwischen ihn
Und jene treten,

Zum Gegendienste
Auf daß Brittanicus einst zwischen mir
Und meinem Sohn das Gleiche mir erzeige!

Albina.

Welch ein

Agrippina.

Mein Hafen in dem Sturm,
Hält diß ihn nicht, ist Nero mir verloren!

Albina.

S gegen deinen Sohn?

Agrippina.

Er fürchte mich, damit ich ihn nicht fürchte.

Albina.

Dich schreckt vielleicht
'Doch ist dir Nero nicht mehr was er soll, 17
So ist diß ein Geheimniß zwischen dir
Und Cesarn und verlautet nicht zu uns.
Was Rom an neuen Würden ihm verleiht,
Mit seiner Mutter eilt er es zu theilen
Nichts
Dein Nahme ist so heilig als der seine,
Der traurigen Octavia wird kaum
Gedacht, so hoch hat euer Ahnherr selbst
Augustus niemals Livien geehrt —

Nero zuerst erlaubt seiner Mutter
Lorbeerbekränzt die Fasces vorzutragen.
Wie kann er mehr sein kindlich Herz dir zeigen?
Welch andres Pfand verlangst Du seiner Liebe?

Agrippina.

Der Ehrfurcht weniger, des Vertrauens mehr!
Ein wenig mehr Vertraun, und minder Ehrfurcht!
All diese Gnaden, die er auf mich häufte,
Sie reizen nur Albina meinen Schmerz!
Die Ehren wachsen und mein Ansehn sinkt!
Nein, nein, sie ist verschwunden jene Zeit,
'Da Nero noch ein Jüngling die Huldigungen 18
mir entgegen brachte
Des Hofs der ihn vergöttert, an mich wies
An mich des Hofes Huldigungen wies,
Der Staatsregierung sich bei mir entlud,
Da mein Befehl den Rath versammeln durfte,
Da hinter einem Vorhang ungesehn
Ich dieses Körpers mächtge Seele

Denn Nero noch der Volksgunst ungewiß
ungewiß der
War er von seiner Macht nicht berauscht!
Damals
Noch jezt ergreift mich jenes Tages Bild
Ein trauriger Tag! da Nero selbst zuerst
Geblendet ward von seiner Größe Glanz,
zehen
Da ihm von vielen Königen der Welt
Die Abgesandten zu verehren kamen —
den alten Platz zu an, mich neben ihn zu setzen
Ich nahte mich, den altgewohnten Platz
Auf seinen Thron! — doch welcher böse Rath
von
Sein Herz mir entwendet, weiß ich nicht —
Denn kurz
Doch schon als er von weitem mich ersah
Entstellte finstrer Unmuth sein Gesicht,
Und mich ergriff das böse Zeichen schnell. gleich!
'Der Undankbare! Mit verstellter Demuth 19
Hub er sich schnell, und mir entgegen eilend
Mich zu umarmen, schob er listig mich
Vom Thron hinweg, den ich besteigen wollte.
Seit diesem Unfall neigt sich meine Macht
ihrem
Mit jedem Tage seinem Falle zu
beschlennigten Schritten
Sich täglich
Mir blieb der Schatten nur der alten Gunst,
Burrhus und Seneka!
die Welt.

Albina.

Gebieterin, wenn du so arges wähnst,
Warum diß Gift in deinem Herzen nähren?
Erkläre Dich mit Cesarn
So schnell Du kannst,

Agrippina.

Cesar sieht ohne Zeugen mich nicht mehr
Mich
Albina! Oeffentlich! trift mich die Reihe
Gelang ich zum Gehör, was er mir sagt
Und was er nicht sagt ist ihm vorgeschrieben
Von zwey die er sich und mir
Zu Herren gab, ist Einer stets zugegen.
Doch meid er meinen Anblick, wie er will
auch
Doch wie er mich vermeide, ich verfolg ihn,
Ich dränge mich ihm auf, und
Aus seinem Frevel muß ich Vortheil ziehn.
Horch ein Geräusch! Man öffnet! — Auf der
Stelle
Geh ich
und ist
Ists möglich überrasch ich sein Geheimniß.

---

17. Rosamund

oder

die Braut der Hölle.

'Was ist sie? 107

Wo geht die Handlung vor?

'Famagusta — Majorca. 102

'Sie hat Schwestern, ihre Familie. 107

'Sie wird zu einer Wahl gedrängt. 107

'Rosamund muß bei ihrer ersten Erscheinung Gunst gewinnen 110

'Es muß etwas ausgedacht werden, wodurch Rosamunds Rolle 102 die Gunst gewinnen kann. Als Sängerin kann es durch Gesang geschehen, als Schauspielerin

17. Schillers dramatische Entwürfe zum erstenmal veröffentlicht durch Schillers Tochter Emilie Freifrau von Gleichen-Rußwurm. Stuttgart. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1867. S. 101—110. Die Herausgeberin bemerkt: „Wie aus dem Text des Entwurfes hervorgeht, gehört dieser, strenge genommen, nicht unter den „dramatischen" Nachlaß, da der Stoff Gegenstand einer „Ballade" werden sollte. Da indeß die Einreihung unter die dramatischen Entwürfe von Schiller selbst herrührt, führen wir die Skizze in der ihr angewiesenen Reihenfolge auf." Das Letztere bezieht sich nicht auf die im „Calender" facsimilierte Liste von Stoffen, sondern auf das Verzeichniß im Manuscript zu den Kindern des Hauses, wo Rosemund als letztes Stück genannt wird. Schiller hatte allerdings zunächst nur eine Ballade vor Augen; in der Durcharbeitung des Stoffes erschien ihm derselbe auch dramatisch verwendbar, und er zeichnete einige dahin deutende Gedanken auf. Ich habe diese wie sie gerade kamen durcheinander notierten Einfälle anders geordnet als die erste Herausgeberin.

'Alles in dem Stück muß leidenschaftlich seyn, man muß nie zur 110
Reflexion kommen.

Es muß sich gleich wie der Don Juan, mit einem Lezten und Höchsten eröfnen.

'Die Ballade handelt von dem prägnanten Moment der Cata- 105
strophe, und das Vorhergehende muß daraus wiederscheinen.

'Ein junger schöner zärtlicher Ritter hat Rosamunden lange ge- 101
liebt, alles an sie verschwendet, ihr alles geopfert mit treuer redlicher Zärtlichkeit; sie hat ihn anfangs aufgemuntert, ihm Gegenliebe gezeigt, Hofnung gemacht, sie zu besitzen.

Aber ihr Herz ist eitel, liebloß, gefühllos, sie liebt nichts als sich selbst, sie will nur glänzen, nur verehrt seyn und weiß ein treues Herz nicht zu schätzen.

'Rosamund ist nur e i t e l, aber sie ist es so ganz, daß diese 106
Selbstsucht a l l e andern Empfindungen in ihr ertödet und alle Greuel erzeugt. Diese Einheit der Quelle und diese Allheit der daraus entspringenden Laster zu zeigen ist die Aufgabe — Leben und Tod der Menschen ist ihr nichts, wenn es auch nur das kleinste Opfer ihrer Eitelkeit kostet. Ein Fräulein, dem sie den Liebhaber raubte, thut einen Fußfall vor ihr, um nur eine geringe Gunst für den sterbenden Geliebten von ihr zu erhalten; aber vergeblich, denn sie müßte sich einen Genuß ihrer Eitelkeit versagen.

'Ihr Sinn ist grausam aus eitler Selbstsucht. Kein Opfer rührt 102
sie, kein noch so edles großes Betragen; um ihre Eitelkeit zu vergnügen kann sie Blut fließen sehn, wenn nur ihren Reizen gehuldigt wird. Die Unglücklichen die sie gemacht, zieren nur ihren Triumphwagen.

'Sie hört, daß es irgendwo eine größere Schönheit gebe, das 103
bringt sie zur Verzweiflung.

'Sie ist neidisch über eine glückliche Liebe, es ist ihr uner- 107
träglich, daß ein Ritter ihren Reizen widersteht und eine andre ihn erobert.

'Alle Lockungen versucht sie, diesen zu fangen, es gelingt ihr, 108
ihn untreu zu machen, seine Geliebte kommt dadurch in Verzweiflung, aber wie sie ihren Zweck erreicht hat, täuscht sie ihn und verhöhnt seine Liebe.

'Gespräch der Grausamen mit ihrer Zofe. Sie weint für Zorn, 108

daß ein Mann ihr widerstehen kann. Auch gegen ihre treue Dienerin hat sie kein Herz.

'Sie hat schon viele Männer hintergangen und zur Verzweiflung 101
gebracht. Man haßt sie, 'aber die Männer können ihrer Schönheit 102
nicht widerstehen.

'Sie fordert etwas unmögliches von ihren Freiern, bloß um 105
eine Caprice zu befriedigen; ein Traum gab es ihr ein.

'Geschichte mit dem Spiegel. 105

'Durch die Gefühle die sie einflößt wird sie immer wieder in- 104
teressant gemacht, bei allem empörenden ihrer Selbstsucht bleibt doch das Schöne lieblich — der Zauber ihrer Person fängt immer von neuem an.

'Es muß eine Gradation der Unmenschlichkeiten seyn, und das 106
Maaß muß sich stufenweise vollenden.

'Einer kommt ihrentwegen um, den sie verschmäht. 107

'Ein andrer ist bei einer gefährlichen Unternehmung umgekom- 105
men, die sie ihm auftrug.

'Einer wird von ihr verlassen um des Ritters willen. 107

'Darf noch ein zärtliches Weib eingemischt werden, das mit ihr 105
contrastiert? eine von ihren Fräulein, deren Liebhaber für die Tigerin entbrennt und seiner treuen Geliebten untreu wird.

'Der Ritter wird von ihr seiner Geliebten untreu gemacht. 107

'Sie entschleiert den entscheidenden Augenblick ihre ganze Schönheit. 108

'Der treue Ritter, den sie seiner Geliebten entführen will, hält 104
sich von ihr geliebt. Ihre Schönheit hat nicht auf ihn gewirkt, aber ihre Empfindung. So wie er Hofnung hat liebt er sie.

'Wenn der Ritter, welcher ihr seine eigene Geliebte aufgeopfert, 102
nun kommt, um von ihr den Lohn zu erhalten, ist sie schon gleichgültig gegen ihn geworden, und von dem Glanz des neuen Freiers geblendet.

'Der Ritter verläßt sie um des fremden Freiers willen, der sich 107
schon angemeldet.

'Eine sehr tragische Geschichte ist als Episode eingewebt; sie rührt 106
das Herz mit schönen Empfindungen und erfüllt die poetische Forderung, das Ganze des Gemüths zu bewegen.

'Sie nöthigt einen Freund den andern zu töden. 107

'Mit kaltem Herzen sieht sie zwei Ritter [* welche Freunde oder 105
Brüder sind *] um ihrentwillen auf Leben und Tod kämpfen.

'Sie ist Zuschauerin eines blutigen Zweikampfs, den zwei Freunde 107
um ihrentwillen mit einander halten. Der Sieger ermordet sich selbst
mit Verwünschungen ihrer Schönheit.

'Der Unwille gegen Rosamund muß durch ihre kalte Grausamkeit 102
gegen einen liebenswürdigen Ritter, durch seinen schmerzhaften ver-
zweiflungsvollen Untergang und ihre Fühllosigkeit dabei aufs Höchste
gereizt werden.

'Aufs äuserste von ihr verhöhnt und verrathen liebt er sie den- 107
noch und stirbt liebend, obgleich sein Tod ihr Werk ist.

Dieß ist der Eingang in die Ballade. Unmittelbar von seinem
Tode kommt man in das taumelnde Brautfest, wo alles glänzt und
prangt und sich tobend erfreut.

'Der sterbende Ritter und sein treuer Knappe. Dieser lezte ver- 105
flucht die Schöne und nennt ihre Grausamkeiten.

'Ein Fräulein, das den Ritter liebte und um der Grausamen 105
willen von ihm verschmäht war, erweißt ihm die lezten treuen Dienste.

'Nachdem sie unzählige Liebhaber getäuscht hat, tritt endlich ein 103
Prinz auf, reich, schön, mächtig, kurz mit allem ausgerüstet, was
ihre Eitelkeit reizen kann. Er zeigt ihr weder Liebe noch sonst irgend
eine liebenswürdige Eigenschaft; er gewinnt bloß ihren eiteln Sinn
durch Schmeicheleien, durch seine äusern Vorzüge, keine Spur eines
fühlenden Herzens. Er will sie bloß besitzen. Diesem giebt sie den
Vorzug.

'Rosamund hat noch einen Vater, der die Eitelkeit seiner Tochter 107
verabscheut. Auch an ihm frevelt sie, gleichfalls nur aus Eitelkeit,
und tritt die Gefühle der Natur, die kindliche Pflicht mit Füßen.

'Um den fremden Freier zu gewinnen opfert sie noch das Heiligste 107
und tritt alle Gefühle der Natur mit Füßen.

'Er befriedigt ihre ungeheuersten Wünsche, sie kann nichts so 103
phantastisches ersinnen, das er nicht gleich ins Werk sezte, er hat
einen ungeheuren Comitat, Juweelen, Gold, kunstreiche Tänzer, Bau-
meister; der Betrug ist so grob, daß alle ihre Diener Böses ahnden,
aber ihre 'Eitelkeit macht sie verstockt, daß sie alles glaubt. 104

'Alle die im Gefolg des Bräutigams, haben ein bedenkliches Abzeichen. 105

'Der Bräutigam macht solche Bedingungen, die nur durch Ver= 101
läugnung alles menschlichen Gefühls erfüllt werden können. Sie erfüllt sie, die Natur empörend.

Sie fragt ihn nach seinem Königreich [* welche Ströme darinn fließen, wie groß es sei, wo es liege *], er beschreibt ihr verdeckt die Hölle, sie merkt es nicht. Seine Antworten sind räthselhaft, aber ahndungsvoll daß sie Schrecken erregen; alles wird durch Schmeichelei wieder zugedeckt.

'Sie geräth durch die Schmeicheleien des Dämons in eine wahre 102
Trunkenheit, daß sie ganz schwindelt und blind und dumm wird, und alle die groben sichtbaren Schlingen nicht sieht.

'Mitten in ihrem höchsten Taumel den Augenblick vorher, ehe 104
die Ringe gewechselt werden (das durch eine furchtbare Formel geschieht) wird sie von einem himmlischen Geist, dem ihres kurz zuvor abgeschiedenen Liebhabers gewarnt. Sie kann gradatim gewarnt werden und immer vergebens, weil der höllische Freier immer etwas ausfindet, wodurch ihre Eitelkeit geblendet wird.

'Die Zwergin oder die Mohrin. Sie ist ein Dämon und ver= 110
führt die Rosamund.

Sie hat aber auch einen guten Engel, der ihr aber durch seine Wahrheit verhaßt wird, und unermüdlich zurückkommt, bis er sie ganz verläßt.

Wenn Rosamunds Schicksal entschieden ist, so folgt noch etwas liebliches, schönes, reines, und der Zuschauer wird mit einem erfreulichen Eindruck entlassen. Eine gefühlvolle Schönheit, ein gutes Mädchen, auf welche Rosamund eifersüchtig war, und der sie den Tod bereitet hatte, bleibt übrig und erhält den Lohn ihrer Unschuld.

Der Sänger.
'Rosamund. 101
Agnes.
Mathilde.
Roger.
Florisel.
Grimoald.
Der Baumeister mit der Leier.
Der Gärtner.

Der Schatzmeister.
Der Stallmeister
Der Marschall, Truchseß, Mundschenk.
Der Admiral.

Handlung.

Der sterbende Ritter,
Die entzweiten Freunde.
Die getrennten Liebenden.
Die Botschaft des Dämons.
Die Ankunft desselben.
Die Warnung.
Die Künste des Dämons.
Die Catastrophe.
Die böse Rathgeberin.
Der Engel.
'Eine Jagd. 110
Ein Einsiedler.
Wilde Thiere.
Das wüthende Heer.
Der Riese.
Die Bildsäule.
Die Harpyjen, die Vögel.
Die herausfahrenden Flammen.
Wolken-Wagen.
Illumination und Transparent.
Versenkungen.
Tempel, Gärten, Palläste.
Meereswogen und Wasserwerke
Farben-Erscheinungen.
Gespenster. Larven.

'Silbenmaaße. 108

Wer zeigt sich dort? Wer dringt heran?
Mit ehrnem Panzer angethan?
Wer dringet durch die finstre Nacht,
Als käm er aus der Todesschlacht?

Es ist mein Freund,
Die Seele weint,
Er kommt, er kommt in finstern Nächten
Das nie gelößte Band zu flechten.

Wer zeigt sich dort? Wer naht sich stumm? 109
Mit finstrem Angesichte?
Es flammt und schwirrt um ihn herum,
Ein grauend ernstes Heiligthum,
Und nie erhellt vom Lichte!
Fließet Thränen, Augen weint!
Ewge Klage töne!
Bei den Schatten wohnt der Freund,
Hin ist seine Schöne!

Sag an, wo liegt dein fernes Reich
Nach Süden oder Norden
Wie nennt sich deines Landes Teich
. . .
Es ist nicht Nord
Nicht Süden dort
Es führt kein quellend Waßer hin,
Es sieht die Rose niemals blühn,
Es nachtet nie und taget nimmer,
Und kennt nicht heitern Sternenschimmer

6: Bleibt vereint! — 9: Sonne scheint. — 2: Süden Norden C Abend Morgen. — 3: Teich C gleich. — 4: Was für ein Strom fließt durch dein Reich? Und was sind seine Pforten? B. — 5: ist nicht Nord C sie hat nicht. — 6: Nicht Süden dort C. der Sonne Licht.

18.

Dom Karlos

Infant von Spanien

Erster Aufzug

(Der königliche Garten in Aranjuez.)

Erster Auftritt

Karlos und Domingo
kommen aus einer Allee.

Domingo.

Die schönen Tage in Aranjuez
Sind nun*mehr auch* zu Ende. Eure Hoheit
Verlassen es nicht heiterer. — Wir sind
Vergebens hier gewesen.
(Karlos sieht schweigend zur Erde)
Brechen Sie

18. Aus dem Mannheimer Soufflierbuche nach A. Schloenbachs Abschrift. Da eine Prüfung dieser Abschrift ergab, dass die darin angebrachten kritischen Zeichen die Abweichungen und Uebereinstimmungen von und mit der ersten Ausgabe von 1787 nicht, wie sie beanspruchen, kenntlich machen, wurde die Zuverlässigkeit überhaupt in Zweifel gezogen. Ich beschränke mich auf Mittheilung dessen, was nach Schloenbach das Soufflierbuch mehr hat, als der gedruckte Text; was anders darin steht, als in der Ausgabe von 1787, ist übergangen; nur den ersten Auftritt habe ich ganz so mitgetheilt, wie Schloenbach ihn überliefert hat. Das *Cursivgedruckte* bezeichnet die Aenderungen, die Zahlen am Rande verweisen auf die Zählung Theil V. Bd. II.

5 Dies räthselhafte Schweigen. — Oeffnen Sie
6.21 Ihr Herz *der Freundschaft.* Dieser stille *Gram*
2.23 Den wir schon *lang* in Ihren *Augen lasen*
Der Schrecken Ihres Reichs und das Geheimniss
24.25 *Des* ganzen Hofs hat *Ihrem königlichen Vater*
26 Schon manche sorgenvolle Nacht gekostet,
27 Schon manche Thräne Ihrer Mutter.

Karlos.

Mutter!

Domingo *(stutzt)*

Prinz?

Karlos.

Sie meine Mutter! — Mutter, sagen Sie?
28 O Himmel gib dass ich es dem vergesse,
29 Der sie zu meiner Mutter machte!

Domingo

Prinz!

Karlos

(sich besinnend gelassen.)

37 Mein Vater hat mich kaum geliebt. Mein ganzes
38 Verdienst war noch, sein Einziger zu sein.
39 *Schon gab sie ihm Töchter* — O wer weiss
40 Was in der Zeiten Hintergrunde schlummert?

Domingo.

41 Sie spotten meiner, Prinz. Ganz Spanien
42 Vergöttert seine Königinn. Sie sollten
43 Nur mit des Hasses Augen sie betrachten?
44 Bey ihrem Anblick nur die Klugheit hören?
47 Unmöglich, Prinz! Unglaublich! Nimmermehr!
48 Wo alles liebt kann Karl allein nicht hassen;
49 So seltsam widerspricht sich Karlos nicht
50. 51 Verwahren Sie sich *ja,* dass sie es nie erfahre
51 Wie sehr sie ihrem Sohn missfällt
52 Die *Zeitung* würde schmerzen.

Karlos

(etwas tückisch und versteckt)

Meinen Sie?

Domingo

53 *Wenn Sie noch auf das letztere Turnier*
54 *In Saragossa sich besinnen, wo*
55 *Ein Lanzensplitter den Monarchen* streifte —
Die Königin mit ihren Damen sass
Auf des Pallastes mittlerer Tribune
Und sah dem Kampfe zu. Auf einmal rief's
„Der König blutet!“ — Man rennt durcheinander,
60 *Ein unvernehmlich Rufen* dringt zu*m* Ohr
Der Königinn; „der Prinz?“ ruft sie und will
— Und will *schon* von dem obersten Geländer
Herunter *springen.* — „Nein, der König selbst“
Gibt man zur Antwort — „So lasst Aerzte holen“
65 Erwiedert sie, indem sie Athem schöpfte.

Karlos.

66 Ich bewundere
67 *Den listigen verschlagenen Kopf,* der so
68 Bewandert ist in witzigen Geschichten.
(Mit Ernsthaftigkeit)
Doch hab ich immer sagen hören, dass
70 Gebärdenspäher und Geschichtenträger
Des *Schlimmen* mehr auf dieser Welt gethan,
Als Gift und Dolch in Mörders Hand nicht konnten.
Die Mühe, Herr, war zu ersparen. Wenn
Sie Dank erwarten, gehen Sie zum König.

Domingo

75 Sie thun sehr wohl, mein Prinz, sich vorzusehn
Mit Menschen. Nur mit Unterscheidung. Stossen
Sie den Heuchler, nicht den Freund zurück.
78 Ich mein es gut mit Ihnen.

Karlos

107 O zu gut
108 Zu gut weiss ich, dass ich an diesem Hof
109 Verrathen bin — ich weiss, dass hundert Augen
110 Gedungen sind, mich zu bewachen, weiss
111 Dass König Philipp seinen einzgen Sohn,

112 An seiner Knechte schlechtesten verkaufte,
113 Und jede von mir aufgefangne Sylbe
114 Dem Hinterbringer fürstlicher bezahlt
115 Als er noch keine gute That bezahlte.
116 Ich weiss — *Doch* still, nichts mehr davon. Mein Herz
117 Will überströmen, und ich habe schon
118 Zu viel gesagt.

Domingo.

Der König ist gesonnen
119 Vor Abend in Madrid noch einzutreffen.
120 Bereits versammelt sich der Hof. Hab ich
121 Die Gnade, Prinz —

Karlos

Schon gut. Ich werde folgen.

(Er macht Ihm eine Verbeugung)

Domingo

(geht ab)

1577 Ich bin verzagt, wenn Weiber vor mir zittern.

Eboli

1580 Ja Prinz! jetzt vollends müssen Sie mir bleiben,
1581 Jetzt bitt ich selbst darum. Bey so viel Tugend
1582 n Erholt sich jedes Mädchens Angst. Das mochte
n Von Tausenden nicht Einer thun, wenn ihn
n *Ein Zufall wie der heutige* versuchte. —
n Doch lassen wir das Possenspiel —

Karlos

(nimmt das Buch von der Erde)

Sie haben
Mit Lesen sich beschäftigt, schöne Fürstinn —
Darf ich nicht wohl —

Eboli

(will es ihm wegnehmen)

Nein! nicht doch! Nein. Es war
1592 Ich glaube gar, die Rede von der Liebe.

Karlos

1595 Der schönste Text *für solche Leserinnen* —
1596 Doch freylich nicht — so wahr gesagt als schön

Eboli

1597 *Nun? freylich nicht?* Sie zweifeln.

Karlos *(ernsthaft)*

1598 Ich zweifle fast, ob

Neunter Auftritt.

Prinzessin ***Eboli.*** *Ein* ***Page.*** *Hernach* ***Domingo.***

Page.

Domingo

Gnäd'ge Fürstinn

Eboli

Ich erwart ihn!

(Der Page ab)

Domingo?

1947 *Ganz* recht! — Das *wär* ein Weg zu seinem Ohre.

Domingo (tritt ein)

2095 Ich komme voll Erwartung —

2146 *Ha* nun ist alles reif! Erlauben Sie
Dass ich den Herzog rufe.

(nach der Thür eilend)

Eboli

Wie?

Domingo

Der schon
Im Nebenzimmer wartet.

(Er geht hinaus.)

Eboli

Ha! was wird das?

2495 Ein brennend Auge, das *nach Schlaf*

König (mit zerstörten Blicken)

2502 Schlaf find ich
Im Sarge zu Eskurial.

(klingelt)

Schickt nach Toledo!

2503 So lange der König schläft, ist er um seine Krone,
2504 Der Mann um seines Weibes Herz! *Hinweg*
Mit der Erinnrung!

(nach einigem Auf- und niedergehen)

2509 Tretet näher, Graf! *Sagt*
Mir — Doch sagt mir Wahrheit — Wahrheit! — Ich belohne
Euch die Lüge nicht — hat man euch auch
Davon erzählt?

Lerma.

Erzählt? Wovon, mein König?

König

(verlässt ihn wieder; zu sich selbst)

2505 *Nein, es ist Lästrung! war es nicht ein Weib*
2506 *Ein Weib das mir es flüsterte, der Name*
2507 *Des Weibes ist Verleumdung; das Verbrechen*
2508 *Ist nicht gewiss bis mirs ein Mann bekräftigt.*

(zu den Pagen, welche sich indessen ermuntert haben)

Schickt nach Toledo.

(Die Pagen eilen weg)

Näher Graf, ists wahr?

(bleibt forschend vor ihm stehn)

2510 *O auf die Dauer eines Pulses nur*
2511 *Allwissenheit! — Schwört mir! Ist's wahr? Ich bin*
2512 *Betrogen? Bin ichs? Ist es wahr?*

Lerma *(verlegen)*

Mein grosser
2513 Mein *theurer* König

König

(ihn schnell wieder verlassend)

König! König nur

2596 Seys gewagt. Ich rede. Weiss ich gleich
2599 Dass *mich* die Thränen der Gemalinn
Laut überstimmen werden — — Dass sogar
Die Freundschaft meines Königs vor dem Zorne
Der Schönheit mich nicht schützen kann — vielleicht
Nur eine Nacht —

König

Eh geht sie mit dem Tode
2599 *Zu Bette!* Stehet auf!

Alba

Dem Prinzen *freylich*
2640 Starb eine Braut in seiner jungen Mutter.
2641 Schon hatten sie mit Wünschen sich *getragen*
2643. 47 Die *dieses neue Band* verbot. Verschwistert
2648 Durch Harmonie der Meinung und der Jahre,
2649 Durch gleichen Zwang erzürnt, gehorchten sie
2650 Der Leidenschaft so dreister —

König
(zieht die Glocke)

Vierter Auftritt

(Die Vorigen. Der Page. Hernach Domingo)

König

Domingo!

Page

Schon wartet er im Vorsaal. (ab)

König

Herzog Alba,
Ich weiss, ihr hasset meinen Sohn —

Alba

Sire —

König.

Rache spricht aus euch. Ich will den Dritten hören.

Domingo (tritt ein).

König.

Ich hab euch rufen lassen, Kaplan ihr sollt
2697 Aus *einem* dunkeln Labyrinth mich führen,
2698 *Worinn mich Rache, blinder Eifer warf*
Hier liegen Zeugnisse, die meine Gattinn
Und meinen Sohn verdammen. Andre weiss ich,
Die mich das Schlimmste fürchten lassen. — Doch
Schwer fällt es mir an eines nur zu glauben.
2699 Von euch erwart ich Wahrheit.

2736 So lang um einen Tropfen Gift euch bitten?

Domingo.

Dem Volk, das gern der Grossen Leben mustert,
Fällt ein besond'rer Umstand auf. Es kann
Des unglücksvollen Monats nicht vergessen
2738 Der Eure königliche Majestät
Dem Tode nahe brachte. Dreissig Wochen
Nach diesem lies't es von der glücklichen
Entbindung *seiner Königinn* —

König

(er steht jählings auf, eilt auf Alba zu)

Toledo

2742 Ihr seyd ein *Mensch!* Schützt mich vor diesem Priester

Alba

Besinnen Sie sich mein Monarch —

König

(erkennt den Herzog und weicht einen Schritt zurück)

Was thu ich
Bin ich in solchen Händen? Einer Schlange
Will ich bei einem Krokodill entlaufen?
Sonst also hab ich keine Wahl? Sonst keine?
Allgütge Vorsehung! Da steh ich arm
Und einsam! Keines guten Menschen Busen,
Wo ich mein Haupt zur Ruhe wiegen könnte!

Domingo

2743 Wenn wir voraus es hätten wissen können —

3239 Sie können es. Wer-anders? Stellen Sie
Des Menschen Adel wieder her. Der Bürger
Sey wiederum, was er zuvor gewesen.
Der Landmann rühme sich des Pflugs und gönne
Dem König, der nicht Landmann ist, die Krone.
In seiner Werkstatt träume sich der Künstler
Zum Nebenbuhler der Natur. Dem Flug
Des Denkers *harre* keine Schranke *mehr*
Als das Gesetz des endlichen Verstandes.
Die stille Hand, die alles dies gegeben,
Sey dem Empfänger unsichtbar; belohnt
Durch eignen Beyfall berge sich der Künstler
Der *lieblich hintergangenen* Maschine
3247 Wenn nur der Mensch sich selbst zurückgegeben
Zu seines Werths Gefühl erwacht, — der Freyheit
Erhabne stolze Tugenden gedeihn
Wenn *aus dem Grabe wieder aufersteht*
Die Römer-Wallung, Nationenstolz —
Das Vaterland in jedem Bürger prangt,
Dem Vaterlande jeder Bürger stirbt —
3250 Dann Sire, wenn Sie zum glücklichsten der Welt
3251 Ihr eignes *Volk* gemacht, dann müssen Sie, dann ist
3252 Es ihre Pflicht, die Welt zu unterwerfen.

König

(nach einer langen Pause, *welche auszufüllen, dem Geist des Schauspielers überlassen wird)*

3253 *Ich habe Sie vollenden lassen* — Anders,
3254 Begreif ich wohl, als sonst in Menschenköpfen
3255 Malt sich in diesem Kopf die Welt.

3335 Weibliche Tugend.

König.

Nicht wahr? O Sie kennen
Den Menschen, Marquis. Solch ein Mann hat mir
Schon längst gemangelt. Sie sind *sanft und gut,*
Und kennen doch den Menschen auch. *Die Wahrheit*
Flieht eines Königs Augen. Sie — Sie sind
Der Mann, der mir sie finden wird.

Marquis (überrascht)

Sire —

König

Sie standen vor Ihrem Herrn und haben nichts für sich
3345 Erbeten.

3694 Ich denke, Sie erinnern sich der Briefe,
Die mit Bewilligung von beyden Kronen
Der Prinz nach Frankreich mir geschrieben

König

(fährt überrascht auf, und kann seinen Zorn kaum bezwingen)

Recht
Behält die Schlange — o das wusst ich wohl.

(er geht)

Wohin? Was haben Sie?

Richter aller Thaten
4124 Noch ist es Zeit. *Noch kann ichs thun.* Noch trat
Das Gift nicht über *ihre* Lippen Ich

4249 Ihn *heute,* darum wend ich mich *zu Ihnen.*

Königinn

Um meiner Ruhe willen, Marquis *lösen Sie*
Dies schauervolle Räthsel mir. Noch hoff ich,
Es ist nur Wirkung Ihres Blutes — oder
Liegt Sinn in diesen Reden?

Marquis

Und nun hab ich noch
4254 Ein wichtiges Bekenntniss abzulegen

4685 Und das, das hättest du gethan?

Marquis

In jenem Kloster der Karthäuser ist
Ein Mönch, von dem man weiss, er hinterbringt
Das Majestätsgefährliche, das ihm
Gebeichtet wird, dem König. Diesem Priester
Hab ich ein falsch Bekenntniss abgelegt,
Gebeichtet hab ich ihm, dass ich, ich selbst
4687 Die Königinn geliebt

— — — —

4698 Nach Brüssel mich zu werfen — *Dieser Mönch*
Hat, wie ich seh, schon seine Pflicht gethan

Karlos *(fährt auf)*

Gott, so bin ich verloren!

4803 Mich zu retten, *legt er*
Ein falsch Bekenntniss ab — O Gott

4879 *(sie führen den König ab. Alle Granden eilen nach)*

Sechster Auftritt.

Dom Karlos. *Hernach* ***der Page der Königin.***

(Nachdem Karlos einige Augenblicke allein war, tritt der Page ein.)

Page.

Prinz,
Die Königinn schickt mich hieher — Sie wünscht
4886 Sie heute noch zu sprechen — wichtige
Ursachen, sagte sie —

Karlos.

Wichtig ist mir nichts
Mehr auf dieser Welt.

Page.

Ein Auftrag, sagte sie,
Den Marquis Posa hinterlassen.

Karlos *(steht auf)*

Komm!

Wo find ich sie?

(den Pagen am Arm ziehend.)

Page

Jezt nicht, mein Prinz, Sie müssen
Die Mitternacht erwarten. Dieser Schlüssel
Führt durch die Souterrains zu ihr — Sie wissen
Den Ort. Jezt muss ich eilen, Ihrer Majestät
Antwort zu bringen.

Karlos.

Sag ihr, dass sie mich
4917 Erwarten könne.

Feria. *Domingo*

Ha!
4984 Was ist das?

Alba.

5005 ff. *Eben diese Briefe sprechen*
Von einer heimlichen Zusammenkunft
Des Prinzen mit der Königinn, die noch
Vor seiner Flucht zu Stande kommen sollte.

Domingo

Das wär' ja heute.

Alba.

Diese Mitternacht!
Sie sehen, dass er dringend ist. Ich eile,
Sogleich den Herrn zu unterrichten.

Domingo

Bleiben Sie.
Er hat sich eingeschlossen. Was sich auch
Ereignen würde, keinen Menschen will
Er vor sich lassen.

Alba

Die Gefahr des Reichs

Rechtfertigt diese Majestätsverletzung.
Ich dringe mit Gewalt hinein!

(indem er auf die Thüre zugehen will, wird sie geöffnet.)

Ah! er kömmt!

Neunter Auftritt.

Der **König**. Die **Vorigen**. Graf **Lerma** von der Strassenseite.

(König kommt in einem wachen Traume, wie eines Nachtwandlers, seine Gestalt und sein Anzug zeigen die Unordnung, worin ihn die gehabte Ohnmacht versetzt hat. Die Granden erschrecken über seinen Anblick und lassen ihn ehrerbietig mitten durch.)

König

(sieht jeden starr an, ohne einen einzigen wahrzunehmen)

5016 Gieb diesen Todten mir heraus.

5044 Ein freyer Mann stund auf in *diesen Zeiten,*
Er schlägt mich aus und stirbt

5093 ff. Von Posa an *den Prinzen*

(Er überreicht dem Könige die Papiere. Die Granden sehen voll unruhiger Erwartung auf ihn)

König

(durcheilt die Briefe schnell und ohne einige Bewegung zu äussern. Endlich wendet Er sich kalt und stille zum Herzog von Alba.)

Ungesäumt
Soll sich das heilige Gericht versammeln!
Ich stelle mich als Kläger selbst!

Alba (will gehen)

König

(winkt Ihm zurück und spricht dann geheim mit ihm)

Und hört
Ihr Herzog.

Alba

Sire?

König.

Im Nebenzimmer also!

Alba

(der bey den Worten des Königs mit Entsetzen zurück trat, verbeugt sich stille und antwortet mit Beben.)

Der Wille meines Herrn ist gut und weise,
Auch wenn er schrecklich ist.

(ab)

König

5139 Lasst meine Garden unter
5140 Die Waffen treten *und des weiteren*
Gewärtig seyn. — Euch andre lad ich
Zu einem Schauspiel neuer Art! — *Folgt mir*,
Und richtet zwischen mir und meinem Blute!

(ab. Alle Granden folgen.)

5281 *Zimmer der Königinn.*

Zehnter Auftritt.

(Die Königinn, in einem sehr anständigen Nachtkleid, kommt aus einem Kabinet, ein brennendes Licht in der Hand, welches sie auf einen Gueridon setzt. Dom Karlos eine Maske abnehmend auf sie zugehend und ein Knie vor ihr beugend.)

In der Folge der ***König****. Herzog von* ***Alba****. Prinz von* ***Parma****. Herzog von* ***Feria****.* ***Medina Sidonia****. von* ***Taxis****.* ***Domingo****. Mehrere Granden.*

Karlos

5282 Elisabeth!

Königinn

(sie sieht ihn lange mit schweigender Wehmuth an).

So sehen wir uns wieder!

Meine Leidenschaft wohnt in den Gräbern
Der Todten. — *Mutter, ich bin da*, um Abschied
5320 Zu nehmen.

Königinn.

Karlos?

Karlos

Endlich seh ich ein,
Es giebt ein höher, wünschenswerthes Gut,
Als Sie besitzen. — Eine kurze Nacht

Hat *meinen jungen Lebenslauf* beflügelt,
Frühzeitig mich zum Mann gereift. Ich habe
Für dieses Leben keine Arbeit mehr,
Als die Erinnrung an ihn. Vorbey
Sind alle meine Aernten. — — Sagen Sie
Mir gar nichts, Mutter?

5334 Meine Freundschaft *biet ich Ihnen heute*
So wenig an, als einem Weib
Noch gestern meine Liebe — Aber heilig —

5367 Diess hier
(nach der Maske greifend)
sey mein letzter
Betrug!
(er will sie vor sich nehmen)

Der König
(tritt zwischen Ihnen)

Es ist dein letzter!

Köninginn
(sinkt ohnmächtig nieder. Ein gebrochener Laut des Entsetzens).

Gott!

Karlos
(eilt auf sie zu und empfängt sie mit den Armen)

O Himmel!
(Die Granden treten herzu und stehen in einem halben Kreis um den König und Dom Karlos herum. Eine allgemeine pantomimische Pause)

König
(mit einer fürchterlichen Ruhe.)

Spanier das war mein Sohn
So fand ich eure Königinn!
(Alle stehen stumm. Lange Pause)

Karlos
(indessen sich fassend).

Der Schein
Klagt wider uns, und nach dem Scheine, weiss ich,
Prüft der Tyrannen Richterstuhl. Ich weiss

Zu meiner Rettung nichts zu sagen! Nichts!
Der Schein verdammt uns, wir sind überwiesen
Vor Menschen; aber droben ist ein Gott,
Der das Verborgne richtet.

König.

Mache dich
Bereit, in diesen kommenden Minuten
Vor ihm zu stehn!

(Die Granden schrecken zusammen und ein Laut des Schmerzes durchläuft die ganze Versammlung.)

Karlos

(edel und gefasst)

Wer richtet mich?

König

Die Kirche.

Karlos

(verhüllt das Gesicht)

Ich bin verloren.

Die Granden

(dem König zu Füssen fallend)

Gnade ihrem Kinde
Ihr eignes Blut ist es, das Sie vergiessen.

König

Es ist vergiftet.

(er giebt einen Wink und eilt ab)

(Die Sbirren treten ein und umgeben den Prinzen. Die Granden weichen mit ehrerbietigem Schrecken zurück. Karlos wendet sich nochmals zur Königinn und stürzt mit wankendem Knie vor ihr nieder. Der Sbirren-Anführer berührt Ihn mit seinem Stabe. — Karlos steht auf, wird von den Sbirren umgeben — wenn sie in der Thüre sind — fällt der Vorhang.)

Ende.

19. Haoh-Kiöh-Tschuen.

Erstes Buch.

Zu Tahming, einer großen Stadt des chinesischen Reiches lebte ein vornehmer Jüngling, Tiehtschongu genannt, der den Wissenschaften oblag. Seine Gestalt war schön, seine Seele großmüthig und edel; er liebte die Gerechtigkeit bis zur Leidenschaft und seine Freude war, dem Unterdrückten beizustehen. Da war er rasch und kühn und scheute kein Ansehen; nichts konnte seine Hitze mäßigen, wenn er eine Gewaltthat zu rächen hatte.

19. Haoh Kjöh Tschwen d. i. die angenehme Geschichte des Haoh Kjöh. Ein chinesischer Roman in vier Büchern. Aus dem Chinesischen in das Englische und aus diesem in das Deutsche übersetzet (von C. G. von Murr). Leipzig, bey Johann Friedrich Junius, 1766. XXX und 660 S. 8⁰: Erstes Buch. Erstes Kapitel. In der Stadt Tah-ming lebte vormals ein junger Mensch, der sich auf die Wissenschaften legte, und Tieh-Tschong-u hieß. Sein Körper war eben so schön, als seine Seele, und er wurde, wegen der Vortreflichkeit seiner Person, die dem schönsten Frauenzimmer gleich kam, der schöne Tieh genannt. So angenehm und einnehmend aber seine Gestalt war, so hitzig und ungestüm war sein Naturell. Er war kühn und von schneller Entschließung, die ihm erzeigten Beleidigungen zu rächen, ohne vor seiner Obern Ehrerbietung zu haben. Er war aber auch höchst gerecht, menschenfreundlich, großmüthig, und von einer edlen Denkungsart. Niemals schätzte er sich glücklicher, als wenn er im Stande war Unglücklichen beyzustehen.

Sein Vater, so Tieh-ying hieß, war ein Mandarin der die Gerechtigkeit ausübte. Seine Mutter nannte sich Sheh-sheh. Tieh-ying gehörte zu einem der vornehmsten richterlichen Aemter des kaiserlichen Palastes. Er entfernte seinen Sohn, wegen seiner hefftigen Gemüthsart, von sich, und ließ ihn in seinem Hause, so er in einer andern Stadt hatte, wohnen, weil er befürchtete, er möchte ihm

Sein Vater, der Tieh-ying hieß, war ein Mandarin der Gerechtigkeit und verwaltete ein richterliches Amt zu Peking, am Hofe des Kaisers. Weil er aber die heftige Gemüthsart seines Sohnes fürchtete, so ließ er denselben in der Entfernung vom Hofe 'seine 2
Studien treiben. Als Tiehtschongu das sechszehnte Jahr erreicht

etwan Verdruß bey Hofe verursachen. Daselbst lebte Tieh-tschong-u vor sich, beschäftigte sich mit Studieren, und pflegte zuweilen seinen Geist in Gesellschaft andrer aufzuheitern. Als er sein sechzehntes Jahr angetreten hatte, waren seine Aeltern darauf bedacht, ihn zu verheurathen. Sie gaben ihm ihren Vorsatz zu erkennen; allein er war hierinn gar nicht einstimmig mit ihnen. Er stellte ihnen vor, daß die Ehe nicht so, wie eine Bekanntschaft beschaffen sey, die man bey dem geringsten Mißfallen wieder aufheben kann, und daß er in seiner Wahl sorgfältiger seyn wollte, als es insgemein geschiehet, wenn er eine Neigung zu einer Heurath tragen würde; allein dieses könnte nicht ehender geschehen, als bis er ein Frauenzimmer angetroffen habe, deren Person und Geist mit allen Arten von Vollkommenheiten gezieret wäre. Diese Vorstellungen wirkten bey seinen Aeltern, daß sie ihn in dieser Sache seinem eigenen Willen überließen.

Als er zwanzig Jahr alt war, und einstens sich die Zeit mit Lesung einer Geschichte verkürzte, las er in dem Leben eines Kaisers, daß derselbe sich das Herz eines seiner Mandarinen, der Pi-kang hieß, ausgebethen habe, um für die Kaiserin, so eben krank war, einen Arzneytrank daraus bereiten zu lassen. Pi-kang ließ sich sogleich willig öffnen, und sein Herz, dem Willen des Kaisers zufolge, herausnehmen. Der junge Tieh-tschong-u bemerkte hiebey, wie sehr die Großen dem gefährlichen Eigensinne der Fürsten unterworfen sind. Noch mehr aber wurde er durch die große Selbstverläugnung des Pi-kang in Bewunderung versetzet, und diese Ueberlegungen führten ihm seine Pflicht und den Gehorsam zu Gemüthe, den er seinen Aeltern nicht geleistet hatte. Er konnte die ganze Nacht nicht schlafen, weil ihm sein Herz beständig Vorwürfe deswegen machte. Endlich entschloß er sich, zu ihnen zu reisen, sich zu ihren Füßen zu werfen, und sie wegen seiner Halsstarrigkeit um Vergebung zu bitten, die ihn so lange von ihnen entfernet hatte.

Er stund mit diesem Entschlusse früher auf, nahm nur einen Bedienten, Namens Siau-tan mit sich, und trat die Reise nach Hofe an. Nach zween Tagereisen, die er, aus Verlangen, seinen Vater zu sehen, in größter Eile zurückgeleget, ohne fast auf Ruhe, oder Erfrischung zu denken, sahe er bey herangehender Nacht kein Haus vor sich, das zur Beherbergung der Reisenden bestimmt war. Endlich kam er an ein großes Dorf, das in einiger Entfernung von dem Orte lag, wo er sich befand. In der Nähe waren etliche schlechte Hütten, die zum Aufenthalte sehr armer Leute dieneten. Er hielt bey einer davon still, und rufte. Eine alte Frau kam sogleich herbey. Da sie ihn in der Kleidung eines Studenten erblickte, sagte sie zu ihm: „Siang-cuhn, d. i. Junger Herr, ich vermuthe, sie sind vom Hofe hieher gekommen, Wey-siang-cuhn, d. i. unsern jungen Gelehrten, dieses Dorfes zu besuchen.“ Er gab ihr zur Antwort, daß er keine solche Person kenne. Sie fragte ihn hierauf, warum er sich hieher begeben habe? Tieh-tschong-u

hatte, dachten seine Aeltern darauf ihn zu verheurathen; er erklärte aber, daß er sich nicht entschließen könne, dieses unauflößliche Band zu knüpfen, bis er ein Frauenzimmer gefunden, das alle Vorzüge der Gestalt und des Geistes in sich vereinigte. Er war zwanzig Jahr alt, als er in einem Geschichtbuche von

sagte ihr, daß er seinen Weg verlohren, und bath sie, ihm in ihrem Hause ein Nachtlager zu gönnen. Sie nahm ihn auf das bereitwilligste auf; nur bedauerte sie es, daß sie ihn nicht standesgemäß bewirthen konnte. Sein Bedienter Siau-tan trug sein Bett und übriges Reisegeräthe hinein in das Haus, allwo ihm die gute Alte einen Platz für sein Pferd anwies, ein Zimmer mit reinem Stroh belegte, und ihm Thee brachte.

Tieh-tschong-u erholte sich nach und nach von der Beschwerlichkeit seiner Reise. Er fragte sie, warum sie sich so genau bey seiner Ankunft erkundiget habe, und wer denn dieser junge Gelehrte sey, von dem sie ihm Meldung gethan? „Sie wissen vielleicht nicht, versetzte sie, daß dieses Dorf vor diesem nicht Wey-tswün hieß, wie jetzt, sondern daß es seinen Namen von einer Familie hat, die allhier wohnt, nunmehr aber in die größte Niedrigkeit heruntergesetzet ist. Dem Himmel sey Dank, daß doch einer davon gelehrt ist, ob er gleich sich in Dürftigkeit befindet. Er reißte nach Hofe, sich daselbst prüfen zu lassen. Daselbst traf er einen Freund an, der ein gelehrter Mann ist, und sich Han-yuen nennet. Dieser gewann ihn so lieb, daß er ihm seine einzige Tochter zur Frau geben wollte. Er ließ ihn daher ein Ehepfand nehmen. Es sind nun schon bereits vier Jahre verflossen, daß er mit ihr verlobet ist, weil ihn seine Armuth hindert, seine Frau nach Hause zu bringen, und sie zu unterhalten. Vor einiger Zeit sahe sie ein vornehmer Mandarin, verliebte sich in sie, und wollte sie zu seiner zweyten Frau, oder Concubine, machen, welches aber ihre Aeltern durchaus nicht verstatteten. Der mächtige Mandarin wurde hierdurch so sehr aufgebracht, daß er verschiedene Mittel versuchte, sie mit Gewalt zu entführen. Endlich gelang ihm dieses. Wey-siang-cuhn erfuhr diese That, und gieng nach Hofe, seine Klage vorzubringen. Da er aber nicht wußte, was für Mittel zu ihrer Befreyung er ergreifen sollte, und weder von seiner Frau, noch von ihren Anverwandten Nachricht einholen konnte, weil sie der Mandarin in Verwahrung bringen lassen, kehrete er wieder verzweiflungsvoll nach Hause zurücke. Von dieser Zeit an befürchtete seine Mutter, er mögte sich etwan selbst das Leben nehmen, und bat sich den Beystand ihrer Nachbarn aus, dieses Unglück zu verhüten."

Sie redete noch, als man ein großes Getöse auf der Straße hörete. Sie sahen mitten unter einer großen Menge Volkes einen jungen Mann, der blau gekleidet war, und bitterlich weinete. Das Weib wurde auch ihres Mannes gewahr, den sie zu sich rief, und ihm von ihrem Gaste Nachricht gab. Er gab ihr einen Verweiß, daß sie nicht sogleich eine Abendmahlzeit für den Fremden zubereitet habe, und befahl ihr, etwas zuzurichten. Tieh-tschong-u befragte ihn, ob des jungen Studenten Frau bey Tage, oder bey Nacht entführet worden. Man sagte ihm, bey Tage. Auf Befragen, ob es niemand gesehen habe? erhielt er zur Antwort, daß es verschiedene Personen gesehen hätten, welche aber aus

einem Kaiser las, der das Herz eines seiner Mandarinen verlangte, um der Kaiserin, welche krank war, eine Arzney daraus zu bereiten. Pikang, so hieß der Mandarin, ließ sich sogleich zu dieser Operation willig finden. Diese hohe Selbstverläugnung sezte den Jüngling in Erstaunen, und erinnerte ihn an die Unterwerfung, die er seinen Aeltern schuldig wäre und bißher so wenig geleistet hatte. Die Vorwürfe seines Gewißens ließen ihn die ganze Nacht nicht schlafen, er entschloß sich, unverzüglich zu ihnen zu reisen, und sie wegen seiner bißherigen Halsstarrigkeit um Vergebung zu bitten.

Er stand mit diesem Entschluß frühe auf, und machte sich, nur [3]

Furcht keine Zeugen abgeben wollten, weil niemand kühn genug wäre, wider einen so großen und mächtigen Mandarin ein Zeugniß abzulegen. Hier unterbrach sie das alte Weib, und bat, nichts mehr von dieser Sache zu erwähnen, weil man kein Mittel ergreifen könnte. Tieh-tschong-u gab ihr lächelnd zur Antwort: „Ihr guten Dorfleute seyd so verzagt und zweifelhaft! Vielleicht wisset ihr die wahre Beschaffenheit dieser Sache nicht, und saget mir bloß Erdichtungen vor.“ Ganz und gar nicht, versetzte sie, ich weis, daß alles wahr ist: wobey sie sich über seine Zweifelhaftigkeit ärgerte. „Ein Vetter von mir, der den Hof mit Stroh versiehet, war zum Glück gegenwärtig, als die junge Frau, nebst ihrem Vater und Mutter, in den Palast des Mandarins geführt wurde, den ihm der Kaiser verehret, und zu seiner Lustwohnung verstattet hatte. Es darf niemand in denselben kommen, als nur diejenigen, denen der Kaiser den Zutritt gestattet.“ „Warum gabet ihr dem jungen Ehemanne keine Nachricht davon?“ sagte Tieh-tschong-u. „Was hätte dieses geholfen? versetzte sie: das Widersetzen ist hier vergeblich.“ Er erkundigte sich, wo der Palast stehe? Sie sagte ihm, daß er außerhalb der Stadt wäre, und daß niemand sich demselben nähern dürfe, wenn er ihn auch entdecket haben würde. Weil das Abendessen aufgetragen wurde, so machten sie dem Gespräche ein Ende. Nach der Mahlzeit rief er seinem Diener Siau-tan, das Bett zurechte zu machen, weil er müde und schläfrig war.

Als er am folgenden Morgen sein Frühstück eingenommen hatte, befahl er seinem Diener, der alten Frau fünf Tsien [1 Tsien 40 Pfennige, also 2 Mark] auszuzahlen. Er nahm hierauf von ihr Abschied, und dankte ihr für ihre höfliche Aufnahme. Sie entschuldigte sich, daß sie ihn nicht besser bewirthen können, und bath ihn insonderheit, ja nichts von dem, was sie ihm gesagt habe, sich merken zu lassen, weil es sowohl seine, als ihre Sicherheit erfordere, das genaueste Stillschweigen zu beobachten. „Was gehet mich diese Sache an? antwortete er. Eure höfliche Aufnahme ist es, die ich in Angedenken haben muß: Fürchtet nichts.“ Sie begleitete ihn hierauf bis an die Landstrasse, und beurlaubte sich von ihm.

Tieh-tschong-u bestieg sein Pferd, und war kaum etliche Lys [$1/_{10}$ französ. Meile] fortgeritten, als er in einiger Entfernung von ihm Wey-siang-cuhn erblickte, der in äußerster Wuth und Verzweiflung den Himmel anrief, und sich wegen seines Schicksals beklagte . . . . .

von einem einzigen Diener Siautan begleitet, auf den Weg. Nachdem er zwey Tagereisen beinah ohne auszuruhen zurückgelegt, fand er sich Abends vor einem großen Dorfe und hielt vor einer schlechten Hütte still. Eine alte Frau kam heraus und da sie ihn in der Tracht eines Studierenden erblickte, sagte sie zu ihm: „Junger Herr, sie kommen gewiß, unsern jungen Gelehrten Wey zu besuchen“ — Er kenne keine solche Person sagte er, er habe seinen Weg verlohren und bitte sie um ein Nachtlager. Die Alte nahm ihn aufs bereitwilligste auf, und bedauerte nur, daß sie ihn nicht standesgemäß bewirthen könnte. Sein Diener Siautan mußte nun sein Bette und übriges Reisegeräthe ins Haus tragen, sie selbst gieng sein Zimmer mit Stroh zu belegen und ihm Thee zu bereiten.

Tiehtschongu erkundigte sich nun, wer der junge Gelehrte sey, dessen sie vorhin gedacht habe. „Sie wißen vielleicht nicht, versezte die Alte, daß dieses Dorf nicht immer Wey-tsioün hieß wie jezt, sondern diesen Nahmen von einer Familie hat, die allhier wohnet, ′die sonst 4 in großem Ansehen gestanden, jezt aber sehr heruntergekommen ist. Dem Himmel sey Dank, noch ein einziger aus derselben hat studiert, ob er sich gleich in großer Dürftigkeit befindet. Er reisete nach Hof, um sich prüfen zu lassen, dort lernte ihn ein gelehrter Mann, Namens Hanyuen kennen und gewann ihn so lieb, daß er ihm seine Tochter zur Ehe gab. Aber ein vornehmer Mandarin verliebte sich in sie und wollte sie zu seiner Nebenfrau machen; als die Aeltern ihre Einwilligung nicht gaben, ließ er die Tochter mit Gewalt entführen, und nachher auch Vater und Mutter aufheben. Niemand weiß wo sie hingekommen sind, Weyh ist darüber in Verzweiflung, und will sich das Leben nehmen.

Sie redete noch, als ein Auflauf auf der Straße entstand. Sie sahen mitten unter dem Volk einen jungen Menschen stehen der blau gekleidet war und bitterlich weinte. Das ist er sagte die Alte. Tiehtschongu fragte nun, ob die Frau des Studenten bei Tag oder bei Nacht entführt worden. Bei Tage, war die Antwort. Es hätten es verschiedene Personen gesehen, aber weil es ein so mächtiger Mandarin sey, so wolle niemand gegen ihn zeugen.

′— Vielleicht, sagte Tiehtschongu wisset ihr den wahren Verlauf 5 der Sachen nicht und wollt mich mit Lügen berichten — Ganz und

gar nicht, versezte die Alte, ärgerlich über seinen Unglauben. Ein Vetter von mir, der Stroh nach der Stadt brachte, war gegenwärtig als die junge Frau nebst ihren Aeltern in den Pallast des Mandarins geschleppt wurde. — Warum gabt ihr dem jungen Ehmann keine Nachricht davon, fragte Tiehtschongu — Was hätte dieses geholfen, versezte sie. Alles Widersetzen ist vergebens. Der Pallast in den man sie gebracht ist ein Geschenk des Kaisers, er ist unverletzlich und heilig, und niemand als wer vom Kaiser dazu Erlaubniß hat, darf ihn betreten.

Am folgenden Morgen beurlaubte sich Tiehtschongu von der Alten und ließ ihr fünf Tsien (einen Gulden unsres Geldes) auszahlen. Sie bat ihn beim Abschiede aufs angelegentlichste, sie nicht unglücklich zu machen und sich ja nichts von dem merken zu lassen, was sie ihm anvertraut habe. Was geht mich die Sache an? erwiederte jener. Eure höfliche Aufnahme ists, was ich im Andenken zu behalten habe.

Er war kaum etliche Lys oder Stimmweiten fortgeritten, als er . . .

20. Ueber Charakterdarstellung in der Musik.

---

p. 3. Wahl des Stoffs) Die Frage, was in der Musik darstellungswürdig sey geht eigentlich nicht den Stoff, sondern die *Behandlung* an. Ueber den Stoff kann dem Musiker so wenig als irgend einem andern Künstler etwas vorgeschrieben werden. Wenn gefragt würde, ob der Künstler den Zorn, die Eifersucht ꝛc. darstellen könne, so würde es den Stoff betreffen. Ob er aber *in der* Schilderung des Zorns oder der Eifersucht das *Pathos* oder das *Ethos* darzustellen habe, das ist eine Frage, die sich auf die Behandlung bezieht. Ich riethe daher, von p. 3 unten biß p. 6 oben alles wegzulaßen, weil dadurch leicht nur eine Irrung entstehen könnte, da die Sache übrigens an sich klar ist.

p. 8 und folgende.) Hier ist *idealisieren* mit *veredeln* gleichbedeutend gebraucht, welches zu falschen Begriffen führen kann. Nicht deßwegen, weil sich die Leidenschaft an sich nicht veredeln läßt, son-

[Ein Aufsatz Körners unter dieser Aufschrift, der in den Horen 1795 Hft. 5. S. 97—121 gedruckt und von Körner auch in seinen „Aesthetischen Ansichten". Leipzig, Göschen 1808 S. 67—118 aufgenommen ist, gab, als er Schiller im Manuscript vorlag, diesem zu den nachfolgenden Bemerkungen Anlaß, die ich, da die Mittheilung des Originalmanuscripts, um welche Frau Emilie von Gleichen gebeten hatte, nicht allein unbewilligt, sondern das betr. Gesuch überhaupt ohne Antwort blieb, der Hempelschen Schillerausgabe, XV, 753—757, entnehme. Erst als die Veröffentlichung geschehen war, erklärte sich der Besitzer der Handschrift bereit, dieselbe zur Einsicht mitzutheilen, worauf verzichtet wurde, da nun die Benutzung des Gedruckten freistand. Die Verweisungen Schillers beziehen sich auf die Handschrift Körners.

dern deßwegen, weil sie bloß unter empirischen Gesetzen steht, ist sie des Künstlers unwerth. Etwas Idealisieren heißt mir nur, es aller seiner zufälligen Bestimmungen entkleiden und ihm den Charakter innerer Nothwendigkeit beilegen. Das Wort veredeln erinnert immer an verbeßern, an eine moralische Erhebung. — Der Teufel, idealisirt, müßte moralisch schlimmer werden, als er es ohne das wäre.

Ich vermiße daher bei der hier angestellten Deduction des Idealischen in der Musik den Hauptsatz: daß die bloße Leidenschaft darum nicht idealisiert werden könne, weil sie keinen nothwendigen Charakter hat, sondern wie alles Materielle in jedem Individuum einen andern Charakter annimmt.

S. 13. muß durch seine eigne Phantasie beschränkt) Dieser Satz müßte entweder nicht aufgestellt oder gerechtfertigt werden. So wie er dasteht, hat er kein Fundament, und der gewöhnliche Leser begreift seine Wahrheit nicht.

Wodurch wird das Ideal unendlich? Nicht dadurch daß es unserer Willkühr freyes Spiel läßt, sondern dadurch daß es aus der Zeit tritt. Aus der Zeit tritt es, weil es in keiner einzelnen Determination erscheint, sondern bloß das Vermögen zu unendlich vielen Bestimmungen sichtbar macht. So das Ideal der Menschheit in der bildenden Kunst. Es ist deßwegen unendlich, weil es in keinem einzelnen transitorischen Zustande erscheinet, sondern bloß die reine Menschheit d. h. die Möglichkeit aller Aeußerungen derselben darstellt u. s. f.

S. 17. G e h a l t und B e s t i m m t h e i t) Ich würde lieber sagen Unbegrenztheit und Begrenzung, oder Allgemeinheit und Individualität; denn Gehalt und Bestimmtheit sind einander gar nicht entgegengesetzt; vielleicht könnte man auch sagen, unendliche Bestimmbarkeit und vollständige Bestimmtheit, denn das ist der Charakter des Ideals.

Ueberhaupt würdest du dich, däucht mir, dieser beyden Begriffe: Bestimmbarkeit und Bestimmtheit bey deinem Gegenstande mit Nutzen bedient haben.

S. 18. Mit den Umrissen des Bildes verschwindet die Gestalt und nichts bleibt übrig als der Gedanke) Das verstehe ich nicht. Der Gedanke selbst ist bloß die Einheit des Umrisses, und muß nothwendig mit dem Umriß verschwinden. Nimm den Umriß von

einem Triangel weg, so wird nicht bloß das Bild sondern auch der Begriff aufgehoben.

S. 30. (Eine Reyhe von Veränderungen —) Von da an biß Seite 40 finde ich viele Dunkelheiten, die durch strengere Bestimmung der Begriffe Leben, Lebendes Wesen, Welt des lebenden Wesens, Selbstthätigkeit und Empfänglichkeit u. s. f. gehoben werden könnten. Beyspiele würden dieser zu abstrakt ausgefallenen Deduction gute Dienste thun.

Wie die Selbstthätigkeit und die Empfänglichkeit durch die musikalische Darstellung versinnlicht werde, davon hören wir gar nichts hier. Ist es bloß durch Einheit und Mannichfaltigkeit? so sollte dieß wenigstens specieller auf die Musik angewendet werden.

S. 33. (Sinnliches in der Zeit.) Ist unbestimmt gesagt, Alles Sinnliche ist in der Zeit, und alles was in der Zeit ist ist sinnlich.

S. 37. Männl. oder weibl. Ideal) Wie kommt dieses hieher? Entweder es sollte mehr ausgeführt oder gar nicht berührt seyn.

Was nach S. 40 folgt biß hinaus ist zu geeilt und mehr von ferne angedeutet als entwickelt. Und doch erwartet man gerade hier mehr Befriedigung, weil nun die Anwendung jener allgemeinen Begriffe auf die Tonkunst und ihre Wirkungen folgen sollte. Es würde also sehr wohl gethan seyn, hier mehr ins Detail zu gehen.

Was ich indeß vorzüglich vermißte, und daher zu beherzigen bitte, ist der materielle Theil der Musik, auf welchem allein ihre ganze specifische Macht beruht. Es ist doch sonderbar, daß eigentlich im ganzen Aufsatz nur von den ästhetischen Wirkungen der Musik, die sie mehr oder weniger mit jeder ästhetischen Kunst gemein hat, aber gar kein Wort von ihrer eigenthümlichen Wirkung, die in der specifischen Eigenthümlichkeit ihres körperlichen Theils, des Tons beruht, die Rede ist. Alles was du sagtest müßte sich eben so gut auf Farben Claviere, auf Tanzkunst 2c. angewendet werden können.

Offenbar beruht die Macht der Musik auf ihrem körperlichen materiellen Theil. Aber weil in dem Reich der Schönheit alle Macht in sofern sie blind ist, aufgehoben werden soll, so wird die Musik nur aesthetisch durch Form. Die Form aber macht keineswegs, daß sie als Musik wirkt, sondern bloß, daß sie bey ihrer musicalischen

Macht ästhetisch wirkt. Ohne Form würde sie über uns blind gebieten; ihre Form rettet unsre Freyheit. Aber die Freyheit macht das ästhetische allein nicht aus, sondern die Freyheit, in so fern sie sich im Leiden behauptet. Dieses Leiden wird hier hervorgebracht durch den Ton, dessen Einfluß auf uns und Affinität mit unsern Leidenschaften lediglich auf Naturgesetzen beruht. Im ästhetischen aber sollen zugleich mit Naturgesetzen auch Freyheitsgesetze herrschen. Daher die Nothwendigkeit des Characters in der Musik, wenn sie als schöne Kunst wirken soll.

Nimmst Du der Musik alle Form, so verliert sie zwar alle ihre ästhetische aber nicht alle ihre musikalische Macht.

Nimmst Du ihr allen Stoff, und behältst bloß ihren reinen Theil, so verliert sie zugleich ihre ästhetische und ihre Musikalische Macht, und wird bloß ein Objekt des Verstandes. Dieß beweißt also, daß auf ihren körperlichen Theil mehr Rücksicht genommen werden muß, als Du genommen hast.

Eben so urtheilte auch Humboldt, und Göthe. Ich wünschte also, daß Du, wäre es auch nur im Vorbeygehen, die eigenthümliche Macht der Musik, die bloß auf ihrer Materie beruht, noch berühren möchtest.

21.

De

Discrimine

Febrium inflam̃atoriarum et putridarum.

Tractatio

Autore Joh. Chrift. Frid. Schiller. M. C.

1780.

Experientissimis scientiarum medicarum Professoribus in Academia militari Praeceptoribus aestimatissimis.

Indulgeant artis medicae Antistites temeritati juvenili, quae thema arduum e praxeos medicae centro pertractandum aggressa est. Equidem non ignoro, vix ac ne vix quidem de Morborum Oeconomia rite statui posse, nisi viva eorundem cognitio ad lectos aegrorum antecesserit; nec scientiam, hominum saluti innixam inani Theoria exhauriri posse, facile credo. Ex quo vero

21. C: Copie im Besitz der Familie von Gleichen-Russwurm, nach dem Originale, von dem einige Sätze im Facsimile beiliegen. Die Copie ist hie und da von sachkundiger Hand verglichen, leider nicht überall, so dass einige Worte zweifelhaft blieben.

veterum annalibus eruendis operam navavi, nil magis e re esse ratus sum, quam eo tendam, ut bina Morbi genera, Inflammatoriarum puto et Putridarum, familiaria mihi redderentur, utpote quorum latissimum est in Praxi medica dominium. Succurrebat amplissima Praxis Praeceptoris Peritissimi, Domini Archiatri D. **Consbruch**, quae, dum magnam mihi Vim Casuum Clinicorum suppeditaverat, experientiae propriae defectum quodammodo compensabat. Accedit, quod ex summa Serenissimi Ducis benevolentia hoc anno concessum mihi fuerit, in Nosocomio academico versari; morbosque, utut per singularem Dei providentiam huic Instituto invigilantem, rarissimos atque mitissimos, a primo inde Insultu, ad extremam usque defervescentiam studiose persequi, et methodo medendi qua exquisitissima pollet doctissimus archiater Dominus D. **Reuss**, testem adesse mihi licuerit.

Vestris itaque humeris, Viri medici perfectissimi, insistens, generalem quandam utriusque morbi Ichnographiam sistere ausus fui, quam plenam lacunis Examini Vestro timidulus jam offerre annitor. Tironi vero medico dedecori non esse a Magistris corrigi; nec nisi perfectiorem me Juvenem a Virorum consilio discessurum, persuasissimum habeo.

Dat. Stutgardtiae
1mo Novembr. 1780. autor.

---

§. 1.

Medicis, qui in luculenta praxi versantur, duo potissimum Febrium acutarum genera solent occurrere, quorum unum ab altero prorsus abhorret. Simplicius primum, at rigidius atrociusque aperto Marte in firmos decumbit, sed sub insidiis alterum, et sub specie benignitatis malignum in labefactos sese insinuat. Subito irruens illud, hoc subdolo lentoque gradu obrepit. Nimio primum robore periculosum, fracto secundum. Id condensatos refert humores, hoc dissolutos. Prius in circulo sanguinis concipitur, posterius ex imo Ventre propullulat. Qua quidem idea perducti Medici, pro diversitate caussarum et indolis, huic Putridae biliosae, illi Febris Inflammatoriae simpliciter sic

dictae nomen addere consueverunt. Cum vero contrariam unaquaeque agnoscat medendi rationem, fieri non potuit, quin earundem confusio majorem longe hominum Vim pessumdederit, quam ipse pyrius pulvis, quare in praxi medica summi momenti est, oeconomiam utriusque specificam ac caracteres distinctivos ad normam Naturae tradidisse, ut eo facilior ad ipsam denique Therapiam Via sternatur.

§. 2.

Priusquam in interiora tractationis demergamur, communia quaedam quae fundamento reliquorum inserviant, praemittenda censeo. Et quidem jam Sydenhamus, „nil aliud esse morbum, asseruit, quam naturae conamen materiae morbificae exterminationem in aegri salutem molientis. Verum tamen, pergit Vir magnus, cum sibi relicta est, vel nimio opere satagendo vel etiam sibi deficiendo" (obstando, mallem) „hominem letho dat." Praeclare sane istud pronunciatum esse, ac summum ingenium practicum spirat, neque tamen absque limitibus assumendum vellem. Missis omnibus quae Stahliana sunt somnia, de Nisu effectivo animae intelligentis ad morbos subigendos, accuratius stabiliendum esse reor, quid sub Naturae conamine medicativo intelligendum sit. Non certe, quod fortassis ex asserto Sydenhami deduci posset, Motus isti Naturae expulsionem intendunt, qui nil aliud sunt, quam Commotiones Virium animalium, stimulum quendam praeternaturalem sequentes. Fert enim prima lex in Corpore animato, ut Spiritus animales, simulac peregrinum quid eosdem contingit, densi nimiique ad locum stimulatum ruant ac fibras irritabiles, ipsis subordinatas, ad vehementiores urgeant contractiones. Haec vero lex, tantum abest, ut in salutem hominis cedat, ut potius sola sit eademque, quae Morbos procreat, procreatos graves reddit ac internecinos. Non enim stases istae exiguae in pulmonicis vasis machinam nostram destruerent, quam centies millies destruxit naturae molimen ad istas perfringendas. Non myasma in Sanguinem resorptum vitae periculum induceret, at quoties induxit importunus Naturae impetus ad istud elimi-

11: Sydenham. Oper. omn. Tom 1. Sect. 1. cap. 1. de morbis acutis in genere.

nandum? Non bilis in Intestinis fermentans putredinem tam cito subiret, quam vero spastici motus nervorum summopere accelerant. Negari quidem nequit, hostilem materiam per id ipsum Naturae conamen felici Crisi quodammodo expurgari, quod in Febribus Intermittentibus quam plurimis, nec non in quibusquam ardentibus contingit, at quaeso perpendant, an despumatione opus fuerit, si ebullitio non antecesserit? Crisis enim non ideo expectata est, quod materia morbosa terminis vasorum proscribitur, sed quia proscripta materia motus inordinati sedantur. Materia morbosa per se hostilis non est, hostilis redditur per Virium animalium turbas quas movet. In activo itaque Naturae adversus morbosam materiem conatu et Morbus et Morbi gravitas collocata sunt. Melius ergo morbum describimus per inordinatas Virium commotiones occasione stimuli praeternaturalis; qui, si Circulo sanguinis inhaereat Febrem, si aliis regionibus aut Convulsiones, aut Vomitus, aut Diarrhoeas aut alia producit. Omne quidem, quod Spiritus animales praeter naturam lacessit stimuli munere defungi potest, hinc quae a foris intrant, quae intus a suis finibus aberrant, aut generatim a naturali Rhythmo declinant. Coqui Materia dicitur, dum per citatiores motus vasorum aut circumacta, aut contrita, disjecta, decomposita ea redditur, ut per naturales vias despumari, aut exhauriri par sit per factitias, quod quidem Crisin appellant. Quae ergo symptomata, durante morbo, in conspectum veniunt, non ad eliminandam materiam tanquam finem sibi praefixam emoliuntur, sed Materia occasione horum symptomatum eliminari interdum potest, quod probe distinguendum est. Caveamus itaque ne luxuriose nimis de significationibus Verborum Coctionis, Criseosque statuamus ac dogmata nostra a natura Morborum aberrent. Ego quidem per varios errorum labyrinthos ad persuasionem tandem perductus sum, talem ordinem non esse in rerum natura, qualem in nostris compendiis concinnamus!

There are more things in Heaven and Earth
Than are dreamt of in our philosophy.

34: Aus Shakespeares Hamlet I, 5, nach dem Text der Folio, die Ouartausgaben haben your philos.

§. 3.

A Febre inflammatoria exordium mihi sumo. Eo quidem nomine insignitur Febris ardens continua, irruens cum Rigore, corporis profunda conquassante, quem dein excipit vehementior aestus, et pulsus velox et cum plenitudine durus, et dolor partis alicuius pulsatorius cum quibusdam functionibus laesis, quae omnia, adaucto furore, intra spatium quatuor dierum ad statum moventur.

Progressa fuit Lassitudo spontanea phlegmonoso-gravativa, cum ponderis quodam sensu in membris movendis, fugitivis per Corpus ardoribus, capitis dolore, pectoris oppressione, insomniis turbulentis, voracitate interdum nimia, a quibus omnibus proxime distat Febris ipsius dira invasio.

§. 4.

De Caussis primo spectandum, quae sunt aut antecedentes quae disponunt, aut occasionales accessoriae quae non prioribus junctim sumtae gravem morbum progignunt. Caussa antecedens omni Febrium phlogisticarum cohorti communis Plethora habetur. Plethora quidem ex vulgari medicorum sententia justo major est Sanguinis in systemate vasorum accumulatio, quam ad sustinendum actionum vigorem requiritur. Certatum est, an plus sanguinis parari possit, quam sanitas hominis reposcit, dum humoris nobilissimi nullo tempore nimium haberi possit, dum abundante Virium fonte et Vires abundare necessum sit, dum abundantes Vires exaltatum potius, quam fractum trahant vigorem et quae reliqua sunt, caussis quae ad plethoram disponunt, morbisque ad quos ipsa disponit propius pensitatis, disparitura.

§. 5.

Plethora adultis potissimum innasci observatur, qui Ventri admodum indulgent, expedite digerunt, macilenti ceteroquin et rigidi Corpus validum vehementer exercent. Obesitas contra in eos potius decumbit adultos, qui vitam lautis conviviis transigunt, nec minus facile concoquunt, largo praeterea otio corpus laxum reponunt.

Eo quidem tempore quo ultiori incremento Solidorum Rigor obluctatur, humores, qui alioquin in partium nutritionem con-

sumti fuerunt, nec jam inveniunt quo secedant, nec ideo parcius ac ante parantur in magnum Sanguinis circulum regurgitant. Qui si Musculorum vegeta actione, animique vivaciori exercitio animatius exagitantur, ostia quae oleo sanguinis recipiendo ad vasorum parietes admota sunt rapidi nimis praeterfluunt, nec tempus secedendi in Cellulas datur, scimus enim ex physiologicis, secretionem adipis nonnisi sub placidiori sanguinis rivo procedere posse. Accedit quod strictior vasorum compages massam humorum valde compingat, calor denique major, motusque vehementior difflato aqueo eandem condenset, quo fit, ut eo difficilius adeps a reliquo sanguine segregatur. Hinc remanebit in Vasis, et accumulabitur; hinc plethorae natales.

Sin autem otiosis anima et corpore tardius atque tranquillius per laxiora vasa repant humores, nec calor inspisset, nec velocior circuitus partes aqueas fuget, adeps facillime in cessabiles cellulas exsudabit, quo facto Obesitas ingruit. Exinde patet, ab Obesitate Plethoram non differre nisi ratione inquilinae Receptivitatis, iisdemque praeterea causis respondere utramque, nemo vero Mortalium Obesitatem pro exaltata Sanitate agnovit. Neque tamen plethora morbis accensenda, ad quos saltem disponit.

Hinc in plethoricis turgida vasa, atque stricta, compactior sanguis, oleosoque abundans principio, pulsus cum fortitudine magnus, Vis summa vitalis, animus ad Exaestuationes facillimus: haec subsunt in Corpore inflammatoria Febre capiendo.

§. 6.

Caussae occasionales duplicis generis occurrunt. Aut sunt exagitationes sanguinis nimiae, quo referas animi pathemata ferociora, motus Corporis justo vehementiores, usum Calidorum vini praesertim ejusdemque spiritus, Venerem immodice celebratam, vigilias nimis protractas et alia; aut versantur circa obstaculum Circulo sanguinis obnitens, huc pertinent subitaneae refrigerationes, hybernae praecipue, aut aqua frigida post aestivas exaestuationes subito ingurgitata, retentus Mensium Haemorrhoidumve fluxus, lactis recessus, spasmi varii tum idiopathici, tum consensuales, quin ipsa Mechanicae pressiones quales ex. gr. flatulentia facit,

quae omnia plethoram partialem formando operantur. Frequentissime plures ex causis hisce enumeratis simul ad producendam inflammationem concurrunt. Nec genium epidemicum praetereas, nec stimulos locales quales sunt vulnera, abscessus materiales, dum circumcingens ora phlogosin concipit, uti in Vomicis pulmonum hepatisve contingit, succi dein nimis acres, quod inflammationibus spasticis putridis ansam praebet, aestus foris admotus, quo Insolationem referas, corpora denique peregrina. Inflammationes symptomaticae, etiamsi huc non pertineant, semper tamen ex uno alterove horum fomitum subnascuntur.

§. 7.

Nec tamen quam diu Circulus sanguinis, utut citatissimus, musculorum ope, per venas expedite adhuc absolvitur, nec ullibi resistentiam invincibilem offendit, locus dabitur Inflammationi. Simulac autem sanguis, musculis ad quietem repositis, cum labore per Venas trahitur, et aequilibrium Circuitus arteriosi venosique aufertur, simulac aer frigidus nudos pulmones infestans, aut aliud quid eorum quae supra recensuimus vasorum minimorum systema constringit, nec ideo minus rapide per arterias sanguis adsiliat, eadem Vi qua appetit, repercutiatur necesse est, majoresque arterias a tergo distendat. Sed arteriae rigidiores, jamque superfluo sanguine turgentes fortius obnituntur, qui Nisus per universum tractum Systematis arteriosi retrorsum ad Cor usque propagatur. Jam vero Boerhavius monuit, resistentiam stimuli Cor esse, stimulum autem Spiritus animales densiore agmine ad loca stimulata rapere supra monitum est. Cor itaque majori sibi Virium parte vindicata validius celeriusque micat, plures atque majores eodem tempore emittit sanguinis undas, plus sanguinis ad locum cui obstaculum inhaeret projicitur, dum semper minus expediri potest; Succurrit pervulgatum Phaenomenon in physicis, Vas quoddam angustiori ostio instructum, jam liquido quodam impletum ac subito inversum prorsus nihil initio emittere, dum liquor nimius versus ostium minus ruens sibi ipsi viam occludit; Idem in Vasis vivis sanguiferis contingit. Accedit quod spissior sanguis jam per se difficilius vasorum angustias traducatur. Hinc sanguis stagnabit in ultimis arteriolis,

sed stagnatio in ultimis arteriolis Inflammationis nomen exhaurit.

§ 8

Ineluctabile Impedimentum humorum circulo sese opponit; vires animales in impetum aguntur, quasi peregrinum quid intus lacessat ad quod abigendum omnis machina sese accingit, hinc Algores praecurrunt. Sub frigore tantum abest, ut impedimentum dimoveatur, ut potius summa capiat incrementa. Algor enim cutaneis vasis constrictis ad interiora urget humores, in imo pulmone accumulat, plethoram internam partialem adauget, adauget inflammationem. Frigoris tempore pectoris gravatio, anxietas, pulsus minor, contractus, inaequalis, nauseosus aliquis sensus per Corpus universum. Rigorem intercipit Aestus ipse, cuius vehementia inflammationis gradum, temperiem, sanguinis indolem, et vasorum rigiditatem sequitur. Jam pulsus impetuose rapitur, durus ad instar serrae tangentis digitum secat, jam minimus est jam ad plenitudinem quandam attollitur, ardet omne corpus; lingua, fauces, cutis arida; facies rutila splendida; oculi flammescunt, caput punitorie dolet, ac si in partes mox dissiliret; sedes inflammata dolorose pulsat; spiritus gravius ducitur; sitit aeger; prostratae vires motus voluntarii, dum vis vitalis enormiter exaltata sit.

Simplicissima haec symptomata e speciali Inflammatoriae Febris oeconomia fluunt. Dum vero sanguis crescente impetu atque copia, ad locum Inflammatum urgetur, nec ipsi rigidae angustae, infarctaeque cedunt arteriae, magis atque magis ad modum Cunei in illas impingetur, majus semper incrementum capiet Inflammatio; crescente itaque febre crescit inflammatio; Febris crescit crescente inflammatione. Hinc Febris phlogistica se ipsam exacerbat, quae egregia ista Stahliana Autocratia est.

Quo vehementius Febris ebullit, eo plures simul partes in consensum trahuntur. Mitto omnia, quae Specialioribus Inflam-

2: quae scilicet subito contingit, nam quae lento gradu innascuntur vix inflammationis nomen accipient, dum febrem non moveant. — 7: Sydenham de Horrore: „Et quidem ad exhorrescentiam quod attinet, ego illam etc.“ — 11: Arataeus de curat. Pleuritis „Si refri. — 17: Dum scilicet arteriae etc.

mationis locis adstringuntur; non enim sermo est de Pleuritide, aut Peripneumonia, aut Erysipelate, ubi generales Febris phlogisticae caracteres traduntur. Urina rara, flammea, urens sub mictione. Dum enim sangius durante aestu, turbido modo rotatus, impetuose nimis versus Cribrum renale accurrat, fieri non potest, quin globuli sanguinei de reliqua massa abrepti una cum urinis in ductus uriniferos transiliant, urinam rubicundo tincturi colore. Urina alcali volatile acerrimum secum fert, quod ex combinatione elementi salini cum Inflammabili principio sub Ardore Febris evoluto procreari videtur.

Nec non transpiratio Sanetoriana per omne Incrementi stadium interrupta venit. Dum enim sanguis phlogistice condensatus per angustissima Colatoria huius ostiola trajici recuset, sibique ipsi, ob impetum quo jactatur, viam obruat obstruatque, in systemate vasculorum Cutis microscopicorum irretitus haerebit, ac Inflammationis praetereuntis simulacrum quoddam exhibebit. His efficitur ut minores arteriolae luculentius pulsent, et ardor praeternaturalis quasi pannis calidis perfricuisset in omni Cutis superficie sentiendum se praebeat. Quos ergo transpiratione insensili, aut profusis intempestivis sudoribus difflasset humores, obstructis Viis in sanguinis circulo recludit, hoc unum est quod boni natura molitur. Id ipsum enim aquosum principium in sanguine remanens, diluendo ipsi spisso summopere inservit.

Eadem quae Cuti, pari modo et Intestinis contingit, et faucibus, et quod probabile est universo systemati exhalantium vasorum. Hinc Alvus tarda non nisi sicciora dejicit et compacta. Hinc summa aquosorum cupido, acidorum praecique, quippe quae Alcalinum principium per Calorem liberatum quam optime corrigunt. Hinc aversatio omnium, quae solidiorem sanguinis partem adaugent.

Quoniam vero negotia Coctionis et Secretionis non possunt succedere nisi sub naturali motus calorisque gradu, simulac hunc natura hunc excedat, non potest non malum insigne malum in Oeconomiam Coctionum redundare. Hinc et Digestio labem contrahit, alimenta cruda Ventriculum obsident, Bilis secretio turbatur. Sic comprehendo, quo fiat ut simplicissimae Febres phlogisticae

gastricarum specie fallant, ut oris amaritiem, faciem icterodem, mucosas fauces, quin flatulentiam aut Diarrhoeas adsciscant. Haec vero symptomata modo accessoria sunt, non primitiva, nec in methodo medendi propriam principitem Indicationem sibi vindicant.

§ 9.

Actionibus naturalibus ac vitalibus laesis superveniunt laesae animales. Jam enim initio Febris intentae vigiliae, nox turbulentis tracta insomniis, quae plerumque, quod memorabile, et cuius ipse exemplum vidi, circa ignes et incendia versantur. Febre vehementer perstante ipsa deliria, furiosa praecipue, accedunt, cum tendinum subsultu, quin universalibus interdum convulsionibus quod vero rarum est atque pessimum. Dantur, qui delirium non admittunt, nisi ex imo ventre sympathicum multisque sententiam speciosis adornant ratiunculis, sed Clarissimorum ac fide dignissimorum Artis principum experientia me quidem edocuit jam solam sanguinis exaestuationem per Carotides Cerebrumque sufficere deliriis producendis. Quid enim Ebrietas aliud, quam delirii species? quo vero alio modo Vinum agit, quam sanguinis exagitatione? Certe quidem exorbitatio sanguinis Convulsiones excitavit, idem vero principium, quad convulsiones, etiam Deliria progignere valet, quum utrumque e cerebro prodeat.

§ 10.

Ingravescentibus symptomatibus quae jam recensuimus, novisque semper stipatis ad suum usque fastigium Febris phlogistica excurrit. Nulla intermissionis spes, dum caussae quae febrem fovent continenter perdurent, quin Exacerbationes antevertentes ac diutius persistentes plus semper de Remissionibus detrahunt, donec tandem penitus quasi coalescant. Quae dum aguntur Organa vitalia gravius luctantur, Vitaeque summa pernicies instat. Quum enim immanis ista sanguinis copia, quae Vi Febris pul-

3: accessiora C. — 13: Ex ardoribus vehementibus Convulsio aut distentio, malum. Hipp. Aphor. S. VII. a. XIII. — 21: Experimentissimus praeceptor D. Consbruch observavit Venae jugulari sectae in Lethargico Convulsiones successisse, pacato sanguinis impetu per Caput disparentes. Certe subitanea revulsio his convulsionibus ansam praebuit.

mones imos subierat, per venas pulmonales in Cor posterius trajici recuset, aorta justo minus accipiet, nec poterit non omne Systema circuli majoris inopia sanguinis laborare, dum minorem summa premat partialis plethora. Hinc pulsus sub hoc tempore tangendus parvus erit quin minimus, qui vero pulsus cum summo luctamine Respirationis ac idearum perversione conjunctus Febrem inflammatoriam ad statum pertigisse testatur.

§. 11.

Et hic quidem filum descriptionis abscindo, ad ipsam medendi rationem quae jam prono alveo fluit, procedens. E symptomatibus, quae urgent ad opem ferendam, sequentia potissimum exstare vidimus:

I. Plethoram universalem et partialem.
II. Sanguinem spissiorem.
III. Aestum vehementiorem.
IV. Colatoria occlusa.

quibus quatuor momentis quatuor indicationes respondent

I. Sanguis detrahendus.
II. „ resolvendus.
III. Corpus refrigerandum.
IV. „ aperiendum.

§ 12.

Rerum faciendarum summa in sanguinis missione collocata est. Primo quidem quae morbo atroci ansam dederat plethora universales, vix alia methodo cohiberi potest; sed in acutioribus morbis, quae generalis regula est in praxi medica, non tam ad caussas morbi remotas praedisponentes, quam ad symptomata, quae gravius instant, respiciendum est. Sunt autem pectoris angustiae, quae e consortio reliquorum dirissime sese efferunt, oriundae ab impedito circulo minori per pulmones. Est vero plethora venosa, quae arterioso circulo obnixa actiones Cordis et vasorum ad excessum perduxit. Est denique excessivum Robur partium vitalium, quod vasa sanguine obfarciendo, inflammationem continuis subsidiis succendet. Misso sanguine Vires nimiae infringuntur, plethora diminuitur, Pectus liberatur; Dimoto ob-

staculo arteriosus sanguis expeditur, liberius per sua vasa fluunt humores.

§. 13.

Sanguis extractus, loco frigidiori repostus, crustam in superficie contrahit albugineoflavam, instar sebi liquati spissam, reliquo Cruori supernatantem, Inflammatoriam dicunt, sive pleuriticam. Litigatum est, quaenam sanguinis partes ad Crustam pleuriticam constituendam concurrant, et adhuc sub judice lis est. Sunt qui existimant serum esse coagulatum, sunt qui lympham concretam, sunt alii qui pinguedinem esse contendunt. Operae pretium est experimenta quaedam, quae circa sanguinis miscelam nuperrime instituta sunt, et ad materiem hanc illustrandam facient, paucis hic recensere.

Hewsonus et Moscati Sanguinem tribus partibus constitutivis conflari, sero scilicet, lympha, et globulis, ad amussim demonstraverunt. Serum calore aquae fervidae, acidis vitriolicis et spiritu vini coagulum subire jam Hewsonus docuit. Adjecit Moscati jam solum Ignem fixum (fuoco-solido) ad Serum coagulandum sufficere. Docuerunt ipsum experimenta, Serum hominis Calce viva injecta, sub campana vitrea sine omni Effervescentia intra octodecim aut viginti horas inspissari, ut nec Campana percalescat, nec impositus Thermometer nisi ad unum duosve Caloris gradus assurgat. Lympha contra, quam Illustrissimus Gaubius sub fibra sanguinis jam comprehendit, in aëre athmosphaerico coit, sed addito igne, sive id fixum sit, sive fluidum, attenuata fluit, nec non citius Sero computrescit.

Globuli denique neque coagulum concipiunt, neque dissolvuntur, quos saltem lympha coercet atque suspendit. Globuli isti in consortio Ignis fixi sanguini colorem conciliant, ita ut sanguis, quo majorem inflammabilis principii copiam continet, eo magis ad fuscedinem quin nigritiem, quo minorem, eo magis ad pallorem viriditatemque accedat.

Ex his experimentis colligit Moscati: I. Serum in febribus Inflammatoriis coagulum subire posse etiamsi calor febrilis utut vehementissimus calorem aquae ferventis nunquam attingat.

14: Peter Moscati Neue Beobachtungen über das Blut, und über den Ursprung der thierischen Wärme. Uebersetzt von Koestlin. 1780.

II. Lympham in morbis phlogisticis attenuari, coire autem in frigidis: hinc errare, qui sanguinem inflammatorium condensatum perhibeant, dum Cruor potius dissolutus sit. An vero valet conclusio a Lympha dissoluta ad sanguinem dissolutum? Annon ipse Vir sagacissimus nos docuit, Serum sub eo gradu caloris coagulari, quo Lympha fluat? Annon ipse aquosa et temperantia dissolvendo Sero in morbis phlogisticis commendat? — Ipse quidem per sua experimenta confirmavit, Sanguinem pleuriticorum ob Serum coagulatum spissiorem reddi, etiamsi Cruor tenuior sit. Pergit observator. III. Crustam inflammatoriam, polypos Cordis et majorum arteriarum, pus, trombos venarum, pituitum nil aliud esse, quam Lympham attactu aëris frigidi concretam, quae omnia in vasis vivis fluida sunt. IV. Aequilibrio inter Ignis fixi generationem ejusdemque Excretionem justam sanguinis mixtionem inniti, ita ut excessiva illius generatio et accumulatio ad Morbos phlogisticos, justo vehementior ejus extricatio ad morbos putridos, justo major ejusdem penuria ad morbos frigidos disponat. Equidem ex his omnibus concludo, Serum spissescere in Phlogosi, Lympham in Leucophlegmatia; in his Serum, Lympham in illis dissolvi. Oleosum sanguinem ideo Phlogosi favere quod principium inflammabile Sero coagulando suppeditat. — Jam vero e diverticulo in viam.

§. 14.

Institutam Venaesectionem, si Euphoria exoptata fefellerit, reiterandam suadeo, donec aut Remissio Febris finem imponat, aut fracta Vis vitalis interdicat. Quamdiu enim Crusta pleuritica apparet, quamdiu Pectoris urgent angustiae, tamdiu Salus in Sanguinis detractione quaerenda est.

§. 15.

Jam vero apparente minimo isto pulsu de quo § 10. sermo fuerat, cum Respiratione profunda, angore summo, viribusque dejectis, quaestio movebitur, an sanguis adhucdum mittendus sit, nec ne? Si mittas, metuendum est, ne impetu a tergo penitus fracto, circuloque majori exantlato lypothymiam inferas internecinam, sub qua minor plenario sistatur. Sin autem mittere dubites, periculum est ne aeger Catarrho ſuffocativo occumbat.

— Hic sane Rhodus est, hic salta. Anceps ista rerum facies animum sibi praesentem, summumque reposcit judicii acumen ne retardando negligas, ne praecipitando occidas. Sed praejudiciis aeque ac haemophobia vacuus Vir Hippocraticus, Peritissimus Archiater D. D. Consbruch in partes plerumque abiit primas, nec ipsi unquam defuit eventus dexterrimus. Felices medicos, quos nec fallax huius pulsus imago seducare, nec deterrere potest superstitiosa Vulgi querela!

Venaesectionis vices omnino gerere possunt Sanguisugi, sedi inflammatae quam proxime admoti, qui dum localem quandam praestant phlebotomiam cum minori Sanguinis dispendio majora operantur. Dein et Cucurbitulis sua laus est, Vesicantia vero locis afflictis apposita omnem post Venaesectionem paginam absolvunt, ex triplici virtute praestantissima. Primo quidem humores a locis inflammatis revehunt: Secundo dissolvunt, tertio suppurationem exhauriunt, quicquid enim suppuraverit non reverti jam Hippocrates effatus est. Clarissimus Schmuckerus, Pleuresiam initiantem Vesicatorio pectori imposito plenario intercepit; Supra insignitus Archiater D. Consbruch Vim Vesicantium mirificam innumeris casibus expertus est. Balnea tepida siquidem aegri admittant ex usu forent, dum partibus externis emollitis humores ab interioribus derivant, placidosque sudores procreando, Crisin succedaneam aemulantur.

§. 16.

Diluendo ac resolvendo Sanguini spisso Salia media, nitrosa praecipue, conveniunt ac dein sapores vegetabiles. Huc spectant fructus, haraei, quos quidem Magnus Boerhavius primus in usum vocavit, decocta herbarum resolventium frigidarum, acetum, oxymele simplex veterum, Citrus et alia, quae omnia juxta vim resolventem et virtute refrigerante ac refocillante instructa aegrum mirum in modum reficiunt atque oblectant. Alvus stricta lenioribus laxativis, quin et Clysmatibus repetita vice ducenda,

6: Idem subjungere solet Mixturam Camphoratam, quae Vim vitae per Venaesectionem frangendam exanimet, ac stases discutiat per sudores. — 31: Hunc in finem decoctum Malorum pauperibus propinare solet Archiater D. Consbruch. Remedium exquisitissimum et simplicissimum.

caveas a calidis resinosis. Diaeta per totum stadium incrementi tenuissima sit, carne vinoque prorsus vacua quod eo facilius servari potest, quo breviori curriculo Febris ardens absolvitur.

§. 17.

His ita omnibus ex consilio administratis Crisis expectata non potest non succedere. Ea quidem adesse dicitur, si pulsus antea durus mollescat, aut parvus ad plenitudinem quandam assurgat, Spiratio facilior reddatur, aeque ac ingens moles de pectore devoluta fuisset, quae aegrorum vulgo verba sunt, ac universali halituoso tepeat madeatque Cutis sudore. Jam fluidior sanguis placidiori rivo per sua vasa fluit, et humores per laxiora colatoria transudant. Urina redditur clara, citrea, quae sibi relicta subalbum sedimentum praecipitat, alvus solvitur, dolor inflammatorius diminuitur, blandus aegrum somnus obrepit, quo expergiscens hilari animo est, clarescunt oculi, de tota facie redeuntis sanitatis imago resplendet. Crisin excipit magna Febris remissio, antevertens typus cum retardanti commutatur, exacerbationes minores ac citius disparentes largius abiguntur remissionibus, quae sensim atque sensim in veras Intermissiones devervescunt donec tandem omni Febris fomite exhausto, omnia ad naturalem Sanitatis Rhythmum recurrant. Hoc itaque respectu omnes Febres ardentes in Intermittentes abeunt, dum quae sub Stadio declinationis ingruunt Exacerbatiunculae Sudoribus et Urinis coctis solvantur, subsequente universali apyrexia. Jam nil agi medico praestat, ne motus naturae despumatorios perturbet, quae ut Crisi instituendae par fuerat, et par erit absolvendae. In iis saltem quae exhalationem leni stimulo promovent, alvum laxam servant, ac Vires paullatim restaurant, acquiescendum est. Exstant exempla, rariora quidem, ubi et post Crisin Venae secandae necessitas invaserat, praesertim si sub Incremento Morbi negligenter nimis secta fuerit.

Diaeta jam paullo largior concedi potest, neque tamen lauta atque plena. Vini modicum usum vix dissuaderem.

Non possum non casus quosdam regularis Febris phlogisticae huc allegare, qui hactenus exposita comprobent atque illustrent. Primus sit e dio graeco v. Hippocrat. de Morbis popularibus

edit. Hallerian. Aegrot. VIII. vum. Tom. I. p. 159. „In Abderis Anaxionem, qui decumbebat Thracias portas febris acuta corripuit, lateris dextri dolor assiduus. Siccam tussim habebat, neque exspuebat primis diebus. Siticulosus. Insomnis. Urinae bonae coloris, multae, tenues. Sexta delirus. Ad calefactoria nihil remisit. Septima dolorose agebat, nam et febris augescebat, et dolores non remittebant, et tusses vexabant, difficulterque spirabat. Octava cubitum secui, effluebat sanguis multus velut debebat. Remiserunt vero dolores, tusses tamen siccae comitabantur. Undecima remiserunt; Febres; parum circa caput sudavit. Tusses adhuc, et quae a pulmone prodibant liquidiora erant; Decima septima incepit pauca matura spuere, allevatus est. Vigesima sudavit, a febre liber, post judicationem allevatus est. Erat autem siticulosus et a pulmone prodeuntium purgationes non bonae. Vigesima septima febris rediit. Tussiit, eduxit natura multa. Urinis subsidentia multa, alba. Sine siti erat, bene spirans. Trigesima quarta sudavit per totum, a Febre liber, judicatus est.“

Subjungo alium e Praxi Praeceptoris depromptum.

„Aeger habitu corporis robustioris et plethorici, aetatis 26 annorum, Febre ardente decumbere coepit. Aderat Cephalalgia intolerabilis, facies tumida, rubra, exaestuans, oculi humidi, rubentes, pulsus celerrimus, debilis tamen et suppressus; secundo morbi die per Venae sectionem sanguis unciae circiter XII eductae sunt. Die morbi tertio pulsus celer et plenus deprehensus, calore interim sicco, urente, cephalalgia, reliquis symptomatibus adhucdum urgentibus, quapropter Venaesectio reiterata fuit. Sanguis emissus nulla phlogistica crusta notatus fuit, sed compactus densus gelatinae instar illico concrescens. Sub initio diei IVti guttulae aliquot cruoris atri e naribus stillabant, interea pulsus deprehendebatur mollior, et aestus aliquantum se remisit. Morbus mitiorem retinuit indolem, nisi quidem Capitis dolore et arteriarum temporalium pulsatio gradu vehementiori continuassent. Die denique nono narium haemorrhagia largissima cum aegri levamine insequebatur, lotium antea ruberrimum paullo post nubeculam et sedimentum flavum, albi-

cans furfuraceum demisit. Convaluit postea aeger, difficili auditu adhuc per tres menses gravatus."

En febrem inflammatoriam sine inflammatione! e sola sanguinis spissitudine et exaestuationem oriundam.

§. 18.

Haec de Solutione critica. Perdurantibus vero Symptomatibus actionum vitalium, ac in pejora conversis, accedentibus motibus convulsivis, persistente Delirio, Vi vitae suppressa, pulsu minimo intermittente, exaudito, stertore profundo, frigidis pedibus atque manubus, auribus acutis frigidis, labiis lividis exsanguibus, naso acuto, uno verbo, apparente facie ista Hippocratica moribunda in propinquo Mortem esse divines. Jam enim in peripneumoniam lethalem inflammatio abscessit, obstipatus sanguine mucoque pulmo quibus impar excutiendis, aut suffocativa aut morte gangraenosa hominem enecabit. Miratu dignum Aegros quam plurimos rebus desperatis praeter modum hilares deprehendi, ut sinistra prognosi improvidens medicus plenariam fidei jacturam facere possit, demortuis scilicet nervis, qui durante Inflammatione acerrima fuerunt adflicti, dolorificus sensus ab anima recessit, et spe salutis redeuntis fallit lethalis Indolentia. Hinc conspicua hujusmodi exhilarescentia, cujus caussas eruere nequis, ac apparentibus simul fatalibus signis de quibus jam sermo fuit, certissimum tibi erit ingruentis horae fatalis praesagium.*

Sin autem Medela sinistre administrata sanguis sponte e naribus fluxerit et gravativus sensus in locis inflammatis percipiatur, evanido dolore pulsatorio, et horrores ingruant vagi, et cruda fluat urina, et lenta gliscat febricula cum sudoribus profusis, et post coenam exacerbata, Inflammationem in Apostema versam esse conjicias. Si glandulos Inflammatio obsesserit haud incongrua erit suspicio scirrhi formandi, qui dein successu temporis ac delictis circa sedes non naturales commissis in Cancrum degenerabit. Rarius morbus phlogisticus ad viscera abdominalia decumbit, raro Febres Intermittentes succedaneas trahit.

§. 19.

Haec de Febribus inflammatoriis dicta sufficiant, longe alia ratio est Putridarum. Eo quidem titulo incurrunt Febres continuae remittentes, quae invadunt sub catarrhalium larva, cum summa Virium prostratione, horripilationibus vagis, vertigine, nausea, vomituritionibus, diarrhoeis, praecordiorum variis affectionibus, pectoris, capitis, dorsi, lumborum artuumve fugitivo dolore, pulsu interdum naturali simillimo, interdum spastice contracto, accelerato, minimo, inaequali, mentis varia perturbatione, motibus spasticis aliisque, ac per longum Febrium succedentium tractum ad tres quatuorve septimanas protenduntur. Febres putridae plerumque epidemice devastant, aut serpunt contagiose, rarius ex inquilinis caussis sporadice pronascuntur. Me quidem aëris, victus et contagii anomaliam quae faciunt ad istas procreandas prorsus ignorare ingenue fateor, nec an ex terrae visceribus effletur, aut in aëre concipiatur, aut in Corporibus humanis per fermentationis quoddam genus prodeat dicidere parem me judico, id unum scio, quidquid sit in vitiata Bile et qualicumque modo laesa officina chylifica sese concentrare. Sufficiat jam pauca quaedam, quae de sporadicis Febris putridae naturalibus certa habentur, aut probabilia placent, fugaci pede pererrasse.

§. 20.

Et quidem ex omnium Veterum consensu Febres putridae Jecinerosos malunt corripere, quos spasticae per Corpus turbae divexant, ac labes Chylopoëseos affligit. Dum enim nervi secretionibus et coctionibus invigilent, id quod ex Physiologicis innotescit, fieri non potest, quin Nervorum αταξια horum negotiorum systema diremat, liquidorum miscelam corrumpat, excretiones et secretiones vario modo confundat. Docuerunt quidem sexcentae observationes Bilem sub Pathematum exaestuationibus, nervorumque distentionibus singulari modo exasperari ac destrui, ut Capite vulneratis aeruginosa vomatur, in epilepticis virulenta inficiat, vappescat in melancholicis, ebulliat in Iracundis. Pari modo Puris miscela a nervorum stricturis mira patitur ut quod antea fuerat Pus benignissimum,

5: vestigine C. — 8: spartice C. — 11: septimanos C. — 30: Pathomatum. 32: vappercat C.

sub Insultu maniae aut Phrenitidis, quin sub Indigestionibus in ichorosum diffluat colliquamen, aut plane intercipiatur, quod in Febribus malignis frequentissime observatur. Nec non venena complura vegetabilia, ut e. g. Belladonna atque Cicuta, simulac Corpus humanum intrant Nervosque commovent, putredinem accersunt velocissimam, cum alias si extus adhibeas mira Virtute antiseptica polleant.

Diuturni itaque animi adfectus, quales sunt Indignatio sive Ira depascens, moeror, taedium, nostalgia et Melancholia; miasmata introducta, quin ipsa Vulnera morbo putrido ansam praebere consueverunt. Accedunt inquilinae et spontaneae humorum degenerationes quorsum refero lochia putrida regurgitantia, ulcera degenera, gangraenam.

§. 21.

Non vero cum impetu, quo solent phlogistici morbi, Febres putridae hominem adoriuntur, quae jam dudum in interioribus viscerum latebris funesta semina sparsere priusquam luculentius sese prodant. Eo quidem tempore, quo hostis insidiosus per corporis penetralia serpit, mira mentis metamorphosis in conspectum venit. Morosi sunt qui antea vividissimi, rixosi qui antea placidissimi. Aversantur ad quae alias cum cupidine rapti, lucem effugiunt, ac meticulosi in solitudines discedunt, quos antea strepitus Urbium oblectaverat. Accedunt insomnia turbulenta delira, subitanei pavores levissimis de causis incussi, pervigiliae, vagi per corporis ambitum dolores, spastici ardores, horroresve, inappetentia quin interdum excessiva convivii cupido; urinae aquosae quales Epilepsiae, Maniae, Hydrophobiae, Hypochondriae insultus annunciant, splenicae Veteribus nuncupatae, coryza, lassitudo insolita genuum praecipue, artuum tremores, sudores nocturni inaequales et alia hujusmodi, quae omnia subinde remittentia, subinde exasperata ipsius tandem perfecte Morbi Insultus disrumpit.

§. 22.

Turgens putrida bilis Symptomatum agmen ducit atrocissimum. De praecordiorum angustiis, ardore, pulsatione continuai querelae, Vomitus spontanei cum summa Capitis concussione,

jam inanes jam bilem decolorem, pituitam corruptam, quin interdum atrum Cruorem rejicientes pessimo quidem indicio, si Coo fidem praebueris, dum inveterati Infarctus vi putredinosae Colliquationis moventur; Diarrhoea tenesmodes, cum Cordis palpitatione, lypothymia, pulsu intermittente, dicroto nonnunquam, sudoribus spasticis, frigidis, partialibus, lingua jam humida, rubicunda, jam flavomucosa impurissima. Dentes insuper viscosi, oculi icterodes lemis subsiccis eorum canthis adhaerentibus foeti, facies jam pallida, jam spastico perfusa rubore, sitis enormis, tussis sicca, Respiratio anxia. Horum consortio sese addunt tendinum subsultus, festucarum lectio, oculorum splendores, temporum carotidumve insolitae micationes, aurium tinnitus, laryngis pharyngis spasticae stricturae, quin verae convulsiones universales quae vero testante Hippocrate efflorescentibus pustulis aut maculis remittunt, funesto praesagio si perdurent. Sanguis sub Febre putrida aut missus aut spontane effluens floridus apparet et dissolutus (qui vero quod mireris haud citius computrescit phlogistico aut sanissimo) interdum naturali simillimus. Venter nonnunquam in modum Tympanitidis intumescit, quem tumorem Meteorismum vulgo appellant, haud dubie ex aëre sicco per fermentationem putridam liberato oriundum. Spiratio jam sublimis, jam lentuosa et suspira, quae posterior prorupturae purpurae certum indicium praebet, siquidem fides fide dignissimis. Interdum aliquot sanguinis atri guttulae ex uno alterove narium stillant, lethale signum tutante Hippocrate, interdum Menses fluunt, aut Haemorrhoides, sine tamen allevamento. Supersunt innumera plura quae pessimum morbum insigniunt, nulla certe exhaurienda tractatione. Non mihi si centum linguae sint, oraque centum ferrea vix omnes morbi comprehendere formas, omnia spasmorum percurrere nomina possem.

§. 23.

Quae dum per Corporis ambitum praeter naturam geruntur,

3: Quibusunque morbis incipientibus atra bilis aut sursum aut deorsum prodierit lethale. Hipp. Aphor. IV. a. 22. — 24: Id quidem toties memoratus Wirtembergiae practicus in Epidemia, Vaihingiam et Vicina depascente, creberrime observavit.

Mens ipsa vario modo tentatur. Fert enim intimus facultatis cogitatricis cum digestrice consensus ut spasmis ex Imo Ventre oblatis spasticae respondeant Idearum commotiones, non tam ordinem associationis et rationis dictata, quam mechanicas morbi leges sequentes. Id vero est quod Delirium vocamus. Inter Delirium et Convulsiones partium exteriorum alternatio quaedam observatur, ut his saevientibus deliria cessent, deliriis insistentibus remittant convulsiones, fatali quidem indicio, si perstet utrumque. Raro furiose delirant, qui Febre putrida obtinentur, taciturne plerumque, aut melancholice, aut risorie sive nugatorie, aut stupide, aut vano modo soporose. Huc spectant omnes Phrenitidis ac paraphrenitidis species, Hydrophobia, Melancholia, Risus Sardonius ferocissimus, Choraea St. Viti (quae bina posteriora a verminosis caussis plerumque sublatentibus originem trahunt) Catochus Aetis, Coma tum vigil, tum somnolentum, ad ipsum usque Lethargum et Carum profundissimum. Catochi Aetiani in Coma Vigil et Lethargum usque protracti memorabile exemplum in Nosocomio academico luctuosum se mihi obtulit. Aeger apertis oculis somnum simulabat, in quem, si excussus fuerit, mox iterum recidebat. Interrogatus aegerrime primo, dein plane non respondebat, jussis tamen exactissime obsequebatur. Cibos non appetebat, propinatos autem deglutiebat. Intentis oculis adstantes nonnunquam adspiciebat, quasi summam ipsis infigeret attentionem, nec tamen dubium est ipsum ne minimam eorundem habuisse perceptionem. In sinu tendines ipsi saliebant, digiti circa faciem ludebant, floccos legebat, manus contrastantium in modum amicorum fortiter comprimebat; jam parieti admotus, jam inquiete circumjectus, nec quibus sanus assueverat motibus moribundum deseruere. Delirium soporosum pedetentim in profundiorem abiit somnum, ex quo vix aliquot horulis ante fatum excussus est. Spiritus jam gravius ducebatur, jam prorsus intermittebat, pulsus repetans, cessans, extrema frigida, facies instar moribundi, strepitus in imo pulmone, ex-

8: Hippocrates de Morbis popularibus Lib. III. Aegr. XI. „mane convulsiones multae. Quum autem intermisissent convulsiones“ etc.

pirabat. Mireris vero, nec faeces nec urinas unquam ipsi clanculum elapsas, nec unquam naturalem Juveni defuisse pudorem. Adeo strictum animum inter et Corpus servatur commercium, adeo tyrannicus homini arroganter nimis de se ipso statuenti monitor inest, qui continuo ipsum hortetur ab humo progenitum, in humum relapsum.

§. 24.

Spasticas istas functionum perversionis intercipiunt immaturae Crises, quae varii generis sunt. Aut enim succedunt Haemorrhagiae profusae; diarrhoeae; sudores; urinae turbidae, biliosae, viscidae, fuscae Jumentorum ad instar, alcalinae, vario modo decolores; abscessus ad aures, inguina, articulos; aphthae; fluor albus benignus, gonorrhaea et alia, aut, quae potior classis est, colluvies putrida per Exanthemata despumatur, de quibus fuse Brendelius. Jam vero ad medelam.

§. 25.

Quum Bilis putrida in imo Ventre nidulans, et Spasmos istos per consensum excitaverit, et Febrem ipsam perpetim suggestis fomitibus sufflaminaverit, omne Morbi systema in Bilem concurrit, omnis curationis Nervus in ea corrigenda aut radicitus exstirpanda sese concentrat. Hinc audacis ac circumspecti est medici, pessimum Morbum tum Emesi tum Catharsi adoriri. Quum vero biliosae saburrae per totum tractum Intestinorum traductae et locus et tempus datur, quo vasculis resorbentibus admota quam plurimis inhalari vehique ad sanguinem potest ex magni Sarcorae, Stollii et aliorum sententia; Emesis Catharsi praestare mihi videtur, ut Emesis purgando Ventriculo ac superiori Intestino, inferiori Catharsis adoptata sit; Probabile quidem est Vim Vomitoriorum non solius Ventriculi terminis circumscribi, sed omne tenue Intestinum ad usque Valvulam coli ipsius dominio esse subjectum.

Amplissima Praeceptoris experientia, methodus medendi, quam praestantissimam in Nosocomio academico usurpat Doctiss. Dom. Archiater D. Reuss, observationes Virorum Hippocratico

15: Dissert. de Abscessibus ad Nervos.

instructorum ingenio me jam affatim edocuere, Evacuationes primarum viarum in Febribus putridis omne punctum ferre. Repetita scilicet Emesi atque Catharsi Archiater D. Consbruch gravissimi morbi jam prima seminia suppressit, jam saeva declarati symptomata eadem audacia conhibuit, qua Venaesectionibus Inflammationes vehementissimas disjicere solet.

§. 26.

Neque tamen ulteriori morbi Decursu, si forsan Virium languor dissuaderet, aut Exanthematis recessuri metus ingrueret, suus est terminus Evacuantibus. Positis enim Ulceribus artificialibus, datis simul, quae vim vitae succedunt, et superficiem Corporis lubenter petunt quorum ex tribu potior est Camphora, vix de eventu sinistro timeas. Hoc quidem tempore celebrata Emesis Vires vitales tantum abest ut frangat, ut potius ad instar Cardiaci mirum in modum refocillet, quod sexcentae Praeceptoris observationes depraedicant.

§. 27.

Jam vero apparentibus signis quae proruptuum Exanthema praesagiunt ex quorum censu sunt Respiratio suspiriosa, symptomata conmesiva, sudores acidi et alia, Diaphoresis in usum vocanda est, ac ponenda simul Ulcera artificialia, quae haesitans Exanthema ad cutem invitent, lenique illic stimulo figant. Subjungantur antiputredinosa, quae inter primas tenent Cortex peruvianus, Salammoniacus acidumque Vitrioli, quae putredinem incipientem coercent, ac Vires lapsas restaurant. Placent simul Decocta demulgentia, quae acredinem involvendo sopiunt atque refrigerant. Opium vero ab hoc morbi genere egregie abesse

13: Cum his confer Diss. Brendel De Seriori usu Evacuantium in quibusdam acutis. Nec non ipse Febrium domitor Sydenhamus in seriori adhibitione purgantium et Emeticorum Salutem quaesivit. Quodsi nobis, ait, ut saepe fit sero accersitis non licuerit Emeticum propinando aegrorum saluti sub febris initio consulere, certe tamen convenire existimaverim, ut quovis morbi tempore illud fiat, modo Vires eo usque Morbus non attriverit, ut Emetica Vim ferre jam amplius nequeant. Equidem ego die Febris duodecimo vomitum imperare non dubitavi, etiam cum aeger vomiturire desiisset, neque sine fructu. Eo namque diarrhoeam sustuli, etc. Th. Sydenh. opera med. T. I gener. S. 1. capit. 4to p. 33. — 20: conmesiva C. — 26: demulientia C.

potest, nec sane hic gladius Delphicus est, qualem Sydenhamus depraedicavit. Alvus Clysmatibus aperienda, quem in finem Infusa de Chamomillis, et Serum lactis salinum, quin si Putredo vehementius urgeret, Decocta Chinata commendassem. Fuit ubi Febre nimis exorbitante ac ingruente Suffocationis metu Sanguinis missio exposcebatur, quae vero, quod generatim dictum sit, in Febri putrida negligi mavult quam institui. Diaeta sit e vegetabili regno. Atmosphaera libera, aperta, frigidiuscula ac continuenter correcta ope Ventilatorum.

§. 28.

Quae omnia si ad leges ratione dictatas institueris, nec malum Viscerum compagem jam exsolverit, nec Vires Vi morbi oppressae impares cedant gravissimum morbum mitescentem gaudebis. Prima quidem spes affulgebit, si spastica symptomata aut Emeti Catharsique celebrata, aut Exanthemate propullante remittant, quin plenario cessent, si sopore excussus homo resipiscat, jamque cibos appetere incipiat.

Ne vero ad sudores urinasque cortas respicias, ne Crisi perfectae inhies in morbo in quo regulari Virium typo subverso jam beant imperfectissimae. A Sudoribus partialibus utut profusissimis prorsus nihil expectandum est, teste Hippocrate, utpote qui nec justo Criseos tempore fluunt, nec nisi spastice emulgentur. Summa Salus in Intestinorum expurgationibus, Exanthematum justo moderamine, et Abscessibus externis, quos diutius post morbum alendos suadet Brendelius. Exhaustis morbi fontibus ad restituendum Solidorum tonum et corrigendam erosin humorum te convertas, quod Martialibus Chinatis, Aquis mineralibus medicatis, Herbis amaris sanguinem depurantibus obtinebitur.

§. 29.

Sin vero in pejus semper malum ruat, ac Spasmi ferociores continenter insistunt, nec fractae Vires vitales sufficiant perpetim generatae biliosae suburrae ad cutem promovendae, aut praevalens Stimulus, quem sistit putridum colliquamen primis Viis in-

20: beont C. — 21: Febricanti sudor obonius, febre non remittente malum. aph. S. IV. a. 56. — 22: Crisico C. — 25: fornilibus C. — 26: erosin humorem C. — 33: quum C. — colli quanem C.

habitans, Exanthema ad interiora quasi revehat, aut gangraenam istud concipiat, nigrumque colorem intrahat, aut Vires atque Succos immanis abluat Diarrhoea colliquativa, aut miasmatica pituita pulmonum latebris irretita dejectis Viribus Respirationis nesciat extricari, et Mucus coacervatur in otiosis bronchiorum ramis, et Stertor iste moribundus percipiatur, et Spiritus difficillime trahatur, aut homo mersus sopore profundissimo nulla arte excutiendus sit, aut Syncopen Syncope excipiat, aut fatalis iste singultus exaudiatur quem jam Cous lethalem pronuntiaverit, et sudor extincti Lampadis odorem referat, et lingua, et facies, et urina nigrescant, et pulsus intermittat, et Chordae ad instar intremat, et extrema perfrigescant, et labium aut Nasus aut oculus aut supercilium distorqueatur, nec homo audiat, nec videat jam debilis existens, quicquid horum fiat, lethale est.

§. 30.

Si vero neque mortis neque salutis signa luculentius se exhibeant, et aeger paullo levius habere incipiat citra omne Criseos judicium, et urina cruda reddatur, aut aquosa, aut ingravescente febre rubicunda, et tussicula accedat, et febris ad statas periodos reccurat cum horroribus, et Sudores matutini caput et superiora perstringant, et lingua praeter modum gracilis sit et munda, et ad apicem rubicunda et urinae pinguis innatet articula, et Corpus sensim sensimque contabefiat Febrem putridam in lentam abiisse, per factam ad Viscus quoddam, Hepar et Pulmones praecipue, metastasin, haud injusta suspicio est. Generatim notandum, Febres maligni ordinis vix alio modo, quam Metastasi tum nervosa, tum materiali, diutius superstite, exhauriri, aut per longum Febrium acutorum Syrma hominem tandem opprimere. Innumerae certe Arthritides, Ulcera et exanthemata chronica, fluores, paralyses, mentis hebetudines, Maniae, Melancholiae, Hypochondriae quin Epilepticae invasiones quarum remotiores caussas eruere non possunt, a Febre maligna olim saeviente, ac Crisi imperfecte soluta prima seminia trahunt.

14: Hipp. Aphorism. Sect. VII aph. LXXIII. ejusdem prognostic. et Praedictiones. — 22: pinguies C.

Liceat mihi memorabilem Casum Febris putridae exanthematicae junctae cum singulari Pituitae degeneratione — pituitam vitream vocant — e penu Praeceptoris practico depromptum adnectere.

„Femina quaedam 40 circiter annorum ex aliquo tempore multis afflicta fuit injuriis, atque ut est taciturna et meticulosa, captam ex iis indignationem imo sub pectore condebat, ac memores fovebat iras. Aestate anni 1773 multa biliosa forte evomuit die 16^{to} novembris laxans quoddam infusum assumsit frequenter ipsi alvum movens. Postero die vehemens horror invasit aegram ab hora IV^{ta} vespertinam ad nonam usque perdurans, tum calor toto corpore accendi coepit maximam vim ab hora ista nona usque ad 12^{mam} nocturnam crescens. Jam vires aliquantulum labebantur, caput artuumque articuli dolebant, hypochondriis etiam et ossis sacri regioni dolor aliquis inhaesit, et praecordia ex spasticis laborabant angustiis. Ea symptomata die 18^{vo} Novembr. per vices rediere: die 19^{no} ego Venaesectione consultus sum. Scire autem convenit, sanguine admodum abundanti foeminae novissime justo partius fluxisse menstrua, quapropter permisi sanguinis missionem, licet alias minime facilis essem ad sanguinis profusiones in hujusmodi febribus; prolatum sanguinem parum seri exhibuisse, et cruori lividam crustam esse innatam, mihi denunciatum est. Die 20^{mo} post inquietam noctem consueta febrilis invasio vespertinis horis rediit. Quum emetica abhorreret jam pridie propinatum est laxans sensim capiendum, idquod bene alvum duxit et aliquot vomitus movit. Die vigesimo primo aegrotam conveni, ea imprimis vehementem in occipite dolorem accusavit, brachiorum articulos adhucdum dolor tenuit, pulsus parvus fuit et celeriusculus. In pectore, collo et brachiis rubrae hinc inde petechiae apparebant maculis istis a pulicum morsibus exortis, consimiles. Circa praecordia angustiae haerebant et abdomen multis turgebat flatibus. Cum autem hodie aegrota nullo permota medicamine biliosa evomuit, eam

3: pena C. — 13: exsercns C. — 17: Vexasatione C. — 30: petertriae C — 34: permoto C.

etiam atque etiam rogavi, velit demum periclitatae vitae suae melius consulere, et implacabile adhuc in vomitoria deponere odium. Illa aegre obtemperans devoravit tandem emeticum, quod multum bilosae saburrae excussit. Nox parum attulit somni. Die 22do versus meridiem et serius horrores subinde incidebant quos calor insequebatur capitis dolorem revocans. Nunc corpus petechiis scatebat, et crura stupor quidam tenebat. Die 23^{tio} mihi relatum est, noctem fere omni somno orbam fuisse, dein hoc mane parum cruoris e naribus stillasse. Post meridiem foeminam contra morem suum loquacem inveni, facies intense rubebat, pulsus parvus erat et celer, caput denuo subitus invadebat dolor, et totum corpus aliquoties repentinis quatiebatur convulsionibus. Vesperi utrique pedi vesicans emplastrum admotum est. Nox bona neque prorsus insomnis transacta. Die 24to calorem inveni modicum, pulsum parvum et succelerem, oculi turbidi erant ac paullum inflammati, sermo pacatus, capitis dolor exiguus, et auditus aurium susurru ex parte impeditus. Fauces tenax mucus obsidebat, crebri screatus necessitatem faciens. Igitur syringae ope in fauces injectiones fiebant, quibus multum muci emissum fuit. Stricta alvus clysmate ducebatur. Post solutam alvum meliuscula aegrota, somno tamen per noctem orba. Die XXV^{to} remittebant et calor et flatulentia, ac ulcera cantharidibus excitata parum suppurabant. Die XXVI^{to} lingua purior, tussis rara sanguisque e naribus profluvium. Orta quoque est lenior dysuria, quam cepae in lini oleo tostae et superdatae pubis regioni multum mitigarunt. Mucus fauces lacessens nocturnam turbavit quietem et crebras oris collutiones exegit. Die 27mo Calor satis mitis faucium molestiae nondum discussae, mictio difficilis, nox insomnis, alvus magis soluta, faeces liquidae, et aliquoties cum tenesmo elisae. Mane diei 28^{vi} novum apparebat symptoma siquidem aegrota de ingenti frigore in ventriculo et intestinis querebatur."

„Post meridiem ipse adfui, supererat teste aegra, solo in

3: emeticam C. — 18: soreatus C. — 25: Dysseria C. — toscae C. — 29: mugis C.

ventriculo sensus istius frigoris. Cataplasmata emollientia superdata abdomini imminuebant frigus illud, sed excitabant sanguinis ad caput impetum, fluxumque cruoris e naribus, quocirca omitti debuerunt. Tum vero et abdominales spasmi praesto erant, et anxietates praecordiorum suspiria inducentes. Deglutita cum sono in ventriculum descendebant, perinde ac in vacuum quoddam Vas delaberentur. Loquela balbutiens, pulsus promeridianis horis parvus et minus celer quam vesperi, mictio primo difficilis, postea minus impedita, nox una ex optimis. Die 29no et nocte insequente morbus mitiorem indolem retinebat. At die 30mo omnia in pejus ruebant, namque aegrota balbutire et ingesta moleste deglutire coepit, brachia saepe tremebant, faucesque importuna titillatione lacessitae a devorato quasi pipere urebantur. Subinde foemina in breves incidebat somnos, ac interdum a frigida aura sese afflari existimabat. Post merediem sudor erupit primo exiguus dein vesperascente jam die largior. Querimoniae de magni frigoris sensu in ventriculo iterum movebantur. Simul flatus in ventriculo obmurmurarunt. Alvus tarda fuit. Mane diei 1^{mi} Decembr. de frigore in ventriculo sic etiam de frigoris sensu in sinistro brachio sinistroque pede querelae erant, neque tamen pes aut brachium ad tactum frigebant, corpus tepido sudore onerabatur, artusque crebra fomicatio levesque convulsivi infestabant. Ipse egó hodie in collo et aure Claviculas aegrotae albas miliares papulas conspexi; nunc sonus in degluttiendo imminutus, somnolenta aegra continue in dorso jacuit, palpebris per somnum haud penitus coeuntibus. Die 2do Dec. bonam noctem aeque bonus dies insequebatur; cutis assiduo sudore, pedumque ulcera bono jure madebant, nox satis commoda. Die 3^{io} ipse vidi aegrotam; sudor tepidus et foetens, alvus facilis, sermo minus impeditus. Cum hoc vesperi tum etiam hac nocte sensus istius frigoris molestias fecit. Die IV^{to} foetidi sudores ubertim profluebant. Vespere ad aegrotam veni, auditus facilior videbatur, pulsus sub initio parvus et tardus erat, postea cum

7: balbuties C. — 11: balbutie C. — 16: vesperoscente C. — 22: inorabatur C. — 23: aure] arvia C. — 27: bono] bone C.

parvo celer fiebat. Nocturna quies ob incidentem tussim aliquoties turbata. Die 5^{to} demum vera sensus frigoris caussa in conspectum prodiit, siquidem hoc mane magna copia glutinosae pituitae per iteratos vomitus ejiciebatur. Erat ea foetens, ex virore flava, gelatinae instar tremulae, et frigida ad tactum. Nunc praecordiis multum levaminis accidit, neque unquam internum rediit abdominis frigus. Die 6^{to} sudor modicus, tussis mitior, somnus parcus, appetitus exiguus, petechiae fere nullae. Die 7^{mo} tussis tantum non desiit, viribus ita auctis ut aegrota per dimidiam horam extra lectum esse posset: nox placida. Die 8^{vo} ipse vidi aegrotam, pulsus fuit moderatus, sudor tepidus, tussis rara, miliares pustulae evanidae. Febris magnas remissiones praestans et in ipsa sua exacerbatione mitis, fauces doluere, et ingesta difficulter per gulam descenderunt. Decoctum salviae per Syringam in fauces injici jubebam; ob Febris quoque mitiorem indolem aliquid Vini multa aqua diluti permiseram. Cum alvus impedita esset, Clysma ex floribus Chamomillae vulgaris in aqua coctis, additis sale communi et melle, adhibendum erat. Die IX^{no} ob frequentes ructus et foetentem oris habitum laxans remedium porrigebatur; quoniam vero medicamenti effectus justo tardior erat, alvus clysmate ducebatur. Die X^{mo} soluta satis alvo Calor deferbuit. Discusso per dei gratiam tam ancipitis aleae morbo, viribusque inter multum somnum, et magnam ad varias epulas cupiditatem succrescentibus, laetus demum ad valetudinem factus fuit recursus. Decoctum Chinatum cum Rheo et salibus basin curationis constituit.“

---

§. 31.

Quum itaque bina morbi genera, quorum nonnisi extremos caracteres delineandos mihi sumsi, fugaci oculo pervagamur, quoad essentiam discrepare invenimus. Summa subest caussarum efficentia, summa primordiorum, decursus, Symptomatum, exitusque diversitas, summum obtinet in Methodo medendi discrimen. Quae enim adversus primum efficacissimum praestat antidoton

33: effacissimum C.

Venaesectio, virus nocentissimi arces gerit in secundo; qui Phlogosin summo gradu exacuerent Vitrioli spiritus et cortex peruvianus, adversus Putredinem prodigia edunt.

Sed tantum abest ut Morbus alter alteri adversetur, ut potius in perniciem generis humani amicissime componantur, ex quo damnoso connubio tertium prosilit Morbi Monstrum, Febrem biliosam inflammatoriam appellant.

§. 32.

Febris inflammatoria biliosa cum sedes pectus potissimum habeat, Pleuritidis biliosae nomen vulgo gerere consuevit; medium quoddam tenet inter binos antecedentes ita ut inflammatorium principium putridum cohibeat, putridum contra inflammatorium infringat. Praeterea anni tempora tempestatesque sequitur. Quo propius ab Hyeme distat, eo luculentius Phlogosis praevalet; quo propius aestati accedit, eo latius Putredo dominium protendit, ut sub medio Cane in veram putridam degeneret, ut sub frigore hyberno putridum genium plane exuat, et cum Rigore Ardentis simplicis invadat. Id quidem jam Divinus annuit Senex quum pronunciasset, aestivos morbos hyemem succedentem solvere, hyemales aestatem succedaneam transmutare. Idem mihi fusissima experientia D. Consbruch, quae tanta est, ut universum genium morbi complectatur, et pro mensura Epidemiae regnantis accipi potest, abunde testatur.

§. 33.

Tantum quidem febrium Inflammatoriobiliosarum est dominium, ut vix nec nisi sub horridis Zonis ac inter rusticam gentem, cui prae omni mortalium genere firmioris Organismi, ac illaesae sanitatis praerogativa concessa esse videtur, Simplicis ardentis vestigium se tibi offerat, vel Veteres ipsi, Hippocrates, Aretaeus, Alexander et Aurelianus nonnisi Pleuritides biliosas nobis tradiderint, ac symptomata gastrica ad Essentiam Inflammationis censuerint, ut ne ullum ipsius exemplum in urbe Stutgardtia se ostendisse, Medicus toties depraedicatus in Praelectionibus suis

1: arces C. — 3: Putredinam C. — 28: Hippocr. d. Morbis L. I. cap. XI. XII. et locis innumeris. Aretaeus de Caus. et Sign. T. acut. L. I. De Pleuritide. Alexandr. Tract. L. VI. C. 1. De Pleuritide. Coelius Aurelianus L. II. C. XIII. de passione pleuritica.

publicis saepenumero fateri coactus fuerit. Mollities quidem atque Luxuria quae urbes populosas jam dudum suo subjecêre imperio, et jamjam in ipsa Rura, pestilentialis instar contagii, proserpere incipiunt, facto robore primarum viarum, Biliosos morbos in corpora labefactata invitant, quo efficitur, ut qualescunque Morbi biliosum quid induant, et ipsa Inflammatio simplicissima in putridarum systema luxuriet.

§. 34.

Est quidem Pleuritis bilioso Inflammatoria Febris ardens continua, quae praevio Algore, succedente aestu consimili invadit cum praecordiorum angustiis, nausea, Vomiturationibus, lingua flavopituitosa, siti, tussi, respiratione difficili, dolore lateris pungitivo, inflato Ventre, alvi fluxu, pulsu duro citatoque, capitis et membrorum dolore et aliis; ac intra quatuordecim dies ad statum pertingit. Praecurrerat Lassitudo spontanea phlegmonosa gravativa, dolores vagi per caput, pectus, abdomen et membra, appetitus dejectus, oris amarities, urinae biliosae, faeces liquidae, flatulentia. Caussae praecedentes in combinatione singulari Bilis acrioris et superfluae cum Plethora vasorum consistunt, quae Cholerica est temperies. Occasionales a Delictis circa Sex res non naturales epidemice commissis repetendae. Quaeri posset, an morbus biliosus Inflammationem demum tanquam symptoma adsciscat, aut potius Inflammatorius Bilem ex consensu tandem conjiciat. Priori sententiae complura favere videntur. Docet scilicet observatio, Bilis turgidae symptomata agmen ducere, in quae inflammatoriae demum incurrant. Eadem docet gastrica symptomata, jam dudum suppressa Phlogosi, superesse, ut Inflammatio nonnisi intercalare symptoma videatur. Quidquid sit, ad Pleuritidem inflammatoriobiliosam haec tria potissimum concurrunt. I^mo Bilis commotio. II^do Plethora. III^tio Sanguis phlogisticus. Quum enim acre bilis irritamentum ad sanguinem delatum vasa sanguine turgida ultra modum exagitet, sanguis vero spissus jam per se ad stases proclivis visciditatem adhuc ob inmistam bilem mucosam contraxerit, non potest non ipsi

21: sentencia C

exaestuato in ultimis arteriolis impedimentum obnasci, quod eadem lege, qua inflammationes simplices progenuit et biliosis ansam praebet.

§ 35.

Pleuritides biliosoinflammatoriae decursus ad bina quibus constat principia compositus observatur. Falluntur, qui regularem inflammatorium Rhythmum in morbo expectant quem gastricae turbae confundunt, siquidem hic non stati Criseos termini ferrantur quales admirabamur in simplici phlogosi. Alvus plerumque fluxa, urina bile mucoque impregnata, immaturi sudores. Tussis noctu praesertim excrucians sputa exscreat cruenta principio, biliosomucosa, quae successu temporis purulenta evadunt, pessimo praesagio dum sistantur. Insimul vagi spasmi per corpus vagantur ut membra distendantur et mens commoveatur. Pulsus exacerbationibus adstrictus contractus tangitur et durus, plenus nonnunquam, interdum gracilis; interim angustiae praecordiorum et pectoris magis urgere, homo jactari, pervigiliae, somnus deliris turbulentus insomniis; Caput tussis ac Vomituum insultibus dolorose concussum, noctes gravissimae. Generatim vero notandum, omnes Febres quae biliosum quid in consortio habent luculentiores exhibere remissiones, ac Ardentes simplicioris quae continuenter fere infestantur.

§. 36.

Morbo ad statum provoluto aut mors incidit aut Crises succedunt. Mors quidem insequitur qua evanido dolore discruciante, spiratio gravior fiat, et quietior, et imus pulmo strepat, et membra rigeant, et pulsus minimus repat, et facies Hippocratica

[3]: Egregie id Cous sua loquendi ratione: „Pleuritis oritur, quum cumulatae et validae potiones admodum occupaverint, a vino enim percalescit totum corpus, ac humectatur: potissimum vero bilis et pituita percalescit et humectatur, quum igitur his commotis ac humectatis temulentum sive sobrium Rigore corripi contingit, quippe quod latus corporis praecipue natura carne nudum sit, neque sit quidquam intus quod ipsi renitatur sed cavum sit, maxime rigorem sentit. Quumque riguerit tum caro quae est in latere, tum venulae contrahuntur et convelluntur, et quantum in ipsa carne aut in ejus venulis bilis inest ac pituitae id magna ex parte, aut totum intro ad caliditatem propulsum carne extra condensata secernitur.“ Libr. I. C. IV.

conspiciendam se praebeat. Sin vero remittentibus spasmis atque dolore, mente sibi constante, alvus cocta dejiciat, Urina sedimentum quoddam praecipitet, sudores critici emanent, si sputa cocta succedant, spiritus facilius ducatur, Venter mollescat, Praecordia laxentur, pulsus liberius fluctuet, somnus reficiat, facies clarescat, uno verbo si jam supra memoratorum signorum salubrium unum alterumve appareat, in vado rem esse praesagiemus. Nonnunquam Critica ad cutem efflorescunt, nonnunquam spontaneis naturae abscessibus sese exonerat. Sed nonnunquam in Organa nobiliora labes decumbit, hecticam febrem accersens. Interdum Metastases ad Nervos contingunt, longo syrmate materialium suppuratione demum exhauriente.

§. 37.

Jam fugitivus Morbi adspectus sufficienter nos edocet, duplicem morbum duplicibus armis esse debellandum, methodo scilicet antiphlogistica cum Purgante et antiseptica combinata. Hinc sanguinis missiones, Emetica, Catarrhalica, refrigerantia, resolventia et revulsoria. Cavendum vero ne violentioris Vomitus Haemoptoen trahant cum pulmo adeo magna vi sanguinis obsessus sit, nec nisi tyrannus hominem sine urgente caussa per Vomitus hujusmodi discruciabit. Prudentis certe est medici cavere ne occidisse videatur quem servare non poterat. Vesicantia dum in binis praecedentibus morbis indicatissima fuerint, quidni in hoc, qui ex istis confluit? Sane ex praeceptoris mei testimonio, mira et in hoc morbo praestiterunt. Diaeta abhorreat a Carne et Vino, vegetabilibus acquiescat.

§. 38.

Nolo praeterire Inflammationes putridas gangraenosas aut epidemice grassantes, aut contagiose insidiantes, raro sporadice invadentes, jam sub Pleuritidis, jam Anginae, Hepatitidis, Gastritidisve specie saevientes, pessimi moris, acutissimique decursus, quarum larga messis est in Annalibus Observatorum. Ipsa ut

17: Sanguis sub hoc morbo missus Crustam refert flavam biliosam, quin interdum viriduisculam, quam ipse observavi. Cruor dessolutus. — Catharralica C, Cantharalia? — 30: Brendel. De Hemitritaeo.

plurimum, dira Pestis, siquidem Priscis fides et Sydenhamo, harum censui annumeranda, qua etiam de caussa in tot devia duxit Diemabraekium aliosque, qui funesto errore Venaesectione aggressi sunt. Quin Variolae, Morbilli, Febris Scarlatina, urticata, purpura rubra, Petechiae etc., nil certe aliud sunt, quam Febres inflammatorio-miasmaticae, aut inflammatorio-putridae. Docuerunt enim Cadaverum inspectiones, non solam Cutem, sed totum tractum Intestinorum, Hepar, Lien, Omentum, Mesenterium, quin Pulmones, pericordium et Musculorum Interstitia maculas gangraenosas concepisse, ut ex innumeris inflammatiunculis Inflammatoria febris accensa fuerit, quae vero ob citam inflammati sanguinis computrescentiam cito in gangraenam abscesserat. Id ipsum fatale inflammationis cum putredine connubium malignitatem harum febrium praecipue constituit, dum Indicationes quasi collidant, et quae uni malo infringendo conducerent, in pejus alterum vertant. Quid quaeso artium Saluberrimae in Morbis relinquitur in quibus non agendo negligit, agendo depravat?

Das Urteil der medicinischen Professoren vom 17. Nov. 1780, dass die T r a c t a t i o *nicht gedruckt werden solle, ist I, 134 nach Wagners Geschichte der Hohen Carls-Schule mitgeteilt worden. Die früheren Actenstücke über Schillers Abhandlung kann ich hier nach einer Abschrift veröffentlichen, die Schillers Tochter Emilie mir mitteilte. Sie bestehen in dem ausführlicheren Gutachten der Professoren vom 13. Nov. und in dem Bescheide des Herzogs vom 15. Nov. 1780. Die Raschheit, mit welcher der letztere die Sache erledigte, spricht für die Teilnahme welche er derselben zuwandte.*

1.

In unterthänigster Befolgung des herzogl. Gnädigsten Befehls, haben wir den Tractat dess Eleve Schiller *De discrimine febrium inflammatoriarum et putridarum* genau durchgegangen und darbey gefunden, dass der Autor in jene grossen Classen der

1: Sydenh. de Peste Londinensi. — 6: miosmaticae C.

enzündlichen und faulen Fieber eine löbliche Einsicht hat, von ihren Ursachen, Symptomen und Cur-Arten Manches Guthe sagt, die einfache enzündliche Fieber von den gallicht-enzündlichen richtig unterscheidet, und bey dem Mangel eigner Erfahrung, die Erfahrung des Hippokrates und seiner eignen Lehrer schicklich zu benützen weist. Bei allem diesem, können wir nicht bergen, dass wir bei Durchlesung der Schillerschen Abhandlung verschiedenes zu erinnern gefunden. Bei den einfachen und gallichten Enzündungsfiebern ist jener Bemerkungswürdige Umstand nicht gehörig berührt, da offt der Enzündungs-Stoff lang in der Blut-Masse herumschweifft, und endlich doch noch in irgend einen innern Theil abgesetzt wird, und desswegen auch noch spätere Aderlasse erfordert. Die Stelle §. 2. *Materia morbosa per se hostilis non est* könnte zu manchen Irrungen in der Cur Anlass geben. Die missliche Vorhersagung von dem Ausgang der betrügerischen Faulfieber wird von dem Autor nicht mit der gehörigen Sorgfalt berichtigt, denn die Stelle §. 36. *Si jam supra memoratorum signorum salubrium unum alterumve appareant in vado rem esse praesagiemus* wird keinen vorsichtigen Arzt beruhigen. Der Verfasser hätte auch zeigen sollen, wie oft eine verschlossene und mit faulen Ausdünstungen vergiftete Luft, oder der Genuss faulender Speisen und Getränke, neben dem Mangel an antiseptischen Nahrungsmitteln, Faulfieber erregen, und es wäre ihm nicht schwer gewesen, solches durch Epidemien zu beweisen. Statt dessen kommt §. 19. nur die Stelle vor *Me quidem aëris, victus et contagii anomaliam quae faciunt ad istas (febres putridas) procreandas prorsus ignorare ingenue fateor.* Die wichtigen Lehren von den Ausschlägen und den Versetzungen der Fieber-Materie, kommen nirgends so ausführlich vor, wie sie es verdienen; so ist auch die verschiedene Behandlung der hitzigen Ausschläge nach der Verschiedenheit des Fiebers, das sie begleiten, nicht berührt. In den Stellen von der gallichten Enzündung, wird nur die gallichte Brust-Enzündung vorgenommen, und der Autor sagt §. 36:

In Betrachtung nun aller berührten Umstände können wir zwahr mit recht diese Abhandlung loben, aber sie doch nicht

vor so vollkommen ausgearbeitet erklären, dass sie ohne viele und grosse Veränderungen dem Druck könnte übergeben werden, und dieses ist es was wir hiermit in tiefster Unterthänigkeit bezeugen wollten.

Stuttgart den 13. November 1780.

Leib-Medicus Dr. Reuss
Leib-Medicus D. Consbruch
Chirurgien-Major Klein

Hohenheim, den 15. Nov. 1780.

Mein lieber Oberst, Generaladjutant und Intendant von Seeger. Bey Accusirung dessen gestrigen unterthänigen Raports, sende ich dem Herrn Obersten die Zeugnisse des Cammer-Rath Hummelschen Sohns gnädig zurück, und was die Abhandlung des Eleve Schiller betrifft, da der Gegenstand derselben nicht mein Fach ist, so kommt es auf die Beurtheilung seiner Lehrer an, ob sie verdiene dem Druck überlassen zu werden, oder nicht, ersteren Falls hätten sie dafür zu sorgen, dass die Abänderungen nach ihren *monitis* gemacht würden.

Ich bin, Mein lieber Oberst, Generaladjutant und Intendant dessen Wohlaffectionirter

Carlwurtd.

---

22. Nachlese.

---

a. [Joh. Simon Kerner.]

Stempel, Stamina, Pistill,
Und wie die Moose sich erzeugen,
Dies alles weiß Simon Petrill,
Er weiß zu reden und zu schweigen.
Er weiß was Boerhav, Linné, Haller spricht,
Nur seinen Vater kennt er nicht.

---

22. a. Schillers Mitschüler in der Militairakademie, Joh. Simon Kerner, Sohn eines Gärtners zu Kirchheim u. T., soll sich seines Vaters, der ihn in der Akademie in geringer Kleidung aufgesucht, geschämt haben. Entrüstet über die Verleugnung des eignen Vaters habe Schiller den oben mitgetheilten Spottvers an die Bettstelle des damals schon tüchtigen Botanikers geheftet, den er Simon Petrill nenne, weil er sich als ein zweiter aber geringerer Simon Petrus gezeigt habe. Diese Familientradition berichtete L. Pfau, der auch das Epigramm mitgetheilt hat. Es ist möglich, daß sich die mittelalterliche Geschichte von dem Schüler, der den schlecht gekleideten Vater nicht kennen will, auch in der Militairakademie wiederholte, und ebenso möglich, daß Schiller dadurch zu einem Epigramme veranlaßt wurde, und dieses Epigramm das obige war. Die angeblichen Familientraditionen, die würtembergische Familien mit dichterischen Leistungen Schillers in Verbindung setzen, haben sich bisher aber so wenig bewährt, daß ich auch der hier erwähnten kein Vertrauen schenken kann. Die alte Geschichte steht in G. Peraldi Summa de virtutibus et vitiis. Colon. Agripp. 1629. 2, 224 (Peraldus starb 1260), und daraus Scala celi 36 sq.; Bromyard E 5, 4; Hollen 75 d.

b. Die Resignation.

Der Hr. Verfasser dieser Bemerkungen versteht es, wie poetische Werke beurtheilt werden müssen, und das ist eine Kunst, die zuweilen selbst Dichter nicht verstehen. Man sehe das Urtheil Hrn. Fried. Leopold Stollberg's über die Götter Griechenland's (im deutschen Museum).

Zu den Bemerkungen des Hrn. Verfassers erlaube ich mir noch die folgende hinzuzusetzen, die meinetwegen als der Schlüssel zu diesem Gedichte dienen kann.

Der Inhalt desselben sind die Aufforderungen eines Menschen an die andre Welt, weil er die Güter der Zeit für die Güter der Ewigkeit hingegeben hat. Um des Lohnes willen, der ihm in der Ewigkeit versprochen wurde, hat er auf den Genuß in dieser Welt resignirt. Zu seinem Schrecken findet er, daß er sich in seiner Rechnung betrogen hat, und daß man ihm einen falschen Wechsel an die Ewigkeit gegeben.

So kann und soll es jeder Tugend und jeder Resignation ergehen, die blos deswegen ausgeübt wird, weil sie in einem andern Leben gute Zahlung erwartet. Unsere moralischen Pflichten binden uns nicht kontraktmäßig, sondern unbedingt. Tugenden, die blos gegen Assignation an künftige Güter ausgeübt werden, taugen nichts. Die Tugend hat innere Nothwendigkeit, auch wenn es kein anderes Leben gäbe. Das Gedicht ist also nicht gegen die wahre Tugend, sondern nur gegen die ReligionsTugend gerichtet, welche mit dem 827
Weltschöpfer einen Akkord schließt, und gute Handlungen auf Interessen ausleiht, und diese interessirte Tugend verdient mit Recht jene strenge Abfertigung des Genius.

Sch —

b. Morgenblatt 1808 Nr. 207 vom 29. August, S. 826 f. Nach dem Autorenexemplare des Morgenblattes im Besitz der Cottaschen Buchhandlung war der Einsender des mit L. unterzeichneten Aufsatzes, dem diese Bemerkungen Schillers eingefügt waren, auch der Besitzer, der bekannte Kaufmann und Kunstfreund Rapp in Stuttgart.

c. Jungfrau von Orleans, V. 3697:

Heil'ge Fahne meines Gottes!
Zum letzten Mal soll meine Hand dich fassen.
Ich hoffte, dich mit reinem Herzen einst
Und siegreich meinem König vor zu tragen,
Wenn er durch Rheims als Sieger würde zieh'n.
Gekommen ist der Tag; wir sind zu Rheims;
Ich trag' die Fahne, doch mit schwerem Herzen,
Und schuldbeladen sink' ich unter ihr dahin.

d. Zum Wilhelm Tell.

Rudenz erscheint Anfangs gegen die Landleute wirkend, auf Seiten der Unterdrücker, dieß ist der erste Eindruck, den er macht — Man muß sehen, daß er ein Sohn der Schweitz und ein Freund ihrer Feinde ist. Er ist im Gefolge des Landvogts, er verehrt ihn, er spricht davon, wie man sie zum Gehorsam bringen — Er spricht

c. Als die Berliner Schauspielerin Stich, spätere Crelinger, im J. 1822 zu Braunschweig Gastrollen gab und auch als Jungfrau von Orleans auftrat, schloß sie beim Abgange im dritten Auftritt des vierten Acts V. 3697 mit obigen Versen, die ein Berichterstatter im Berliner Gesellschafter 1822 S. 492 hinwegwünschte, da sie von fremder Hand seien. Die Stich ließ darauf im „Bemerker Nr. 12. 1822, Beilage zum 157sten Blatte des Gesellschafters" die Verse abdrucken und dabei erklären: „Schiller fand bei einer der letzten Proben zur Aufführung der Jungfrau den stummen Abgang der Johanna wirkungslos; deshalb dichtete er obenstehende Zeilen für Mad. Wolff, die damalige erste Darstellerin der Johanna, aus deren Händen sie Mad. Stich empfangen hat." In Nr. 13 des Bemerkers entgegnete Aug. Klingemann zu Braunschweig, „daß dieser gesprochne Abgang, wenn er von Schiller selbst verfaßt sein sollte, durch die offen daliegende Flachheit und metrischer Vernachlässigung nur auf eine übel angewandte Gefälligkeit zurückdeuten würde." Ueber die vermeinte Flachheit ließe sich allenfalls streiten; die metrische Vernachlässigung kann ich nicht zugestehen. Der letzte Vers ist allerdings kein fünffüßiger Jambus, aber ein sehr guter Trimeter, dessen Auftreten eher auf Schiller hin, als von ihm abweisen würde, da der Dichter für die Jungfrau die antiken Versmaße studiert hatte. Bei der äußeren Beglaubigung ist übrigens kein triftiger Grund vorhanden, an der Echtheit der für den vorübergehenden Fall gedichteten Verse zu zweifeln.

d. A. v. Keller, Nachlese zur Schillerlitteratur. Tübingen 1860. S. 25; das Original im Album des Dichterzimmers im Schlosse zu Weimar.

gegen die Volksmänner, er meynt, daß es nur Einige seyen, die die andern in ihrer Widersetzung steifen. Der Landvogt schilt den Adel der Schweitzer und lobt den Rudenz, daß Er würdigere Gesinnungen habe.

e. Der Dichter an seine Kunstrichterin.

Zürne nicht auf mein fröhliches Lied, weil die Wange dir brennet,
Nicht was ich las — was du denkst hat sie mit Purpur gefärbt.

---

f.

Nach dem fernen Westen wollt' ich steuern
Auf der Straße, die Columbus fand,
Und mit seinen Kähnen
Die Columb mit seinem Wanderschiffe
An die alte Erde band
Dort vielleicht ist Freiheit
Ach dort ist sie nicht
Flieh'
Liegt sie jenseits dem Atlantermeere
Die Columb mit wandernder Galeere —

---

e: Die Horen. Fünfter Band. Tübingen 1796. I. S. 74. Vgl. XI, 440, 56. Director Redlich in Hamburg machte mich darauf aufmerksam, daß dies das Distichon sei, das ich für verloren hielt. Ich hatte den Brief Schillers an Cotta viel später erhalten, als ich das Material aus den Horen zusammengestellt, in denen es, auch im Inhaltsregister, ohne Bezeichnung des Verfassers gelassen ist. Im Göttinger Musenalmanach für 1797 S. 51 steht:

Antwort der Kunstrichterinn.

Was du lasest, das dacht' ich. Und lasest du's etwa nicht darum?
Lies denn künftig nur der, die nicht denkt, was du liest.

**

f: Hoffmeister Nachlese 1858. 3, 274 f. Möglicherweise gehörte dies Bruchstück zu dem unter Nr. 9 des Nachlasses, S. 298 f., mitgetheilten Stücke: das Schiff.

g. Die Geisterinsel. Ein Singspiel in drei Akten.

Aus Gotters Nachlaß. Die Oper ist von Herrn Fleischmann in Meinungen, kraft eines förmlichen und ausschließenden Vertrags mit dem Dichter, in Musik gesezt, und noch bei Lebzeiten des leztern zu Ende gebracht worden. Die Ausführung hatte den ganzen Beifall des verstorbenen Dichters. Die Oper wird nächstens aufs Theater gebracht werden, und gleich nach der ersten Vorstellung sind Partitur und Text zu haben, weßhalb sich die Theater-Directionen, die solche zu besizen wünschen, entweder an den Componisten oder die Wittwe des Dichters wenden mögen.

---

g: Die Horen. Eilfter Band. Achtes Stück. Tüb. 1797. S. 1. Ich hatte diese Anmerkung nicht übersehen, als ich die Horen ausschöpfte, hielt sie aber nicht für eine Schillers, sondern für eine Geschäftsanzeige der Wittwe Gotter, und ich halte sie noch dafür, habe sie aber, da die Frage über den Verfasser zweifelhaft gemacht ist, hier für den Liebhaber nachtragen wollen.